Walter Pagel.

SCHNURRER, F.

The Library of the
Wellcome Institute for
the History of Medicine

FROM THE LIBRARY

OF

DR. WALTER PAGEL

1898-1983

Accession Number

341529

Press Mark

Georg Cless.

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29302092

Geographische

Nosologie

oder die

Lehre von den Veränderungen der Krankheiten

in den

verschiedenen Gegenden der Erde,

in Verbindung mit

physischer Geographie und Natur-Geschichte des Menschen.

Von

Friedrich Schnurrer, M. D.

Stuttgart

bey Johann Friedrich Steinkopf.

1 8 1 3.

341529

WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

Vorrede.

Auf den für die Wissenschaften nicht sehr ersprieslichen Streit leerer Theorieen folgte die Ueberzeugung, daß nur aus der gesammten Naturkunde, von welcher die Heilkunde ein Theil ist, das Wahre für diese gewonnen werden könne; und bereits berechtigt die nähere Verbindung derselben mit der Physik, der Chemie und der Natur-Geschichte organischer Körper zu den schönsten Hoffnungen, besonders verspricht man sich, und gewiß mit Recht, von der vergleichenden Anatomie für die Pathologie eine reiche Ausbeute. Schon in dieser

Rücksicht wird es nicht nöthig seyn, viel zur Empfehlung der geographischen Nosologie anzuführen: sie ist ohnedies für den gebildeten Arzt, selbst im Falle, daß ihr unmittelbarer practischer Nutzen nicht in die Augen fiele, wovon jedoch das Gegentheil schon aus der neuesten Geschichte des gelben Fiebers zu beweisen nicht schwer seyn dürfte, unentbehrlich. Hat man doch allein über den geographischen Theil der Lehre von der Lust-Seuche, nehmlich ihren Ursprung aus der alten oder neuen Welt, vier oder fünf Bücher geschrieben, wovon einige beynahe so voluminös wie das Gegenwärtige sind, und darüber die erste Form, unter welcher die Krankheit erschien, beynahe vergessen!

Was die gegenwärtige Arbeit betrifft, so hat es der Verf. dem Urtheil seiner Leser zu überlassen, ob er mehr als seine Vorgänger, Cartheuser und Finke, geleistet habe, und wegen der zahlreichern Materialien leisten konnte; hätte er selbst nicht diese Ueberzeugung: so würde die öffentliche Erscheinung unterblieben seyn. Auch hofft der Verf., daß aufmerksame Leser wenigstens nicht Ursache finden wer-

den, Vorliebe zu seinen Ansichten ihm vorzuwerfen, er hielt es für kein Verbrechen, in seinen Ansichten zuweilen abzuweichen, aber gerade in diesem Falle wollte er sich lieber der Inconsequenz beschuldigen lassen, als nicht auch die in scheinbarem Widerspruch stehenden Thatsachen zugleich angeben.

So wenig der Verf. behaupten darf, Alles umfaßt zu haben, so fand er sich doch in der für ihn sehr günstigen, und mit dem lebhaftesten Dank zu rühmenden Lage, daß ihm seine hochverehrten, ehemaligen Lehrer, die Hrn. Prof. Storr, v. Ploucquet, v. Kielmeyer und v. Autenrieth die Benutzung ihrer eben so reichen, als zweckmäßigen Bücher-Sammlungen, mit einer Güte gestatteten, die allen, welche diese Gelehrten kennen, bekannt seyn muß. Ebenso verdankt er der Bibliothek seines Vaters, der um diese Arbeit überhaupt mehr als Ein Verdienst hat, in manchen Kapiteln Aufschluß und Belehrung. Der Verfasser wird seinen Zweck ganz erreicht zu haben glauben, wenn seine Arbeit Veranlassung gibt, daß die geographische Nosologie,

diese gewiß reiche Quelle für das Studium der Heilkunde, mit noch gründlicheren Thatsachen und Resultaten vermehrt würde, und seinen öffentlichen Beurtheilern es danken, wenn sie ihn auf die in seiner Arbeit befindlichen Lücken aufmerksam machen — aber auch diese auszufüllen — ihm Anweisung ertheilen wollten.

Uebersicht
des Inhalts.

Einleitung.

Festsetzung des Zwecks. Zu einer wissenschaftlichen Begründung der Nosologie wird erfordert, daß die Betrachtung der Krankheiten und ihrer möglichen Abänderungen ausgedehnt wird über die verschiedenen Menschenracen und Climate. — Diese Betrachtung kann auf doppelte Weise vorgenommen werden, entweder wird die Nosologie, oder die Geographie zu Grunde gelegt . . . . . S. 1

Erster Abschnitt.
Physische Geographie.

Von der Form der Erde, und der Neigung ihrer Axe auf die Bahn, welche sie um die Sonne beschreibt . 7

Von den Zonen, die Folge dieser Neigung sind, ihren Jahres-Zeiten und ihren übrigen physischen Beschaffenheiten 8

Tropen-Welt, Tageslänge, der Thermometer-, Barometer-, Hygrometer- und Electrometer-Erscheinungen, der starken Oxydation der Metalle, der trockenen

und der Regen-Zeit, ihrem verschiedenen Anfang, den besondern Wirkungen, besonders auf den Gesundheitszustand des Menschen . . . S. 9

Gemäßigte Zonen, ihre verschiedenen Jahrs-Zeiten, u. s. w. 16

Polargegenden, von den auffallendsten Erscheinungen der Kälte, dem elektrischen Zustande der Atmosphäre, u. s. w. 17

Modificirende Umstände, welche die Jahres-Zeiten in Rücksicht auf Temperatur, Trockenheit, Feuchtigkeit u. s. w. abändern.

Vergleichung der südlichen und nördlichen Hemisphäre. 19

— — — der östlichen und westlichen Hälfte der Erde. 22

— — — des Osten und Westen in der nördlichen Hemisphäre der alten und neuen Welt . 26

Erhabenheit über die Meeresfläche. Eigenthümlichkeiten solcher erhabenen Gegenden, abgesehen von der Temperatur, z. B. Luft-Verdünnung, veränderter Einfluß des Lichts; Wirkung derselben auf Menschen und Thiere 29

Nachbarschaft der Meere und Gebirge . . . 34

Grad des Anbaues; Wälder, Seen, Sümpfe; Wirkung auf die Gesundheit des Menschen . . 35

Von den Gebirgen, ihren Centris und Ausstrahlungen in Asien, Europa, Afrika, Amerika . . 42

Von den Steppen, Savannen, Sandwüsten und Heiden; Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner . 47

Von den Winden

Beständige Winde, See- und Küsten-Winde . 52

Von solchen Winden, die einen besondern Einfluß auf den Menschen haben: Sirocco, Solano, Chamsin, Samyel, Harmattan . . . 56

Zweyter Abschnitt.

Natur-Geschichte des Menschen.

Begriff von Race. Die Racen-Eigenthümlichkeiten sind in der gegenwärtigen Periode der Erde nicht unmittelbare Folge des Clima . . . . . S. 62
Specielle Betrachtung der Racen 72
Betrachtung der Bastart-Erzeugungen, die aus der Vermischung verschiedener Racen hervorgehen . 81
Vergleichung der verschiedenen Racen in Rücksicht auf Pubertät 87
Verhältniß beyder Geschlechter, Fruchtbarkeit . 90
Verpflanzungsfähigkeit 97
Körperliche Stärke 98
Lebens-Zähigkeit 102
Intellectuelle Anlagen 103

Specielle Betrachtung der einzelnen Völker.
Von den Polar-Menschen im Allgemeinen . 108
— — Grönländern 109
— — Eskimaux 110
— — Bewohnern der Hudsonsbay . . 111
— — Lappländern . . . . . —
— — Samojeden 112
— — Jakuten 113
— — Kamtschadalen 115
— — Tunguſen . . . . . —
— — Buräten 116
— — Kirgisen, Tatarn (Annäherung an die Caucasier) 117
— — Chineſen 118
— — Japanern . . . . . —
— — Bewohnern von Jesso und Saghalien —
— — Cochinchineſen 120
— — Bewohnern von Pegu, Siam und Aracan 122

Von den Tibetanern . . . . . S. 122
— — Hindostanern im Allgemeinen . . 123
Von den Bewohnern der Halb-Insel u. der Insel Ceylon . . . 124
— — Maldivern . . . —
Sumatra 125
Java 126
Von den verschiedenartigen Bewohnern der Philippinischen Inseln, Molukken und Marianischen Inseln 126
Von den Papous 129
— — Bewohnern der neuen Hebriden . . 131
— — Neucaledoniern 133
Neu-Seeland 134
Neu-Holland 135
Neu-Diemensland 137
Von den Südsee-Insulanern, den Bewohnern der Freundschafts-, Fischer-, Gesellschafts-, Marquesas-, Oster-, und Sandwichs-Inseln . . 138
Von den Caucasiern im Allgemeinen . . 146
— — Persern 148
— — Arabern 149
— — Egyptern 150
— — Nubiern 152
— — Mauren 153
— — Negern im Allgemeinen . . . 155
Foulahs 156
Madingos 157
Suzens 158
Von den Bewohnern der Körner-, Pfeffer- und Zahn-Küste . . . 159
— — Bewohnern der Ost-Küste Afrikas . 160
— — Malegaschen 161
— — Quimos . . . . . —
— — Hottentotten 162
— — Kaffern 163

Ueber die Bevölkerung Amerikas im Allgemeinen. S. 164
Von den Tschuktschen 168
— — Bewohnern der Fuchs-Inseln, des Nootka-Sundes 170
— — Californiern 171
— — Nordamerikanern . . . . —
— — Bewohnern der großen Antillen . 172
— — Brasiliern 173
— — Bewohnern von Paraguay . . 174
— — Patagonen 180
— — Petscherays 181

Von der Nahrung der verschiedenen Völker.
a) so fern sie durch äussere Umstände bedingt ist, z. B. das Vorhandenseyn einer reichen Vegetation, Vorrath von Fischen und See-Producten, oder durch höhern Grad von Nahrhaftigkeit in trockenen Gegenden gegenüber von feuchten . . . 182
b) durch das subjective Bedürfniß des Menschen, Nothwendigkeit der Gewürze, des Salzes, der Liqueurs, der Fleisch-Nahrung in heißen Gegenden, von dem Erde-Essen, von der Nahrung in kalten Climaten. 187

Dritter Abschnitt.

Von den Krankheiten.

Angabe der allgemeinsten Charaktere der Krankheiten verschiedener Zonen.
In Rücksicht auf die Organe, die vorzugsweise befallen werden, vom Acclimatisiren. 196
In Rücksicht auf den verschiedenen Verlauf, den Antheil, welchen die Säfte-Masse an der Krankheit nimmt, dem Verlauf der Geschwüre. 208
In Rücksicht auf den Typus (Einfluß der Gestirne) 216
Angabe der allgemeinsten Charaktere der Krankheiten verschiedener Racen 232

Von den intermittirenden und remittirenden Fiebern. Von denen höherer Breiten, den Orten und Umständen, unter welchen sie sich vorzüglich zeigen, Eigenthümlichkeiten ihres Verlaufs. Von den intermittirenden und remittirenden Fiebern heißer Gegenden, ihrem Verlauf und verschiedener Kur-Methode, den Gegenden, in welchen sie am häufigsten vorkommen S. 244

Vom gelben Fieber, von dem Verlauf der Krankheit und der Behandlung, Unterschied vom remittirenden Fieber, Ansteckungsfähigkeit. Geschichte der Krankheit, Gegenden, in welcher sie am häufigsten erscheint 278

Von der Hepatitis und der Cholera in Ostindien . 291

Von der Hirnentzündung (Dem el Muja) in Egypten 304

Von der Augenentzündung bey den Bewohnern der Polar-Gegenden, — der regelmäßig verlaufenden und vielleicht ansteckenden in Egypten und Nord-Afrika 307

Von der Nachtblindheit 314

— — Influenza 317

Von dem Schnupfen auf der Insel Kilda . . . 321

Von der Angina parotidea auf der Insel Wight und Belle-Isle 324

Von der Lungen-Entzündung kalter Gegenden — heißer Gegenden, die dichte Waldungen haben . . 327

Von den Rheumatismen, die in heißen und trockenen Gegenden vorkommen, Berry berry, Barbiers, Air, u. s. w. 328

Von der Kolik von West-Indien, dry belly ach . 330

— — — — Poitou 336

— — Gangrän des Mastdarms 340

— — Kriebel-Krankheit, Kyoanthropie und Lykanthropie 343

Von dem Tetanus 350

Von den Krankheiten, die sich durch ein ursprüngliches Contagium fortpflanzen.

Von der Pest, Verlauf der Krankheit, den Orten, wo sie

einheimisch ist, der Richtung, in welcher sie sich verbreitet, Umstände, unter welchen sie entsteht und aufhört . . . . . S. 362
Von den Pocken 373
— — Yaws 375
— — Amboyn'schen Pocken 385
Vom Aussatz, dem weißen, räudigen, knolligten, von den Orten und Formen, unter welchen die Krankheit gegenwärtig noch vorkommt, von einzelnen neuern Fällen, der Cur-Methode der Krankheit . —
Von den verwandten Krankheiten:
— — Albinos 415
— — Stachelschwein-Menschen . . . 419
Von der krimmischen Krankheit 422
— — monstrosen Fuß-Geschwulst auf Barbados, der Hoden-Geschwulst bey den Negern in Egypten, auf Malabar, und den Südsee-Inseln . . 423
Vom Weichselzopf 431
Von der Radesyge, Spedalsked und Liktraad . . 439
Von dem Mal de Rosa in Asturien . . . 444
— — Pellagra im Königreich Italien . . 446
— — Mal d' Aleppe 448
Von der Syphilis, mögliche Festsetzung des Begriffs der Krankheit, Nothwendigkeit der Annahme, daß die Krankheit an verschiedenen Orten unabhängig entstanden sey, über die Krankheit, wie sie in Europa, im Innern von Afrika, West-Indien, Ost-Indien, und auf den Südsee-Inseln vorkommt. Ueber die verschiedenen Formen in verschiedenen Gegenden, über die Abänderung ihres Verlaufs in kalten, warmen, trockenen u. s. w. Gegenden, den verschiedenen Racen. Ueber die Cur im Allgemeinen, Abänderung der Cur nach den verschiedenen Formen 450
Von der Vena medinensis 481
Von den Tschikes 491
Von der Wolloseß . . . . . —

Von den Brandbeulen . . . . . S. 493
Von der furia infernalis 497
Von dem Pocolwar in Ungarn 498
— — Tarantelbiß 506
— — Vipernbiß 515

Von den nicht ansteckenden Cacherieen.

Von dem Scorbut, von dem Verlauf der Krankheit, den Veränderungen, welche das Material des Körpers erleidet, und von den Sectionen. Von den Umständen, unter welchen die Krankheit in hoher Breite ausbricht; vom Land-Scorbut, vom Scorbut heißer Gegenden, vom Scorbut als Folge remittirender Fieber; von der Cur der Krankheit . 518
Vom Cretinismus in Savoyen, Salzburg, einigen Gegenden Rußlands, Chinas, Sumatras u. s. w. 542

Einleitung.

Eine Einleitung ist um so nothwendiger, als der zu betrachtende Gegenstand in seinen Beziehungen zur Naturgeschichte des Menschen in seinem kranken und gesunden Zustand vorerst bestimmt werden muß, um über die Aufgabe selbst und ihre Zwecke für die Wissenschaft entscheiden zu können.

Die Nosologie, als die Lehre von den Erscheinungen des kranken menschlichen Organismus und von der Anwendung der Mittel, diese Erscheinungen wieder auf den normalen Entwicklungs-Gang zurück zu führen, und die Pathologie, als die Lehre von den Gesetzen und Kräften, nach welchen und durch welche diese Erscheinungen erfolgen, können beyde nur erst alsdann auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen, wenn alle einzelne Erscheinungen in eine nothwendige Beziehung zu einander gesetzt sind; oder was dasselbe ist, wenn allgemeine Gesetze aufgestellt werden, die nicht blos für die Erscheinungen als Einzelne gelten, sondern ihre Entstehung aus einander, und ihre Uebergänge in einander darthun.

Damit aber eine Abstraction allgemeiner Gesetze des Krankseyns gemacht werden könne, müssen die Materialien dazu vollständig vorhanden seyn. Es ergeben sich daher folgende zwey Erfordernisse: Es ist

erstens nöthig, eine chronologische Geschichte der Krankheiten, nicht der Schicksale der Medizin, denn da das Menschengeschlecht so wie die Erde als Ganzes, sich in einer nicht unterbrochenen Entwicklung fortbildet, so drängen sich auch die Krankheiten in dem Verlaufe der Zeiten, und die einzelnen Perioden dieser Geschichte liefern mit ihren verschiedenen Krankheitsformen eben so viele Ansichten von einem zusammenhängenden Gemählde: frühere Jahrhunderte zeichneten sich durch die allgemeine Verbreitung des Aussatzes aus, spätere durch die Häufigkeit und schnelle Wiederkehr der Pest-Epidemieen; endlich kam die Syphilis, und in ihrem Gefolge vielleicht neue Krankheiten, z. B. die Scropheln; auch unsere gegenwärtige Periode ist durch die Verdrängung einer seit 600 Jahren allgemein verbreiteten Krankheit, der Pocken, wahrscheinlich für den künftigen Geschichtsforscher der Krankheiten nicht ohne Bedeutung.

Zweytens darf sich die Betrachtung der Krankheiten nicht auf eine einzelne Strecke oder Zone der Erde einschränken, denn in einer einzelnen Zone, zumal einer solchen wie die unsrige, wo die Menschen in der Mitte von beyden Extremen durch höheren Grad der Cultur, fleißigere Bearbeitung des Bodens, durch Wohnung, Bekleidung und bürgerliche Einrichtung in ihrer Nahrung gesichert, gegen die heftigsten äusseren Einflüsse, zu hohe Grade von Kälte und Wärme, Nässe u. s. w., und gegen Mittheilung ansteckender Krankheiten geschützt sind, können die Krankheiten unmöglich in allen ihren möglichen Formen angetroffen werden. Es wechseln aber nicht allein die äussern Ursachen der Krankheiten mit den Zonen, sondern eben so auch die die Krankheiten modificirenden Umstände. So zeigt die unbeständige Witterung unserer Gegenden einen unverkennbaren Einfluß auf die intercurrirenden Krankheiten, dafür erfreuen sich die Bewohner der Tropenländer einer gleichförmigen Wit-

terung während des größten Theils des Jahres, ihre Krankheiten werden aber dagegen um so deutlicher von den Sonnen und Mondsständen modificirt, wovon die Beyspiele bey uns viel seltener sind. Eben so bleibt auch die Natur des Menschen, auf welchen eingewirkt wird, nicht dieselbe, die Empfindlichkeit gegen gewisse äussere Einflüsse ändert sich ab, es entwickeln sich andere Thätigkeiten und Secretionen, die den durch äussere Einflüsse veranlaßten Thätigkeiten entgegen wirken, die Fähigkeit für bestimmte Nahrungs-Mittel, die spezifische Wärme u. s. w. ändern sich; als Beyspiel darf nur der Neger angeführt werden, die größere Menge von combustibler Materie, die bey ihm durch die Haut ausgeschieden wird, vermindert nicht nur die innere Wärme-Erzeugung, deren er weniger bedarf, sondern ersetzt auch die verminderte Erzeugung der Luftsäure.

Auf gleiche Weise wie die Pflanzen- und Thier-Welt ihre eigenthümlichsten Formen erst in den Tropen-Gegenden darstellen, so läßt sich auch vermuthen, daß unter unserer gemäsigten Zone die auffallendsten Erscheinungen des Krankseyns vermißt werden. Wirklich findet man in jeder der drey Hauptklassen von Krankheiten, den Pyrexieen, Nervenkrankheiten und Cachexieen, die entwickeltsten Formen, die Pest und das gelbe Fieber, den Tetanus und den Aussatz, mehr in den Gegenden der baumartigen Farren-Kräuter, der Palmen und Adansonien.

So wenig nun auf die Flora einer einzelnen Gegend sich eine Phytonomie gründen läßt, sondern die Pflanzenformen, wie sie auf der Erde verbreitet sind, verglichen werden müssen: so lassen sich auch die Krankheiten nicht aus ihren einzelnen Formen, sondern aus ihrer Totalität deuten, es lassen sich erst alsdann Systeme der Nosologie bilden, wenn die bedeutendsten Formen von Krankheiten und ihrer Ursachen verglichen worden sind.

Aber auch was die Geschichte der einzelnen Krankheit betrifft, so bleibt diese immer unvollständig, so lange sie nicht in ihren Abänderungen in verschiedenen Gegenden und bey verschiedenen Menschenraçen betrachtet wird, z. B. die Syphilis, eine beynahe über die ganze Erde verbreitete Krankheit, erscheint unter verschiedenen Formen, je nach Verschiedenheit der Gegenden und Menschen; und eben so verändert sich auch die Heilmethode dieser Krankheit. Noch einleuchtender ist die Nothwendigkeit, die Betrachtung einzelner Krankheiten über weitere Strecken hin auszudehnen, wenn von der Erkenntniß weit verbreiteter Epidemieen die Rede ist, indem diese in den verschiedenen Gegenden, welche sie in ihrem Laufe berühren, nur verschiedene Stadien einer allgemeinen Krankheit darstellen, so daß die bloße Kenntniß der Krankheit in einer einzelnen Gegend nur ein einzelnes Stadium darstellt, und über die Natur der Krankheit selbst so wenig Aufschluß gibt, als sich aus der Betrachtung des einzelnen Glieds eines organischen Körpers die Gesetze des Lebens erkennen lassen.

Die Aufgabe der geographischen Nosologie, wenn diese für die wissenschaftliche Erkenntniß der Nosologie von Nutzen seyn soll, ist also erstens, die uns bekannten Krankheiten in ihren Abänderungen, die sie in verschiedenen Gegenden und bey verschiedenen Menschenraçen erfahren; und zweytens die manchen Gegenden und Menschen eigenthümlichen Krankheiten zu betrachten, damit das Verzeichniß der wirklich existirenden Krankheiten zu ergänzen, und eine Abstraction allgemein gültiger Gesetze möglich zu machen.

Der Gang der Betrachtung kann ein doppelter seyn: man kann entweder die Geographie oder die Nosologie zu Grunde legen, man kann die Länder und Nationen nach einer gewissen Ordnung in Rücksicht auf die ihnen eigenen Krankheiten durchgehen, oder man kann die Krankheiten selbst zum Haupt-Ge-

sichts-Punkt machen, und ihre Abänderungen verfolgen. Jede dieser Betrachtungsweisen hat ihre eigenen Vortheile. Bey der erstern erkennt man den Einfluß, den einzelne Krankheiten auf einander haben, und man ist eher gesichert, keine einseitigen Folgerungen zu ziehen, so fern man hier leichter das Ergänzende erkennt.

Aussatz und Syphilis können hier wieder als Beyspiel angeführt werden: so wie die letztere Krankheit die erstere im Verlauf der Zeit aus dem größten Theil Europa's verdrängte, so ist es auch möglich, daß in solchen Gegenden, wo der Aussatz noch angetroffen wird, die Syphilis unter andern Formen, vielleicht gelinder, erscheinen müsse, als da, wo sie die dominirende Krankheit ist.

Aber auch der entgegengesetzte Weg hat für die Nosologie, besonders wenn von einem System derselben die Rede ist, entschiedenen Werth; die Uebersicht der einzelnen Krankheit ist dadurch viel mehr als durch den erstern erleichtert, und man vermag nun eher, Gesetze über Veränderungen, die die Krankheiten bey abgeänderten äussern Umstände erfahren, aufzufinden. Dieser Weg ist endlich auch noch deßwegen bey den gegenwärtigen Betrachtungen vorzuziehen, weil bereits eine Arbeit vorhanden ist, bey welcher der Gegenstand auf dem entgegengesetzten Wege behandelt wurde. *) Nie darf es aber unterlassen werden, auf zugleich statt findende Krankheiten, so bald sie in einiger Beziehung zu einander stehen, mit Rücksicht zu nehmen.

Die Anordnung muß nach dem bereits Vorausgeschickten folgende seyn:

Da die Form der Krankheiten theils verändert wird durch veränderte äussere Umstände, theils durch

*) Finke (Leonh. Ludwig), Versuch einer allgemeinen medizinischen Geographie. 3 Bde. Leipzig 1795.

die Verschiedenheit der Menschen, welche die Krankheiten erleiden, so muß erstens vorausgeschickt werden eine Betrachtung der Erde in physischer Hinsicht, es müssen die verschiedenen Gegenden der Erde nach ihren Jahreszeiten, Temperatur, Trockenheit, Feuchtigkeit, Erhabenheit über die Meeresfläche u. s. w. betrachtet werden, zweytens muß die Menschen-Gattung selbst naturhistorisch in allen ihren Abänderungen und den nächsten Folgen, die an diese Abänderungen geknüpft sind, Nahrungsweise, Sitten u. s. w. untersucht werden, damit im dritten Abschnitt die Betrachtung der Krankheiten selbst ihren Verwandlungen nach, auf sicherem Grund verfolgt werden möge.

Erster Abschnitt.

Von der Form der Erde.

Die Form der Erde weicht von der einer vollkommenen Kugelgestalt ab, nicht so wohl wegen der auf ihr befindlichen Unebenheiten, den Gebirgen, denn der höchste Berg, der Chimboraço, ist nicht höher, als die in dem Mond vermutheten Berge. Die Abweichungen von der vollkommenen Kugelform liegen vielmehr darin, daß die Erde viel rundlichter und erhabener in der Gegend des Aequators, und dagegen flächer und abgeplatteter gegen die Pole hin ist, so daß der perpendikuläre Durchschnitt kleiner ist als der horizontale; nach neuern Messungen scheint auch die südliche Hälfte viel abgeplatteter als die nördliche zu seyn, so daß man in 33° S. B. bereits eine Abplattung findet, wie sie erst im 47° N. B. angetroffen wird. Aber nach den neuesten Grad-Messungen lassen sich auch in unserer Hemisphäre Unebenheiten vermuthen, die jedoch nicht so beträchtlich sind, daß sie für den gegenwärtigen Zweck besondere Berücksichtigung verdienten, sofern die Breite-Grade in ihrer Größe beträchtlich differirten.

Die so geformte Erde dreht sich innerhalb 24 Stunden um ihre Achse, und zugleich beschreibt sie in 365 Tagen eine elliptische Bahn um die Sonne. Stände die Achse der Erde senkrecht auf der Bahn der Erde um die Sonne, so gäbe es keinen Unterschied der Jahrszeiten, die Länge der Tage wäre über-

all dieselbe. Nun macht aber diese Achse einen schiefen Winkel mit der Fläche der Sonnenbahn. Die Folgen, die daraus entstehen, sind diese: die Sonne durchschneidet jährlich zweymal den Aequator, um diese Zeit sind die Tage und Nächte gleich, aber sie begibt sich auch jährlich in jede der beyden Hemisphären, und dadurch entsteht für die Länder jenseits und diesseits des Aequators Sommer und Winter. Es wird nemlich der Sonne in einer Jahreshälfte die eine Hemisphäre der Erde, und in der folgenden die andere mehr zugeboten, die Sonnenstrahlen wirken auf die zugebotene senkrechter, und die Beleuchtung erstreckt sich über eine größere Fläche derselben, es entsteht auf dem zugewendeten Theil stärkere Wärme und längere Tageszeiten; während in den Gegenden des Aequators beydes ziemlich gleich bleibt, entsteht an den Polen ein halbjähriger Tag und eine halbjährige Nacht.

Gegründet auf den scheinbar spiralförmigen Gang der Sonne um die Erde, theilt man die leztere in fünf Striche ein. Der Strich, den die Sonne in Zeit von einem Jahre bald nördlich bald südlich in die beyden Hemisphären hinein beschreibt, beträgt auf jeder der beyden Seiten des Aequators $23\frac{1}{2}°$. Die beyden dem Aequator parallelen Linien, die diesen Strich nördlich und südlich begränzen, heißen die Wendekreise, der Wendekreis des Krebses der nördliche, der Wendekreis des Steinbocks der südliche; der Strich selbst heißt die Aequinoktial-Gegend, die Tropenwelt.

Jenseits der Wendekreise liegen die gemäsigten Erdstriche, die Breite eines jeden der gemäsigten Erdstriche beträgt 45°. Sie werden an ihrer von den Wendekreisen abgekehrten Seite, von den dem Aequator gleichfalls parallelen Polarkreisen, die $23\frac{1}{2}°$ von den Polen abstehen, begränzt. Die Gegenden, welche von den Polarkreisen eingeschlossen werden, und die sich von den Polen aus $23\frac{1}{2}°$ gegen den Aequator hin erstrecken, nennt man die Polar-Gegenden.

Das Auszeichnende der verschiedenen Zonen in Jahreszeit, physische Beschaffenheit u. s. w. ist bey der Aequinoktial-Gegend; die Tageslänge beträgt in derselben nie unter eilf, und nie über dreyzehn Stunden, die Sonne geht jährlich zweymahl über den Scheitel ihrer Bewohner weg, der Schatten richtet sich daher das Einemal gegen Norden, das Anderemal gegen Süden. Sie ist die heißeste von allen Zonen, innerhalb 35° abwärts vom Aequator gefriert es nie in Gegenden, die nicht beträchtlich über die Meeresfläche erhaben sind, oder sich in der Nähe von Schneegebirgen befinden. Die Wärme ist um Mittag in diesen Gegenden am stärksten, sie wechselt nicht sehr, höchstens 11° des Reaumürschen Thermometers vom 15° — 26°, die Nächte sind, wenn nicht besondere Umstände vorwalten, kaum um den dritten Theil kälter, die Veränderungen des Barometers betragen höchstens einige Gradlinien, dagegen beobachten sie regelmäßige, tägliche und monatliche Perioden, sie richten sich besonders auch nach dem Feuchtigkeits-Verhältniß der Luft, je feuchter die Luft, desto niederer der Barometer (Péron), die Elektricität ist, wie sich schon aus der größern Wärme vermuthen läßt, in diesen Gegenden viel stärker, sie äussert sich durch heftige Gewitter und Stürme, besonders aber ist die Tropenwelt ausgezeichnet durch einen hohen Grad von Feuchtigkeit, wenigstens auf der See, welcher sich in dem nehmlichen Verhältniß vermehrt, als man sich dem Aequator nähert. Eine nahe Folge dieser größern Feuchtigkeit der Athmosphäre ist eine, gegen unsere Breiten ausserordentliche Oxydation der Metalle, besonders des Eisens, und eine große Geneigtheit des frischgeschlachteten Fleisches, der Häute u. s. w. zur Fäulniß. Besonders auffallend ist die große Oxydations-Fähigkeit in solchen Gegenden, die zugleich sehr heiß und feucht sind, so z. B. auf dem Isthmus von Amerika, zwischen Panama und Portobello, am Senegal, auf der In-

sel Java. Ohne das Zusammentreffen von Wärme und Feuchtigkeit findet sich die Erscheinung nicht, denn in sehr nördlichen Gegenden wird wieder eine sehr beträchtliche Feuchtigkeit angetroffen, aber nach den Versicherungen von Ellis rosten die Metalle doch nicht, eben so wenig rosten sie in sehr trocknen aber heißen Gegenden, z. B. in Sandwüsten, doch scheint Feuchtigkeit der Athmosphäre mehr eine begünstigende als die nächste Ursache des Rostes zu seyn, denn zuweilen ist das Rosten sehr beträchtlich, wenn gleich das luftsaure Kali durch seine geringe Geneigtheit zum Zerfließen, noch keine beträchtliche Feuchtigkeit in der Luft anzeigt. *)

Eben so versichert auch Bontius im zweyten Dialog ausdrücklich, daß auf Java bey der trockensten Witterung die Metalle früher anlaufen und rosten, als bey der regnerischsten und feuchtesten in Europa.

Auch sind es gewisse Winde, besonders See-Winde, die die Oxydation verstärken; so vermehrt auf Cayenne der Nordwind, welcher von der See herkommt, vielmehr die Oxydation, als der über das feuchte Land herwehende Südwind. Nimmt man nun vollends dazu, daß bey Salzsiedereyen sich Salzsäure zu verflüchtigen scheint, und daß etwas Aehnliches auf der See, die in so großer Menge Kochsalz enthält, vorgehe, denn la Billardière fand auf van Diemens-Land auf Klippen, die in das Meer hineinreichten, in einer Höhe von 200 Meter Salzwasser und wirkliches Salz in der Nähe von ganz süssem Wasser, so daß man vermuthen könnte, daß sich Kochsalz und Salzsäure mit den Dünsten aus der See erhoben habe; **) bedenkt man endlich, daß alle die

*) Pringle (Joh.) Beobachtungen über die Krankheiten der Armen, übersetzt von Brande. Altenburg 1772. 8. S. 230.

**) *La Billardière* Tom. II. p. 408.

Gegenden, die sich durch das schnelle Rosten auszeichnen, Küsten-Länder sind: so ließe sich diese Erscheinung einer wirklich schon gebildeten Säure in der Luft zuschreiben. Vielleicht liegt aber der Grund auch darin, daß die Elektricität in diesen Gegenden so häufig in ihrem freyen Zustand erscheint, und sich besonders durch heftige Gewitter äussert, welche der Regenzeit vorangehen; es ließe sich daher denken, daß durch die elektrischen Entladungen in der Athmosphäre, Salpetersäure gebildet, und durch die Regenströme auf die Erde geführt werden.

Der Wechsel der Jahrszeiten in der Tropenwelt läßt sich in keiner Rücksicht mit dem unsrigen vergleichen; es gibt dort keine entsprechende Temperatur-Verschiedenheit, sondern die Differenz der Witterung beruht vielmehr auf dem Wechsel der Trocken- und der Regen-Zeit, und nur, sofern bey größerer Menge von Regen die Verdünstung stärker ist, und dadurch mehr Wärme latent wird, findet eine heißere und kühlere Witterung statt, jedoch nicht in dem Sinne wie bey uns: denn da sich bey der Regenzeit die Sonne gerade im Scheitel der Gegend befindet, so kann es sich zwar fügen, daß bey dem anhaltenden Regen und stark umwölkten Himmel manchmal die Temperatur wenigstens fürs Gefühl zu sinken scheint, aber die einzelnen Sonnenblicke, die mit den Regengüssen abwechseln, sind dagegen um so brennender.

Die Zeit, in welcher sich der Regen in der Tropenwelt einstellt, und die Dauer dieser Periode hängen häufig von Local-Umständen ab, von Winden, Gebirgen, Wäldern, großen Ebenen, der Nähe der See, u. s. w., im Allgemeinen gilt aber folgendes: In Gegenden unter dem Aequator, vier Grade diesseits und jenseits regnet es beynahe das ganze Jahr, oder der Regen ist viel weniger an bestimmte Perioden gebunden; so ist der Regen auf Sumatra, welche Insel durch die Linie gerade in gleiche Theile

getheilt wird, viel häufiger als auf Java, das etwas südlicher ligt, auch auf der See findet man, sobald man sich dem Aequator nähert, den Himmel meistens bedeckt, und die Hitze nicht so unerträglich, als man erwarten sollte. Jemehr man sich aber von der Linie bis auf einen gewissen Grad hin, ungefähr den zwanzigsten, entfernt, desto getrennter ist auch Trocken- und Regenzeit, und zwar beginnt die Regenzeit in solchen Gegenden immer alsdann, wenn die Sonne am höchsten steht, oder sich wieder gegen die Linie hin begibt. In der nördlich von der Linie gelegenen Tropenwelt entspricht daher die Regenzeit unserem Sommer; so fängt am Senegal die Regenzeit im Anfang Julius an, und dauert bis in den October *), am Gambia fängt sie früher an, und endiget sich später. Sie fängt am Cap Sierra Leona sieben bis acht Wochen früher an, als am Senegal, und dauert oft bis in den November in dieser Gegend, es sind aber auch wegen der häufigen, hohen mit Waldungen bewachsenen Berge, die Regen häufiger.**) Eben so verhält es sich nach Mandelslo und Percoto in den meisten Gegenden der indischen Halb-Insel, in Surate, Bombay, Goa und Bengalen; in Pegu fängt sie früher an, schon im April, und dauert bis in den October.

Entsprechend verhält es sich auch in America. In den Tropenländern jenseits der Linie fällt die Regenzeit ein, wenn die Sonne aus dem südlichen Wendekreis sich wieder der Linie nähert, die Regen-Zeit entspricht daher der trockenen Zeit der nördlichen Tropenländer und unserem Winter. So fängt die Regenzeit auf Java gerade an, wenn sie in Bengalen aufhört, auf Congo und Madagaskar dauert die

*) *Lind.* p. 42.

**) Winterbottom, Nachrichten von der Sierra Leona Küste, übersetzt von Ehrmann, Weimar 1805. S. 34.

Regenzeit vom October bis in den April, mit Ausnahme des Januars und Februars. Auf den Inseln der Südsee, z. B. Otaheiti, ist am Ende Augusts alles verbrannt, und im April dagegen ist die üppigste Vegetation, weil alsdann die Regenzeit gerade aufgehört hat.

In den Gegenden, die ungefähr 7° — 10° von der Linie entfernt liegen, findet sich eine doppelte Regenzeit und eine doppelte Trockenzeit; die Regenzeiten finden sich um die Zeit der Nachtgleichen, oder gleich nach derselben, also gerade, wenn die Sonne sich im Zenith dieser Gegend befindet, im October, November und December, und im März, April und der ersten Hälfte May's.

Auf Borneo, welche Insel sich vom 4° S. B. bis zum 7° N. B. erstreckt, sind die Regen zur Aequinoktial-Zeit, in welcher die Sonne senkrecht steht, am heftigsten, die trockne Zeit dauert vom April bis Anfangs September. *)

Auf Surinam regnet es zur Zeit des Aequinoktium am meisten, die große Trockenzeit dauert vom October bis zum Anfang des Monat März, alsdann Regen bis in den Junius, dann wieder eine nur kleine Trockenzeit, und auf diese vom August bis in den October Regen. **)

Jedoch sind hierüber die Angaben von Leblond, Rodschied und Schöler nicht wenig verschieden, diese Differenz der Angaben läßt sich aber zum Theil aus den Localitäten von Guyana erklären, denn diese Gegenden sind wegen der Dichtigkeit der Waldungen überhaupt viel regnichter als andere, und die Witterung hat sich, seit dem man die Wälder zu lichten angefangen hat, bedeutend verändert, es können sich

*) Beckmann, Nachrichten von der Insel Borneo. Neue Beyträge, 10 Thle. S. 64.

**) Stedmann, Nachrichten von Surinam, übersetzt von M. F. Sprengel, Halle 1797. S. 28.

noch Lebende erinnern, daß man oft 3—4 Wochen keine Sonne sah, gegenwärtig nennt man es ungemein regnericht, wenn der Himmel drey Tag lang so bedeckt ist, daß keine Sonnenstrahlen durchdringen. Die Erscheinungen der Regenzeit sind diese:

Auf die größte Dürre, die in jenen Gegenden für die Vegetation gerade dieselben Folgen hat, wie bey uns die Kälte, denn die Bäume verlieren zum Theil ihre Blätter, und die Fluren ihre grüne Farbe, umzieht sich endlich der Himmel, es entstehen heftige Gewitter, und der Regen beginnt nicht auf einmal, sondern die reichlichsten Regengüsse wechseln mit unerträglich heißen Sonnenblicken, der zuerst gefallene Regen zeigt ganz eigenthümliche septische Eigenschaften, die Regentropfen sind viel größer, auf der Goldküste sollen sie sogar roth aussehen (?), obgleich der Regen warm ist, so empfindet man doch bey jedem Tropfen, der auf die bloße Haut fällt, ein Schaudern, wie von einem Fieber, die Eingebornen salben sich daher, und eilen, so bald sie von einem solchen Regen getroffen werden, dem Flußwasser zu, um sich zu baden. Noch nachtheiliger wirkt ein solcher Regen auf die Europäer; wenn diese von ihm auf der Reise überfallen werden, und nicht sogleich die Kleider wechseln können, so bekommen sie sicher in drey Tagen eine hitzige Krankheit, oder die Vena medinensis.*) Auf den Regen in Paraguay folgen häufig unmittelbar Ohnmachten, Sinnen-Schwäche, zuweilen Bläschen und Geschwüre auf der Haut; spanische Soldaten fielen oft wie todt in der Kirche um, wenn sie lange beregnet worden waren, den Eingebornen ist der Regen weniger nachtheilig. **) Die Spanier glauben, wenn man die Schuhe und Strümpfe ausziehe, und baarfuß im Regen gehe, so schade

*) Zuchelli S. 141. Vilault, siehe allg. Reis. Bd. 4 S. 161. und Jannequin ebendas. Bd. 2 S. 289.

**) Dobritzhofer 2ter Theil, S. 62.

derselbe nichts. Auch Schotte widerräth den Europäern am Senegal, während dieser Zeit nur den nackten Körper der freyen, oft sehr heißen Luft auszusetzen, sie sollen daher im Zimmer baden, und sich an einem Feuer abtrocknen. Eben so auffallend ist auch die Erzeugung von Maden, die im Augenblick nach dem Regen erfolgt; Kleider, die man nicht sorgfältig wieder am Feuer trocknet, vermodern in drey Tagen. Azara wurde im südlichen Amerika im Januar, dem dortigen Sommer, von einem Gußregen überfallen, nach welchem die Sonne sogleich wieder hinter den Wolken hervortrat, und eine unerträgliche Hitze erfolgte, im Augenblick war er so von Würmern bedekt, daß seine Kleider in weniger als einer halben Stunde ganz weiß aussahen, die Würmer sassen dabey so fest, daß man sie mit einem Messer abschaben mußte.

Aehnliche Eigenschaften zeigen auch die Ausdünstungen der Erde, die bey dem Wechsel von Regen und Sonnenschein ordentlich zu dampfen anfängt, und in den ersten fünf Wochen wirklich einen Gestank verbreitet: zudem kommen noch die unter solchen Umständen viel schneller verlaufenden Gährungs- und Keimungs-Processe in der Pflanzenwelt, welche sich in wenigen Tagen regenerirt, und auch dadurch für die Gesundheit nachtheilig wird; die Nächte werden beym Fortgang der Regenzeit, wenigstens für das Gefühl, wenn auch nicht für den Thermometer, kühler. Mit dem Fortgang der Regenzeit nimmt die Dichtigkeit der Wolken immer mehr zu, sie scheinen ganz nahe über dem Boden zu hängen, aus den Wäldern erheben sich eben so dichte Dampfmassen, die sich bey der großen Schwüle gar nicht auflösen können, alsdann ist die Luft äusserst heiß und beängstigend, selbst für die Eingebornen nachtheilig. Das Ende der Regenzeit wird meist durch wiedererwachende Winde herbey geführt, nun beginnt die angenehmste Witterung bey der herrlichsten Vegeta-

tion, und die vorher im höchsten Grade ungesunde Gegend steht jetzt in Rücksicht auf Salubrität keiner Gegend der gemäsigten Zone nach.

Von den Jahreszeiten der gemäsigten Zonen läßt sich wenig allgemeines sagen, da sie wegen ihrer großen Ausdehnung, die entgegengesetzteste Witterung und Temperatur haben. In der Gegend der Wendekreise ist die Temperatur im Sommer noch höher als selbst unter der Linie, denn da die Sonne an den Wendekreisen den Weg, den sie hermachte, sogleich wieder zurücklegt; so ist die Zeit der größten Hitze näher zusammengedrängt, und ihre Wirkungen sind noch auffallender, und umgekehrt ist es im Sommer in der Polar-Gegend zuweilen noch wärmer als am Polar-Ende der gemäsigten Zone; zwischen dem 75° — 80° ist es im Julius wärmer als unter dem 51°, weil in der Polar-Gegend selbst im Sommer die Sonne gar nicht vom Horizont verschwindet, und also nicht mit kalten Nächten abwechselt. Die höchste Temperatur am Tage ist in der gemäsigten Zone später als innerhalb der Wendekreise, sie varirt zwischen ein Uhr und halb drey Uhr Nachmittags; je weiter man sich in der gemäsigten Zone von den Wendekreisen entfernt, desto größer ist der Wechsel der Temperatur; in Island, wo im Winter bey hellem Tag das Queckſilber im Fahrenheitiſchen Thermometer zuweilen bis auf die Kugel zurückgeht, steigt es im Sommer auf 80° — 90°, und auf einen solchen heißen Tag kann eine Nacht folgen, in welcher es Reif und Eis gibt. Die Tageslänge ist gegen die Wendekreise hin dreyzehn, und gegen die Polar-Gegend drey und zwanzig Stunden im Sommer, und umgekehrt im Winter. Die Verschiedenheit der Temperatur ist daher auch in den verschiedenen Perioden des Jahrs sehr verschieden, und diese Verschiedenheit bildet mit der Länge der Tage die Jahreszeiten. Diese finden alternirend statt, wenn in der nördlichen Hemisphäre Sommer ist, so ist in der südlichen Winter,

ter, und wenn in der nördlichen Frühling ist, so ist in der südlichen Herbst, in Buenosayres schlagen im August die Bäume aus, und die Vögel machen ihre Nester; die Monate November, Dezember und Januar machen dort den Sommer.

Die Jahreszeiten der Polar-Gegenden theilen sich in einen halbjährigen Tag, und eine eben so lange Nacht, jedoch wird die letztere dadurch kürzer, daß durch die Häufigkeit der Dünste in der Athmosphäre die Sonnenstrahlen stärker gebrochen werden, und daher die Sonne schon über dem Horizont zu stehen scheint, ehe sie wirklich über demselben ist; ist sie aber einmahl heraufgestiegen, so geht sie nicht mehr unter, sondern erhebt sich schraubenförmig bis zum Sommer-Solstitium, und nach demselben senkt sie sich in demselben Verhältnisse wieder. Die Temperatur wird zuweilen sehr beträchtlich, so daß die Sonne das Pech an den Schiffen schmelzt: diese höhere Temperatur erfolgt aber nicht am Sommer-Solstitium, sondern einige Monate und noch länger nach demselben. Jedoch läßt sich wenig bestimmtes sagen, in den ersten Tagen des Junius kann das Wasser noch in der Nähe des Feuers frieren, und zehen Tage nachher ist die Hitze gar nicht mehr auszuhalten. Die Hitze hat hier in ihrem Gefolge eine Menge Insekten, wie in der Tropenwelt. *)

Die Wirkungen der Kälte sind in diesen Gegenden ganz ausserordentlich, die stärksten Weine frieren, das Fleisch kann, während es auf der einen Seite gebraten wird, auf der andern gefroren bleiben, der Rauch kann kaum durch den niedersten Schornstein entweichen, weil die entweichenden Wasserdünste gleich in der nächsten Entfernung vom Feuer zu Eis werden. Die Luft ist so sehr mit Dünsten angefüllt, daß

*) Decouvertes faites en Nord par *J. K. Forster*, traduites par *Broussonet*, Paris 1788. Tom. II. p. 174

Sonne und Mond dreymahl größer erscheinen, ja die Dünste waren, als Capitain James in der Hudsonsbay überwinterte, so stark, daß man eine vier Lieues entfernte Insel bey hellem Wetter nicht sehen konnte, wohl aber, so bald die Luft mit Dünsten überladen war; es verhielt sich gerade so, wie man einen auf dem Boden eines Gefässes liegenden Gegenstand erst alsdann in einiger Entfernung sehen kann, wenn man Wasser darauf gießt. Nebel sind in diesen Gegenden, besonders auf Nova Zembla, sehr häufig, und ihnen schreibt man viel schädlichere Wirkungen zu, als der heftigsten Kälte. Schon zu Ochozk äussern sich die See-Nebel, besonders bey Fremden, durch sehr unangenehme und schädliche Wirkungen; man empfindet im Gesicht eine brennende beißende Schärfe; wenn man sich nicht enthält zu reiben und zu kratzen, so wird die Entzündung so stark, daß das Gesicht aufschwillt, als wäre man von Bienen gestochen worden, die Haut verhärtet sich, wird trocken, und löst sich stufenweise ab. Auch die Augen befällt eine schmerzhafte Entzündung. Im Munde und auf der Zunge bekommt man einen bittersalzigen Geschmack, jedoch mit mehr Säure als vom Alaun; das Athemhohlen wird schwer, es entsteht Beklemmung auf der Brust, auf diese erfolgen empfindliche Brust- und Seitenstiche mit einer starken Beklemmung; dabey haben solche Menschen Kopfschmerzen und Mattigkeit in allen Gliedern. Bey solchen, die sich schon längere Zeit hier aufhalten, wird die Hautfarbe bleichgelb und bleyfarbig, sie sind sehr trocken und hager, das Athemhohlen wird beschleunigt, und häufig durch einen trocknen Husten unterbrochen.*) Die Elektricität äussert sich nicht durch Gewitter, sondern vorzüglich durch Nordlichter. Die Vegetabilien, die in den Polar-Gegenden allein noch fortkommen, sind die Tetradynami-

*) Pallas, Nordische Beyträge, 4r Bd. S. 156.

sten, die Cerealien gedeihen schon in Island nicht mehr. Auch Thiere kommen beynahe keine auf dem Lande vor, nur die noch vorhandenen Bewohner des Wassers.

Die Temperatur-Grade, Feuchtigkeit und Trockenheit, Elektricität u. s. w. variren aber nicht nur nach den verschiedenen Entfernungen vom Aequator, sondern sie werden auch durch andere modificirende Umstände bestimmt, die aber nur im Allgemeinen angegeben werden können.

Es ergibt sich schon aus einer Vergleichung der nördlichen und südlichen Hemisphäre der Erde, daß die Temperatur auf der südlichen Seite des Aequators in einem viel schnelleren Verhältnisse abnimmt, als auf der nördlichen Seite desselben, die nördliche Hemisphäre ist noch in Island unter dem 60—66° bewohnbar, dagegen bleibt in Süd-Georgien unter dem 54° S. B. die Erde den ganzen Sommer über mit Schnee bedeckt. Forster fand um diese Zeit alle Haven mit Eisschollen angefüllt, welche 60—80 Fuß aus dem Wasser hervorragten, und nur an einzelnen Landspitzen, an welchen die Sonne stärker wirken konnte, schmolz ein kleiner Theil der sonst unzerstörbaren Eisdecke weg, deren Wegräumung die schreckliche Nacktheit des schwarzen Felsengrundes entdeckte; nur zwey kleine verkrüppelte Pflanzen-Arten wurden aufgefunden. Auf der See ist der Unterschied noch auffallender: wenn man auf derselben gegen Süden schifft, so findet man selbst im Sommer unter Breiten von 66° — 70°, unter welchen man im Norden oft eine beschwerliche Hitze empfindet, das Thermometer nie höher, als einen oder zwey Grade über dem Gefrierpunkt. Ja zuweilen stößt man in der südlichen Hemisphäre im December, also in dem südlichen Sommer, bereits zwischen dem 50° — 51° auf Eis. Doch varirt auch dieses. Anson fand bey der Durchfahrt durch die Strasse le Maire 55° S. B. den 6ten März, dem südlichen Herbst, das Wetter

so gelinde und angenehm, als nur je seit der Abfahrt von England. Byron fand unter dem 35° 50″ S. B. im November, der unserm May entspricht, das Wetter schon so kalt, wie in England, zu eben dieser Zeit.*) Und im Januar ging die Gesellschaft der Naturforscher von Cook's Eskader auf dem Feuerlande fast zu Grunde. **) Bey der Reise, welche die beyden Forster mitmachten, fiel die Kälte unter dem 42° — 47° S. B. im December sehr empfindlich, unter der letztern Breite fiel Schnee; unter 49° 45″ begegnete ihnen das erste Treib-Eis. Im Jahre darauf kamen sie aber im Januar bis unter den 67° 52″ ohne Eis anzutreffen, das sie am Weiterschiffen verhindert hätte, ja sie gelangten bis zum 71° 10″.

In der nördlichen Hemisphäre gelangte Hudson bis unter den 80° 25″, und fand die Witterung im Sommer warm. ***)

Diese Temperatur-Verschiedenheit scheint sich mehr auf die Gegenden jenseits des 40° und auf die See zu erstrecken, in niederer Breite dagegen scheint die Differenz viel unbedeutender zu seyn. So fand Azara in Buenosayres, welches südlich vom Aequator gleich weit entfernt ist, wie Cadiz nördlich, die Temperatur wärmer; selbst noch unter dem 44° S. B. fand la Billardière auf Van-Diemens-Land im May, also zu einer für dieses Land sehr herbstlichen Jahreszeit, das Reaumür. Thermometer nie unter + 7°. Auch auf Neu-Seeland ist zwar der Sommer nicht heiß, aber der Winter auch nicht so strenge; im Junius, unserm December, fiel der Thermometer nicht unter + 7° Reaum. ****)

---

*) Geschichte der Seereisen, verfaßt von Hawkesworth, übersetzt von Schiller. Berlin 1774. 4ter Band. S. 9.

**) A. a. O. 2 Bd. S. 52.

***) Decouvertes faites en Nord. T. II. p. 105.

****) Cook's dritte Reise. 1ter Band. S. 208.

Die Ursache dieser Verschiedenheit der Temperatur wurde schon darin gesucht, daß sich im Sommer der südlichen Hemisphäre die Sonne zwar in der Erdnähe befindet, die Bewegung der Erde aber in der Erdnähe schneller, und daher der Sommer im Süden kürzer ist als im Norden. Im nördlichen Sommer dagegen ist die Sonne in der Erdferne, die Dauer des Sommers aber eben deßwegen länger, und die des Winters natürlich in gleichem Maaße kürzer. Auf absolute Wärme-Menge ergibt sich hieraus noch keine Differenz, weil beydes die Geschwindigkeit des Laufes der Erde, und die Stärke des Sonnenlichtes in geradem Verhältniß stehen, und im umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung abnehmen, denn wenn die nördliche in ihrem Sommer wegen der langsamen Bewegung der Erde, in der Sonnen-Ferne der stärkern Beleuchtung länger ausgesetzt ist: so ist diese auf der andern Seite auch weniger intens, und das Produkt ist ganz gleich dem auf der südlichen Hemisphäre, die in kürzerer Zeit eine desto stärkere Wirkung von der Sonne erfährt. Es fragt sich aber, ob nicht dieselbe Menge Licht oder Wärme einen verschiedenen Erfolg habe, wenn sie in längerer Zeit gleichmäßig einfließt, als wenn sie nur kurze Zeit, obgleich mit derselben absoluten Menge wirkt? Daß in dem erstern Fall die Erwärmung stärker sey, wird auch deßwegen wahrscheinlich, weil, wie bereits bemerkt wurde, in den Polar-Gegenden die stärkste Wärme in dem Jahre, erst im Julius und August, und die stärkste Wärme im Tage nicht am Mittag, sondern zwey und eine halbe Stunde später einfällt.

Die Temperatur-Verschiedenheit könnte auch eine indirecte Folge dieses Umstandes insofern seyn, als in dem längeren südlichen Winter vielmehr Wasser gefriert, als in dem kurzen, wenn gleich vielleicht wärmeren Sommer aufthauen kann: denn es ist Erfahrung, daß man zwar Wasser auf 0° z. B. durch einen Stoß plötzlich gefrieren machen kann, daß aber ein Stück-

chen Eis selbst durch die intenseste Hitze nicht im Moment zum Schmelzen gebracht werden kann: was also in dem längeren und strengeren Winter gefriert, kann der kürzere, obgleich wärmere Sommer nicht aufthauen. Daß der Sommer in der südlichen Hemisphäre für den Thermometer so kalt ist, beweißt gerade nicht, daß die Wärme-Menge im Sommer auch geringer sey, denn sie kann ja wegen des Aufthauens gleich latent werden.

Natürlicher noch wird die Erscheinung daraus erklärt, daß in der südlichen Hemisphäre viel weniger festes Land, folglich viel mehr Wasser ist, denn im westlichen Süden hört alles feste Land unter dem 55° S. B. auf, und im östlichen mit Van Diemens-Land unter 44°, einer Breite, unter welcher im Norden gerade die bewohnbarsten Länder sich befinden. Das klare See-Wasser aber wird erst in beträchtlicher Tiefe so undurchsichtig, daß die einfallenden Sonnen-Strahlen einige Wärme zu entwickeln vermögen; die Sonne ist also überhaupt nicht im Stande, dort den Grad von Wärme hervor zu bringen, wie sie es im Norden vermag: zudem ist bey der größeren Menge von Wasser auch die Verdünstung größer, und die freye Wärme verschwindet um so eher.

Die Ursache des wenigen festen Landes und der geringen Wärme im Süden ist wohl gemeinschaftlich, aber tiefer liegend, als daß bis jetzt unsere Kenntnisse zu ihrer Erforschung hinreichten, wahrscheinlich ligt sie in den magnetischen Verhältnissen der Erde.

Zwischen der östlichen und westlichen Hälfte der Erde findet eine ähnliche Temperatur-Verschiedenheit statt.

Das später entdeckte Continent ist um vieles weniger warm als das Alte. Diese Verschiedenheit besteht nicht allein darin, daß die große Wärme Africa's nur an wenigen Stellen America's angetroffen wird, sondern auch darin, daß die Wärme auf beyden Seiten des Aequators viel schneller abnimmt,

als in der alten Welt. Es gibt zwar in dem dieſſeits des Aequators liegenden Theil von America ſehr heiße Gegenden; die in der Ebene liegenden Gegenden Neu-Spaniens, ein Theil von Vera-Cruz, Yucatan, des Littorale von Neu-Santander, das Königreich Neu-Leon, ſind ſehr heiß, und Acapulco, das Thal von Papagayo und die Küſte von Cumana und Coro rechnet v. Humboldt unter die heißeſten Länderſtriche des ganzen Erdballs. Aber ſelbſt in vielen Gegenden America's, die zur Tropenwelt gehören, trägt Alles, Boden, Klima und Pflanzenwuchs, mehr den Charakter der gemäſigten Zone.

Weiter abwärts von der Linie iſt das Klima weſentlich von dem der entſprechenden Gegenden der alten Welt verſchieden. In Oſtflorida unter einer gleichen Breite von Nord-Africa war den dritten Januar im Jahr 1765 eine ſolche Kälte, daß der St. Johnsfluß an den Ufern einen Zoll tief fror, und die Zitronen und Bananasbäume in einer Nacht zu Grunde gingen. Zu Charlestown in der Parallele von Fez fror im Jahr 1747 das Waſſer in den Zimmern. Neu-Merico liegt unter gleicher Breite mit Syrien und Perſien, und doch gefriert es noch mitten im May zu Santa-Fé; in derſelben Breite von Morea bedeckt ſich (der Fluß) Rio del Norde oft mehrere Jahre nach einander mit ſo dickem Eis, daß man mit Pferden und Wagen darüber weggehen kann; dieſe Gegend ligt gar nicht beträchtlich höher als die Meeresfläche. Je weiter man hinaufrückt, deſto verſchiedener wird die Temperatur von ähnlichen Gegenden der alten Welt. In Canada, Neu-Schottland u. ſ. w. ſind die Winter auſſerordentlich ſtrenge und lang anhaltend, es frieren in dieſen Gegenden, die der Lage von Frankreich entſprechen, die Ströme einige Fuß dick, eben ſo tief iſt auch der Schnee, kein Vogel bleibt zurück, unter dem 41° kommen, nach Zimmermann, ſchon Rennthiere in America vor, die in der alten Welt erſt unter dem 61° N. B.

gefunden werden, und auf Labrador, das in dem Himmelsstrich von Krakau und Petersburg liegt, ist die Erde gar keines Anbaues mehr fähig: der südliche Theil von Grönland, welchen Frobischer entdeckte, ist südlicher als Island und Drontheim in Norwegen, aber viel kälter und beeister als die genannten Gegenden der alten Welt.

Aehnlich verhält es sich auch im südlichen Theil von America: auch hier ist die Hitze beträchtlich geringer als in den entsprechenden Gegenden der alten Welt; es findet aber der beträchtliche Unterschied statt, daß in Nord-America, besonders an der Ost-Küste, die Winter sehr strenge und lang sind, in Süd-America dagegen bis auf den 40° sich die Temperatur gerade umgekehrt verhält, die Kälte des Winters mäßig, aber der Sommer kühl ist.*)

America ist nach allen seinen Theilen kühler als die alte Welt, und man hat sogar versucht, den Unterschied auf Breite-Grade zu reduciren. De Paw gibt den Unterschied der Wärme in einiger Entfernung vom Aequator auf zwölf Breite-Grade an, so daß in der neuen Welt Länder unter dem 18° nicht wärmer wären als Länder der alten Welt unter dem 30°. Mitchel setzt den Unterschied gar auf 15°. Die Ursachen dieser Verschiedenheit mögen folgende seyn: die strengeren Winter Nord-America's gegen über dem südlichen Theil entstehen wahrscheinlich von der beträchtlichen Breite gegen den nördlichen Polar-Kreis hin, den vielen Wäldern, Buchten und Seen, welche das enthaltene Wasser viel eher gefrieren lassen, als wenn es freyes Meer wäre. Diese in den Buchten gebildeten Eis-Massen werden, so wie sie sich gebildet haben, auf die See hinausgetrieben, wohl bis nach Island, und erkälten den Norden sehr, daher erhalten die Nordwinde ihre Strenge, daß sie

*) v. Humboldt, Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen, Tüb. 1808. S. 100.

sogar bis zu den Tropenländern herunter überall die Temperatur der Luft sehr sinken machen; man empfindet diese schnelle Abkühlung der Luft durch Nordwinde selbst zu Vera-Cruz, wo sie das hunderttheilige Thermometer schnell auf 16° herunter bringen. In dem südlichen Theile von America dagegen, wo das Land unter der Linie breiter ist, sind es theils die hohen schneebedeckten Gebirge, die gerade hier diesen Theil des neuen Continents durchschneiden, theils die sandlosen und deßwegen minder erhitzbaren Steppen, die die Temperatur weniger heiß machen: wo sich aber der südliche Theil des neuen Continents schnell schmälert, hat er, bis auf einen gewissen Grad hin, mehr ein Insel-Clima, wie sich v. Humboldt ausdrückt, und die Luft bleibt wegen der See im Sommer und Winter gleichförmiger erwärmt. Jedoch trifft man auch auf der West-Küste von Süd-America kalte See-Ströme, die mit Ungestüm von der Magellanischen Strasse gegen Norden, an der Küste Peru's bis Cap Parinna sich fortsetzen.

Die Ursachen der geringern Temperatur America's überhaupt, sind wohl die größere Schmalheit des Landes in der nördlichen Tropenwelt, die hohe Gebirgsreihe der Andes-Kette, welche America von Norden nach Süden durchstreicht, und in Gegenden, in welchen in Africa Sandwüsten sind, große Schnee- und Wasserquellen bildet, welche in ungeheuren Strömen das Land viel wasserreicher, und die Vegetation viel üppiger machen, als dies in der alten Welt der Fall ist. Gegen den Missisippi, Lorenzfluß, Maranon, Orinoco, Rio de Plata, sind die Ströme der alten Welt sehr unbedeutend. Diese Flüsse strömen durch eine Strecke von mehreren hundert Meilen, und an ihren Mündungen haben sie 10—15 Meilen Breite. Der Lorenzfluß hat 60 deutsche Meilen hoch über seiner Mündung in die See noch über 10 deutsche Meilen Breite; die Wälder sind eine nicht unbeträchtliche Ursache der geringeren Wärme, sie selbst sind eine

Folge der geringen Zahl der Eingebornen, die nicht hinreichen, die Gegend urbar zu machen.

In der nördlichen Hemisphäre sind beyde Continente an ihren östlichen Küsten kälter als an ihren westlichen, man wollte schon eine besondere Aehnlichkeit in Temperatur, Vegetation und Physiognomie, überhaupt zwischen der Küste von China und der von Nord-America gefunden haben (Barton). So wie in Nord-America das Land diesseits der Alleghany-Gebirge besonders im Winter viel rauher ist, als das Land unter derselben Breite jenseits, und so wie nördlicher vom 52° — 57° das erstarrte Labrador, in Witterung, Bewohnbarkeit, höherer Entwicklung und größerer Zahl seiner Bewohner, der Nord-West-Küste von America weit nachsteht, so verhält es sich vielleicht noch auffallender in der nördlichen Hälfte der alten Welt. La Perouse, der beyde Küsten, die von Labrador und Hudsonsbay, so wie die West-Küste von Nord-America besuchte, fand letztere unter derselben Breite, nämlich 58°, um vieles gelinder als die erstere, die Tannen haben 6 Fuß Durchmesser und 140 Fuß Höhe; in Fort Wallis und York auf der Ost-Küste, kann man dieselben Bäume kaum zu Segelstangen brauchen. *)

Unter 52 N. B. ist der Winter westlich viel gelinder als östlich, er fängt dort erst im November mit häufigem Regen und starken S. O. Winden an, die Winter-Kälte tritt erst im Januar ein, aber so gelinde, daß die Indianer selbst im Sunde noch Fischfang treiben können, im März ist der Winter zu Ende, und im April macht die Vegetation starke Fortschritte. **) In Neu-Schottland, welches

*) Voyage de *la Perouse*, Tom. II. p. 210.

**) Cap. Mearn, Reise nach Neu-Albion, der nordwestlichen Küste von America. In Forster's und Sprengel's neuen Beyträgen zur Länd. u. Völk. Kunde. 9 Thl. S. 78.

8° südlicher ist, dauert der Winter viel länger, und die Seehafen frieren beynahe jeden Winter zu.

In der nördlichen Hälfte der alten Welt ist der östliche Theil viel kälter als der westliche; in der Gegend von Jakutzk unter dem 62° wächst kein Getreide mehr, unerachtet der Boden fett ist, wenigstens hat man die Cultur desselben wieder aufgegeben wegen der vielen Fehljahre, in drey Fuß Tiefe bleibt der Boden immer gefroren, es gibt eben deßwegen auch schon in einer Entfernung von hundert deutschen Meilen vom Eismeere keine Quelle mehr, das ganze nördliche Sibirien bildet eine unermeßliche, offene, nackte Fläche, nur von dem Treib-Eis den größten Theil des Jahres begränzt, die größten Flüsse, z. B. der Jenisey, gefrieren oft schon im August, die Lena öffnete sich in manchen Jahrgängen erst in dem Julius.

Kamtschatka unter dem 52 — 55° N. B. welches Nord-Deutschland und Dänemark entspricht, ist wegen Schnee und Stürmen beynahe unbewohnbar und steril, das einzige, was dort noch fortkommt, ist Gras, das wegen der dort herrschenden Feuchtigkeit sehr hoch, aber holzig und ungenießbar wird, erst in der Mitte des Junius kann man dort Sommerfrüchte säen, der südliche Theil der Halbinsel ist wegen stürmischer und regnigter Witterung noch unbewohnbarer als der nördliche.

Der östliche Theil der Mogoley, der zwar etwas nördlicher als der westliche liegt, ist doch unverhältnißmäsig kälter als letzterer; in einer Breite von 42° — 51° ist dieser Theil der Mogoley, Onon und Argun ausgenommen, ein kaltes ödes Land, in welchem schon in dem August herbe Nachtfröste sich einstellen, auch in Daurien ist, nach Georgi's Aussage, der Sommer bis auf einige Tage kalt, der Winter jedoch ziemlich erträglich. Auf der Halb-Insel Corea unter dem 34° — 44° ist der Schnee unermeßlich, es wächst dort kein Reis mehr, der

Meerbusen zwischen der Halbinsel und dem festen Land gefriert so, daß man darüber reisen kann. Zu Petcheli im nördlichen China unter 42° sind die Flüsse vier Monate lang mit dickem Eise belegt. In Canton, das mit dem südlichen Egypten unter derselben Breite liegt, gibt es ohnerachtet der niederen Lage und der Nähe der Küste alle Winter Eis.

Die Ursache dieser Temperatur-Verschiedenheit in den östlichen und westlichen Gegenden beyder nördlichen Continente, liegt zum Theil in dem regelmäsigen Ostwinde, der mit oder vor der Sonne her über die Erde sich hinbewegt, und der, je weiter er landeinwärts kommt, oder durch Gebirge aufgehalten wird, immer mehr von seiner Kälte verliert: jedoch ist diese Ursache insofern kaum wahrscheinlich, als auch in den höheren Breiten, wo beyde Continente sich ziemlich nahe sind, im 60° N. B. das westliche Land von America mit den schönsten Waldungen besetzt ist, und die Fische viel früher von der See aufwärts in die Flüsse steigen, als an der nordöstlichsten Küste des alten Landes; hier gibt es unter dem 51° 20 Werste einwärts Ellern und Weiden-Gebüsch, Harz-Bäume aber erst in einer Tiefe des Landes von 60 Werften. Uebrigens will auch hier Steller den Grund in den Gebirgen finden, die im Hintergrund an der Americanischen Küste den Ostwind aufhalten.*) Eine Local-Ursache der stärkeren Kälte der östlichen Mogoley ist wohl zu suchen in den nitrösen und salzichten Ausdünstungen, die dort so häufig sind, daß man alle Morgen einen Salpeterreif findet. Auch auf Island findet man die Winde, die auf der südwestlichen Küste weit von der See her, ja gar von der Küste America's wehen, fürs Gefühl ausserordentlich kalt und scharf, unerachtet sie aufs Thermometer gar nicht besonders wirken:

*) Steller's Seereisen von Kamtschatka nach America. Neue nord. Beyträge, 5ter Band.

auch dort schreibt man ihre, für Menschen und Vieh gleich unerträglichen Wirkungen, den vielen Salztheilen zu, die der Wind über die See herführt.

Ausser den allgemeinen Ursachen, die auf weitere Strecken hin das Klima solcher Gegenden, die in den Breite-Graden dieselbe Lage haben, modificiren, gibt es aber auch noch andere, welche einzelne Länder in Temperatur, Feuchtigkeit u. s. w. in einem Raum von einer Meile beynahe mehr abändern, als dies kaum eine Entfernung vom Aequator, die eine ganze Zonen-Breite beträgt, vermag. Einer der hauptsächlichsten Umstände dieser Art ist die Erhabenheit über die Meeresfläche. In der Tropenwelt selbst unter der Linie finden sich bey einer Erhabenheit von 2,800 Metern nach Leblond, und 2,500 nach Humboldt, Gegenden, deren mittlere Temperatur nur 8 — 10° Reaumür beträgt, Reif ist daselbst nicht selten, Blitz und Hagel häufig. Solche Regionen sind von den niedergelegenen durch Waldgürtel und schroffe Felsen getrennt, auf diesem Scheidepunkte sind daher die Nebel sehr häufig, weil sich die heiße Luft der Ebenen hier mit der kalten Bergluft vermischt. Was höher als 2,500 Meter liegt, ist nach Humboldt selbst für Nordländer ein rauhes, unangenehmes Klima, und selbst bey einer mittleren Temperatur von 11° — 13° des hunderttheiligen Thermometers, ist die Vegetation viel weniger kräftig und saftvoll, als in der Lombardey. In einer solchen Höhe =2,500 Meter, ist zwar die Strenge des Winters nicht groß, dagegen werden aber auch im Sommer die verdünnten Luftschichten über diesen Gebirgsflächen nicht genugsam erwärmt, um die Früchte zur Reife zu bringen. Diese beständige Gleichheit gibt diesem Klima einen auffallenden Charakter. Mehrere Producte des Pflanzenreiches gedeihen weniger auf der Höhe der Mexicanischen Cordilleren, als in der Ebene nordwärts des Wendekreises, selbst wenn die

mittlere Temperatur der letzteren geringer ist. Wo die Höhe noch beträchtlicher ist, ist der Einfluß der Luftdünnheit noch auffallender; wenn man in der Sonne die Hitze beynahe nicht erträgt, so ist im Schatten die Temperatur nicht viel über Null. Die meisten Gebirgsflächen von dieser Höhe haben auch das bis jetzt noch nicht erklärte Phänomen mit einander gemein, daß sie sehr dürre sind, und salzsaure Sode, Kalkerde und Salpeter auf ihnen mit unbegreiflicher Schnelligkeit vegetiren. Diese Erscheinung findet sich auf den merikanischen und peruanischen Gebirgsflächen, wie auf denen von Thibet. Eine Folge davon ist die große Trockenheit solcher Bergluft, in Thibet, Butan und Peru, am östlichen Abhang der Andes-Gebirge, trocknet man Kalbfleisch und Schaaffleisch, ja ein ganzes Thier in kurzer Zeit an der Luft so aus, daß man es Jahre lang erhalten kann, ohne daß es von seinem Geschmack irgend etwas verlöre.

Die Eindrücke, die eine so hohe, scharfe Bergluft auf Menschen, die nicht daran gewöhnt sind, macht, sind folgende: Wenn man die hohen Gebirge Peru's, dort Punas genannt, ersteigt, so bekommt man ein Uebel, das viele Aehnlichkeit mit der See-Krankheit hat, und Marco de la Puna genannt wird. Das Uebel beginnt mit den unleidlichsten Kopfschmerzen und mit Schwindel, es stellt sich bald Mattigkeit, Uebelkeit, gallichtes Erbrechen, und nicht selten auch ein Fieber ein. Einige Personen werden dadurch so niedergeworfen, daß man für ihr Leben besorgt seyn müßte, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß die drohendsten Symptome nur 2—3 Tage anhalten.

Den Thieren wird dieser Wechsel viel empfindlicher als den Menschen, sie fallen oft plötzlich todt hin, an manchen Stellen lassen sie sich durch keine Streiche weiter treiben. Zwanzig bis dreyßig Tage lang empfindet der Neuangekommene auf den Pu-

nas einen starken Frost, wie der, welcher intermittirenden Fiebern vorangeht. Auffallend ist es, daß Engbrüstige weder im Aufsteigen noch im Heruntersteigen leiden, sie befinden sich vielmehr besser.

Acosta fand, als er den Berg Foriacaca erstieg, diese Eindrücke der Bergluft so empfindlich, daß er schnell aus den obern Gegenden in niederere sich begeben mußte, er erbrach sich so heftig, daß er, nachdem er alle Speisen weggebrochen hatte, auch Blut auswarf; dieses Erbrechen dauerte nur ein paar Stunden, bis er und seine Begleiter, welche dieselben Zufälle erlitten, wieder günstigere Gegenden erreichten; einige von diesen wälzten sich vor Schmerz und Verzweiflung auf dem Boden. Man empfindet diese Wirkungen schon, ehe man in den Händen und Füssen Kälte spürt, ja selbst dann, wenn die Sonne sehr heiß scheint. Wenn von der scharfen Luft die Lippen zerspringen, die Spitze der Nase gangränescirt, und die Haut spröde und zuletzt so schuppig wird, daß sie eine schwarze Farbe annimmt, welche mit keinem Waschen weggebracht werden kann; so empfindet man nicht sowohl in den äusseren Theilen das Gefühl der Kälte, sondern im innersten Mark der Knochen das peinlichste Schneiden. Manche verlieren, ehe sie es bemerken, einzelne Glieder durch den trockenen Brand, andere sterben, die Leichname bleiben unverwest. Innerhalb der Schnee-Gränze hielten sich wegen ihren Messungen die französischen Academiker, und mit ihnen Ulloa auf, diese litten ausserordentlich durch die Kälte, und die dünne Luft, die Füsse waren so aufgeschwollen, daß sie ohne die heftigsten Schmerzen nicht auftreten konnten, die Lippen waren aufgeschwollen und zersprungen, sie durften es niemals wagen zu lachen, ohne daß ihnen Blut aus den Lippen floß. Die Indianer konnten diese Kälte noch weniger aushalten als die Europäer. Der stärkste Branntwein kam den letzteren wie Wasser vor, sie spürten auf seinen Genuß

gar keine Erwärmung, und hielten sich daher auch blos an Wasser. Schon in Quito sollen Mestizinnen und Spanierinnen den Branntwein besser vertragen, als von ihrem Geschlechte sich erwarten läßt. Aehnliche Erfahrungen über das Verhalten des Branntweins und Alcohol machten auch andere Reisende auf dem Pic von Teneriffa.

Diese Wirkungen der scharfen Bergluft erstrecken sich nicht allein auf lebende Geschöpfe, man will sogar schon bemerkt haben, daß die stärksten Glocken Sprünge bekamen. Nur in einer Höhe, die über 2,500 Meter, oder 10,000 Fuß, über die Höhe der Meeresfläche erhaben ist, zeigen sich solche Erscheinungen, sie finden sich besonders bey einer sehr gähen Erhebung; wo es sich mehr allmählig erhebt, da ist auch eine ziemliche Höhe in der Tropenwelt bewohnbar; auf einer Höhe des Gotthardts gedeiht noch der europäische Weitzen, zwischen 2,200 und 2,500 herrscht eine mittlere Temperatur, nicht ganz 19° Reaumür, selten fällt aber der Thermometer bis auf den Gefrierpunkt. Im Januar und Februar herrscht die Temperatur von Neapel 13 — 14°. In dem Sommer geht er nicht über 24°, kurz, Merico, das 7,062 Fuß hoch liegt, hat eine gemäsigtere Temperatur als Rom. Die Bewohner dieser Gegenden leben bey der Verdünnung der Luft und der mindern Intensität des Lichtes, welches wegen der dünnern Athmosphäre weniger condensirt wird, gesund; sie zeichnen sich nur durch eine größere Neigung zum Dickwerden aus, dieser anscheinende Embonpoint ist aber wohl mehr Folge des verminderten Luftdrucks, und verliert sich wieder, so wie sie sich weiter herunter begeben. Intermittirende Fieber sind in einer Höhe von 2,000 Meter selten, dagegen häufiger und gefährlicher werden Drüsen-Anschwellungen, Geschwülste und der Krebs; beym weiblichen Geschlechte, besonders europäischen Frauenzimmern, bemerkt man verminderte Menstruation, gerade wie in

den

den nördlichen Gegenden, z. B. Island, dagegen bekommen sie leichter Bärte; diese Erscheinung ist auch deßwegen interessant, da man die Amazonen auf hohen Gegenden am Caucasus, und in Neu-Grenada leben ließ. Die Menstruation stellt sich aber sogleich wieder ein, so bald sich die Frauenzimmer in niedere Gegenden begeben, und zugleich hört auch die Sterilität auf, welche in höheren Gegenden wegen des Ausbleibens der Menstruation häufiger ist. Auch die Reconvalescenz nach acuten Krankheiten, welche in hohen Gegenden viel länger dauert, wird beträchtlich abgekürzt, sobald man die Patienten in niedere Gegenden bringt. Das Gefühl für Kälte varirt bey den Bewohnern der verschiedenen Gebirgs-Abstufungen sehr, Personen, die auf der Herunterreise begriffen sind, fühlen eine starke Hitze, wo die Hinaufreisenden sich über Frost beklagen, und Ulloa versichert, daß man zu Tariguagua in derselben Zeit Menschen in Pelz gehüllt, und andere mit leichtem Zeug bekleidet, sehen könne. Letztere, die Heruntersteigenden, baden sich in dem für sie warmen Fluß, während jene vor Frost zittern, und sich sorgfältig vor dem Benetzen mit diesem kalten Wasser schützen.

Auf diese Region folgt alsdann die gemäsigte, diese fängt 500 Meter hoch an. Die mittlere Temperatur bey Tage ist 10 — 20°, hier gibt es keinen Reif, selten Hagel, die Elektricität ist schwach, aber hier fängt schon trockne und Regenzeit an, und in einer Höhe von 1,300 Meter, schweben meistens Wolken. Am östlichen Abhange der Cordilleren, auf einer Höhe von 1200 — 1300 Meter, herrscht ewige sanfte Frühlings-Milde, und ein geringer Temperatur-Wechsel. Hier liegen Städte, die wegen ihres gelinden Clima's, und ihrer herrlichen Obstbäume berühmt sind, z. B. Xalappa, Tasco, und Chilpanzingo.

Diese Eintheilung der verschiedenen Regionen gilt aber nur von den Gebirgen unter der Linie, und der Aequinoktial-Gegend des festen Landes, denn schon auf den westindischen Inseln, wo die Berge einzelner, und nicht auf so breiten Basen stehen, ist die progressive Abnahme der Temperatur viel beträchtlicher. In einer Höhe von 400 Meter nimmt schon die Temperatur von 28° bis auf 20° ab, in einer Höhe von 800 Meter beträgt sie um Mittagszeit nicht mehr als 15° — 18°. Hier in dieser Region wächst die caraibische China, und reicht bey weitem nicht so weit hinauf, als auf dem festen Lande. Bey 800 Meter Höhe, werden die Berge schon die Quelle von allem Wasser und von den Flüssen, die die Insel bewässern. Je weiter man den Polen zurückt, desto weiter senkt sich die Schnee-Gränze herunter, und desto größer wird auch ihre Differenz im Sommer und Winter. So ist die Schnee-Gränze in Peru 14,772 Fuß hoch, unter den Wendekreisen 14,160; in den Pyrenäen 8,100, auf den Alpen 7,800. Bis sie endlich an den Polen unter die Fläche des Meeres hinunter fällt.

Der Einfluß der Gebirge beschränkt sich aber nicht blos auf ihre Oberfläche, er erstreckt sich auch über die benachbarten Gegenden, und bestimmt ihre Temperatur und Feuchtigkeit. Wenn in heißen Gegenden weite Ebenen von waldigen Bergen begränzt werden; so regnet es in ihnen viel seltener, und die Vegetation erstirbt wohl zuletzt in ihnen, weil durch die heißen Ausdünstungen der erhitzten Ebenen, die über ihnen hinziehenden Wolken gegen die Berge hingetrieben werden, so daß nun an den Abhängen der Berge ein beynahe ununterbrochener Regen statt findet. Dies ist z. B. in Loxa, einer Provinz von Peru, der Fall, daher wächst an diesem Abhange auch die beste China, denn dieser Baum fordert neben einer nicht unbeträchtlichen Erhabenheit über der Meeresfläche, auch einen hohen, stets unterhalte-

nen Grad von Feuchtigkeit. Wechseln aber Thäler mit Hügeln ab, wie auf Sierra Leona; so bleibt der Regen viel gleichförmiger in der Ebene, und die Vegetation ist in dieser vollkommener.

Eben so können beträchtliche Gebirgsstrecken, die Jahreszeiten von ganz nahe gelegenen Gegenden bedeutend abändern. Die Halbinsel von Indien wird von Norden gegen Süden von einer hohen Gebirgs-Reihe, den Gates, durchschnitten, und diese Gebirgsreihe ist die Ursache, daß auf der östlichen Küste der Halbinsel gerade trockene Zeit ist, wenn es auf der entgegengesetzten Seite Regen hat. Auf Koromandel ist die Witterung vom März bis in den October ganz trocken, alsdann herrscht der Südwest-Wind; sobald sich derselbe nach Südosten dreht, in der andern Hälfte des Jahres, beginnt auf Koromandel die Regenzeit, während gerade auf Malabar die trockene Zeit ihren Anfang nimmt. Aehnliche Erscheinungen findet man auch in Ost- und West-Indien auf beträchtlichen Inseln, die von Gebirgen durchschnitten sind, z. B. auf St. Domingo und Amboina. Auch hat die Nähe beträchtlicher Gebirge einen auffallenden Einfluß auf die Temperatur der benachbarten Länder; unerachtet Arakkan und Bengalen unter dem 15° — 20° N. B. liegen, so ist der Winter doch zuweilen kalt; die Kälte entsteht bey einem Nordostwind, welcher von Tibet herkommt. (Schouten.)

Ein fernerer Umstand, der das Clima beträchtlich modificirt, ist der größere oder geringere Grad von Anbau einer Gegend. Wo sich beträchtliche Wälder und Wasser-Ansammlungen befinden, und die Ebenen nicht mit mäßig hohen Bergen, die die Feuchtigkeit der Luft an sich ziehen, abwechseln, da ist die Temperatur, besonders bey Nacht, viel niederer, und der Grad von Feuchtigkeit, und die Menge von Regen viel beträchtlicher, als in ausgehaueneu und urbar gemachten Gegenden.

Solche Wildnisse können von verschiedener Beschaffenheit seyn, und ihr Einfluß auf das thierische Leben, besonders den Menschen, richtet sich nach dieser Verschiedenheit. Wenn solche Wildnisse nur aus dichten Waldungen bestehen, durch welche reissende Ströme fließen*), wenn sie durch Berge nicht sehr eingeschlossen sind, sondern diese in einem weiten Hintergrund stehen, und die Wälder sich gegen die Küste hin ausbreiten; so sind solche Gegenden zwar viel kälter als urbar gemachte, und solche, die minder dicht bewachsen sind, aber für die Gesundheit haben sie doch keinen so nachtheiligen Einfluß. Hieher scheint ein großer Theil von Guyana zu gehören, dort war besonders bey der Ankunft der Europäer, unerachtet der Nähe des Aequators, die Kälte bey Nacht sehr empfindlich, und noch jetzt muß man im Innern der Wälder bey Nacht Feuer unterhalten, um sich vor den Unannehmlichkeiten der Kälte zu schützen: aber die Ungesundheit des Landes scheint sehr übertrieben worden zu seyn, die dort eigenthümlichen Krankheiten sind mehr Folge der wechselnden Witterung, Rheumatismen, Catarrhe, Pleuresieen, und eben wegen des schnellen Temperatur-Wechsels ist auch der Tetanus hier häufiger als vielleicht irgendwo, dagegen scheinen aber die bösartigen remittirenden Fieber hier bey weitem nicht so heftig zu seyn, als an andern Küsten, und das gelbe Fieber, das überhaupt dort erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, also viel später als auf

*) Der Unterschied zwischen fließendem und stagnirendem Wasser ist so groß, daß Flüsse unter dem 3—4° Breiten, wie das Flußgebiet des obern Orinoco von faulenden Pflanzenstoffen, eine ganz kaffeebraune, im Schatten eine tintenschwarze Farbe haben können, und in welchen sich weder Crocodile noch Fische aufhalten, gerade durch Salubrität sich auszeichnen, und durch den Mangel an Mosquitos; v. Humboldt Ansichten S. 299.

St. Domingo und Martinique bekannt ist, scheint dort viel seltener zu seyn, als an den Küsten von Neu-Spanien, wenigstens versichern dies Rodschied und Bajon.

Dem Clima von Guyana entspricht das Clima von vielen Gegenden Nord-America's: auch dort vermehren die noch unangetasteten Wälder die Kälte, und die Menge des Regens, auch dort ist die kühle Luft der Wälder, wenn sie nur nicht durch Berge eingeschlossen, oder durch stagnirendes Wasser verdorben wird, der Gesundheit weniger nachtheilig als sie es vielleicht durch eine zu rasche Bearbeitung des Bodens erst wird: wenigstens macht Brissot die Bemerkung*), daß, da die Neuangekommenen noch in den Wildnissen hätten arbeiten müssen, mehr entzündliche Krankheiten, Pleuresieen u. dergl. häufig gewesen seyen, nervose Krankheiten aber erst alsdann über Hand genommen haben, als die Ländereyen mehr cultivirt wurden. Selbst in Schweden, in Dalecarlien, will man häufiger Wechselfieber bemerken, seitdem die dichten Wälder ausgehauen wurden. **)

Wie sehr aber durch die Cultur dieser waldichten Gegenden das Clima verändert werden könne, sieht man aus dem Beyspiel von Essequebo, wo vor vierzig Jahren der Regen oft 3—4 Wochen ununterbrochen anhielt, wo es aber jetzt schon auffällt, wenn der Himmel 3—4 Tage lang anhaltend bedeckt ist.***) Auf Madagascar, noch mehr auf Isle Napoleon (Bourbon), und Isle de France, hat der

---

*) Magazin merkwürdiger Reisebeschreibungen. 7 Bd. S. 194.

**) *Blom*, Observ. de aëre et morbis Dalecarliae. Acta. medicor. Suecicor. Tom. I.

***) Rodschied, medicinische und chirurgische Bemerkungen über das Clima u. s. w. der Colonie Essequebo. Frankf. 1796. S. 16.

Regen seit 25 — 30 Jahren so sehr abgenommen, daß man bereits die Uebertreibung des Urbarmachens zu bereuen anfängt, weil manche Flüsse und Quellen dem Vertrocknen nahe sind.*) Auch in Nord-America hat sich seit Menschengedenken das Clima ausserordentlich verändert, die Menge des Regens, und die Strenge des Winters hat sich vermindert, zugleich scheint aber auch, unerklärbar genug, die Hitze des Sommers geringer worden zu seyn (Jefferson).

Wo aber eine solche waldreiche Gegend mit stagnirendem Wasser durchschnitten, und die Luft durch Berge eingeengt ist, da erreicht oft eine solche Luft einen hohen Grad von Ungesundheit für Menschen und Thiere, unerachtet der zugleich herrschenden üppigen Vegetation, welche überhaupt im umgekehrten Verhältniß mit der Salubrität fürs thierische Leben zu stehen scheint. Namentlich zeichnen sich in dieser Hinsicht aus, Sennaar in Africa**), und die Gegend von Portobello***); in keiner dieser Gegenden halten es Menschen und Thiere lange aus, fleischfressende, so wie wiederkäuende Thiere, sterben nach ein paar Jahren in diesen Gegenden, sie werden, sobald man sie dahin bringt, steril, selbst die Hühner hören auf, Eyer zu legen, werden sie aber wieder in andere Gegenden gebracht, so bekommen sie wieder Junge. Büffon versichert, nirgends würden so oft die Negerinnen von Albinos entbunden, als in letzterer Gegend.

Auch in höhern Breiten gibt es solche Gegenden, die durch einen hohen Grad von Feuchtigkeit und Insalubrität der, meist von Bergen eingeschlossenen, Luft sich auszeichnen, bey allen Reitzen, die ihre schöne Vegetation für den Neuangekommenen

*) Péron, S. 42.

**) *Bruce*, Tom. IV. p. 537.

***) Ulloa, 2tes Buch. 4tes Kap.

haben kann. So sind die südlichen Küsten der caspischen See, Mazanderan, Derbent und Gilan, feucht, und die Luft ist ungesund, die Tage sind sehr warm, aber die Nächte kalt, und Regen ist häufig. In diesem Lande, das, wo es angebaut ist, einem Garten gleicht, sind die Menschen matt und gelb; von 30,000 Familien, welche Abbas der Große dahin gesendet hatte, waren zur Zeit Chardins nur noch 400 vorhanden: man findet hier dieselbe Oxidation der Metalle, dieselbe Schnelligkeit der Fäulniß bey frischgeschlachteten Thieren, wie in den heißesten Gegenden der Erde. Ein Soldat, der aus dieser Gegend an den persischen Hof kam, wurde wegen der Schlaffheit seines Bogens verspottet, die Spötter verstummten aber bald, als er ihnen sein Schwert bot, und sie aufforderte, es aus der Scheide zu ziehen, denn keiner ausser ihm vermochte die verrostete Klinge zu entblößen.

Wollte man die Betrachtung solcher durch Feuchtigkeit und tiefe Lage ausgezeichneter Gegenden noch weiter verfolgen; so könnte man auch in unsern Breiten entsprechende Gegenden aufweisen, z. B. manche Gegend von Ober-Italien, wo Reis gebaut wird, in Ungarn und in Holland; aber hier ist die Insalubrität nur auf einem Theil des Jahres eingeschränkt, auf das Ende Julius und Augusts, wann mit heißen Tagen kühlere Nächte abwechseln.

Da wo die Cultur mehr durchs Austrocknen erreicht werden muß, sind die ersten Anfänger derselben noch auffallender nachtheilig für die Gesundheit, z. B. an der Westküste von Africa: wenn hier in tiefen Schluchten und am Gestade, von Flüssen, die häufigen Ueberschwemmungen unterworfen sind, oder in der Nähe von Sümpfen, eine Urbarmachung versucht wird; so werden die Arbeiter oft plötzlich von den heftigsten remittirenden Fiebern befallen, wovon unten die Rede seyn wird.

Ganz anders verhält es sich in Gegenden, die einen mehr felsichten oder sandigen Boden haben, in welchen sich die Gebirge in einer solchen Richtung hinziehen, daß die gewöhnlichen Winde durchstreichen können, wie in Egypten, oder wo in weiter Entfernung gar keine Berge sind, wie in dem Innern von Persien: hier befinden sich die Menschen, der heftigsten Hitze unerachtet, wohl; man kennt nicht das schnelle Rosten der Metalle, das Fleisch frischgeschlachteter Thiere erhält sich lange: unerklärlich aber ist, was Chardin von Ispahan behauptet, wo die Luft im höchsten Grade trocken ist, und die Fäulniß sehr langsame Fortschritte macht, hier soll bey Menschen und Thieren, bald nach dem Tode, nach einer Stunde schon, eine allgemeine Geschwulst entstehen, auch zu Krankheiten, die einige Zeit gedauert haben, sich leicht eine Geschwulst der Beine schlagen.*)

Auch die See hat einen großen Einfluß auf die Temperatur und Feuchtigkeit der ihr nahen Gegenden. Inseln haben immer eine geringere Temperatur, als parallele Länder des festen Landes. Die Insel Sumatra, die unter der Linie liegt, und 5° gegen Norden, und eben so viel gegen Süden, mit ihren beyden Extremen reicht, hat ein Clima, wie man es hier unter dem Aequator nicht erwarten sollte. Miller fand dort während eines ganzen Jahres, das Thermometer Morgens um 6 Uhr nie unter 69°, und nie über 76°; am Mittag 79°—88°, um 8 Uhr Abends 73°—78° auch wohl 80°.

*) *Chardin*, Voyage en Perse, Tom. III. p. 9. L'air y (à Ispahan) sec au dernier degré, à quoi je ne sais s'il ne faut imputer ce qu'on y voit à toute heure, que les corps morts, tant des bêtes que des hommes, s'enflent une heure après la mort, de la moitié de la grosseur naturelle, et ce qui est bien d'une autre consequence, que la fin de presque toutes les maladies est une enflure de jambes douloureuse.

In Calcutta aber, das beträchtlich weiter von der Linie entfernt liegt, steht es zuweilen auf 101° im Schatten. Die Berge auf Sumatra, von welchen der höchste, Ophir, höher als der Pic von Teneriffa ist, sind nie mit Schnee bedeckt; neben der, durch die häufigen Regen sich sehr entwickelnden und Wärme bindenden Vegetation, sind es vorzüglich die Seewinde, die mit großer Regelmäßigkeit diese schmale Insel durchwehen, was diese mäßige Temperatur veranlaßt. Auch auf den übrigen Inseln der heißen Zone ist die mittlere Temperatur immer um einige Grade niedriger, als auf dem gleichen festen Land, auch zeigen sich die Bewohner solcher Inseln minder dunkelgefärbt als die des festen Landes; so fand Toree *) die Einwohner von Funchal, auf Madera, viel heller gefärbt, als die Spanier in Cadix.

In den heißen Erdstrichen, besonders an der West-Küste von Africa, will man die allgemeine Erfahrung gemacht haben, daß die Bewohner der Inseln, und in der Nähe der See, durchgehends eine stärkere, besser gebildete, tapferere, thätigere Menschenart seyen, als die im Innern des Landes; dies mag zum Theil Folge der regelmäßigeren Luft-Erneuerung durch Seewinde seyn, der Unterschied kommt aber wohl vorzüglich davon her, daß die Bewohner von Inseln in ihrer Nahrung durch den Fischfang gesicherter sind, als die uncultivirten Völker im Innern des Landes, welchen das Ausbleiben einer Regenzeit auf ein ganzes Jahr die Nahrung entzieht.

So wie aber in heißen Gegenden durch die Nähe des Meeres die Temperatur abgekühlt wird, so wird dagegen in höheren Breiten durch die Nähe des Meeres, dessen Wärme viel gleichförmiger, als

*) Toree (Olof), Reise nach Surat und China. Leipz. 1772. S. 9.

die des festen Landes ist, die Temperatur der Inseln, wenigstens im Winter, milder gemacht. England, Norwegen, die Orcadischen, die Färöer Inseln, liefern hiezu Belege. Der Winter in London, unter 51° 31″ Breite ist gelinder, als der in Paris unter 48° 50″. In Norwegen, einem Küsten-Lande, ist die Luft im Winter neblicht und regnerisch, der Frost hält selten 3—4 Wochen an, der Hafen von Bergen ist seit 100 Jahren kaum einigemal zugefroren, aber im Innern des Landes, auf der Grenze von Schweden und Norwegen, die freylich zugleich auch gebirgig ist, ist die Strenge des Winters über alle Beschreibung, im Jahr 1719 ging in den östlichen Gebirgen Norwegens eine schwedische, 10,000 Mann starke, Armee vor Kälte zu Grunde. Ein Nordwind bringt in Danzig Thauwetter, und zu Archangel ist im October der Nord-Wind wärmer, als der Südwind. Auf den Orkadischen, und selbst auf den Färöer Inseln, ist es viel gemäsigter, als man ihrer hohen Breite nach, erwarten sollte, erstere liegen unter 59°, und doch herrscht selten Frost, im Winter ist der Regen häufiger als der Schnee, auf den andern unter 62° friert es höchstens einen Monat lang, aber nie so stark, daß man Pferde und Schaafe unter Dach bringen müßte, oder daß die Buchten Eis hätten.

Um sich ein deutliches Bild von der Oberfläche des festen Theiles der Erde zu machen, ist die Betrachtung der Gebirge, und ihrer Verzweigung, schon deßwegen von großer Wichtigkeit, weil die Gebirge und ihre Lage es vorzüglich sind, die das Daseyn und den Lauf der Flüsse, den Grad der Fruchtbarkeit, die Aufeinanderfolge der Jahreszeiten u. s. w. bestimmen. Diese Betrachtung erhält aber ein noch viel größeres Interesse, sobald man bedenkt, daß durch die Gebirge viel mehr als durch Meere die Verbreitung des Menschengeschlechts, so bald man einen

Urstamm annimmt, ihre Richtung erhielt, oder, wenn man verschiedene Stämme annimmt, daß die Vermischung dieser Stämme, durch die Gebirge bald erleichtert, bald aufgehalten wurde.

Am merkwürdigsten ist in beyden angegebenen Rücksichten, der große Landrücken in Asien, der höchste der alten Welt, gleichsam das Centrum aller Bergrücken, die von dort nach allen Richtungen auslaufen. Dieser Bergrücken, der nach Norden viel flächer ist, als nach Süden, nach welcher Seite er sich immer noch mehr aufthürmet, dann plötzlich abschüssig durch schroffe Gebirge*) [Tibet und Butan] gegen Süden wird, theilt Asien der Länge nach von Osten nach Westen, in Nord- und Süd-Asien, Sibirien und China, Indien und Persien, das Berg-System selbst aber bildet in seiner beträchtlichen Breite das letzte Drittheil von Asien, Mittel-Asien. Das höchste Plateau dieses Gebirgrückens bildet die Wüste Coby, welcher nach Osten, das uns noch eben so unbekannte Tibet liegt. Tibet soll in einigen Gegenden Gebirge haben, die noch höher reichen, sie wechseln aber wieder mit Thälern ab; schon in einer beträchtlichen Höhe findet man einen Fluß, Bitschihu, über welchen man anderthalb Tage überzusetzen braucht, was auf sehr beträchtliche Gebirgsmassen

*) Wenn man aus Butan nach Tibet kommt, so findet man den stärksten Contrast auf der Fläche der Erde: an der Südseite übersieht man die Berge von Butan, welche alle mit ihren Gipfeln, bis auf wenige Schritte, mit Gesträuchen, Bäumen und Grün bekleidet sind, an der Nordseite erblickt das Auge eine ansehnliche Reihe von Hügeln und Thälern, es zeigt sich aber nicht ein Baum, nicht ein Strauch. Innerhalb einer Meile verwechselt man ein üppiges Land mit einer kahlen Einöde, der Thermometer (Reaumür?) stand Vormittag auf 34°, und bey Nacht gab es Schnee, dieser Theil, Tschitschakumbuh, ist aber auch der kälteste von Tibet; wo es minder jähe Abhänge gibt, ist die Temperatur gemäsigter. Saunders Reise nach Butan und Tibet. S. 375.

schließen läßt. Aus diesen Höhen entspringen der Indus, und der Ganges, die sich ins indische, und der Hoangho, gelbe Fluß, und Chongo, die beträchtlichsten Flüsse China's, die sich ins östliche Meer ergießen.

Nach verschiedenen Richtungen sendet dieser hohe Gebirgsrücken seine Aeste aus. Nördlich und östlich zwischen der Soongarischen und Mongolischen Wüste erstreckt sich ein Arm zwischen den Irtisch und Ob, rückwärts umgiebt dieser Gebirgsarm den See Altyn, den Ursprung des Ob, und das Flußsystem des Jenisey; unter dem Namen Sajanisches Gebirg erstreckt er sich hoch und mächtig gegen den See Baikal, und den in diesen See fliessenden Selengo, dem er seinen Ursprung gibt. Endlich erstreckt er sich zwischen dem Lena- und Amur-Strom gegen Nordost, und setzt sich wahrscheinlich auf den kurilischen Inseln fort.

Eine zweyte, mehr südliche, Kette trennt den Amur vom gelben Fluß, das Gebirge selbst krümmt sich abwärts, und bildet Corea.

Mehr in der Richtung nach Norden, zwischen dem Indigirca und Anadir, zieht sich ein dritter Stamm bis zum Vorgebirge Tschuktschi, und sendet einen Zweig nach Kamtschatka.

Gegen Westen lauft ein Gebirgsstamm aus, unter dem kirgisischen Namen Alatau, und dem kalmukischen Alak-Uela, nach der Wüste der Kirgisen, bey Turkestan hängt er mit dem Ural, der dort nur noch in Hügeln besteht, zusammen, und auf der andern Seite verliert er sich gegen das persische Gebirge Imaus hin, dort in Persien theilt sich das Gebirge in zwei Arme, von welchen der eine als Caucasus zwischen dem Don und der Wolga bis nach Liefland hinreicht, der andere dagegen durch Natolien bis an den Hellespont geht; ein Zweig von diesem Stamm geht nach Arabien, seine bekanntesten Theile und Spitzen sind Libanon, Horeb und Sinai. Gegen Süden sendet dieser asiatische Gebirgsstock zwey Ar-

me, einen mehr östlich zwischen den Flüssen Menenkam und Pegu, Malacca bildend, ein zweyter dehnt sich zwischen den Indus und Ganges.

Nimmt man nun an, daß auf diesem Gebirgs-Rücken, von 32° — 44° Breite, und 95° — 125° Länge, welcher sich wohl zuerst aus dem Wasser erhoben hat, auf dem man unsere Haus-Thiere, das Pferd, den Büffel, die Ziege, das Schaaf, und den Hund, im wilden Zustande findet, und wo am ehesten eine Mittel-Gattung des nun in Raçen divergirten Menschen-Geschlechtes sich aufhalten konnte, so ließen sich hieraus die allmähligen Verbreitungen und Varietäten desselben erklären. Bey zunehmender Anzahl mußten sie sich in verschiedener Richtung verbreiten, der eine Stamm konnte jenseits des Urals, die Flächen zwischen diesem und dem Caucasus einnehmen, er drang mit der Zeit nach Europa; ein zweyter ging auf der Nordseite des altaischen Gebirges nach Sibirien, von da über die Fuchs-Inseln, die vielleicht noch einen zusammenhängenden Damm nach America bildeten, nach jenem Welttheil; ein dritter Zug stieg westlich nach Arabien und Africa; ein vierter gerade südlich nach Malacca; und ein letzter endlich östlich nach China.

In Europa ist das Gebirgs-Centrum in der Schweiz, in der Nähe des Gotthardts, von da geht nach Osten ein Zug, nach Mayland, Graubündten, Tyrol, Salzburg, Kärnthen, Oesterreich, Ungarn, und als Karpatisches Gebirge weiter nach der Moldau, Wallachey, und dem schwarzen Meer. Ein Nebenarm, die Sudeten, gehen durch Oesterreich, Böhmen und Schlesien, ein anderer nordwestlich durch Ober-Elsaß, Franche Comté, Jura und das vogesische Gebirge. Nach Westen geht durch Savoyen, den Montblanc, die Dauphiné, die Sevennen der Gebirgszug in die Pyrenäen über. Nach Süden treiben die Alpen ihre Zweige durch Italien bis nach Calabrien und Sicilien. Im Norden von Europa

geht das Gebirg Sewoberg zwischen Norwegen und Schweden gegen Rußland, theils nördlich ans weiße Meer bis nach Nova Zembla, theils südlich bis zur Wolga, und trennt unter dem Namen Ural, als die natürlichste Grenze, Asien von Europa.

In Africa finden sich die höchsten Berge in Abessinien, am Ursprung des Nils; von dort erstreckt sich eine Gebirgsreihe, die das Flußgebiet des Nils begränzt, und Nubien von Burnu, und Egypten von der Wüste Sarah trennt, und mit dem Atlas, der sich von Osten gegen Westen durchs nördliche Africa zieht, vielleicht zusammen hängt; ein anderer Gebirgszweig läuft östlich in Abessinien bis nach Soccotora, ein Nebenzweig umschlingt das ganze rothe Meer, und hängt über Suez mit den arabischen Bergen zusammen; ein dritter geht nach Süden, jedoch näher der Küste von Mozambique, als von Congo und Loango; ein vierter endlich geht wahrscheinlich westlich, und gibt den Flüssen Senegal, Gambia und Rio Grande ihren Ursprung.

Wenn auch, wie es wahrscheinlich ist, die Berge an der Küste von Mazambique so hoch sind, daß sich auf ihrem Gipfel der Schnee erhält, so wie sich auch in Abessinien einige Gebirge über die Schneegränze erheben sollen; so lassen sich doch diese Gebirge nicht vergleichen mit den gigantischon Gebirgsmassen, die America von Norden bis ins äusserste Süden durchstreichen, und die gerade unter der Linie ihre höchste Höhe haben; von dort aus senden sie einige Gebirgszüge nach Osten, und trennen die waldigten Ebenen des Amazonen-Flusses von den Grassteppen des Apuro und La Plata Stromes; ein Ast geht durch Brasilien bis gegen das Fort Augustin, ein anderer durch Guyana gegen die Antillen. Das Hauptgebirg geht durch Panama nach Nord-America, und verbreitet sich dort in mehrere Zweige, von welchen aber die mittleren nicht bekannt sind; der

östliche läuft nach den großen Seen, und schneidet unter dem Nahmen der Aplachen, oder blauen Berge die Nord-Americanischen Staaten ab, der westliche geht nach Californien.

Den Bergen ähnlich, jedoch auf entgegengesetzte Weise, haben die Steppen, Haiden und Sandwüsten einen nicht geringen Einfluß auf die Form und das Clima großer Länderstrecken, und auf die Verbreitung der Menschen; durch Mangel an Quellen, Unfähigkeit für den Anbau von Bäumen und Getreide, machen auch sie zuweilen eine scharfe Gränze zwischen den verschiedenen Menschenstämmen; und sind sie bewohnt wie die Steppen, so geben sie ihren Bewohnern durch die Eigenthümlichkeit der Lebensweise, wozu sie sie zwingen, einen eigenthümlichen Charakter.

Steppen, sind kahle große Ebenen, die meistens zwischen zwey Flüssen, und zuweilen sehr hoch liegen. Es gibt keine Quellen in ihnen, dies beweist, daß sie bloß Stromgeschütte, zuweilen auch Boden eines abgeflossenen Meeres sind, sie haben oft Salzteiche und Pfützen, mit einer Rinde angeschossener Salz-Crystalle, die wie frischgefallener Schnee glänzen, überhaupt einen salzichten Boden, sie sind nicht ganz unfruchtbar: so wachsen in der Otschakowschen Steppe an einigen Stellen Spargeln und kleine Kirschen, große Bäume gibt es aber nicht, und zum Ackerbau taugen sie auch nicht, vorzüglich gedeihen auf ihnen, wie am Seestrande, Kali-Pflanzen, doch haben sie auch nach dem Regen einen starken Graswuchs; wegen der häufigen Salz-Erzeugung, und wahrscheinlich auch wegen der Verdünstung desselben, ihrer meist erhabenen und offenen Lage, und ihres lettigten Bodens, sind sie meistens kalt. Ihre Bewohner sind Hirten, und führen ein Nomaden-Leben, bey welchem sie wegen des Mangels an Wasser, oft zu großen Zügen gezwungen werden; dieses stets wandernde Leben, das sie meistens zu Pferde zubringen

müssen, die wegen Mangels an Wasser nothwendige Unreinlichkeit, die bloß thierische, und meist sparsame Nahrung, deren Mangel sie durch unmäßiges Trinken von warmem Wasser, Thee, minder fühlbar zu machen suchen, die scharfen Ausdünstungen des Bodens, geben ihren Bewohnern ein eigenthümliches Aeusseres und eigenen Charakter, es sind kurze, braune, dickköpfige, krummbeinige, übrigens sehr behende Menschen; nach den Erzählungen von Bergmann haben sie eine, über alle unsere Vorstellungen gehende Schärfe des Gesichtes und Gehörs, an Behendigkeit und Unermüdbarkeit stehen sie keinem Volke der Erde nach; eben so eigenthümlich ist ihre politische Verfassung, die ganz diesem irrenden Leben entspricht. Vermöge dieser Einrichtung bewegen sich ganze Völker mit der größten Leichtigkeit über große Strecken, ohne daß sie während dieser Züge das mindeste an ihrer Lebensweise veränderten: im Jahre 1772 verwechselte sogar eine Horde, von mehr als 100,000 Köpfen, die russische Oberherrschaft mit der chinesischen, brach von der Nähe von Orenburg auf, und erreichte mit großer Schnelligkeit die chinesische Gränze. Ihr Gesundheits-Zustand ist übrigens nicht von dem anderer Völker auffallend verschieden, denn die äussern Einflüsse werden zum Theil wieder aufgewogen; so die scharfe Luft, durch die stets frische thierische Nahrung, die ihnen ihre Heerden liefern, durch den häufigen Genuß der Butter, die sie sogar zu ihrem Thee gießen, besonders aber durch ihre große Regsamkeit, die sie gar nicht krank werden läßt: doch scheinen Pocken und ähnliche exanthematische Krankheiten viel verheerender unter ihnen zu wüthen, als bey irgend einem andern Volke.

Die bekannteste Steppe in Europa, ist die zwischen der Donau und dem Dniester, die Beßarabische, sie ist nur längst der beyden Flüsse, und am Meere bewohnt, das übrige Land ist wüste; ferner zwischen dem Dniester und Bog, die Oczakowsche;

sche; zwischen dem Bog und Dnieper, die Krimmische; zwischen dem Dnieper und Don, die Don'sche; zwischen dem Don und der Wolga, die Wolga'sche. In Asien zwischen der Wolga und den Jaik die Ryn'sche; zwischen der Jemba und dem Irtisch, die kirgisische Steppe; in dieser liegen viele gänzlich unfruchtbare Sandstriche, die 100 Werste lang und 50 breit sind; zwischen dem Irtisch und Oby ist die Steppe von Barraba. Die höchsten und größten Steppen der Welt verbreiten sich aber auf dem Bergrücken von Mittel-Asien, von der chinesischen Gränze bis an den See Aral, in einer Länge von 1000 Meilen, und sind zum Theil Grasfluren, zum Theil Salzflächen.

Savannen oder Marschländer sind feuchte Wiesen mit üppigem Graswuchs, die von hohen Wäldern umschlossen sind, z. B. die Savanne von Alatschua in Ostflorida, von 12 teutschen Meilen im Umfange. Eine noch größere Savanne ist die Strecke, welche sich von der Mündung des la Plata Stroms, 500 Stunden nördlich, in einer Breite von 200 Stunden hinzieht; diese Strecke ist nur selten durch 500 Fuß hohe Hügel unterbrochen, und hat einen so unbeträchtlichen Abhang, daß die großen Ströme in einer Stunde nur Einen Fuß Fall haben; es gibt keine Bronnen, die Erde ist nur einige Fuß tief, unter derselben findet man gleich Gestein, die Vegetation bildet einen gleichförmigen Teppich über die ganze Ebene. Der ganze östliche Theil von Paraguay ist durchaus ohne Salz, und unterscheidet sich dadurch, und durch den großen Grad von Feuchtigkeit, von den Steppen.

Einen Uebergang von den Steppen zu den Sandwüsten bilden die Clanos in Süd-America; von den Gebirgen an den Küsten Caracca's erstreckt sich eine Steppe bis zu den Wäldern von Guyana, von den Gebirgen von Merida, im Westen bis an die östliche

Mündung des Orinoco, und südwestlich bis an die Quellen des Guaviare; diese Steppen-Ebene nimmt einen Raum von 14,000 Quadr. Meilen ein, und wird durch eine, nach Osten ausgesendete Gebirgs-Reihe, von den Steppen des la Plata Stromes (Paraguay) getrennt, auch sie liegen wie die Wüste Saara in dem heißen Erdgürtel, aber sie haben eine dreymal geringere Ausdehnung als die Wüste Africa's von Osten nach Westen, sie trifft der tropische Ost-Wind, sie haben eine dünne Rinde fruchtbarer Erde, und werden noch von periodischen Regen getränkt, daher bilden sie wenigstens in einem Theile des Jahres eine üppige Grasflur, doch sind auch sie Baum- und Quellen-leer, sie werden zwar von Thieren mancher Art, besonders auch von verwilderten Hausthieren des alten Continents, bewohnt, aber diese Thiere führen den größten Theil des Jahres ein trauriges Leben, und sind in gleicher Gefahr, vor Durst zu sterben, oder bey den periodischen Ueberschwemmungen, in den Fluthen ihren Untergang zu finden; Menschen wohnen hier nicht, nur an einzelnen Stellen hat Viehzucht begonnen. In Africa dagegen durchzieht vom 18°—28° N. B. eine vollkommene Sand-Wüste den nördlichen Theil, am ausgedehntesten ist sie zwischen Marokko und Tombuktu, am schmalsten zwischen Tripolis und Casna, sie nimmt einen dreymal größeren Raum ein, als das mittelländische Meer, und setzt sich jenseits von Suez über den größten Theil der Halbinsel Arabiens fort; auf sie folgen alsdann die Sandwüsten Persiens, die sich vom kaspischen Meere bis zum indischen hin erstrecken; v. Humboldt schlägt den Flächen-Raum, den alle diese Sandmeere, von der Westküste Africa's bis gegen Debalpour und Pattoun in Indien, einnehmen, mit Abrechnung der Oasen, auf 112,000 Quadr. Meilen an. In diesen Wüsten regnet es selten oder nie, die Flüsse wenden sich von ihnen ab, und wenn von den umgebenden Gebirgen aus, Flüsse

auf sie zuströmen, so schlängeln sie sich doch bald wieder zurück und versiegen; diese Ebenen sind ganz unfruchtbar, über ihnen bilden sich keine Wolken, die senkrecht aufsteigende heiße Luft verhindert ihre Bildung, die Luft sieht immer aus wie Höherauch, die Winde, die in einzelnen Strichen in ihnen wehen, haben auffallenden schnell wirkenden Einfluß auf Menschen und Thiere, welche sie treffen. Man findet oft in ihnen Salzseen und wirklich crystallisirtes Salz. In der Mitte der Wüsten aber findet man oft sehr fruchtbare Plätze, die man egyptisch Oasen nennt. Es sind Inseln im Sandmeer, es regnet auf ihnen nicht, aber es thaut jede Nacht sehr stark, und alles ist frisch und grün. Fezzan ist eine solche Oase.

Die Haiden sind freye offene Ebenen, die mit einem trockenen, meist rothen Sande bedeckt sind, dieser enthält Eisenstaub, der mit Granit, Schiefer und Quarz gemengt ist, an manchen Orten ist er fliegend, an den meisten aber mit einer dünnen Erdlage bedeckt, und mit Moos, Binsen, Geniste und Eriken bedeckt, unter der Erdlage findet man fast überall eine verhärtete, gleichsam versteinerte Rinde, welche die Wurzeln der Pflanzen, besonders der Bäume, aufhält, und die, wenn sie künstlich durchbrochen wird, sich immer wieder von neuem erzeugt; solche Gegenden haben immer zugleich auch Mangel an Wasser. Im nördlichen Deutschland erstreckt sich eine Haide von Jütland bis an die Mündung der Scheide.

Bey der progressiven täglichen Erwärmung der Erde durch die Sonne, der verschiedenen Erwärmungs-Fähigkeit des Wassers und des festen Landes, bey der Ungleichheit des letztern wegen Bergen, Wäldern und Wüsten, bey der verschiedenen Elektricitäts-Entwicklung, und den Eruptionen von Vulkanen, müssen auch die die Erde zunächst berührenden Luftschichten verschieden beschaffen seyn, und in viel-

facher Bewegung sich befinden. Diese Bewegungen der Athmosphäre nennt man Winde.

Wo die Oberfläche der Erde eben ist, und keine Local-Umstände mitwirken, also vorzüglich auf dem Weltmeer weht, zwischen den Wendekreisen, und einige Grade über dieselben hinaus, (ungefähr bis auf den 30°,) ein beständiger Ostwind, der jedoch in der nördlichen Hemisphäre mehr nordöstlich, und in der südlichen südöstlich wird, und im Norden desto mehr nach Norden abweicht, wenn sich die Sonne mehr dem Wendekreis des Steinbocks nähert, und ebenso auf der andern Hälfte noch südlicher wird, je näher die Sonne dem Wendekreis des Krebses ist.

Dieser Ostwind wird vorzüglich für eine Folge der progressiven, täglichen Erwärmung der Erd-Oberfläche durch die Sonne gehalten. Da die Luft zuerst im Osten erwärmt wird, so sollte man zwar denken, die kältere Luft aus Westen müßte dahin strömen, und vielmehr Westwind entstehen: bedenkt man aber, daß wegen der Umdrehung der Erde immerfort die zunächst gegen Westen gelegene Luft erwärmt wird, so muß sich die einmal erwärmte Luft aufthürmen, nach oben überströmen, und in ihre Stelle die nun schon wieder kältere Luft im Osten, und von den Seiten eindringen, so daß man sich diese Bewegung der Luft wie ein Luftrad vorstellen kann, das von Osten nach Westen über die Oberfläche der Erde hinrollt. Eine mitwirkende Ursache dieser Luftbewegung kann auch noch die der Richtung von Morgen gegen Abend folgende Umdrehung des Mondes um die Erde seyn; in dem Umschwung der Erde aber kann man die Ursache nicht suchen, man kann nicht annehmen, daß die Luft zwischen den Wendekreisen schneller bewegt werde, und daher von den Polen aus sich die Luft der Linie nähere, denn die Athmosphäre muß nothwendig sich gleichförmig mit der Erde bewegen, und ihren Bewegungen genau folgen.

Dieser allgemeine Ostwind wird aber vorzüglich nur im stillen Ozean in seiner ganzen Stärke gefunden; längst der Küsten des festen Landes hin, erleidet er verschiedene Abänderungen, indem die Luft über dem festen Lande, verschieden von der über dem Meere, erwärmt wird: so wird in der ungeheuren Sandwüste des nördlichen Africa, die Luft in so hohem Grade erhitzt und leichter gemacht, daß die kühlere Seeluft immer dort hinfließt, und also längst dieser Küste statt eines Ostwindes eher ein Westwind entsteht.

Aus minder leicht zu erklärenden Ursachen herrschen zwischen der südöstlichen Küste von Africa und Madagascar, zwischen Arabien und Malabar, ferner im bengalischen Meerbusen, längst der chinesischen Küste, in einem Theil des Jahres Nordost, im andern Südwest, in der südlichen Hemisphäre aber statt Nordost und Südwest, Nordwest und Südost. Diese Winde nennt man Mousſons, (von Mouchon, Jahreszeiten, nicht von motionibus abzuleiten). Diese Winde, die auch Passat-Winde genannt werden, bestimmen die Jahreszeiten, besonders in dem Fall, wenn lange Gebirgsreihen schmale Erdzungen abtheilen, wie auf Koromandel und Malabar; in dieser Gegend dauert der Süd-Westwind vom April bis in den October, und stößt sich an das Gebirge, es muß daher auf Malabar, der Westküste, Regenzeit seyn, der umgekehrte Fall findet vom October bis zum April auf Koromandel statt, wenn der Nordostwind weht. Diese Passat-Winde gehen nicht unmittelbar ineinander über, sondern auf ihren Wende-Punkten ist die Witterung veränderlich, alsdann entstehen heftige Gewitter und Stürme. Nach der Erklärung von Halley*) entsteht im Sommer, in der Nähe von Ara-

*) An historical account of the Tradewinds and monsoos observable in the seas between and near the tropics. *Philos. Transactions*, Nro. 183. p. 153.

bien, Persien und Indien ein Südwind, weil diese Länder sehr erhitzt werden, ein Nordwind aber im Winter, weil die Gebirge von Mittel-Asien, z. B. im bengalischen Meerbusen, alsdann eine sehr kalte Luft gegen Süden senden. Hieraus läßt sich zwar vielleicht die südliche und nördliche Abweichung des Windes erklären, aber warum wird er bald östlich bald westlich?

So wie sich die Passat-Winde in die Jahrszeiten theilen, so theilen sich die Land- und See-Winde mit gleicher Regelmäsigkeit in die Tageszeiten. Fast auf allen Küsten der heißen und gemäßigten Zone, besonders aber auf Inseln, erhebt sich um zehn Uhr Vormittags ein kühler Wind von der See her, und dauert bis gegen Sonnen-Untergang, darauf bemerkt man eine ähnliche, der vorigen entgegengesetzte Luftbewegung vom Lande gegen die See hin. Diese abwechselnden Luft-Strömungen entstehen daher, daß die Sonne das feste Land schneller erhitzt als die See, auf welcher sich die Wärme gleichförmiger verbreitet, es entsteht daher bey Tag eine Bewegung der kühlern Seeluft gegen die Küste hin, und bey Nacht wird das feste Land schneller abgekühlt, die kühle Landluft strömt wieder zurück.

Durch größere Heftigkeit, aber kürzere Dauer, unterscheiden sich die Stürme von den Winden, sie entstehen wohl meistens aus einem schnell aufgehobenen Gleichgewicht der Elektricität, oder wohl auch von einem schnellen Entwickeln sehr elastischer Dämpfe aus der Tiefe der Erde, bey Vulkanen und Erdbeben, so z. B. die Ouragans in West-Indien, und die Typhons im japanischen und chinesischen Meere. Erstere, die Ouragans, kommen vorzüglich zwischen dem Julius nnd September vor, es geht ihnen heftige Wärme und vieler Regen voran, die See braust heftig auf, es erheben sich schauerliche, schwarze und dichte Wolken, der Luftkreis ist

mit stinkenden Dünsten erfüllt, der Orkan tobt einige Stunden, und in der Mitte seiner Heftigkeit erfolgt ein starker Regenguß mit Blitzen, darauf eine augenblickliche Windstille, und der Wind, der vorher aus Nordost blies, hat nun eine entgegengesetzte Richtung, endlich stürmt es noch einige Zeit aus allen Gegenden des Himmels. Die vielen vulkanischen Reste und Produkte auf den westindischen Inseln lassen vermuthen, daß sie der Schauplatz ehemaliger vulkanischer Eruptionen waren, welche sie vielleicht vom Lande trennten: ebenso ist auch die Gegend um Japan mit Vulkanen besäet, und das chinesische Meer bleibt im Winter immer wärmer als irgend eines der angränzenden; bey den Typhons oder den Stürmen dieses Meeres sprudelt die See, und die Luft ist mit Schwefeldünsten angefüllt, sie bleiben an der Stelle, wo sie ausbrechen, und rücken nicht vorwärts.

Aehnlichkeit mit dieser oft plötzlich entstehenden, und auf kleine Striche eingeschlossenen Stürmen haben die Tornados auf der Westküste Africa's, auch sie entstehen immer zur Zeit der größten Hitze, wenn das Spiel der Verdünstung und der Elektricität am regsten ist, und hinterlassen meist eine beträchtliche Abkühlung der Athmosphäre. Solche Stürme, die an den Küsten immer am stärksten sind, verkündigen sich meistens durch einzelne Wolken an Vorgebirgen, die bey reinem Horizont dort plötzlich entstehen, sehr schnell wachsen, und sich unter heftigen Stürmen und Blitzschlägen entladen, und in Regen auflösen. Da nämlich die Verdünstung auf der See viel stärker ist als auf dem festen Lande, so ist auch die Elektricitäts-Entwicklung viel häufiger, durch einzeln stehende Gebirgsspitzen oder Vorgebirge werden die mit der entgegengesetzten Elektricität geladenen Wolken angezogen, und von dort aus beginnt die stoßweise Entladung der immer heftiger herunterstürzenden Dunst-Massen.

Noch gibt es auch in einzelnen Gegenden Local-Winde, die wegen ihres eigenthümlichen Einflusses auf den Menschen und alle übrigen Organisationen, eine besondere Betrachtung verdienen. In Nubien, Syrien, Persien und Arabien, von Sennaar bis nach Gilan, und von Aleppo nach Surate, wird in der heißesten Jahreszeit, vom 15ten Junius bis zum 15ten August *) [Brúce erfuhr ihn aber auch den 16ten November 1770], ein Wind bemerkt, welcher sich durch seine schnelle Wirkung auf Alles, was ihm begegnet, von jeher bekannt und gefürchtet gemacht hat, er heißt im Türkischen Samyel, im Arabischen Smum. Man erkennt den Wind in einer purpurrothen, oft mit einem blauen Saum umgebenen Wolke, die Brúce's Versicherungen zufolge höchstens dreyßig Ehlen lang und einige Fuß hoch über der Erde mit einer zitternden Bewegung hinstreicht, man hört dabey ein Zischen und Wirbeln in der Luft, und bemerkt einen schwefelichten Geruch. Bey ihrem Erscheinen bücken sich Menschen und Thiere zur Erde, denn einige Fuß über derselben hat er keine so starke Wirkung; man empfindet dabey einen glühend heißen Luftstrom über sich weggehen, nach einer Viertel-Stunde ist er meistens vorüber, es weht noch einige Zeit eine heiße Luft, bis ein paar entgegengesetzte Windstöße erfolgen, welche die Luft wieder etwas abkühlen. Wer nicht schnell genug sich zur Erde wirft, erfährt sehr nachtheilige Wirkungen, eine große Trockenheit des Mundes, Schläfrigkeit, Entkräftung, besonders aber Brustbeklemmung und Verlust der Stimme, von welchem man sich nur allmählig nach Jahren wieder erhohlt; Andere werden rasend, und bekommen Convulsionen. Wer aber ganz betroffen wird, hat nur noch Zeit auszurufen, daß er brenne, er stirbt im Moment, und behält die Miene eines Schlafenden, der Körper bleibt warm und biegsam,

*) *Chardin*, Tom. III. p. 12.

in kurzer Zeit stürzt das Blut aus allen Oeffnungen des Körpers, die Farbe der Haut wird schwarz, und einzelne Glieder, die man berührt, lösen sich ohne alle Mühe ab; faßt man den Leib an, so dringen die Finger wie in Staub ein. Hat man noch einige Hoffnung, den Befallenen zu retten, so bedeckt man ihn mit Kleidern, gibt ihm warmes Getränk, und neben diesem Knoblauch mit Rosinen, gegen die Brustbeschwerden soll verdünnter Salpetergeist besonders gute Dienste thun.

Dieser Wind erinnert lebhaft an die arsenicalischen Ausdünstungen der Erde, wovon in vorigen Zeiten so viel die Rede war; man schreibt ihn zum Theil den Schwefelbergen am Tigris, und den Naphtha-Quellen am Euphrat zu: da er aber auch in Sennaar bemerkt wird, so ist es wahrscheinlich, daß in der ausserordentlich erhitzten Sandwüste und der über ihr stagnirenden Luft, die hinreichenden Bedingungen vorhanden seyn mögen. Auffallend und vielleicht für seine nähere Beschaffenheit aufklärend, sind folgende Umstände; daß er zwar immer nahe über dem Boden hinstreicht, aber doch immer etwas von demselben entfernt bleibt; die Araber behaupten, zwey Fuß über der Erde spüre man ihn nicht, daß er blos bey Tag, und nie bey Nacht weht, daß er ganz schmale Strecken einnimmt, denn Reisende in der Entfernung von zwey Meilen empfinden zuweilen den Wind in ganz entgegengesetzter Richtung, während die in der Mitte gar nichts spüren; daß er durch Flüsse unschädlich gemacht wird, solchen, die auf einem etwas breiten Fluß fahren, schadet er gar nichts; wo er weht, da kommt er immer aus der Tiefe der Wüste heraus; nach Mekka kommt er aus Osten, nach Bagdad aus Westen, nach Basra aus Nord-West, und nach Surate aus Norden *). In den Wüsten America's kennt man freylich einen gleichen

*) Niebuhr, Beschreibung von Arabien, S. 7.

Wind nicht, aber es wurde schon erwähnt, daß sich diese Wüste auch nicht mit der der alten Welt vergleichen lasse: dort ist doch noch in einem Theile des Jahres Vegetation, und die Trockenheit ist dort nicht so groß wie hier: aber auch in den americanischen Ebenen zeigen sich gegen Ende der trockenen Jahreszeit, wenn der trockene Boden aufplatzt, ähnliche Erscheinungen; es bilden sich über solchen Spalten trichterförmige Wolken, die den brennend heißen Sand in die Höhe führen, der Horizont scheint enger, die Himmelsdecke niedriger zu werden, und die Luft sieht trüb strohfarb aus (v. Humboldt). In geringerem Grade erscheint dieser Wind in Egypten als Chamsin, und durch das mittelländische Meer noch mehr verändert, als Sirocco und Solano in Italien und Spanien, vorzüglich in Andalusien. Diese Winde wehen aber nicht mehr stoßweis, auch nicht mehr mit so ausgezeichneten Eigenschaften. Die Zeit des Chamsin, in welcher er zuweilen, nicht anhaltend, weht, ist von den letzten Tagen des März bis um die Mitte des May's, ungefähr fünfzig Tage, daher der Name. Er kommt, wenn er am stärksten ist, aus Süd-Süd-West; wenn er zu wehen anfängt, so nimmt die Luft eine unheimische Gestalt an, der in Egypten sonst immer so reine Himmel trübt sich, die Sonne verliert ihren Glanz, und bildet nur noch eine violette Scheibe, die Luft ist nicht sowohl neblich als vielmehr grau und staubig; sie enthält wirklich einen feinen Staub, der sich zwar nicht niederschlägt, aber überall durchdringt, wenn er einige Zeit anhält, so wird es unerträglich heiß, die Respiration wird kurz und beschwerlich, die Haut trocken, und im Innern empfindet man eine unerträgliche Hitze; Marmor, Eisen und andere Materialien dieser Art werden fürs Gefühl unerträglich heiß, unerachtet die Sonne nicht scheint. Gewöhnlich weht er drey Tage lang anhaltend, am gefährlichsten wird er, sobald er in Stössen weht, dann kann er wohl wie der Samyel

plötzlich tödten; man hat Beyspiele, daß ein Mensch in der Mitte zwischen zween Andern plötzlich getroffen wurde, und todt umfiel, während die beyden andern unversehrt blieben *). Die Araber reiten im Gallop vor demselben davon. Auch auf Wunden hat er einen sehr nachtheiligen Einfluß; Blessuren, die man um diese Zeit erhält, sind sehr gefährlich und meistens tödtlich, zur Zeit der Nordwinde aber heilen in Egypten Amputationen am Schenkel in dreyßig Tagen, Steinschnitte sind bey Erwachsenen in vierzehn Tagen vernarbt.

Um sich zu überzeugen, wie weit schon die bloße Hitze hinreiche, Wirkungen auf den Menschen hervorzubringen, die denen dieser Winde ähnlich sind, zumal bey Plethorischen, darf man sie nur mit den Erscheinungen der Insolation in heißen Gegenden vergleichen. Zu Charlestown z. B. fallen die Menschen oft bey ganz ruhiger Luft, aber glühend rother Sonne, plötzlich todt zur Erde, das Gesicht bleibt roth, der Körper ist sehr heiß anzufühlen, die Adern sind ausgedehnt, und die Fäulniß erfolgt in unglaublich kurzer Zeit (Chalmer).

Eine noch unerklärlichere Erscheinung, als diese phlogistische Exhalation in verbrannten Wüsten, bietet sich auf der West-Küste von Africa dar, vom grünen Vorgebirge bis zum Cap Lopez, vorzüglich längst der Küsten des guinea'schen Meerbusens. Hier weht nach der Regenzeit, im December bis zum Februar, ohne sich an eine besondere Ebbe- oder Fluthzeit zu halten, bey jedem Mondesstand, jährlich drey bis viermal ein Wind, der an Stärke nicht viel einen gewöhnlichen Seewind übertrifft, aber die unerwartetsten Erscheinungen zeigt. Unerachtet dieser Wind immer nur nach der Regenzeit und meistens nach einem Regen unmittelbar sich einstellt; so ist er von einem dicken, die Sonne verdunkelnden Nebel

*) *Volney* Voyage en Syrie etc. Tom. I. p. 52.

begleitet, welcher gleich dem Höherauch durchaus keine freye, durch das Hygrometer erkennbare, Feuchtigkeit enthält, ja die Trockenheit ist so groß, daß die sorgfältigsten Arbeiten von Holz große Spalten bekommen, die aber mit dem Aufhören des Windes wieder ganz verschwinden und unkennbar werden, daß das Feuer mit ungewöhnlich lebhafter Flamme brennt, und zerflossenes Weinsteinsalz, der Luft ausgesetzt, schnell vertrocknet und zerfällt; die Pflanzen werden versengt, oder wenigstens wie die schwarze Haut der Neger, mit einem weißen Staube bedeckt, das Thermometer fällt um 10°. Noch auffallender sind die Wirkungen auf den Menschen; die nächsten bestehen darin, daß die Haut trocken und schuppig, die Mundhöhle sehr trocken, das Athemhohlen beschwerlich wird, gegen letztere Beschwerde hilft man sich mit demulcirenden Mitteln, süssem Oel u. s. w.; der Schweis wird scharf, und bekommt einen Geruch nach Hirschhorngeist; dafür heilen alte Geschwüre und Ausschläge sehr schnell mit dem Erscheinen dieses Windes, Personen, die an Diarrhöen und Wechselfiebern leiden, erhohlen sich plötzlich, ebenso solche, die von den Folgen remittirender Fieber, von zu starken Ausleerungen, Venäsektionen geschwächt sind, erhalten schnell ihre Kräfte wieder. Mungo Park erfuhr zweymal nach einem remittirenden Fieber den wohlthätigen Einfluß dieses Windes. Alle Epidemieen, Pocken, Diarrhöen und Wechselfieber hören gleich auf, sich weiter zu verbreiten, und die Befallenen genesen gleich wieder; ja selbst mit den Pocken Inoculirte bekommen keinen Ausschlag, wenn dieser Wind anfängt, aber so wie er vorbey ist, wirkt eine zweyte Inoculation, da die erste ohne alle Wirkung blieb; seine einzelne Dauer ist drey bis sechs Tage, er wiederhohlt sich aber, wie gesagt, während seiner Saison zwey, wohl auch dreymal. Der ihn begleitende Nebel erstreckt sich auf die See nicht weiter als höchstens drey

englische Meilen, wenigstens ist er in dieser Entfernung schon sehr unbedeutend, den Wind aber spürt man in einer Entfernung von zehn Meilen von der Küste. In Whida weht er von Nordost, auf der Gold-Küste mehr südöstlich, auf den Inseln de Los, welche nordwärts von Sierra Leona liegen, von Ost-Süd-Ost, und an dem Fluß Gabon beym Cap Lopez von Nord-Nord-Ost, so daß es schiene, es liege der Heerd dieses Windes ostwärts im Lande hinter Whida, das Land jenseits aber ist, ein paar Flüsse und Teiche ausgenommen, auf vierhundert Meilen hin, grün bewachsen, und hat freye, grasreiche Ebenen mit Baum-Gruppen. Hundert und fünfzig Meilen von der See kommen erst einige Berge vor. Vergleicht man diese Erscheinungen mit den Wirkungen der Bergluft, zumal solcher, die Salzdünste aufgelöst enthält, so könnte man auf die Vermuthung kommen, daß große Salzflächen diesem Winde seinen Ursprung geben. So haben auf der Küste von Koromandel die Landwinde sehr ausgezeichnete Eigenschaften, sie sollen Glas zerschneiden, Bäume spalten, und Staub drey englische Meilen weit bis in die See mit sich führen; wen sie schlafend treffen, dem verursachen sie völlige Lähmung der Glieder; sie kommen von dem Gates-Gebirge *).

*) Sonnerat, 1ter Band. S. 22.

Zweyter Abschnitt.

Naturgeschichte des Menschen.

Begriff von Gattung und Raçe.

Die Erde wird in ihren entlegensten Theilen, wo die übrige Thierwelt bereits verschwindet, oder auf wenige Species eingeschränkt ist, von demselben Menschen-Geschlecht bewohnt, welches sich auch unter der Linie befindet, denn die durch die weitesten Räume getrennten, und in ihrem Aeusseren höchst verschiedenen Menschen, zeugen mit einander fruchtbare Bastarte. *) **)

Ist man auf der einen Seite, in naturhistorischer Hinsicht, gezwungen anzunehmen, es habe Einen Stamm gegeben, aus welchem alle übrigen, auch noch so weit verbreiteten Menschen ihrem gemeinschaftlichen Ursprung genommen haben, so findet man auf der anderen Seite die menschlichen Bewohner sowohl in ihrem Aeusseren als in ihren Entwicklungen, ihren Neigungen zu Krankheiten, ihren Verhalten gegen äussere Umstände, und ihren Geistes-Anlagen, sehr verschieden; man findet ferner, daß diese Verschiedenheiten des Menschen-Geschlechtes, in der gegenwärtigen Periode der Erde so tief begründet sind, daß sie durch keine Veränderung des Klima's sich abändern lassen, daß z. B. der Neger immer

---

*) J. Kant, von den verschiedenen Raçen der Menschen, und Bestimmung des Begriffes einer Menschenraçe. (In seinen kleinen Schriften.)

**) *Blumenbach* de varietate generis humani nativa.

Neger bleibt, wenn er auch mehrere Generationen hindurch in anderen Klimaten sich aufhält, endlich findet man, daß solche verschieden gebildete Menschen ihre Eigenthümlichkeiten, auch in der Zeugung mit andern, viel beharrlicher fortbehaupten, als andere oft eben so auffallende Verschiedenheiten des äusseren und inneren Baues; Blonde und Braungefärbte pflanzen auf die Kinder, die sie zeugen, ihre Eigenthümlichkeiten nicht nothwendig fort, es entsteht nicht nothwendig ein Drittes, das halb blond und halb braun wäre, sondern sie zeugen bald blonde bald braune: solche die eine phthisische Anlage, oder Anlage zur Narrheit haben, Verwachsene und andere mit erblichen Mißbildungen bezeichnete, zeugen nicht Kinder, bey welchen diese erblichen Eigenthümlichkeiten immer nothwendig mit erscheinen, sondern aus einer solchen Ehe kann es vier und mehrere Kinder geben, die nicht phthisisch, nicht närrisch u. s. w. sind, und erst das Fünfte kann diese Eigenthümlichkeit des einen der älterlichen Individuen haben, oder auch umgekehrt können diese Eigenthümlichkeiten bey der größeren Zahl der Kinder wiederkehren, und nur bey einzelnen fehlen: dagegen zeugen Neger und Europäer immer Mulatten, die in Rücksicht auf Bildung, Farbe, Secretion, z. B. Ausdünstung, eben so in ihren intellectuellen Anlagen, ganz das Mittel zwischen beyden Eltern mit der größten Beständigkeit darstellen, kurz sie zeugen halbschlächtige Junge.

Bedenkt man nun, daß diese Verschiedenheiten so tief begründet sind, daß sie durch kein Klima mehr sich verändern lassen, und nicht zufällig, wie Krankheits-Anlagen, oder andere äussere Eigenthümlichkeiten, sondern nothwendig sich anerben; so sollte man annehmen, sie seyen von Ursprung an vorhanden. Aber in diesem Falle würden keine fruchtbaren Bastarte hervor kommen; das Pferd und der Esel sind nicht unähnlicher, als der Europäer und der Neger, und doch zeugen jene nur in den seltensten Fäl-

len fruchtbare Bastarte. Man kann dieses Räthsel nicht lösen, als mit der Annahme: in jenem Urstamm haben alle diese Verschiedenheiten, welche eine lange Zeitenreihe zu so auffallenden Extremen entwickelt hat, als Keime präformirt gelegen, so daß jener Urstamm die Möglichkeit dieser Auswicklungen schon enthielt, welche durch eine lange Reihe von Jahren, und durch die anhaltenden Einwirkungen des Klima's so sanktionirt wurden, daß sie jetzt unabänderlich bleiben. Das Geschäft dieser Auswicklung war aber schon vollendet, als unsere Geschichte begann, und man findet in der gegenwärtigen Periode der Erde diese verschieden gebildeten Menschen nicht mehr so vertheilt, daß ihr Aufenthalt durchaus ihren Eigenthümlichkeiten entspräche. Man kann demnach das Menschen-Geschlecht nicht in verschiedene Gattungen trennen, weil sie fruchtbare Bastarte zeugen, aber auf der andern Seite sind diese Verschiedenheiten auch nicht blos so oberflächlich, daß man nach ihnen nur Varietäten aufstellen könnte, so fern Varietäten blos auf solche Eigenthümlichkeiten sich beziehen, die sich zwar auch halbschlächtig fortpflanzen, aber durch Verpflanzung nach und nach wieder verschwinden.

Es ergibt sich nothwendig eine Trennung des Menschen-Geschlechtes in Racen, und der Begriff der Race ist dieser: die Abtheilungen, die als verschiedene Racen aufgestellt werden, sind zwar alle aus einem gemeinschaftlichen Stamme, und zeugen mit einander fruchtbare Bastarte, ihre sie trennende Eigenthümlichkeiten sind aber so tief begründet, daß sie jetzt durch keine Verpflanzung mehr getilgt werden können, und daß bey der Vermischung zweyer verschiedener Racen immer, nothwendig und unausbleiblich ein Drittes entsteht, das gerade das Mittel zwischen den beyden älterlichen Individuen hält.

Ehe aber die Betrachtung der Racen selbst vorgenommen werden kann, muß noch durch die Erfahrung

rung wirklich nachgewiesen werden, daß die verschiedenen Raçen in der Periode unserer Geschichte nicht mehr auf der Erde so vertheilt sind, als sie es seyn müßten, wenn sie gegenwärtig noch durch Einflüsse des Klima's nachgebildet werden könnten; und, was gewissermaßen dasselbe ist, daß durch Verpflanzung der Individuen verschiedener Raçen, diese Individuen ihre Racen-Eigenthümlichkeiten beybehalten, durch so viele Generationen, als wir wenigstens bis jetzt kennen.

Es ist eine, von Vielen behauptete Meinung, daß das Klima auch gegenwärtig noch hinreiche, die verschiedenen Raçen abzuändern: aber schon die Betrachtung der gegenwärtigen Vertheilung der Raçen ist hinreichend, diese Behauptung zu widerlegen. So findet man nicht in allen heißen Gegenden der Erde Neger, sondern diese zeigen sich plötzlich jenseits des Senegals auf seinem südlichen Ufer, das gerade wegen seiner lebhaften Vegetation nicht einmal so heiß ist, als das nördliche, verbrannte; Kadamosto und Lok schildern beyde den Unterschied, der unbeträchtlichen Entfernung beyder Ufer ungeachtet, sehr auffallend; die Mauren diesseits des Flusses sind schwarzbraun, mager, klein und unansehnlich, jenseits findet man glänzendschwarze, starke und wohlgebaute Neger. Es ist wahr, daß die schwarze Raçe nicht auf Africa allein eingeschränkt ist, daß man auf Neu-Guinea und den meisten ostindischen Inseln, in einer Entfernung von 2100 See-Meilen wieder schwarze Menschen, die Papous, antrifft, die den Kaffern ähnlich sind, und die nicht wohl durch Verpflanzung von Africa aus, dorthin gekommen seyn können. Aber theils findet wirklich eine Verschiedenheit statt, die Schwarzen auf Neu-Guinea haben krauses Haar, aber kein Wollhaar (keine dünnen und harten Haare), sie haben starke krause Bärte, ihre Stirne ist klein, nicht so gewölbt, die Augen liegen tiefer, der untere Theil des Gesichtes ist spitzig;

theils findet man auch auf Inseln, die der Linie eben so nahe liegen, sehr hellgefärbte, langhaarige, ganz anders als die Neger gebildete Menschen, Magellhan im J. 1521, Savedra im J. 1527, und Quiros fanden, als sie von der West-Küste America's nach Ost-Indien schifften, unter der Linie, und diesseits wie jenseits, zehn bis zwanzig Grad Breite, schöne wohlgestaltete Völker, mit langen dunkeln Haaren, und einer Hautfarbe, die den Spaniern recht weiß vorkam, besonders waren die Frauenzimmer, die sich der Sonne weniger aussetzten, weiß, und ungemein reitzend. Wenn man auch diesen früheren Berichten nicht trauen wollte; so können auch spätere angeführt werden, la Perouse und la Billardière schildern die Bewohner der freundschaftlichen Inseln den Europäern in der Bildung sehr ähnlich, die fleischigte Nase abgerechnet; la Billardière sagt ausdrücklich: die Frauenzimmer, die sich der Sonne nicht aussetzen, haben einen teint très blanc. Auf den Baumanns-Inseln zwischen dem neunten und zwölften Grad südlicher Breite fand der Entdecker dieser Inseln die Eingebornen fast so weiß wie die Europäer.*)

Die männlichen Bewohner von Nukahiwa, unter 7° — 8° S. B. fand Krusenstern fast schwärzlich vom Tätowiren und Einreiben einer dunkeln Farbe, aber die Weiber und Kinder waren so hell gefärbt, daß ihre Farbe der Farbe der Europäer nicht viel nachstand, nur daß sie etwas ins Gelbe fiel. Auch Roblet fand die Farbe der Bewohner der Mendoza-Inseln nicht verschieden von der Farbe der gemeinen Volks-Classe in Europa. Man wende nicht ein, auf Inseln herrsche auch unter sehr niederer Breite ein viel gemäßigteres Klima, und körperliche Schönheit (nach unsern Begriffen!) könne sich dort eher entwickeln, als auf Neuguinea: denn auch auf den kleinen Inseln der neuen Hebriden, auf welchen

*) Behrens Reise, S. 142.

die äusseren Umstände, Vegetation und Nahrungs-Mittel denen der Süd-See-Inseln gleichen, sind die Bewohner häßlich, und den Papous ähnlich; dagegen gibt es nach den Berichten von Dampier, Carteret, Bougainville u. a. m. auf Neu-Guinea, ausser den Negern ähnlichen Bewohnern auch heller gefärbte.

Für America behauptet es schon Chieza *), daß in den heißesten Gegenden die Eingebornen nicht immer heller sind als in kühleren; noch entscheidender sind aber die Aeusserungen von Humboldt.**) Dieser sagt, die Eingebornen von Neu-Spanien haben eine noch weit dunklere Hautfarbe, als die Bewohner der heißesten Gegenden von Süd-America; er bemerkt ausdrücklich, daß bey der americanischen wie bey der äthiopischen Race, das Klima bey weitem nicht so die Hautfarbe verändere, wie bey den Europäern, denn die Neger von den Gebirgen Ober-Guinea's sind eben so schwarz als die, die sich in der Tiefe aufhalten. v. Humboldt nimmt auch unter den Americanern ziemlich weiße Stämme an, und diese leben gerade in Guiana gegen die Quellen des Orinoco's, z. B. die Guaicas, die Guariben, die Ariken, von denen ganz gesunde Individuen die Hautfarbe der Metis haben, unerachtet sie sich nie mit Europäern vermischt haben, und sie ringsum von dunkelbraunen Völkern begränzt sind; die Bewohner der Ufer vom Rio negro sind dunkler als die vom Orinoco. Die Indianer, die in der heißen Gegend die höchsten Plateaus der Cordilleren bewohnen, und die, welche zwischen dem 45° S. B. im Archipel der Inseln Chonos Fischfang treiben, sind eben so kupferfarbig als die, die unter einer brennenden Zone sich von den Erzeugnissen der Tropenwelt nähren; hiezu kommt noch, daß die Be-

*) *Chieza*, historia del Peru, Tom. II. p. 313.

**) v. Humboldt, Neu-Spanien, S. 117.

wohner der Gebirge bekleidet sind, und es längst vor der europäischen Invasion waren, die Indianer in der Ebene aber nackt, und somit den Strahlen der Sonne weit mehr ausgesetzt sind; dennoch konnte v. Humboldt nicht bemerken, daß die bedeckten Theile minder braun als die unbedeckten wären. Kurz überall sieht man die Farbe des Americaners unabhängig von Local-Verhältnissen, in welchen man denselben gegenwärtig findet. So sind die Mexicaner viel brauner, als die von Quito, ja man findet sogar Völkerschaften nördlich vom Rio Gilo, die viel dunkler sind als andere, die in der Nachbarschaft des Königreiches Guatimala wohnen. Mitten unter Indianern von Kupferfarbe, mit kleinen langen Augen, findet sich im 54° N. B. in Kloakbay, ein Stamm mit sehr großen Augen, europäischen Zügen, und minder gefärbter Haut als die Europäer, wahrscheinlich dieselbe Nation, von welcher Zimmermann spricht, und die er aus Buache anführt.

Auch werden die Kinder der Eingebornen in Peru, Quito, und an den Küsten von Caraccas nicht weiß geboren, und die indianischen Cazifen, welche wohlhabend sind, und im Innern ihrer Häuser leben, sind am ganzen Körper, den innern Theil der Hände und die Fußsohlen ausgenommen, rothbraun und kupferfarbig.

Auch gilt der Einwurf nicht, daß America eine gemäsigtere kühlere Temperatur habe: denn es gibt doch Gegenden, die so heiß als irgend welche auf der Erde sind, Acapulco und das Thal von Papagayo, sind wohl die heißesten Gegenden der Erde *). Ebenso brennend ist auch Guayaquil, wo sich die Eingebornen über heftige Kälte beklagen, wenn der hunderttheilige Thermometer plötzlich auf 24° herunterfällt, während er die übrige Zeit auf 30° steht,

*) v. Humboldt, a. a. S. 54.

und doch sind die Eingebornen nicht anders gefärbt, ja die dort gebornen Kinder der Europäer sind sogar heller, blonder und schöner als in ihrem Vaterlande*). Auch ist das Klima von America, besonders zwischen den Wendekreisen und in der Ebene, für die neuangekommenen Europäer gar nicht verschieden von dem in Africa und Ost-Indien, überall erscheint dasselbe remittirende Fieber; wenn sich also die Farbe und die äussere Bildung nur wie eine andere Sekretion verhielten, so könnte es immer in America so gut Neger geben, als in Africa.

Die Vertheidiger der entgegengesetzten Meinung führen aber auch noch diesen Grund an, daß an der Süd-Spitze von Africa, wo die Hitze nachlasse, die Farbe bey den Eingebornen wieder lichter werde, und auch das Aeussere sich etwas verändere: es ist freylich auffallend genug, daß die Hottentotten, die in ihrer Gesichtsbildung, aber nicht in ihrer übrigen Figur, viele Aehnlichkeit mit den Chinesen und Peguanern haben, hier auf einmal erscheinen, aber beweisen kann dieses nichts, denn eben so sind an der Süd-Spitze von America, die Patagonen viel dunkler, als die der Linie nähern Abiponen, welche Dobrizhofer**) so weiß wie die Spanier und Italiener schildert, und Péron fand die Bewohner von van Diemens-Land dunkler, als die nördlichen der Linie näheren Neu-Holländer.

Eben so entscheidend spricht auch die Erfahrung für eine Conservation der Racen bey veränderten äusseren Einflüssen. Auf den meisten ostindischen Inseln zogen lange vor Ankunft der Europäer, Abkömmlinge von Malayen ein, und verdrängten die Eingebornen, die Aborigines, von den Küsten, aber der langen Zeit ihres Aufenthalts unerachtet, unterscheiden sich beyde Racen noch auf den heutigen Tag auf-

*) Ulloa, 4tes Buch, 5tes Kap.

**) A. a. O. 2ter Th. S. 18.

fallend genug; die Malayen haben neben den Papous, so lange sie durch Zeugung sich nicht mit ihnen vermischen, lange schwarze, schlichte Haare, ihre gelbbraune Farbe, und ihren zarten malay'schen Wuchs erhalten; ebenso sind auch die Chinesen, die sich nicht viel kürzer auf einigen dieser Inseln aufhalten, ihren Eigenthümlichkeiten nach noch eben so erkennbar, wie in ihrem Vaterlande.

An manchen Orten wohnen Malayen, Neger, Europäer und Chinesen seit Jahrhunderten beysammen, und alle haben noch ihre Eigenthümlichkeiten; die Ur-Eingebornen von Sumatra sind ziemlich helle gefärbt, unerachtet die Sonne senkrecht über ihnen steht; die europäischen Kinder sind bey ihrer Geburt so helle gefärbt, als in dem Lande ihrer Eltern, und die Sklaven von Guinea so schwarz als ihre Stammväter *). In America sind in manchen Seehäfen an der West-Küste, sogar alle fünf Raçen vereinigt, Americaner, Neger, Malayen, Chinesen und Europäer, und alle behaupten ihre auszeichnenden Charaktere.

Die Zigeuner stammen aus Hindostan, sie wurden zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts aus ihrem Vaterland vertrieben, und erschienen schon im Jahr 1417 in Deutschland. Innerhalb der 400 Jahre haben sie nichts von ihrer indischen Bildung verloren, ihre oliven gelbe, schwärzliche Farbe ist nicht Folge des Schmutzes, sie findet sich auch bey den Reinlichsten, ebenso bemerkt man auch noch die langen Schenkel und zugespitzten Finger.

Von der europäischen oder kaukasischen Raçe kann man eben so wenig eine Verwandlung in eine andere Raçe mit Recht behaupten, obgleich man von dieser immer die Haupt-Beweise für eine solche Verwandlung genommen hat. Es ist wohl wahr, daß diese Raçe die auffallendsten Veränderun-

*) Marsden über Sumatra, S. 63.

gen in der Farbe erleidet mit dem Wechsel des Klima's, aber diese oberflächliche Veränderung, welche Kant eine bloße Schminke nennt, verwischt sich sogleich wieder. Die Mauren, die arabischen Ursprungs, das nördliche Africa, welches wegen der Nähe der großen Wüste sehr heiß ist, seit mehreren Jahrhunderten bewohnen, und sehr tief hinab, diesen Welttheil in Caravanen beständig durchziehen, sind durch die Hitze dieses Klimas zwar stark gefärbt worden, aber sobald sie sich der Sonne entziehen, oder das Klima verwechseln, verändert sich auch ihre Farbe wieder. Ebenso die in den Colonien angesiedelten Europäer, die Creolen in West-Indien; durch mehrere Generationen werden sie zwar gelb, und verändern ihre Gesichtsbildung, ohne daß jedoch letztere sich der des Negers näherte: wenn aber eine Creolin ihr Wochenbett in Europa hält, so ist das Kind so weiß, und wird so ganz Europäer, als irgend ein anderes Kind von Europäern, die ihr Vaterland nie verlassen haben.

Man behauptet zwar, die Portugiesen seyen auf der Küste von Ober-Guinea, und auf der Insel St. Thomas, ganz in Neger ausgeartet; dies ist zum Theil wahr, aber die Verwandlung ist nicht Folge des Klimas, sondern sie kommt daher, daß sich die Portugiesen mit eingebornen Frauenzimmern vermischt haben, um so mehr da die Europäerinnen, auffallend genug, dieses Klima weniger vertragen können als die Männer, welches sonst immer der umgekehrte Fall ist, wovon weiter unten die Rede seyn wird, auch nennen sich die Suzees und die übrigen Strandbewohner gleich Portugiesen, wenn nur ein einziges Glied in der Reihe ihrer Voreltern europäisch war.*)

*) Mathew's Nachrichten über Sierra Leona. Beyträge zur Länder und Völker-Kunde, v. Sprengel, 9ter Th. S. 140.

Die Europäer haben sich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nicht verändert, unerachtet sie sich schon hundert und dreyßig Jahre dort aufhalten, unerachtet der holländische Bauer ganz entfernt von der Stadt, und in großer Einfachheit der Bedürfnisse lebt.

Die Neger in West-Indien und Nord-America verändern sich auch nicht, in Pensylvanien hat man schon vier Generationen beobachtet, und in allen hat sich die ursprüngliche Schwärze behauptet; man will zwar die Bemerkung gemacht haben, daß die Neger in der dritten Generation ein dickeres und längeres Haar bekommen, so, daß sie dasselbe in einen Zopf binden können, und daß die Lippe in späteren Generationen etwas weniger aufgeworfen sey, wodurch auch die Nase anders gebildet wird: aber auch in ihrem Vaterland, auf der West-Küste von Africa, gelingt es zuweilen Einzelnen, besonders Frauenzimmern, durch unermüdete Sorgfalt und beständiges Auskämmen, ihre Haare zu einer Länge von sechs bis acht Zoll zu bringen, in welchem Fall sie alsdann dieselben in einen Zopf binden, zu ihrer nicht geringen Freude, weil sie es den Europäern in allem gerne nachthun möchten.*) **)

Der Raçen selbst sind nach der bis jetzt natürlichsten Eintheilung fünf: die Mogolische, die Americanische, die Kaukasische, die Malaysche, die Aethiopische.

Spezielle Betrachtung der Raçen.

Mogolische Raçe.

Die Farbe der Individuen dieser Raçe ist gelblich, wie trockene Citronen, der Kopf viereckig, das

*) Winterbottom, a. a. O. S. 253.

**) Isert, Reise nach Guinea. Kopenhagen 1788. S. 374.

Gesicht breit, flach, eingedrückt, ohne hervorspringende Züge, die Augen sehr weit auseinander stehend, und die Augenspalte von den Schläfen gegen die Nase abwärts laufend, die Nase klein und eingedrückt, die Wangen kuglich und nach den Seiten gekehrt, die obere Kinlade weit hervorgeschoben, breite starke Zähne; der Wuchs ist kurz, untersetzt und breit. Johannes von Müller beschreibt in seiner allgemeinen Geschichte die Hunnen, die im fünften Jahrhundert durch ihre Einfälle im Osten Europa's die große Völkerwanderung veranlaßten, mit scharfen, bezeichnenden Umrissen: sie waren klein von Statur, Augen hatten sie wie Maulwürfe, ihr Gesicht war voll Narben, (die vornehmen Geschlechter unter den Kalmuken machen sich noch Einschnitte in die Wangen), breitschulterig, gewaltige Nacken, dunkelgefärbt, sie schienen keine Züge zu haben, sondern wandernde Fleischklumpen zu seyn, non facies, sed ossa. Die Knochen scheinen bey dieser Raçe, z. B. den Buräten, gegenüber von den Russen, leichter zu seyn, dadurch haben sie eine weitere Aehnlichkeit mit den Americanern, deren Knochen sich schneller in Erde verwandeln, und die den Versicherungen Azara's zufolge, aus demselben Grunde leichter schwimmen können. Jedoch haben andere die Schedel der Americaner, wie Herodot die der Neger, dicker und härter gefunden, als bey den Europäern. *)

Diese Raçe begreift die meisten Bewohner des nördlichen Polarkreises der alten und neuen Welt, die Samojeden, Ostiaken, Tunguser, ganz Asien bis an den Ganges, das caspische Meer, und den Fluß Oby. Die Mogolen dürfen aber nicht mit den Tataren, als gleichbedeutend, verwechselt werden, denn manche Tataren gehören zur kaukasischen Raçe, z. B. die von Kasan und Astrachan; durch die Bucharen wird die kaukasische, indische, und mogolische Raçe

*) Ulloa, a. a. O. 2ter Th. S. 99.

in Berührung gebracht und vermittelt, durch die Tibeter die indische und mogolische, durch die Eskimaux zum Theil die mogolische und americanische.

Americanische Raçe.

Zwischen der mogolischen und kaukasischen Raçe steht die americanische in der Mitte. Die Hautfarbe dieser Raçe ist röthlich gelb, erzfarben, und von der Farbe der Mulatten, welche ein Gemisch von weiß und schwarz ist, verschieden, die Haare sind straff, sparsam, und so schlicht und glänzend, daß sie immer wie benäßt aussehen, die Barthaare sind auch sehr sparsam, doch scheinen sie mit der Entfernung von der Linie, und auf beträchtlichen Erhöhungen zuzunehmen an Stärke und Häufigkeit. Ihre länglichten Augen fand v. Humboldt an ihren äusseren Winkeln mehr gegen die Schläfe empor gerichtet, folglich gegen die innern Winkel hin nach unten geneigt, die Backenknochen hervorragend, die Lippen breit, im Mund haben sie sehr häufig einen Ausdruck der Sanftmuth, welcher gegen ihren finstern Blick sehr absticht. Ihre Gesichtslinie ist sehr geneigt, die Stirnknochen besonders sind sehr nach hinten gedrückt, so daß die Stirne weniger hervorspringt, als bey irgend einer andern Raçe; dies ist auch bey den Peruanern der Fall, die durchaus keine künstliche Verunstaltung kennen, welche Verunstaltungen ohnedies meistens durch das Auffallende, das die Natur schon in die Bildung gelegt hat, bestimmt werden, und eine Uebertreibung der natürlichen Anlagen sind. Auch der Americaner hat hervorragende Backenknochen, aber das Ganze ist gerundeter, weniger viereckig, der Unterkiefer ist größer als bey den Negern, aber die Horizontal-Aeste sind einander näher gerückt als bey den Mogolen, das Hinterhaupt ist wenig gewölbt, und seine Erhöhungen sind wenig fühlbar. Die kleinen Hände und

Füsse, die dieser Raçe ganz allgemein sind, zeichnen sie so wie die Mogolische, besonders gegenüber von den Süd-See-Insulanern aus, wo beyde Geschlechter auffallend große Füsse haben.

Aethiopische Raçe.

Das Auszeichnende der äthiopischen Raçe besteht im folgenden: der Kopf ist mehr von den Seiten zusammengedrückt, die Seitenbeine (ossa parietalia) sind kleiner, er ist demnach im Gegentheil von dem viereckten Kopf der Mogolen mehr oval, alles mehr nach vorne gedrängt, die Backen stehen nach vorne hervor; auf gleiche Weise sind die Augen hervorhängend, das Profil des Gesichtes confluirend, besonders von der Nase abwärts, die Schneidezähne des Ober-Kiefers ragen mehr nach vorne, die Ober-Lippe ist angeschwollen, durch welches Zeichen sie sich auffallend genug von den Affen unterscheiden. Der Theil des Kopfes, welcher zur Aufnahme des Gehirns bestimmt ist, ist im Verhältniß zum Gesicht und dem Theil, wo die Sinn-Organe und Kau-Werkzeuge angelagert sind, bey den Negern kleiner als bey den Europäern, eine Schnur von der Wurzel der Nase an, längst der Pfeilnath, bis an die Mitte des hintern Randes des ovalen Loches, und eine Schnur, die über den Augenbraunen und dem höchsten Rand der Schuppenbeine um den Schedel herum läuft, ist bey gleicher Höhe und Breite des Gesichtes, beym Neger kleiner als beym Europäer, dagegen scheint aber die Höhe der Gehirn-Höhle beym Neger etwas beträchtlicher zu seyn. Der Winkel, den zwey gerade Linien machen, wovon die eine durch die Höhle des Ohres und des Gehörganges bis auf den Boden der Nase gezogen ist, die andere aber von der Hervorragung des Stirnbeins über der Nase, zu dem am meisten hervorragenden Theil des Kinbackens geht, beträgt beym Neger 70°

beym Europäer 80°. Beym Neger ist ferner der Uebergang vom Hinterhaupt zum Rücken flächer, weniger tief als bey dem Europäer ausgehöhlt, gerade als ginge dem hirnumfassenden Theile des Kopfes, nach hinten, etwas ab. Das ovale Loch ist beym Neger etwas weiter nach hinten gerückt; wenn man einen Neger-Schedel ohne untere Kinnlade auf eine ebene Fläche stellt, so liegt er nach hinten so auf, daß die Zähne vornen die Fläche nicht berühren, sondern eine Linie weit abstehen, europäische Schedel dagegen, ruhen mit den Zähnen vorne wie hinten auf. Die Augenhöhlen sind bey dem Neger geräumiger, in ihnen liegt auch ein größerer Augapfel; eben so scheint die äussere Oeffnung des Gehörganges größer und geräumiger, die Siebfläche des Geruchbeines hat einen beträchtlichen Umfang auf dem Grund der Gehirnhöhle, die Muscheln in der Nase, besonders die mittlern, erheben sich blasenförmig, und vergrößern die Fläche der Schneider'schen Membran. Auffallend ist auch von vornen der größere Eingang der Nasenhöhle, aber auch die hintere Oeffnung zeichnet sich durch größeren Umfang aus, die flügelförmigen Fortsätze stehen weiter auseinander. Eben so wie mit den Sinn-Organen verhält es sich auch mit den Kauungs-Organen. Der obere Zahnkasten ist weiter hervorgerückt und breiter, die jochförmigen Fortsätze stärker, von beträchtlicherem Umfange und Abstande, die untere Kinnlade ist durchaus dicker, höher, und unebener. Die bey dem Europäer gewöhnlich schwache Spur des obern bogenförmigen Randes des Schlaf-Muskels, die sich über das ganze Seitenbein erstreckt, ist kenntlicher, und läuft höher gegen die Pfeilnath hinauf beym Neger. Die Schlaf-Muskeln sind überhaupt höher und breiter.

Der Brustkasten ist gewölbter als bey dem Europäer, das Becken enger, der Winkel, den die absteigenden Aeste des Schaambogens machen, ist bey

den Negerinnen kleiner als bey den Europäerinnen. Die Hände und Füsse endigen sich bey Negern in schöne, aber auffallend lange, fast affenmäßige, Finger und Zehen, alle haben Sesambeine, die Hände und Füsse sind flacher, weniger gewölbt.

Die Farbe des Gehirns, der markigten Substanz, ist weiß wie beym Europäer, die Substanz selbst ist etwas fester (jedoch ging Walter von der Idee des Blödsinnes aus). Der Saamen ist weiß, wie bey allen, auch noch so verschieden gefärbten Thieren. Das Blut soll etwas dunkler und klebrigter seyn. Die Galle ist auch beym Europäer zu vielen Veränderungen unterworfen, als daß man hierüber etwas Bestimmtes sagen könnte. Der Schweis stinkt ungemein, besonders bey Negern von Angola, einige vergleichen den Geruch desselben mit dem eines nassen Pudels, andere mit Knoblauch; auch den Geruch von Leichen wollte Walter Hunde-ähnlich finden; das wenige Fett, welches Sömmering in seinen Cadavern fand, war wachsgelb *).

Das Haupthaar ist beym männlichen Neger wie bey dem weiblichen, nicht nur wollenartig gekräußelt, sondern feiner, härtlich, elastisch, pechschwarz, glänzend und kurz. Jedoch gibt es auch Neger, die einzelne gelbliche Locken haben, und mancher hat, ohne krank zu seyn, ganz rothe Haare, besonders nach der trockenen Zeit, andere aber auch ihr ganzes Leben hindurch **); auch Isert ***) sah zuweilen Neger mit brandrothen Haaren. Das Haar verliert sich nicht allmählig gegen die Stirne, Schläfe und Nacken zu, sondern ist gleichsam wie eine Perücke abgesetzt, das Haar der Papous ist zwar eben

*) Sömmering über die körperliche Verschiedenheit des Negers von dem Europäer. Frankf. und Maynz, 1785.

**) Winterbottom, a. a. O. S. 251.

***) A. a. O. S. 198.

so kraus, aber die einzelnen Haare sind nicht so zart, und diese haben so starke Frisuren, daß ihr Kopf, wo er am breitesten ist, einen Durchmesser von drey Fuß bekommt *). Dieses krauswolligte Haar scheint nicht einmal Folge des Klima zu seyn; denn bey den Thieren verwandelt sich die Wolle in Haare, wenn man sie in heiße Gegenden bringt: so bekommen die Schaafe am Senegal statt der Wolle, Haare, ebenso sind die Bisons, Büffel mit einem Höcker, in einem heißen Klima nur mit Haaren, in einem kältern mit Wolle bedeckt. **) Die Augenbraunen haben weniger Auffallendes, sie sind schwach, merklicher zeichnen sich die Augenwimper aus, sie sind sowohl am oberen als unteren Augenliede gekrümmter und häufiger, dichter, und pechschwarz. Die Haar-Wurzeln sind weiß, der Bart der Neger soll sich nach Stedmann ***) vornen in eine Spitze endigen, wenn er nicht abgeschnitten wird.

Die Oeffnung der Augenlieder ist kleiner, man sieht wenig vom Augapfel, dieser ist bis zu einer halben Linie, rings um die Cornea schwärzlich, und das Uebrige nicht glänzend, sondern gelblich braun tingirt, die Caruncula lacrymalis ist beym Neger stärker, die Iris dunkelbraun, die äussere Fläche der Choroidea ist mit einem dunkleren und festerer Schleim überzogen, ebenso ist auch das Pigmen dunkler. Die Ohren sind etwas rundlicher als beyr Europäer, und stehen wie bey allen, dem Natur Zustand nähern Völkern, mehr vom Kopf ab. De Nase ist stumpf, mehr breit als lang, und mit der Oberlippe mehr confluirend. Die Lippen sollen bläulich schwärzlich seyn, Schotte behauptet zwar, so-

*) Forest, Reise nach Neu-Guinea, Hamburg 1782. S. 118.

**) *Buffon*, Histoire naturelle, T. XX. p. 362.

***) A. a. S. 21 Thl. S. 21.

gar, die Neger am Senegal hätten keine rothe, sondern schwarze Lippen wie die Haut, wenigstens ist derjenige Theil der Lippen, welcher der Luft ausgesetzt ist, schwarz, aber daß das Zahnfleisch auch schwarz sey, ist nicht glaublich; Andere behaupten, die Lippen der Neger seyen roth, hingegen die der Fulahs, welche ein Mittelschlag von Negern und Mauren zu seyn scheinen, seyen schwarz *). So wie die Lippen ist auch die Eichel gefärbt.

Ausser dem malphigischen Netz ist doch auch die Epidermis etwas gefärbt, sie ist wenigstens nicht so graulich weiß, wie beym Europäer, sondern etwas dunkler, sie ist, sowie auch beym Europäer an verschiedenen Stellen des Körpers verschieden dick, im Ganzen aber wirklich etwas gröber und öhlichter, daher das Sammtartige; in der Hand- und Fuß-Fläche ist die Haut der Neger weniger dunkel, von der helleren Farbe der Epidermis kommt es, daß Narben von Brandblasen und Verwundungen bey Negern auch minder schwarz sind, als die übrige Haut.

Malay'sche Raçe.

Bey der malay'schen Raçe geht die Farbe vom olivengelben bis ins Kastanienbraune, das Haar ist schwarz, weich und dick, der Kopf weniger kompreß, die Stirne weniger gewölbt, das Profil distinkter, der Körper ist zart und schön geformt, die Weiber sind meistens viel kleiner als die Männer; dieser Unterschied in Größe ist besonders auch noch auf den Süd-See-Inseln auffallend; die Finger sind lang und fein zugespitzt, auch die Schenkel und Beine sind im Verhältniß zum kürzeren Leibe länger, das Innere der Hand ist immer kalt anzufühlen; noch auffallender wäre die Beschaffenheit ihrer Haut,

*) Oldendorp, Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den caraibischen Inseln. Barby 1777. S. 274.

wenn es sich bestättigte, daß die Leichname von Indiern, die vom Blitz erschlagen wurden oder ertranken, sogleich weiß werden, so daß man den Leichnam eines Indiers durch die Farbe nicht mehr unterscheiden kann *), da es sich bey den Negern ganz umgekehrt verhält, und sich ihre Haut nach dem Tode noch schwärzer färbt, als sie im Leben war, denn die Neger verlieren in einer anhaltenden Krankheit ihre Farbe so sehr, sie werden so bleich, daß das Auszeichnende derselben ganz verloren geht **). Der Geruch der Haut-Ausdünstung, welcher bey den Americanern nach Leblond***) noch stark, aber weit nicht mehr so widerlich als bey den Negern war, scheint sich bey den Indiern vollends zu verlieren; bekannt ist das Experiment, welches der Kaiser von Aracan mit den Candidatinnen für sein Serail vornimmt; und auch Pyrard versichert, von den vielen indischen Sklaven, die in Goa verkauft werden, daß ihr Schweiß nicht so stinke, wie der Schweiß der afrikanischen Sklaven.

Diese Raçe begreift die Bewohner der Halb-Insel Indien und Malacca, die Bewohner der Philippinen, Molukken, Sunda'schen Inseln, und zum Theil die Süd-See-Insulaner.

Kaukasische Raçe.

Das Eigenthümliche im äusseren Bau bey der kaukasischen Raçe ist bekannt genug, es wird besonders dahin angegeben: ihre Haut ist weiß und roth, der Kopf rund, das Gesicht oval, die Stirne mehr eben, die Nase schmal und zuweilen gekrümmt,

*) Innes Munros, in den neuen Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde, 7r Band, S. 76.

**) *Labat*, nouveaux voyages aux Isles françoises de l'Amerique, Paris 1742. Tom. II. p. 268.

***) A. a. O. p. 8.

das

das Kinn rund. Ihren Namen erhält sie von den Bewohnern des kaukasischen Gebirges und der beyden Cabardos, den Tscherkassen und Georgiern, welche beynahe durchgängig, in europäischem Sinne, schön seyn sollen. Es gehören unter diese Race die Europäer (mit Ausname der Lappen, jedoch ist dieses noch unentschieden), die westlichen Asiaten, Perser, Turkestaner und Türken, die Araber, und die Bewohner von Nord-Africa, welche theils aus Arabern, theils aus Resten von Gothen bestehen, die unter ihrem Anführer Genserich, von Italien aus, eindrangen. Die kaukasische Race selbst wird wieder eingetheilt in Slaven und Celten; erstere stammen aus West-Asien, von den Medern, und verbreiteten sich in früheren Zeiten vom schwarzen Meere bis an die Douna, und von da immer weiter bis nach Pohlen und Böhmen, und nordwärts nach Rußland, sie unterscheiden sich durch dunkle Farbe der Haare, Augen und Haut, minder hohe Statur, und durch minder schöne Bildung, von den übrigen Bewohnern des Norden, den Gothen und Normännern, welche bekanntlich wiederholt sich aus dem Norden ins südliche und östliche Europa, bis in die Nähe von Konstantinopel, Italien und Spanien ergossen, und dort feste Wohnplätze eingenommen haben.

Von den Bastart-Erzeugungen verschiedener Racen.

Ehe die weitere Betrachtung der Racen fortgesetzt werden kann, verdienen die Bastart-Zeugungen, die aus der Vermischung der verschiedenen Racen hervorgehen, so unvollkommen auch das, was darüber angegeben werden kann, seyn mag, einer Erwähnung.

Die Kinder, die von Individuen verschiedener Racen erzeugt werden, stellen zwar in der Regel ein Drittes dar, an welchem die auszeichnenden

Charaktere beyder Eltern erkennbar sind, aber diese Mittel-Bildungen scheinen nicht immer das arithmetische Mittel der elterlichen Eigenschaften zu seyn, sondern die Bestimmung des Baues und der Farbe der Mittel-Bildungen der nämlichen zwey Racen erleidet Abänderungen, sofern bey der Zeugung dem verschiedenen Geschlechte der Eltern, ein vorschlagender Einfluß auf einzelne Systeme des Erzeugten zukommt, so daß es dabey nicht gleichgültig ist, zu welcher der beyden Racen der Vater, und zu welcher die Mutter gehört.

Es ist nämlich schon frühere Beobachtung bey Menschen und Thieren, daß die Mutter mehr den Knochenbau, der Vater mehr die Farbe der Haut, die Haare und das Aeussere bestimme. Dieser Beobachtung entsprechen nun zum Theil auch die Erscheinungen bey Vermischungen der Racen. Ein Europäer erzeugt mit einer Negerinn einen viel helleren Mulatten, als ein Neger mit einer Europäerinn, dagegen verschwindet bey der Vermischung eines Europäers mit einer Hottentottinn erst in der vierten Generation, und noch später die Hervorragung der Backenknochen, obgleich die Haut schon in der ersten Generation hellgelb ist, und die Haare weniger kraus sind; die aus dieser Vermischung hervorgehenden Individuen besitzen mehr Kraft und Muth als die Hottentotten, sind aber auch mehr zu kecken und bösartigen Unternehmungen aufgelegt *).

Merkwürdig ist die Beobachtung von Azara, die auch auf eine verschiedene Bestimmungs-Fähigkeit in moralischer und intellectueller Hinsicht weist, daß nämlich aus der Vermischung von Europäern und Negerinnen, Individuen hervorgehen, die viel rascher, thätiger und geistvoller, stärker und scharf-

*) Levaillant, Reise in das Innere von Africa, a. d. Französ. Frankf. a. M. 1790. 1r Th. S. 248.

sinniger sind als die, die ihnen das Daseyn gaben. Dies geht aber nur bis auf einen gewissen Punkt; denn wenn ein Mulatte eine Europäerinn heurathet, so sind die Erzeugnisse nicht mehr so vorzüglich *).

Noch auffallender ist diese Modification der Bildung der Mittelschläge bey der Vermischung des Europäers mit einer Americanerinn, denn der umgekehrte Fall muß aus bekannten Gründen nur äusserst selten seyn. Die durch eine solche Vermischung Erzeugten werden schon in der zweyten Generation hell, die Haut der Mestizen ist gleich weiß und transparent, es ist nur noch ein dünner, gelblich bräunlichter Anstrich über eine weiße Haut, die Haare werden gleich schwarzbraun, da sie vorher pechschwarz waren (Rodschied), nur die Sklerotica ist noch ein wenig gelblich, wie bey solchen, die nach einer langen Krankheit noch matte Augen haben. Auch bekommen sie Bart, aber die americanische schmale Stirn, die schiefe Richtung der Augen, die kleinen Hände und Füsse, verrathen noch in der dritten, und wohl noch in der vierten Generation die americanische Beimischung **). Auch Azara versichert, die Metis hätten den starken, schönen körperlichen Wuchs der Americaner, und die Farbe der Europäer.

Ein Neger zeugt mit einer Americanerinn Kinder, deren Haare nun ganz kraus und wollicht sind, da doch das Haar der Americaner sehr strack, dick und glänzend ist, auch die schwarze Hautfarbe wird dem Kinde in hohem Grade mitgetheilt, nach der Farbe der schwarzen Caraiben auf den Inseln St. Vincent und Dominica zu urtheilen, die aus der

*) Felix Azara, Reise nach Süd-America, Berl. 1810. S. 369.

**) Ulloa, in seinen allg. Reisebesch. 9r Band, S. 204.

Vermischung gestrandeter Neger-Sklaven, und der ursprünglichen americanischen Bewohner entstanden.

Es darf dagegen aber auch nicht geläugnet werden, daß manche Erscheinung im Widerspruche mit diesem Gesetze zu stehen scheint. So sind die Perser, die vorher ein sehr häßlicher, plump gebauter und dunkelgefärbter Menschenschlag waren, durch Vermischung mit cirkassischen und georgischen Frauenzimmern zu großen, gewandten, schön gebauten Menschen mit frischer Gesichtsfarbe geworden: doch will auch Chardin bemerkt haben, daß, wie zu erwarten ist, auch das persische Frauenzimmer sich sehr verschönert habe, wenn gleich es noch lange nicht den Georgierinnen gleich komme.

Ein fernerer Einwurf gegen dieses Gesetz ergibt sich aus einer Erscheinung anderer Art. Im Jahre 1770 soll in Paraguay ein Stier ohne Hörner geworfen worden seyn, und seit der Zeit habe sich die Race sehr vermehrt, alle Thiere, die von einem Stier ohne Hörner hervorkommen, haben auf gleiche Weise keine Hörner, obgleich der Kuh sie nicht fehlen; hat aber der Stier Hörner, so sind auch alle Junge gehörnet, die Kühe mögen Hörner haben oder nicht *). So fern übrigens die Hörner vielmehr zum Haut-System gehören als zum Knochen-System, wäre dieser Einwurf ohne Bedeutung. Eine weitere Modification, welche die Bastart-Erzeugung verschiedener Menschen-Racen erleidet, ist auch diese, daß nicht alle Racen ihre eigenthümlichen Charaktere auf dieselbe Zahl der Generationen hinunter zu erhalten scheinen, oder was dasselbe ist, daß die Umwandlung der einen Race in eine andere bey je zwey Racen früher vollendet wird, als bey zwey andern die Umwandlung einer Race in die andere, dadurch daß Bastarte, die aus der Vermischung dieser beyden Racen entstanden sind, sich mit Individuen unvermischter

*) Azara a. a. O. S. 161.

Abkunft begatten, ist bey allen Raçen, so viel man weiß, spätestens in der fünften Generation vollendet; wenn ein Europäer mit einer Negerinn einen Mulatten erzeugt, und mit diesem Mulatten ein reiner Europäer sich fortpflanzt, in welchem Fall man ihre Kinder Tercarons nennt, u. s. w., so sind die Quinterons wieder vollkommen Europäer.

Da in früheren Zeiten auf den französischen Kolonien in West-Indien, die Vermischung der Pflanzer mit Negerinnen sehr strenge untersagt war; so kam viel darauf an, gleich bey der Niederkunft einer Negerinn zu entscheiden, ob beyde Eltern des Kindes schwarz seyen, oder ob das Kind einen europäschen Vater habe. Labat*) gibt folgendes Unterscheidungszeichen an: bey Neger-Kindern sind die Genitalien ganz schwarz gleich nach der Geburt, bey Mulatten sind sie dagegen beynahe ganz wie die übrige Haut; ebenso ist an den Nagelwurzeln der Neger-Kinder ein schwarzer halber Mond, welcher bey den Mulatten fehlt. Bey den Tercarons sind die Haare wenn sie erwachsen sind, nur wenig mehr wollicht, aber das Scrotum ist noch ganz violett, bey den Quarterons ist das Weiße im Auge noch etwas matt und angelaufen (un peu battue), übrigens haben die Quarterons, welche Isert auch Christizen nennt, oft eine weißere Haut als die nördlichen Europäer**). Nicht blos die Farbe der Haut, sondern auch die Beschaffenheit der Haut-Ausdünstung ist bey einem Quinteron ganz wie bey einem Europäer, doch soll ein Quinteron noch etwas specifischen Neger-Geruch haben, überhaupt nimmt das Eigenthümliche des Geruches so allmählig ab, daß die Indianer in Peru durch den bloßen Geruch entscheiden können, ob der Gewitterte eine Beymischung von americanischem oder africanischem Blute habe. Um-

*) A. a. O. Tom. II. p. 188.

**) Isert, a. a. O. S. 374.

gekehrt gehen in derselben Stuffenfolge auch die Europäer in die Neger über.

Weniger leicht erkennbar soll die Vermischung von Europäern und Americanern auf der vierten und fünften Stuffe seyn, ebenso auch die der Europäer und Malayen, doch hörte J. Kant aus glaubwürdigem Mund, daß die kalten Hände noch in der zweyten Generation ganz deutlich bemerkt werden. Am schnellsten erlöschen die europäische und mogolische Race ineinander, wenn die Beobachtung von Pallas sich bestättigt, daß die Nachkommenschaft aus der Vermischung eines Russen mit einer Burätin (Mogolin) gleich völlig europäisch sey: doch wird gerade bey diesen beyden Racen eine besondere Genauigkeit erfordert, um zu bestimmer, ob völlige Identität statt finde, weil beyde Racen weniger durch äussere Farbe als andere Eigenthümlichkeiten sich unterscheiden *).

Endlich scheint auch ein Klima vor d[illegible]dern gewisse Racen zu begünstigen; wenigstens versichert Bruce**), daß zu Sennaar ein weißer Vater selbst von einer Schwarzen ganz weiße Kinder bekomme, und auch umgekehrt ein Neger mit einer Araberinn gleichfalls weiße Kinder zeuge. Es könnte seyn, daß schon wegen des ungesunden Aufenthalts in Sennaar die Eingebornen, die nicht alt werden, zur Zeugung minder potent mitwirkten als die Araber, die theils kürzer den schwächenden Ein-

---

*) Ein neuerer Reisender versichert ausdrücklich, daß die so ausgezeichnete Gesichtsbildung der Mogolen bey aller Vermischung mit andern Nationen unzerstörbar sey, man habe Beyspiele in Menge, daß die spätesten Enkel von Mogolen und Russinnen noch mogolische Züge behalten.

Von den Mogolen und ihren Religionsgebräuchen, s. Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 55. 1812.

**) *Bruce*, a. a. O. Tom. IV. p. 537.

flüssen des Klimas ausgesetzt sind, theils auch wegen ihrer Mäßigkeit demselben leichter widerstehen.

Unterschied der Racen in Rücksicht auf das Stadium der Pubertät.

Diese fünf verschiedenen Racen zeichnen sich aber nicht blos durch äussere Bildung von einander aus, bey genauerer Untersuchung findet man, daß sowohl in intellektueller und moralischer, als auch in physischer Hinsicht mehrere Verschiedenheiten mitgegeben sind, welche eine weitere Betrachtung verdienen.

Die kaukasische Race, welche sich selbst für die schönste, und in jeder Rücksicht vollkommenste Race unter allen übrigen hält, zeichnet sich vor den übrigen besonders in folgenden Rücksichten aus: Sie bewohnt vorzüglich den westlichen Theil in der nördlichen Hemisphäre der alten Welt; nun haben wir gefunden, daß wenn man sich die Erde in acht Theile getheilt vorstellt, es gerade dieser Theil ist, welcher in weiterer Entfernung von der Linie noch die meisten Vorzüge des Klimas hat, indem dieses gerade hier, der Entfernung von der Tropenwelt unerachtet ziemlich milde, wenigstens milder als in andern gleichweiten Entfernungen von der Linie ist. Dieses Klima ist gerade so beschaffen, daß sich hier, wo die Reitze der Aussenwelt abzunehmen anfangen, der raisonnirende Verstand am meisten entwickeln muß; die minder freygebige Natur zwingt den Menschen hier, erfinderisch zu werden, und entwickelt durch die Noth Fertigkeiten, die bey den andern noch schlafen, und die sie nie bedürfen. Was dieser Race noch den reelsten Vorzug vor den andern gibt, ist wohl ihre spätere Pubertät und ihre größere Fähigkeit, sich über die Erde zu verbreiten. So wie der Mensch im allgemeinen diesen langen Kindheits-Zustand, und diese Verbreitungs-Fähigkeit vor den übrigen Thieren voraus hat, wahrscheinlich vermöge seiner Vernunft,

welche die sich früher entwickelnden Instinkte mehr zurückdrängt, aber ihn auf der andern Seite auch fähiger macht, durch die Intensität seines Willens der Aussenwelt Trotz zu bieten, so finden sich unter den verschiedenen Menschen-Raçen diese beyden auszeichnenden Eigenschaften in besonderem Grade bey der kaukasischen Raçe *).

Man hält gewöhnlich die frühe Pubertät für eine unmittelbare Folge des Klimas, und nimmt an, daß dieselbe zunehme, je heißer die Gegend werde. Es ist wohl wahr, daß dieses bis auf einen gewissen Grad hin statt findet, selbst bey der kaukasischen Raçe, besonders bey dem weiblichen Geschlecht. Die Jungfrau im Norden erreicht das sechszehnte, ja selbst das zwanzigste Jahr, bis sie mannbar wird, und im nördlichen Africa, in der Türkey und in Arabien gibt es zwölf- und dreyzehnjährige Mütter; jedoch findet dies wohl nur unter den höheren Ständen, oder alsdann statt, wenn die Mädchen in einem sehr trägen und geistig unentwickelten Zustand gelassen werden, welches gerade im Orient häufiger ist, da dort wegen der allgemein herrschenden Polygynie die Weiber durchaus nicht den Grad von geistiger Entwicklung erhalten, und den Rang in der Gesellschaft behaupten, welchen sie im westlichen Europa haben. Uebrigens fragt es sich noch, ob die Nachrichten von der so frühen Pubertät, und der eben so früh eintretenden Unfruchtbarkeit der mauriſchen Frauenzimmer nicht übertrieben sind; wenigstens spricht Lempriére **) von einer Dame, einer im Harem des Kaisers von Marokko, gebornen Maurinn, welche noch im fünf

*) Diese eben vorgetragene Ansicht verdankt der Verfasser größtentheils einem Manuscript der Vorlesungen über spezielle Zoologie seines hochverehrten Lehrers, Hrn. Prof. D. v. Kielmeyer, die leider immer noch ungedruckt bleiben müssen.

**) Magazin merkwürdiger Reisen. 8r Bd. S. 263.

und dreyßigsten Jahre schwanger wurde, unerachtet ihre Gesundheit und ihre Konstitution durch eine Vergiftung ausserordentlich gelitten hatte. Auch findet einiger Unterschied bey der kaukasischen Race statt, sofern es Slaven oder Celten sind; bey erstern erscheint die Pubertät auch früher, z. B. bey den Russinnen, die schon im zwölften oder dreyzehnten Jahre mannbar werden, dies kommt zum Theil vom häufigen warmen Baden her.

Bey den übrigen Racen dagegen ist die frühe Entwicklung noch viel weniger an ein besonderes Klima gebunden, denn sie erfolgt bey der mogolischen Race eben so früh an der Küste des Nord-Meeres als unter den Chinesen. Von den Samojeden ist es bekannt, bey den Tataren in der Gegend von Tobolsk heurathen die Mädchen schon im dreyzehnten Jahre *). Bey den Tungusen findet man fünfzehnjährige Väter und zwölfjährige Mütter und Wittwen **), bey den Osteaken heurathen sie schon im achten Jahre ***), und Lessep bemerkt, die Kamtschatkalinnen liebten alle das Vergnügen, sie wären von heiterer Laune und äusserst lebhaft, die Mädchen werden alle sehr früh mannbar, und scheinen gar nichts von dem kalten Klima an sich zu haben ****). Auf Kamtschatka, und noch mehr auf den benachbarten Inseln ist der Geschlechtstrieb so gewaltig, daß er in unnatürliche Versuche von Befriedigung ausartet. Es ist wohl wahr, es könnte hier Nahrung und Lebensweise diese Geilheit und somit frühe Pubertät veranlassen, von dem warmen Baden, welches jedoch in Kamtschatka we-

*) Sammlung aller Reiseb. 19r Bd. S. 536.

**) Georgi, die Bewohner des russischen Reiches, S. 324.

***) Voyages au Nord. Tom. VIII. p. 406.

****) Lessep, Reise durch Kamtschatka und Sibirien. Mag. merkw. Reiseb. 4r Bd. S. 43.

niger allgemeine Sitte ist, war schon die Rede; vorzüglich könnte es aber die mehr thierische Nahrung seyn, zumal die von halbverfaulten Fischen u. s. w. aber dieselbe Nahrung haben auch die Lappen und Grönländer, ohne jene frühe Pubertät; wiewohl die Lappen wahrscheinlich nicht zur mogolischen Race gehören, sondern von den Finnen herstammen.

Von den Negern und Indiern ist ihre frühere Pubertät bekannt genug, aber auch die Americaner scheinen früher das Stadium der Mannbarkeit zu erreichen; welches um so merkwürdiger ist, da sie zugleich sehr alt werden *). Auch Azara bemerkt von den Guarany's, die einen großen Theil des südlichen America's inne haben, daß die Mädchen im zehnten Jahre, die Männer etwas später heurathen. Es läßt sich auch schon aus der unter den Americanern allgemein stattfindenden Polygynie vermuthen, daß die Weiber wenigstens viel früher mannbar werden, denn weiter hin wird die Rede davon seyn, daß beydes, Polygynie und frühe Mannbarkeit der Weiber, meist sich zusammen finden.

In dem Verhältniß beyder Geschlechter zu einander, hat die kaukasische Race noch ferner etwas Auszeichnendes vor allen Uebrigen. Nur bey der kaukasischen Race, jedoch auch nicht allgemein, findet man Gleichheit in Ansehung beyder Geschlechter, oder wenigstens Monogamie, sonst überall herrscht Polygynie, einzelne Fälle der Polyandrie und des gänzlich ehelos thierischen Lebens ausgenoumen, wie auf Manilla und Luçon, wo die Bewohner des Innern, den Thieren gleich blos periodisch in die Brunst kommen, die übrige Zeit aber ausser Gemeinschaft mit einander leben sollen **).

---

*) *Piso*, a. a. O. p. 6. praemature pubescunt, tarde senescunt incolae Brasiliae.

**) Sonnerat, 2r B. S. 83 u. 86, 87.

Es ist ein langer Streit darüber geführt worden, welcher Zustand der Ehe, der der Monogamie oder der Polygynie, der Vielweiberey, für den Menschen der geeignetste sey? der Erfahrung allein muß es überlassen bleiben, zu entscheiden.

Viele läugneten, daß das Verhältniß der gebornen Mädchen zu den Knaben, das bey uns sich = 21 zu 20, oder wie 104: 100 verhält, in andern Gegenden und unter andern Menschen Abänderungen unterworfen sey; man behauptete, wo Polygynie herrsche, müsse es im nämlichen Verhältniße mehr ehelose Männer geben; man berief sich auf die Verschnittenen im Orient, da doch die Verschnittenen sich nur an den Höfen aufhalten, und aus der Fremde eingeführt werden. Noch bey der kaukasischen Raçe in Mesopotamien, Syrien, Armenien, von Mosul bis Aleppo fand Bruce das Verhältniß der Mädchen zu den Knaben wie Zwey zu Eins; Auf Patmos und Thermia, den griechischen Inseln überhaupt rechnet man vier bis fünf Mädchen auf einem Jüngling *); in Palästina, der Land-Enge von Suez, und in der Gegend des Delta etwas weniger als Drey zu Eins; von Suez bis an die Meer-Enge Bab-el Mandel, wo sich das rothe Meer in das arabische ergießt, wie Vier zu Eins, welches Verhältniß bis zur Linie und über diese hinaus dasselbe bleibt. Der Iman von Sana hatte unter acht und achtzig Kindern nur vierzehn Söhne, Andere hatten unter siebzig nur zwanzig. Es ist wahr, daß die Angaben von Niebuhr mit diesem im Widerspruche stehen, aber die von diesem sorgfältigen Beobachter gesammelten Tabellen entscheiden hier um so weniger, da sie höchst unbedeutend sind, und nur die Zahlen der Getauften enthalten, also nur die Zahlen der Christen-Kinder, deren Eltern folglich in der Monogamie le-

*) Villoison's ungedruckter Nachlaß, Miscellen für die neueste Weltkunde. Nr. 72. 1812.

ben, und nicht der Muhamedaner, die mehrere Weiber haben: denn es ist wahrscheinlich, daß wo auch keine ursprüngliche Ueberzahl der Weiber stattfindet, dieselbe doch im Verlaufe der Zeit durch die Polygynie entstehe, indem alsdann das prävalirende Prinzip der Weiblichkeit mehr für weibliche als männliche Geburten disponirt. Je heißer aber die Gegenden werden, und jemehr man sich der äthiopischen und indischen Race nähert, desto entschiedener wird die Mehrzahl der Weiber; auf der Küste von Afrika ist die Polygynie durchaus allgemein, ein jeder Bürger hat drey bis vier Weiber, und die Fürsten hunderte und tausende; auf Congo ist die Vielweiberey sogar auch unter den Christen allgemein, und die Missionäre müssen es sich gefallen lassen, wenn sie Proselyten machen wollen. Mungo Park, Norris und Bosmann versichern ausdrücklich, es gebe keine ledige Mannspersonen, die es ihr ganzes Leben bleiben müssen; man kann nicht einwenden, daß die Männer als Sklaven nach West-Indien ausgeführt werden, denn es werden nicht weniger Weiber als Männer ausgeführt, so daß man in mancher Gegend West-Indiens gar keine Sklaven mehr zuzuführen braucht, weil sie sich durch Ehen selbst ergänzen; eben so wenig kann die Ursache davon in den Kriegen liegen, welche die Männer vorzugsweise vor den Weibern aufreiben, denn bey den Mandigo's am Senegal sind die Kriege nicht so häufig und verheerend, wie auf der Gold-Küste, und doch übertrifft die Zahl der Weiber bey weitem die Zahl der Männer.

Auch in Ost-Indien ist dasselbe Verhältniß; Schouten versichert, der König von Matarara auf Java werde von zehntausend Weibern als Garde bewacht und bedient; im Königreich Bantam sollen nach Kaimes zehn Mädchen auf einen Knaben kommen. Auch auf Timor, Ternate, Bachian, wo Po-

lygynie in hohem Grade herrscht, ist die Ueberzahl der weiblichen Geburten entschieden *).

In America ist überall sowohl im nördlichen als im südlichen Theil Polygynie unter den noch nicht bekehrten Indiern; da nun diese in einem sehr unabhängigen Verhältniß mit einander leben, so ist gar nicht anzunehmen, daß die Mehrzahl der Frauen des Einen, gänzliche Entbehrung des Andern zur Folge habe, denn es gibt unter ihnen keine Vornehme, und der Unterschied in der körperlichen Stärke findet eben so wenig statt, da sie ihren Unterhalt durch körperliche Anstrengungen, welche bey allen die physischen Anlagen gleich entwickeln, erwerben müssen: doch wäre bey den Americanern auch der Grund der Polygynie denkbar, daß eben dieses gefahrvolle unstäte Leben der Männer mehreren das Leben koste, und den Uebrigbleibenden also auch mehrere Weiber zu Theil werden.

Ein fernerer Grund, bey den übrigen Raçen eine wirkliche Ueberzahl der Weiber anzunehmen, ist auch dieses, daß die Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechtes, z. B. der Negern, bey weitem geringer ist als bey der kaukasischen Raçe; Mungo Park, Villault, Demarchais u. a. m. versichern alle, daß bey Negerinnen allgemein, also auch bey den Weibern der Geringeren, die Zahl der Kinder höchstens vier bis sechs betrage, da es doch bey den Europäern nichts Seltenes ist, daß eine Frau zehn bis zwölf Kinder hat, selbst in Island sind zwölf bis fünfzehn Kinder häufig, ja man hat Beyspiele von vier und zwanzig Kindern, die in ein und zwanzig Wochenbetten von derselben Mutter geboren wurden **).

---

*) Forster und Sprengel, Beyträge zur Länder- und Völkerkunde. 4r Th. S. 121.

**) Briefe, welche eine von Herrn Dr. Uno v. Troil im J. 1772 nach Island angestellte Reise betreffen. Upsala u. Leipzig, 1779. S. 88.

Da bey dieser geringern Fruchtbarkeit der Weiber die Küsten von Africa sehr volkreich sind, so muß man nothwendig annehmen, daß die Ueberzahl der Weiber sehr beträchtlich sey, daß sie viel schneller das Stadium der Mannbarkeit erreichen, und daß zu ihrer Befruchtung nur wenige Männer zureichen, wo alsdann die nämliche Volks-Menge herauskommt: wirklich sieht man auch ganze Dörfer, die einen gemeinschaftlichen Vater, und eine große Menge Mütter haben *)

Ob nun die Mehrzahl des weiblichen Geschlechtes bloße Folge der Polygynie sey oder umgekehrt, ist nicht wohl zu unterscheiden, immer kann man aber für eine primaire Mehrzahl des weiblichen Geschlechtes dieses anführen, daß in heißen Klimaten die Weiber, ihrer ganzen Konstitution nach, leichter ausdauern, daß selbst in kalten Gegenden wenigstens die frühe Pubertät der Weiber auch bey den übrigen Racen angetroffen wird, und daß ferner in kalten Gegenden wegen der beschwerlichen und gefahrvollen Lebens-Art, welcher sich die Männer unterziehen müssen, um den Unterhalt zu gewinnen, theils Mehrzahl der Weiber, theils wegen der frühern Mannbarkeit, Vielweiberey entstehen müsse: denn wo das weibliche Geschlecht seine Lebens-Stadien viel schneller als der Mann durchläuft, da ist schon eine Bedingung zur Vielweiberey gegeben.

Die weitere Veranlassung, welche die meisten noch in einem unkultivirten oder vielmehr Natur gemäßeren Zustand lebenden Völker der alten und neuen Welt für die Vielweiberey bestimmen kann, ist eine dunkle Scheu vor jenen Vorgängen im weiblichen Organismus, welche von jeher für Depurations-Processe desselben geachtet wurden, der Menstruation,

*) *Moore* (*Francis*), Travels into the islands parts of Africa. Lond. 1738. p. 133.

der Schwangerschaft, dem Wochenbett, und der Zeit so lange die Frau ihr Kind stillt.

Die Menstruation wird bey vielen Völkern, bey den Negern so gut als bey den Bewohnern der Küste des Nord-Meeres, als ein Zustand der Unreinheit angesehen, in welchem es den Weibern nicht vergönnt ist, in der übrigen Gesellschaft zu leben, und den sie selbst mit Ruhe und Fasten abwarten; bey manchen Völkern America's essen die Weiber während dieser Periode gar kein Fleisch, so wie die Mädchen gleichfalls sich des Fleisches enthalten, bis sie verheurathet sind; denn auch das Wochenbett, besonders das erste, wird für einen Vorgang gehalten, wodurch der weibliche Körper sich ausser der Frucht auch aller in ihm seit seiner Jugend angehäuften Unreinigkeiten entlediget, und dieser Glauben geht bey manchem nordwestlichen asiatischen Volk so weit, daß man sich fürchtet, einer Jungfrau zuerst beyzuwohnen, und sich diesen Dienst von den russischen Kosaken als eine große Gefälligkeit erbittet. Es ist nicht leicht zu entscheiden, in wie weit diese Ansicht der Menstruation und des Wochen-Bettes als Depurations-Proceß gestattet sey, aber so viel ist gewiß, daß man auch in Island die Bemerkung gemacht hat, daß diejenigen Weiber, die viele Kinder geboren haben, viel älter werden als Andere: freylich könnte hier immer noch bemerkt werden, daß die Frauenzimmer in den Polargegenden, so wie auf bedeutenden Höhen, häufig an Verhaltung der Menstruation leiden, welche Veranlassung zu vielen Krankheiten gibt, und daß daher das häufige Gebären eher ein Beweis und Folge, als Grund des längeren Lebens und einer festern Gesundheit sey.

So wie die Menstruation, respektiren die Völker im Natur-Zustande auch die Schwangerschaft, und enthalten sich während dieser Zeit mit großer Strenge des ehelichen Verkehrs. Schon wegen die-

ser beyden Rücksichten, die bey wilden Völkern zwar oft das Ansehen des Aberglaubens haben können, aber gewiß schon wegen ihrer Allgemeinheit tief in die Natur gegründet sind, und die sich eben deßwegen bey den rohen Kindern der Natur reiner erhalten haben, als bey denen durch Kultur der Natur entfremdeten Klassen, wird die Mehrzahl der Weiber nothwendig, indem der gebieterische Drang der Leidenschaften die Befriedigung desselben nothwendig macht.

Noch mehr geschieht dies aber dadurch, daß bey den minder kultivirten Völkern, sowohl den africanischen als americanischen, die Periode des Säugens viel länger, drey bis vier Jahre dauert, oder doch so lange, bis bey dem Kinde alle Zähne vorhanden sind, und daß auch während dieser Zeit sowohl als während jeder Trauer um Verwandte dem Weibe der Genuß ehelicher Freuden ganz versagt ist, indem nach der allgemeinen Meinung, der Coitus während dieser Zeit dem Säuglinge sehr nachtheilig seyn soll. Wie sehr durch diese Ansichten und die strenge Befolgung derselben die Natur-Kinder die aufgeklärten Europäer beschämen, bey welchen die ehelichen Genüsse viel weniger strengen Einschränkungen unterworfen sind, und wie wenig bey ihrer Monogamie die Gesundheit des künftigen Geschlechtes in Rechnung genommen ist, braucht durch keine weitere Parallele entwickelt zu werden, und man wird dem für die Gesundheit seiner Nachkommenschaft auf seine Weise ängstlich besorgten Indianer auch die Verirrung verzeihen, daß er, wie es scheint abgeschmackt genug, statt seiner entbundenen Frau das Wochenbett hält, sobald man bedenkt, daß nach den Schilderungen vorurtheilsfreyer Missionare, z. B. eines Dobrizhofer, der Grund dieser komischen Sitte darin liegt, daß die Indianer an einen fortdauernden Einfluß des Vaters auf den Sohn glauben, und zufolge dieses Glaubens während der Schwanger-

schaft,

schaft, besonders aber zur Zeit der Geburt, welche sie als eine, für das übrige Leben sehr entscheidende Periode ansehen, sich in allen ihren Handlungen und ihrem ganzen Benehmen sorgfältig vor allem hüten, was dem Kinde nachtheilig seyn könnte. Sie hüten sich in dieser Zeit Thiere umzubringen, sie sind sehr mäßig in dem Genuß des ihnen sonst so willkommenen Branntweines, oder enthalten sich desselben gänzlich, ja sie nehmen sogar Anstand um diese Zeit eine Prise Tabak anzunehmen, weil sie sich für überzeugt halten, daß alles, was um diese Zeit eine starke Impression auf sie mache, auch auf den zu hoffenden Sohn per Consensum wirke. Auffallend genug ist diese Gewohnheit nicht blos unter den Indianern America's, sondern auch, nach Zuchelli, bey den Africanern in Congo angenommen: doch hat Zuchelli in Congo keinen in diesem Verhältniß gesehen.

Unterschied der verschiedenen Racen in Rücksicht auf Verpflanzungs-Fähigkeit.

Vergleicht man die verschiedenen Racen in Rücksicht auf Verpflanzungs-Fähigkeit, so findet man, daß diese in geradem Verhältnisse mit der Kultur, und vielleicht in umgekehrtem mit der körperlichen Stärke und Lebens-Fähigkeit steht. Die kaukasische Race ist wohl entschieden die empfindlichste, den meisten Krankheiten ausgesetzte, und körperlich schwächste Race, die indische etwa allein ausgenommen, bey welcher jedoch diese Schwäche mit eine Folge ihrer Nahrungsweise ist. Gerade die kaukasische Race hat sich über die weitesten Räume verbreitet; eben diese Flexibilität mag eine Folge der größeren Empfindlichkeit seyn; da diese Race die äusseren Eindrücke viel leichter percipirt, so mögen auch entsprechende Sekretionen und Ausgleichungen bey ihr eher stattfinden, und dadurch möchte den schädlichen Einflüssen eher vorgebeugt werden; man könnte

sie dem schwachen Rohre vergleichen, das sich unter Stürmen beugt, und dadurch erhält, wenn die trotzende Eiche unterliegt. Als Beleg mag nur das angeführt werden, — es wird unten davon die Rede seyn — daß die meisten Europäer bey ihrer Ankunft in heißen Klimaten Exantheme und andere eitrigte oder serose Ausflüsse der Haut, z. B. unter den Achseln oder in der Inguinal-Gegend bekommen, und mittelst dieser leichtern Krankheit dem Klima so vertraut werden, daß sie nun von seinen Einflüssen nichts mehr zu befürchten haben: dagegen sind die Neger, und noch mehr die Americaner viel unempfindlicher, und haben eine weit derbere Haut, sie gleichen daher ihre Konstitution nicht aus, und unterliegen dem veränderten Klima ohne vorangegangene Krankheit. So starben die Americaner gleich, als sie von den Franzosen in Kanada aus ihren Wäldern in Dörfer versetzt wurden; ebenso verhält es sich mit denen in Paraguay, Dobrizhofer fand in den Wäldern von Paraguay eine kleine Familie aus Mutter, Tochter und Sohn bestehend, er nahm sie in eines der indianischen Dörfer, sie bekamen zwar keine entschiedene Krankheit, aber sie welkten dahin, und starben, ohne daß man sich die Ursache ihres Todes nosologisch erklären konnte, die Mutter klagte über Schwere, Reissen in den Gliedern, Augen- und Ohrenschmerzen, Taubheit, Eckel, und verfiel in eine Auszehrung, die Tochter folgte ihr bald, der Sohn schien gar nicht krank zu seyn, er nahm mit Freuden die christliche Religion an, aber unerwartet folgte auch er den Seinigen in den Tod nach.

Unterschied der verschiedenen Racen in Rücksicht auf körperliche Stärke.

In körperlicher Stärke thun es die meisten übrigen der europäischen Race entschieden zu-

vor. Die körperliche Stärke der Neger, und ihre Ausdauer in Strapatzen, in Hunger und Durst, ist in ihrem Vaterlande ausserordentlich: die Neger in Whida tragen nach de Marchais hundert Pfund auf dem Kopfe so schnell, daß ihnen ein lediger Fußgänger kaum nachkommen kann; im Kampfe Mann gegen Mann sind sie entschieden den Europäern überlegen; man weiß, welche übertriebene Geschäfte ihnen in West-Indien die habsüchtigen Pflanzer auflegen, doch feyern sie ihre Nächte mit anhaltendem Tanz, und übernehmen am andern Tage die harten Feld-Geschäfte mit derselben Leichtigkeit, obgleich ihre Nahrung sparsam, und von schlechter Beschaffenheit ist.

Von den Indianern jenseits des la Plata-Stroms erzählt Azara, daß ihre gewöhnlichen Angriffs-Waffen in drey steinernen faustdicken, an Riemen befestigten Kugeln bestehe, welche sie hundert Schritte weit werfen, und Menschen und Vieh damit so umwickeln, daß es unmöglich wird, ihnen zu widerstehen.

Aber nicht nur in dem entfernten Süden America's sind die Indianer entschieden stärker als die Europäer, auch von denen in Peru erzählt v. Humboldt Beyspiele großer Stärke und Ausdauer, sie gehen von einer sehr harten Arbeit viel weniger zu Grunde als von einer Verpflanzung aus der Höhe in die Tiefe; in Neu-Spanien tragen die Indianer in den Bergwerken ein Gewicht von 225 bis 250 Pfund eine Treppe von 1800 Stuffen hinauf, bey einer Temperatur, wo das hunderttheilige Thermometer auf 34° weist; auch Pursche von sechszehn Jahren tragen zentnerschwere Lasten *).

Von der Stärke und Ausdauer der Grönländer, die sich gar nicht verpflanzen lassen, gibt Cranz eine lebhafte Schilderung: Männer, die drey Tage lang fast nichts gegessen haben, können in den stärk-

*) v. Humboldt, a. a. O. S. 101.

sten Wellen ihren Cajak regieren, und Weiber tragen Stunden lang Lasten von Rennthieren oder Holz, unter deren Hälfte der Europäer erliegen würde.

Bey den Völkern der ostindischen Inseln und der Süd-See, fand zwar Péron nach seinen Versuchen mit dem Dynanometer die Insulaner viel schwächer als die Europäer: aber abgesehen davon, daß diesen künstlichen Versuchen die gewöhnliche Erfahrung widerspricht, denn die Neu-Holländer werfen ihre zehn bis zwölf Fuß langen Lanzen vierzig Schritte und noch weiter mit großer Genauigkeit und mit solcher Stärke, daß sie die Kängeruh's durchbohren *), und Cook sah sogar Neu-Holländer, die ihre Speere hundert und zwanzig Fuß weit schleuderten **); so sind doch die Versuche von Péron nur an denen von van Diemens-Land, Neu-Holland und Timor angestellt worden, gerade bey Völkern, bey welchen besondere Ursachen einer geringern Muskelstärke entschieden stattfinden, denn die beyden ersteren sind auf eine sehr sparsame, unsichere, wenig substanziose Nahrung eingeschränkt, und die von Timor leben wegen der Ueppigkeit dieser Insel in einer trägen Ruhe, und entwickeln ihre Kräfte gar nicht. Dagegen aber besitzen die Bewohner der Süd-See-Inseln, besonders die auf Nucahiwa, eine beträchtliche körperliche Stärke, so daß sich die Europäer kaum mit ihnen messen dürfen. Die von Tofoa, welche die Gesellschaft von William Bligh von der Küste aus bombardirten, warfen mit den bloßen Armen ohne Schleudern Steine von zehn Pfund mit der größten Genauigkeit. Die Eingebornen der Navigators-Inseln imponirten den Franzosen, die sie unter la Perouse's Anführung besuchten. Von den Eingebornen der Arsaciden- (Salomo-) Inseln er-

*) *La Billardière*, Tom. II. p. 37.

**) Hawkesworth, Geschichte der See-Reisen, 3r Bd. S. 79 u. 176.

zählt Surville, daß sie einen Franzosen mit einer geworfenen Lanze verwundeten, welche sechs Zoll weit durch ein Wirbelbein drang, und deren abgebrochene Spitze auch nach dem Tode des Verwundeten mit keiner Zange herausgezogen werden konnte, so daß man, um dieselbe zu bekommen, die Knochen mit Hammer und Meißel zerschlagen mußte. Die Schilderungen, welche die früheren Seefahrer von der Stärke der Bewohner der Marian'schen oder Larron'schen Inseln geben, gränzen ans Wunderbare, denn hier sollen Weiber und Kinder die am Lande befindlichen Spanier, welche sich zu weit entfernten, mit großer Leichtigkeit unter die Arme genommen haben, und mit ihnen in das Innere des Landes entflohen seyn.

Die körperliche Stärke ist auch bey den Bewohnern sehr heißer Gegenden nicht geringer, als bey solchen, die aus gemäsigten Gegenden stammen. Die Neger von Benin, Juda und Arda, überhaupt die von dieser heißeren Küste, sind tauglicher zu schweren Arbeiten als die vom Senegal und Gambia, welche letztere man für den Hausdienst und zu Handwerkern vorzieht *). Diese auf Thatsachen gegründete Behauptung widerspricht zwar allerdings den vielfachen Zeugnissen, welche Péron für das Gegentheil anführt, aber man darf nicht übersehen, daß Péron in dem, was er von den Americanern sagt, körperliche Stärke mit der Tauglichkeit und Ausdauer in Feld-Geschäften verwechselt, worin die Americaner allerdings den Negern nachstehen, weil sie durchaus keine Biegsamkeit und keinen guten Willen haben, und nur bey ihrer unsteten Lebens-Art gedeihen; und daß Péron, indem er von andern Völkern spricht, zu wenig Rücksicht nimmt auf die Qualität und Menge von Nahrung, die ihnen zu Theil wird.

*) *Labat*, a. a. O. Tom. IV. p. 424.

Nicht minder als körperliche Stärke scheint auch die Lebens-Zähigkeit eher in einem umgekehrten Verhältniß mit der Biegsamkeit und Verpflanzungs-Fähigkeit zu stehen. Der Europäer hält in seinem vaterländischen Klima weit weniger Schmerz und körperliche Verletzung aus als die Americaner und die Neger in dem ihrigen, und diese gleichen in dieser Hinsicht manchen Palmen, die nur innerhalb eines sehr beschränkten Raumes gedeihen, aber innerhalb desselben auch unter den ungünstigsten Umständen auf einem kaum mit Erde bedeckten, und stets vom Seewasser benäßten Grund Wurzel schlagen und gedeihen. Bedenkt man die schaudererregenden Todesarten, mit welchen die feigen Pflanzer ihre Neger-Sklaven hinrichten lassen, wo die Unglücklichen an eisernen Hacken aufgehenkt, noch drey Tage lang leben, oder denkt man an die Geschichte, die Stedmann erzählt, daß ein Neger, nachdem er sich in der Absicht, sich zu ermorden, eine Wunde von einem Ohr zum andern beygebracht hatte, bey Nacht aus dem Boot ins Wasser fiel, aus welchem er sich ans Ufer arbeitete, und dort sieben Tage, unbedeckt, in seinem faulenden Blute bey voller Besinnung liegen blieb, bis man ihn zufällig fand und die Wunde zunähte, worauf er sich in kurzer Zeit wieder erhohlte; bedenkt man ferner, mit welcher Leichtigkeit die schwersten Wunden ohne alle chirurgische Behandlung heilen, wie leicht den Weibern ihre Entbindung wird, so daß sie das eben geborne Kind nur abwaschen, und dann wieder an ihre Arbeit sich begeben; so erscheinen die Europäer, bey welchen unbedeutende Operationen schon durch das Wundfieber, und die Entbindungen oft durch das Uebermaaß des Schmerzens tödtlich werden, sehr hinfällig.

Wirft man aber vollends einen Blick auf die unglaubliche Lebens-Zähigkeit der Americaner, die bey ihren Festen und Inaugurationen sich aufs un-

barmherzigste den ganzen Leib mit Stäbchen bespicken, tausend Peitschenhiebe aushalten, und sich dem Biß der großen schwarzen Ameisen aussetzen, oder bey welchen ein gefangener Irokese, wie er geschlachtet werden sollte, nachdem man ihn mit feurigen Bränden angefallen und scalpirt hatte, mit seinen entfleischten und verbrannten Armen einen Feuerbrand ergriff, seine Feinde, die ihn mit allen möglichen brennbaren Materialien attakirten, abhielt, bis er aus Ungeschicklichkeit stolperte und umfiel, worauf er stark mißhandelt und ins Feuer geworfen wurde, aus diesem aber mit einem brennenden Holz-Scheit wegrannte, und so lange seine Feinde in Respekt erhielt, bis er über ein ihm unter die Füsse geworfenes Stück Holz zum zweytenmal fiel, und ihm nun die Hände und Füsse abgehauen, und er auf glühenden Kohlen gerollt wurde, der, da die Ströme seines Blutes das Feuer löschten, noch auf den Knieen und Ehlenbogen sich gegen seine Marterer bewegte, bis ihm endlich ein Hurone den Kopf abhieb. — Bedenkt man diese Lebens-Zähigkeit, so muß man glauben, daß in dem wasserreichen America, wo die ganze Thierwelt zu Gunsten der Amphibien zurückgedrängt scheint, sich derselbe Typus des Amphibien-Lebens auch im Menschen wiederhohlt habe, und daß dieser dort jener Thier-Klasse viel näher stehe als irgendwo.

Endigt man die Betrachtung der verschiedenen Raçen mit einem allgemeinen Blick über dieselben; so sieht man als Resultat, daß es sehr falsch wäre, wenn man eine Gradation derselben versuchen wollte; man findet, daß die bildende Kraft in ihnen nach verschiedenen Richtungen sich entwickelte, und daß jede derselben ihre Eigenthümlichkeiten und ihre Vorzüge habe, die nur der Stumpfsinn und die Arroganz verkennen wird. Dem Europäer, der an Gewandtheit und Sinnen-Schärfe dem Mogolen, an zarter Entwicklung seines Baues dem Indier, an

Produktions- und Propagations-Kraft dem Neger, an körperlicher Stärke und Lebensdauer dem Americaner weit nachsteht, wurde etwas mehr Anlage zum Verstand zu Theil, aber auch diese muß er noch durch eine lange hülfslose Kindheit erkaufen, und nur bey Wenigen entwickelt sich diese Anlage zur schönen Blüthe und Frucht, bey weitem dem größten Theil wird sie eine Quelle der Pein, sie treibt ihn über Meere und läßt ihn seine Würde so weit vergessen, daß er wegen schnöden Gewinns sich die demüthigendste Behandlung roher Völker gefallen läßt, um sie nachher durch Trug und List desto grausamer zu unterjochen, während der Tatar im stolzen Uebermuth seine dürren Steppen durchfliegt, und der sinnvolle Indier in stiller Gemüthlichkeit sein contemplatives Leben führt.

Unverkennbar wird es ferner, wie die Natur im Verfolgen ihrer Zwecke bey den einzelnen Racen ersetzend zu Werke ging. Im Neger sehen wir alles auf Produktion der Gattung berechnet, und alle seine Eigenthümlichkeiten fließen aus derselben Quelle. Seine Sinn-Organe sind entwickelter oder vielmehr dem Einfluß des Gehirns entzogen, noch mehr aber sind es die Genitalien und die mit ihnen in Bezug stehenden Organe, welche sowohl die äussere Gestalt als auch als Folge seinen Charakter bestimmen, wie dies schon Herder schön entwickelte. Der stärkern Ausbildung der Generations-Organe, welche vorzüglich beym männlichen Geschlechte besonders ausgebildet seyn sollen, welchem die größere Produktivität wegen der Polygynie vorzugsweise zukommt, entsprechen die dicken Lippen, — schon der Bart weist ja auf einen Consens der Genitalien mit den Lippen hin, — diese Form der Lippen hat dann nothwendig die breite und im Profil wenig ausgearbeitete Nase zu Folge, u. s. w.; bey den Weibern finden sich die großen Brüste. Das Leben des einzelnen Negers ist zwar kürzer, aber diese kürzere Lebensdauer wird

durch größere Zahl der Individuen ersetzt. Auch in moralischer Hinsicht erscheint auf gleiche Weise die nämliche Tendenz. Die größere Sinnlichkeit macht den Neger zwar grausam, denn Grausamkeit und Wollust sind wunderbar genug meistens gepaart, aber diese Sinnlichkeit äussert sich auch wieder den Trieben der Thiere gleich*), welche den Mangel an Organen für die fernere Erhaltung und Nahrung ihrer Jungen mit Kunst-Sinn ersetzen, durch die zärtlichste und unverdrossendste Eltern- und Mutterliebe, wovon Mungo Park so manches rührende Beyspiel gibt; überhaupt sind es immer Züge der elterlichen und kindlichen Liebe, welche die Vertheidiger der Neger zu ihrem Ruhme anführen.

Dem jovialen gewandten Neger steht der kalte ernsthafte Americaner gegenüber. Hier verhält sich alles ganz anders, die Genitalien der Männer sind nach dem einstimmigen Zeugniß der Beobachter nie über die mittlere Größe, nach Azara ist die Menstruation bey allen Americanerinnen, von welcher Nation sie seyn mögen, ohne Ausnahme geringer als bey den europäischen Frauenzimmern, ihre Produktivität ist äusserst geringe, in ihrer Lebensweise zeigt sich viel weniger Sinn fürs weibliche Geschlecht, dieses ist von ihrem Tanz ausgeschlossen, in allem zeigt sich Kaltsinn, ihre Ehen sind häufig unfruchtbar, dagegen aber werden sie durchaus sehr alt, meistens über achtzig Jahre, wenn sie nicht vor der Zeit ihre gefahrvolle Lebensweise wegrafft: sie erhalten alle ihre Stärke und Eigenschaften bis ins hohe Alter, verlieren keine Zähne, die Haare werden erst spät grau, kurz in America sorgt die Natur gerade auf

*) So wie bey den Thieren die Triebe noch geistige Organe sind, so sind auch hier die Neigungen und Tugenden der Neger gleichsam die Fortsetzung und Steigerung derjenigen Tendenz, die schon im Bau ihrer Organe ausgedrückt ist.

entgegengesetztem Wege für das Leben; hier schützt sie das Individuum, und kann deßhalb weniger für die Menge selbst thun, und daraus entwickeln sich auch die Züge des Egoismus und der Zurückgezogenheit, welche dem Americaner eigen sind, und die v. Humboldt in ihrem Contrast mit denen des Negers in folgender Zeichnung gibt: „Man erkennt in dem merikanischen Indianer weder die „Beweglichkeit der Empfindungen, der Geberden und „Gesichtszüge, noch die Thätigkeit des Geistes, welche mehrere Völker der Aequinoktial-Gegenden „von Africa charakterisiren, und es gibt gewiß keinen auffallenderen Contrast als den, welcher zwischen der stürmischen Lebhaftigkrit des Negers von „Congo und dem anscheinenden Phlegma des kupferfarbigen Indianers stattfindet, die Indianerinnen ziehen daher auch die Neger ihren Männern „und selbst auch den Europäern weit vor. Der merikanische Indianer ist ernsthaft, melancholisch, stille, aber schrecklich, wenn er plötzlich aus der Ruhe „in eine zügellose Bewegung übergeht. Die Eingebornen von Peru sind sanfter, sie sind arm an „Einbildungskraft, haben aber eine natürliche Logik „und viele Neigung zum Subtilisiren, übrigens wenig Empfindung, ihren Geschmack an Blumen „ausgenommen, wenig schöpferische Kraft. Ihr Gesang ist klagend, ihr Tanz melancholisch und wie „bereits bemerkt wurde, sind die Weiber davon ausgeschlossen."

Dies sind die Versuche, das Menschen-Geschlecht in wenige größere Unter-Abtheilungen zu bringen, und damit eine Uebersicht des Ganzen leichter zu machen. So natürlich und tief begründet auch diese Raçen-Abtheilungen sind, so reicht doch eine Angabe dieser Charaktere noch nicht hin, um eine deutliche Ansicht von den Bewohnern der Erde zu geben, denn innerhalb dieser unverrückbaren

Racen-Unterabtheilungen erleiden doch die einzelne Völkerschaften manchfache Veränderungen durch Klima, Nahrung, Beschäftigung und Lebensweise, durch Wanderungen, Regierungsform, und selbst durch Vermischung von Völkern verschiedener Racen, so daß sie sich immer noch durch äussern Bau sowohl als durch Disposition zu einzelnen Krankheiten auffallend genug von einander unterscheiden. So kann derselbe ursprüngliche Stamm die Gebirge, die er bisher bewohnte, zum Theil verlassen, und in Ebenen ziehen, wie die Americaner, oder nördliche Gegenden mit südlichen vertauschen, wie die Gothen, oder sie können von den Küsten weg in das Innere des Landes zurückgedrängt werden, wie die Ur-Bewohner der ostindischen Inseln, und überhaupt alle jene Völker, die durch europäische Colonien, die sich immer längst der Küsten ansiedeln, um ihre Nahrung gebracht und vertrieben werden, wo sie dann, im Falle, daß sie nicht aussterben, auch ihre Nahrung verändern müssen; letzteres gilt in den neuern Zeiten besonders von den Neu-Holländern, welche durch die englischen Anpflanzungen längst der Küste um ihre einzige Nahrungs-Quelle kommen. Sie können aus einer nomadischen Lebensart in einen fixen sedentairen Zustand übergehen wie die Chinesen, welche unläugbar mit den Steppen-Völkern denselben Ursprung haben, oder umgekehrt können sie durch Einführung von Pferden und Rindvieh zu nomadisirenden Hirten-Völkern werden, da sie vorher von der Jagd lebten, wie die Eingebornen von Paraguay; durch Zunahme der Bevölkerung oder innere Gährung kann eine beträchtliche Menschen-Zahl veranlaßt werden, sich über weite Erdstriche hin zu verbreiten, wie die Malayen über die ostindischen Inseln und vielleicht gar die Südsee-Inseln, oder die Steppen-Völker von Mittel-Asien bis an das kaspische und schwarze Meer, ja bis nach Polen und Böhmen; endlich können durch religiöse oder politi-

sche Statuten, Völker derselben Raçe in Rücksicht auf Nahrung, Verhältniß beyder Geschlechter und Entwicklung ihrer Geisteskräfte so verschieden bestimmt werden, daß mit Verlauf der Zeit auffallende Eigenthümlichkeiten sich unter Völkern desselben Ursprungs entwickeln.

Zu einer genügenden Erkenntniß des Menschen-Geschlechtes und seiner möglichen Ausprägungen, ist es daher nothwendig, die einzelnen durch gemeinschaftliche Sprache, Sitten und äussere Gestalt zu Nationen verbundenen Bewohner der Erde, der Reihe nach zu betrachten.

Die Bewohner der Polar-Gegenden zeichnen sich im Allgemeinen aus durch größere Gedrungenheit des Körpers, es scheint als verhindere bey ihnen die äussere Kälte die Entwicklung aller aus Kopf und Rumpf sprossenden Theile; Nase und Ohren sind platt und wenig hervorgehoben, eben so die Extremitäten des Rumpfes. Die Haare sind gegen die Weise, welche die Natur bey den Thieren befolgt, die sie mit einem dichten Pelz umkleidet, sparsam und straff, dafür ist aber die dunkle Haut dicht und öhlreich. Im nehmlichen Verhältnisse ist auch der innere Wärme-Quell vermehrt, die Respiration gewinnt so sehr an Stärke, daß in eingeschlossenen Räumen die Hitze und der Dunst den diese Menschen verbreiten, unerträglich wird.

Diese beträchtlichere Erzeugung innerer Wärme scheint nicht blos von den nördlichen, sondern auch von den südlichen Polar-Menschen zu gelten. Die Bewohner des Feuer-Landes waren bey einer Kälte, in welcher die bekleideten Europäer zitterten, und unter einem Klima, dessen höchste Temperatur kaum 46—50° Fahrenheit beträgt, beynahe nackt, ihre ganze Bekleidung bestand nämlich blos aus einem Robbenfell, das über den Rücken hinunter hing.

Sie sind in der Regel sehr unfruchtbar, doch ist dies nicht immer gerade zu Folge des kalten Klimas, denn auf Island gibt es zahlreiche Beyspiele von auffallender Fruchtbarkeit, aber dort sind die ersten vier Lebens-Jahre sehr gefährlich, theils wegen Convulsionen und dem Carcinoma Infantum, theils wegen der Kuhmilch, womit sie dort aufgefüttert werden, die Kühe bekommen statt Heu und Gras den Kopf, Rückgrath und die Finnen von einem Fisch aus dem Genus Anarrhicha *). Die Menstruation ist so unbedeutend, daß man sie schon ganz läugnen wollte; andere behaupten, sie finde nur den Sommer über statt.

Von ihrem Charakter ist es schwer etwas Allgemeines zu sagen, die strenge Natur zwingt sie zur Thätigkeit, so eingeschränkt auch ihre Bedürfnisse sind, ihr mühsames Ringen um Erhaltung ihres Lebens wechselt mit träger Ruhe in ihren dunkeln unterirrdischen Wohnungen, so daß es nicht leicht zur Entwicklung irgend eines bestimmten Charakters kommt. Alles dies leidet jedoch bey den verschiedenen Völkerschaften verschiedene Ausnahmen. Wir wenden uns daher zur Betrachtung der einzelnen Völkerschaften, die die Gegend um den nördlichen Polarkreis bewohnen.

Die Grönländer sind klein, meistens erreichen sie nicht einmal die Höhe von fünf Fuß, dabey haben sie kleine aber wohl gebildete Hände und Füsse; die Farbe des Leibes ist dunkelgrau, die des Gesichtes braun, die Kinder werden weiß geboren und auch die Europäer werden nach einigem Verweilen in jenen Gegenden braun; die Haare sind schwarz und steif, sie finden sich nur auf dem Kopfe, das Angesicht ist breit und platt mit vollen Wangen, die Augen klein, schwarz, aber nicht feurig, die Nase

*) Troil S. 88. Olaffsen 1r Th. S. 238.

klein, wenig erhaben aber nicht eingedrückt, der Mund rund und wenig gespalten, die untere Lippe dicker als die obere. Sie sind sehr fleischig und fett, ihr Schweis riecht nach Thran, die Hände fühlen sich wie Speck an. Sie dauern die Kälte sehr gut aus. Ihrer Kraft und Stärke ist bereits oben (S. 99 u. 100) erwähnt worden. Immer sind sie beschäftigt. Sie verheurathen sich erst im zwey und zwanzigsten Jahre, und werden sehr alt, besonders die Weiber, die oft das siebzigste ja achtzigste Jahr erreichen. Die Männer erliegen früher den Strapatzen und Gefahren ihrer Lebensart, noch in das hohe Alter erhalten sie ihre körperliche Stärke *).

Die Eskimaux, eine seefahrende Nation, welche auf der Küste von Labrador sonst viel weiter herunterreichten, bis zum Fluß Joannis, haben sich weiter nach Norden gezogen, sie sind dunkelbraun oder blaß kupferfarbig, kleiner als die Europäer, und haben viele Aehnlichkeit mit den Grönländern, platte Gesichter mit kurzen Nasen, schwarzes grobes Haar, ungemein kleine Hände und Füsse. Die Weiber werden frühzeitig verheurathet, sie sind viel thätiger als die Männer, es herrscht bey ihnen Polygynie, welche wahrscheinlich eine Folge ihrer Grundsätze ist, nach welchen sie während der Menstruation, Schwangerschaft und dem drey Jahre langen Säugen der Kinder, (indem ihre Nahrung meist auf Fische beschränkt ist, und sie die Milch nicht kennen), diese für unrein halten, und ihnen nicht beywohnen.

Mit den Indianern im Gebirge sind die Eskimaux immer im Streit. Erstere sind arbeitsame, zwar unwissende, aber gutherzige Menschen, sind ungemein begierig nach Branntwein, und handeln daher mit den Einwohnern von Canada aus an der süd-

*) Cranz Historie von Grönland, Barby 1766.

lichen Küste von Labrador. Auch sie dauern ausserordentlich aus, ein paar Tage hindurch können sie ununterbrochen, ohne zu essen, unter den stärksten Strapatzen aushalten, bald fahren sie auf Flüssen und Seen, bald tragen sie ihre Nachen eine Strecke weit über das Land. Sie sind von dunklerer Farbe als die Eskimaux, kurz aber stark, auch bey ihnen sind die Gliedmaßen klein, Haare haben sie nur auf dem Haupt *).

Die Bewohner an den Küsten der Hudsonsbay sind von mittlerer Größe, kupferfarbig und von angenehmer Gesichts-Bildung, in der Jugend haben sie große dicke Bäuche, dies verliert sich aber mit den Jahren, und später haben sie eine dauerhafte Gesundheit **).

Somit wäre der allmählige Uebergang der Polar-Menschen zu den übrigen Bewohnern America's gegeben, deren Betrachtung aber durch einen andern Uebergang vorbereitet werden muß.

In der alten Welt bewohnen die Lappen die westlichsten Küsten des Nord-Meeres bis in die Nähe des weißen Meeres. Sie scheinen gleichsam zwischen die Grönländer und Samojeden hineingeschoben, wenigstens haben diese beyden vielmehr Aehnlichkeit mit einander, als den Lappen. Wegen einiger Aehnlichkeit der Sprache der Lappen mit der Ungarischen, wollte man sogar auf eine Abstammung

---

*) Curtis, Roger, Nachricht von der Küste Labrador. In Forster's und Sprengel's Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde, 1787. 1r Th.

**) Umfreville (Eduard) über den gegenwärtigen Zustand der Hudsonsbay, a. d. Engl. von Zimmermann, Helmstädt 1791, 8. S. 25.

der Lappen von den Ungarn schließen. Sie sind von mittlerer, meist noch kürzerer Statur, ihre Farbe ist etwas heller als bey den Grönländern, doch schwarzgelb, auch haben sie mehr Bart, das Gesicht ist oberwärts breit mit eingefallenen Wangen, und endigt sich in einem langen spitzigen Kinn. Die Weibs-Personen haben ein schmäleres Gesicht; die Augen sind dunkelgrau. In ihren Gliedern herrscht die beste Proportion, sie sind geschwind und schnellfüssig, ihr Körper ist dicht, fest, aber dabey mager, ein fetter Lappe ist sehr selten. Die Brust ist breit, sie sind nicht schwach, aber mehr gewandt und geschmeidig als rastlos thätig, im Gegentheile liegen sie gerne auf der faulen Haut. Das Frauenzimmer ist oft wohlgebildet: beyde Geschlechter sind ungemein geil; auch fangt hier schon die große Reitzbarkeit an, von welcher unten noch weiter die Rede seyn wird. Sie werden sehr alt, siebzig bis achtzig Jahre sind nichts Ungewöhnliches, sie leben von Milch und Fleisch, in erstere mischen sie Preusel-Beere und andere säuerlichte Vegetabilien, welches sie sodann auf den Winter aufheben, ferner machen sie aus der Rinde und den Zapfen von Fichten Mehl *).

Auf die Lappen folgen in der Reihe gegen Morgen, da Nova Zembla, welches weniger wegen Kälte als wegen der äusserst nachtheiligen, stinkenden Nebel **) nicht bewohnt werden kann, die Samojeden. Diese verbreiten sich vom Flusse Mesen in Europa bis an den Jenisey in Asien. Auch sie sind unter mittlerer Größe, haben einen großen Kopf, kurzen Hals, platte Gesichter, eingedrückte Nasen, kleine schwarze Augen, lang geschlitzte Augenlieder, großen Mund und Ohren, aber dünne

*) *Gustav Harmens* et *Joanna Fieldstroem*, Medicin. Lappon. Lond. Goth. 1738.

**) Sammlung all. Reiseb. 19r B. S. 491.

dünne Lippen, der untere Theil des Gesichtes steht ziemlich vor, die Hautfarbe braungelb, die Haare schwarz und borstig, überhaupt geringer Haarwuchs. Sie haben kurze krumme Beine. Das weibliche Geschlecht ist schlanker und zarter, die Brüste klein und flach, haben einen schwarzen Ring um die Papille, die Menstruation dagegen ist sehr unbedeutend. Ihre Genitalien sind sehr weit, sie bringen immer eine Masse von Weiden-Rinde in die Vagina, wie die Kamtschadalinnen, von den Männern werden sie während der Menstruation und dem Wochenbette sehr gemieden, zwölf ja eilfjährige Mütter sind unter ihnen gar nicht selten. Mit den Samojeden kommen größtentheils auch die Ostiaken überein, nur sind erstere noch munterer als letztere *).

Die Jakuten längst des Oby und des Jenisey bis an die Küste des Eismeeres, haben dunkle gerade Haare, platte blaßgelbe Gesichter, das Frauenzimmer soll in der Jugend ziemlich gut aussehen. Sie sind furchtsam und faul, aber dabey folgsam und ziemlich gutherzig, sie und die Jukagiren machen den Uebergang zu den Kamtschadalen, denn die Koräken, die im Aeussern und in der Sprache Aehnlichkeit mit den Tschutschen haben, scheinen wie diese näher mit den Americanern verwandt, und zeigen weniger Asiatisches in ihrer Bildung. Die Jakuten und vorzüglich die Jukagiren sind besondere Freunde vom Fliegen-Schwamm und dem Harne solcher, die davon genossen haben. Die Wirkungen, die auf den Genuß dieses berauschenden Mittels erfolgen, sind so eigenthümlich, daß sie demselben, wenn je die Frage nach berauschenden Mitteln überhaupt statt finden soll, vor allen übrigen den Vorzug verschaffen müssen, denn in Rücksicht auf Wohlfeilheit, Vollstän-

*) Georgi, Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches.

digkeit des Effektes und Leichtigkeit der Folgen, läßt es Alles dieser Art weit hinter sich.

Dieser Schwamm, der sich von dem Unsrigen dadurch unterscheidet, daß er einen in der Mitte nabelförmig erhöhten Hut hat, der Stiel gegen die Basis hin mehr verdickt ist, und die Lamellen gelber sind, wird zur heißesten Jahreszeit eingesammelt und getrocknet, die kleineren Exemplare werden den größeren vorgezogen. Zwey kleine Schwämme reichen hin, eine vollständige Wirkung hervorzubringen, welche durch Nachtrinken von kaltem Wasser noch vermehrt wird. Man verschlingt den getrockneten Schwamm als Bolus, denn wenn man denselben kauet, so macht er viel eher Magen-Beschwerden.

Die Wirkung beginnt eine oder zwey Stunden nach dem Genuß, sie zeichnet sich vor der aller andern berauschenden Mitteln dadurch aus, daß sie keine Wallungen im Gefäß-System erregt, sondern die Thätigkeit des Nerven-Systems unmittelbar erhöht. Es erfolgt ein eigenes Muskel-Spiel, über das der Wille keine Macht hat, dabey fühlen sie sich ungemein leicht auf den Beinen und sehr behaglich. Wenn sie auch Alles, was sie vom Schwamm genossen haben, herausbrechen; so erfolgt doch diese Trunkenheit, und noch in höherem Maaße.

Das berauschende Princip scheint im Körper selbst nach Art der Contagien vervielfacht zu werden, denn der Harn solcher Trunkenen besitzt dasselbe in noch größerer Intensität, als es in den Schwämmen selbst enthalten ist, ein heute mäßig Betrunkener bekommt, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen hat, morgen von einer Tasse seines eigenen Harns einen viel stärkeren Rausch; eben dies äussert sich auch bey allen Andern die von diesem Harn trinken; daher ist die Nachfrage nach solchem Harne viel stärker, als nach dem Schwamme. Und was dieses Mittel besonders empfiehlt, die Wirkung ist auch noch in der fünften Generation dieselbe. Auf Rennthiere wirkt es auch, aber

man darf die Thiere nicht tödten, ehe sie sich durch Schlafen wieder erhohlt haben: denn tödtet man sie, ehe sich die Wirkung wieder auf eine einzelne Excretion contrahirt hat, so ist das Fleisch höchst schädlich.

Dieser Schwamm wird dem Branntwein in jenen Gegenden vorgezogen, weil er kein Kopfweh hinterläßt, auch ist es äusserst selten, daß der unmäßige Genuß tödtet, und dann erst nach sechs bis acht Tagen; der mäßige Genuß hat keine nachtheiligen Folgen, gegen das Magendrücken, welches er zuweilen verursachen kann, genießen sie mit dem beßten Erfolge ein paar Löffel Oehl oder Thran*).

Die Kamtschatkalen haben auch die platten Gesichter, die Nase steht nicht hervor, doch ist das Gesicht etwas länger, die Augen klein, die Lippen dünn. Die Haut der Weiber ist fein und roth, besonders aber zeichnen sie sich durch ihre niedliche Glieder aus. Sie sind sehr lustig, aber in demselben Maaße auch zum Selbstmorde aufgelegt, sie tödten sich bey der unbedeutendsten Veranlaßung, zuweilen aus bloßer Unzufriedenheit mit dem Leben. Sie sind sehr wollüstig; wovon man ihre Nahrung, sie besteht aus halbverfaulten Fischen, Zwiebeln u. s. w. als Ursache angibt. Des rauhen Klimas unerachtet sind sie ziemlich fruchtbar, manche Frau hat zehen Kinder.

Den Uebergang zu den eigentlichen Mogolen, den Bewohnern der hohen Steppen-Flächen von Mittel-Asien, machen die Tungusen und Burâten.

Die Tungusen, welche die weitläufigen Gouvernements Jakuzk, Ochozk und Nertschinsk bewoh-

*) Langsdorf, Bemerkungen, die Eigenschaften des kamtschatkalischen Fliegen-Schwammes betreffend. In den Annalen der Wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. 1r Bd. 2s Heft.

nen, sehen besonders in ihrer Jugend ganz kalmukisch aus, das Gesicht wird aber nachher etwas weniger platt. Sie conserviren sich sehr gut, bekommen nicht leicht graues Haar, unerachtet bey ihnen die Pubertät so frühe eintritt, daß fünfzehnjährige Männer und zwölfjährige Mütter nicht selten sind *).

Die Buräten sehen noch kalmukischer aus: platte Gesichter, große Ohren, kleine Augen, dick, jedoch mehr aufgedunsen, blaß und gelblich, ohne Solidität und Stärke, glatte Haut, geringer Haarwuchs, phlegmatisch, nicht sehr verschlagen, langsam in ihren Bewegungen, aber gutartige Geschöpfe.

Die Gebirgs-Steppen zwischen Sibirien und Indien, von Daurien und der Ost-Küste Asiens bis nach der Bucharey hatten von jeher die Mogolen inne, sie ergoßen sich von dort in großen Strömen über China, Sibirien, und westlich bis an die Wolga: so waren die Hunnen, welche im fünften Jahrhunderte die große europäische Völker-Wanderung veranlaßten, von derselben Abkunft.

Man theilt diese Stämme in Mogolen, Mantschou und Tataren, aber alle haben eine unverkennbare Aehnlichkeit im äußern Bau, Lebensweise und Charakter, und erst in ihren weitesten Ausstrahlungen, wo sie sich mit andern Völkern vermischen, zeigen sie Verschiedenheiten. Im westlichen Sibirien an der Nordseite des Sajanischen Gebirges stellen die Kalmuken die eigenthümliche Bildung dieser Menschen-Raçe am vollkommensten dar. Sie sind klein, unter der mittleren Größe, rothbrauner Farbe, haben beynahe keinen Bart, das Gesicht, besonders der obere Theil, ist sehr platt, die Augen sind weit auseinander stehend, klein und tief liegend, abgestumpfte platte Nasen, so daß man nur ein paar weite Löcher sieht, hohe nach aussenstehende Backen-

*) Georgi, S. 324.

Knochen, große weiße Zähne, krumme Beine, übrigens viel Muskel-Kräfte, das Frauenzimmer ist noch kleiner, hat aber eine feinere Haut, eine weiß und rothe Gesichtsfarbe. Sie sind viel sanguinischer als die Buräten, verschlagen, neugierig, wollüstig, aber auch entschlossen und in Widerwärtigkeiten ausdauernd. Ihr Charakter ist betrügerisch und räuberisch, in ihrer Lebensweise sind sie sehr schmutzig, was freylich die Umstände so mit sich bringen mögen.

Durch die Kirgisen, Baschkiren, Karacapalcen und Nogaer gehen sie in die heutigen Tataren über, besonders haben die Kirgisen viel Kalmukisches, da sie stark nach kalmukischen Frauenzimmern trachten, indem diese für die Wollust am günstigsten gebaut sind, besonders aber, weil sie erst spät das verlieren sollen, was Jungfrauen am meisten empfiehlt.

Die kaukasischen und orenburg'schen Tataren sind schlanker gebaut, und haben minder breite Gesichter, aber sie sind auch weniger ausdauernd, und werden früher alt.

Noch zärter sind die Bucharen und Chiwensen, sie sind groß, schlank, hager, mit kleinen Augen, großen abstechenden Ohren, dünnen dunkelbraunen Haaren, in ihrem Betragen sanft, ehrlich, mäßig, Freunde der Liebe und eines träumenden Lebens, das sie wohl auch durch narcotische Substanzen zu erhöhen suchen; kurz sie nähern sich schon den westlichen Indiern.

Auf der andern Seite vermischen sich die Tataren in der Krimm und am nördlichen Kaukasus, wenigstens die Vornehmen, mehr mit den schön gestalteten Tscherkessen, Georgiern und Awchasen, und so geht die mogolische Bildung im Westen unmerklich in Mittelschläge über, an welchen die ursprüngliche Bildung immer weniger erkennbar wird.

Im Osten dagegen, an der See-Küste Asiens, von der Mündung des Amur-Flusses bis nach Co-

rea und in China, dem südlichen Abhange des grossen Gebirges, hat sich die mogolische Raçe viel weiter nach Süden herunter rein erhalten. Die Bewohner von Corea, China und Japan zeigen ganz dieselben Eigenthümlichkeiten, unerachtet sie eine sedentäre Verfassung haben; diese konnte nur ihren Charakter, aber nicht den Typus ihrer äussern Bildung abändern. Die monarchische Verfassung und ihre bürgerlichen Verhältnisse haben ihnen ihre Liebe zur Unabhängigkeit und den kriegerischen Sinn genommen, sie feige und sklavisch gemacht; Büffon nennt sie complimenteurs jusqu' à la fadeur. Aber ihr Aeusseres, besonders die schiefe Richtung ihrer Augen, die Umrisse ihres Kopfes, die ganze Bildung ihres Körpers ist wahr mogolisch. Wegen ihrer durch Civilisation herbey geführten Schwäche ist auch dies große Reich ein Raub der von Norden hereindringenden, unabhängigen Mantschou, die erst in neuern Zeiten das Reich unterjochten und eine neue Dynastie einführten, geworden.

Die Japaner, besonders die im östlichen Theile von Nipon, gleichen größtentheils den Chinesen, aber sie sind gewandter und tapferer. Kämpfer*) fand sie kurz, stark, von brauner Farbe, kleinen Augen und platter Nase. Die Vornehmen sollen doch etwas höhere Nasen und mehr den Europäern Aehnliches in ihrer Bildung haben. In der Provinz Fyssen fand er die Frauenzimmer besonders klein, aber hübsch und gut gebaut.

Die Bewohner der beyden beträchtlichen Inseln Chika oder Jesso und Choka oder Sagalien, die sich in unbeträchtlicher Entfernung von der Ost-Küste Asiens parallel mit dieser, hinziehen, sind auffallend von den Mogolen verschieden, obgleich sie sich wie die Bewohner des gegenüber liegenden fe-

*) Reise nach Japan, herausgegeben von Dohm, 1ter Th. S. 110.

sten Landes, die Orotchys, auch blos vom Fischfang und von der Jagd nähren. Sie sind von mittlerer Größe, untersetzt mit etwas Embonpoint, aber proportionirten Formen und Muskeln. Ihre Farbe ist braun; sie sind über den ganzen Leib ungewöhnlich behaart, wie dies auch Brougthon in neueren Zeiten fand; Krusenstern wollte zwar an der Nord-Seite von Jesso bey einigen, die er untersuchen lies, diesen Haar-Reichthum nicht in dem Maaße finden, wie es z. B. la Perouse behauptet, dieser spricht aber mehr von den Bewohnern der Insel Sagalien. Ihr Haupthaar ist kastanienbraun oder schwarz, der Kopf ist zwar groß und das Gesicht breit, doch runder, und ihre Physiognomie lebhaft und angenehm; wenn auch das Ebenmaaß ihrer Theile nicht ganz unsern Begriffen von Schönheit entspricht. Die lebhaften Augen sind bey einigen blau, bey den meisten aber schwarz, die Augenlieder schön gestaltet, nicht schief wie bey den Mogolen, die Nase kurz, an der Spitze dick, und die Flügel etwas ausgeschweift; der Mund von mittlerer Größe; die Lippen nicht besonders dick, das Ganze nicht ohne Ausdruck. Die Frauenzimmer, die noch etwas kleiner sind, haben noch zartere Formen, da aber alle einander gleichsehen, so kann der Ausdruck in ihren Gesichtern nicht stark seyn. La Perouse versichert wiederholt, so ähnlich die Kamtschadalen und die Bewohner der Kurilen den mogolischen Völkern des festen Landes seyen, so auffallend verschieden und der europäischen ähnlich sey die Bildung dieser Völker, die übrigens beynahe dieselbe Sprache wie die Bewohner der Kurilen haben *). Ihr moralischer Charakter wird sehr vortheilhaft geschildert, sie seyen, unerachtet durchaus kein obrigkeitliches Ansehen und Gewalt bey ihnen statt finde, die policirteste und rechtlichste Nation, welche die Welt-Umsegler auf ihrer Reise trafen,

*) *La Perouse*, Tom. III. p. 155.

alle gleichen sich in Wißbegierde und Geschicklichkeit, sie waren im Stande eine genaue Zeichnung ihrer beträchtlichen Insel und der gegenüber liegenden Küste im Sand zu entwerfen.

Die nördlichste Spitze von Sagalien wird von denselben Mogolen bewohnt, die auch die gegenüber liegende Küste des festen Landes inne haben. Im Ganzen ist diese Küste sehr schwach bevölkert, die wenigen Bewohner, welche la Perouse fand, stellten das vollkommenste Bild mogolischer Häßlichkeit dar, und glichen bey der unbedeutenden Entfernung von 10 — 12 Lieues, und bey derselben Nahrung und Lebensweise dem größeren Theil der Insulaner gar nicht; sie sind zwar sanft und gutartig, besonders gewissenhaft in Respektirung fremden Eigenthumes, aber im höchsten Grade säuisch, ihre Köpfe sind viereckig, ihre Stirne ist klein und geneigt, die Augenbraunen nicht gebogen, die Richtung der Augen schief, die Nase an ihrer Wurzel eingedrückt, kaum bemerkbar, große Backenknochen, großer Mund, große Lippen, die Flügel der unteren Kinnlade zusammengedrückt, wenig entwickelte Muskeln, beynahe keine Haare, ausser auf dem Kopfe. Die Weiber sind eben so häßlich, ihre Physiognomie ist von der der Männer nicht verschieden, doch haben sie einen hübschen Busen und schöne kleine Hände und Füsse. Bey ihrer großen Unreinlichkeit haben sie doch, so wenig als die Nord-Americaner an der West-Küste, Haut-Krankheiten, nur Augen-Entzündungen trifft man bey ihnen häufig.

Gegen Süden erhält sich die mogolische Bildung der Chinesen bey den Tunkinesen und Cochinchinesen noch ziemlich.

Die Cochinchinesen haben beynahe noch dieselbe Farbe wie die Chinesen, es ist ein auf Oliven-Farbe ziehendes Braun, im Innern werden sie aber heller, noch sind die Nasen platt und die Augen klein, die Größe der Statur steht in der Mitte zwi-

schen der der Chinesen und der Japaner, doch sind sie stärker und gewandter als beyde, ihrem Charakter nach sind sie sehr liebenswürdig, besonders benehmen sie sich gegen Fremde sehr gefällig, gestatten ihnen nach eigener Religion und ihren Gebräuchen unter ihnen zu leben. Im besonderen Ansehen steht bey ihnen der Stand der Gelehrten, es scheinen aber auch ihre Aerzte manches vor den europäischen voraus zu haben, sie behandeln ihre Kranke mit großer Sicherheit, und geben eine sehr bestimmte Prognose. Ihre Arzneyen sind mehr von der Art, daß sie den Entwicklungsgang der Krankheit unterstützen, sie greifen nicht tumultuarisch in denselben ein. Als Beweis der Sicherheit ihrer Prognose erzählt Borri die Krankheits-Geschichte eines Europäers, dieser war von seinen Landsleuten bereits aufgegeben, er lies einen cochinchinesischen Arzt kommen, dieser versprach ihm völlige Wiederherstellung innerhalb dreyßig Tagen, wenn er neben dem genauen Gebrauche der verordneten Arzneyen, sich keinen Coitus erlaube. Nach einigen Tagen der neuen Pflege befand sich der Kranke schon so weit hergestellt, daß er keinen Anstand nahm, das Gebot zu übertreten, und ohne scheinbare schlimme Folgen: aber der Arzt bemerkte bey seinem nächsten Besuche gleich aus dem Pulse, was sich der Kranke hatte zu Schulden kommen lassen, sagte den sicheren Tod voraus, und der Kranke, bey seinem scheinbaren Wohlbefinden, starb wirklich nach einigen Tagen.

Die Bewohner von Pulo Condor, einer Insel an der Süd-Küste von Cochinchina, die nach Dampier von Cochinchina herstammen sollen, schildert dieser als wohlgebildet, aber klein, brauner als die Mindanaer, sie haben lange Gesichter, schwarze Haare und Augen, mittelmäßige Nase, dünne Lippen, kleinen Mund. Sie bieten wie die Cochinchinesen den Fremden ihre Weiber und Töchter an.

Die Aehnlichkeit mit den Chinesen verliert sich nach und nach in den westlichen Reichen Siam, Pegu und Aracan. In ihrer Hautfarbe sind diese Völker etwas lichter als die Indier in der Gegend von Bengalen; Kämpfer*) schildert die Eingebornen von Siam den Chinesen noch ähnlich, nur gelber und schmäler, überhaupt schöner, doch haben sie noch die kleinen Augen, und ihre Gesichter sind noch etwas platt; den europäischen Begriffen von Schönheit noch mehr entsprechend, sollen die von Pegu gebildet seyn; sie sind von mittlerer Größe, starkem Knochenbau, und ziemlich angenehmer Gesichts-Bildung. Auch die Bewohner von Aracan sind, wenigstens die Weiber, nach den Versicherungen von Schouten ziemlich weiß. Im Norden sind die Tibeter schon beträchtlich von den Mogolen verschieden, sie sind größtentheils wohlgebildet, kupferfarbig, kriegerisch, aber von ehrlichem Charakter**). In einigen Gegenden dieses Landes soll eine Frau mehrere Männer haben, der erste Mann bekommt das älteste Kind, und so nach der Reihe die andern Männer die übrigen Kinder***).

Hiemit endigte sich die Aufzählung der Völker mogolischer Race und der ihr verwandten Stämme, welche vorzüglich den nördlichen und östlichen Theil von Asien bewohnen.

In den südlichen Gegenden dieses Welttheiles befanden sich seit undenklichen Zeiten Nationen, die von den eben beschriebenen in jeder Hinsicht verschieden sind, die in Religion und Wissenschaft eine von der der Chinesen ganz verschiedene Richtung nahmen, und die auf die Bevölkerung und Schick-

*) A. a. O. S. 36.

**) Neue nordische Beyträge, Petersburg u. Leipzig, 1783. 4r Bd. S. 280.

***) *Du Halde*, Tom. IV. p. 510.

sale der meisten Inseln, die ostwärts von Asien liegen, den bedeutendsten Einfluß hatten.

Von dem Winkel aus, welchen die Flüsse Indus und Ganges bilden, verbreiten sich die Hindus über die große Halb-Insel Indostan, und die nahen und entfernten Inseln der östlichen alten Welt. Sie sind fein, jedoch nicht schwächlich gebaut, in allen ihren Gliedern herrscht schöne Proportion, besonders zart sind ihre Finger geformt, die Schenkel und Beine sind etwas länger, der Leib kürzer als bey den Europäern: der Ausdruck ihres Gesichtes ist offen und einnehmend, die Züge bey den Frauenzimmern in hohem Grade reitzend und zart, bey den Männern männlich, aber sanft. In ihrem Gang, der Haltung und in allen Bewegungen herrscht Grazie.

Die in Astrachan sich aufhaltenden männlichen Indier aus der Provinz Multan, werden als große ansehnliche Menschen beschrieben, durch den langen Aufenthalt in ihren Häusern wird dieser ihre Farbe hellgelb, so auch zu Guzurate, wenn sie sich lange nicht der Sonne aussetzen, sonst sind sie olivengelb, reinlich, gesellig und harmlos, zeichnen sie sich durch einen liebenswürdigen Charakter aus; jedoch besteht ihre Menschenliebe mehr in der Enthaltung von allen Beleidigungen, als in wirklich thätigem Wohlthun, sie bleiben in stürmischen Leidenschaften eben so sehr hinter den Europäern zurück, als in den Tugenden des Mitleides und Edelmuths, die Leiden, Gefahren und selbst der Tod ihrer Nebenmenschen, vermögen sie nicht aus ihrer ruhigen Fassung zu bringen, diese verlieren sie nur in der Liebe, die sie allein zu Ausschweifungen bewegen kann *); diese beschäftiget ihren ganzen Sinn, sie soll der beynahe ausschließende Gegenstand ihrer

*) Mackintosh's Reisen, Leipzig 1785. 8. 1r Band, S. 257.

Gespräche seyn; auf weibliche Integrität wird bey ihren Heurathen sehr gehalten. Ihre Lebensdauer ist etwas kürzer als bey uns, wenigstens werden sie früher alt, wie man glaubt wegen des frühen Genusses der Liebe, und des häufigen Genusses der Gewürze. Durch manigfache Einflüsse wird die gegebene Beschreibung modificirt; schon die Eintheilung in Kasten, die aller Vermischung im Wege steht, bringt Spiel-Arten hervor: es sind vorzüglich vier große Abtheilungen, die Braminen, der Priesterstand; die Nairen, Fürsten und Soldaten; die Kaste der Kaufleute und Handwerker; und die Parias, das gemeine Volk. Der ersten Kaste ist, wahrscheinlich aus diätetischen Gründen, alle thierische Nahrung verboten, doch versichern Toree und Wolf dessen unerachtet recht wohlbeleibte Braminen gesehen zu haben. Gleiche Abänderung erleidet sie bey dem großen Flächenraum, auf welchen sie verbreitet ist. Auf der westlichen Küste von Indostan findet sich eine Vermischung von Eingebornen, Mohren und Persern, von diesen sind die Perser am hellsten gefärbt und beynahe weiß, die Mohren stehen in der Mitte, die Indier sind olivenfarbig, doch ist die Farbe häufig auch eine zufällige Wirkung der Sonne; denn sobald sie sich eingeschlossen halten, wird ihre Haut heller, Schouten fand den König von Cochim, das schon sehr südlich liegt, ziemlich weiß.

Die Bewohner der Maldiven sind, obgleich südlicher, doch als Insulaner, nicht sehr dunkel, ja es soll unter ihnen ziemlich blonde Kinder geben, sie machen ihre Haare künstlich schwarz, sie sind groß, Pyrard fand sie sehr behaart*).

Im Innern von Ceylon sollen die Bedas, die immer in Wäldern leben, so weiß wie die Europäer seyn, und man machte sogar schon Muthmas-

*) Pyrard's Reisen, S. 81.

sungen über einen fremden Ursprung. Die Bewohner des Küsten-Landes dieser Insel sind das zusammengesetzteste Gemenge von Indostanern, Mohren, Persern, Negern, Portugiesen, Holländern und Engländern. Wolf *) nennt den frühern Küsten-Bewohner Malabar, dieser ist indischen Ursprungs, er ist zwar dunkler gefärbt als die späteren Ankömmlinge, aber in seinen schlichten Haaren, schlanker Taille und langen Beinen, gleicht er ihnen doch, die Mohren sind auch hier stärker.

So wie auf Ceylon, so sind auch auf Sumatra, Java, Borneo, Celebes, den Philippinnen und Molukken, die Küsten-Länder von späteren Ankömmlingen malay'schen oder indischen Ursprungs besetzt, diese haben die Urbewohner in die Gebirge zurückgedrängt, wurden aber selbst wieder von den Mohren, wo nicht durch die Gewalt des Schwerdtes, doch durch Bekehrung und Mittheilung ihrer Sitten, unterjocht, bis endlich die Europäer sich des Handels im Osten bemächtigten, und auch von ihrer Seite zur weiteren Vermischung beytrugen.

Von den Urbewohnern Sumatra's ist wenig bekannt. Es scheinen zu zwey verschiedenen Zeiten fremde Stämme eingewandert zu seyn, die ganz denen von Malacca gleichen, so wie diese sind sie besonders im Innern der Insel, z. B. die Battas, ziemlich hell, klein, aber gewandt, lebhaft und schönproportionirt, bey ihnen soll man auch die kalten Hände antreffen wie bey den Hindostanern. Die Bürger des Reiches Manangcabo, das in der Mitte von Sumatra liegt, und vordem die ganze Insel beherrschte, jetzt aber muhamedanisch und von den Malayen assimilirt ist, behaupten, die Malayen haben sie belehrt, nicht unterjocht **).

---

*) Reise nach Ceylon, Berl. 1782.

**) Miller, über Sumatra, A. u. Sp. Beyträge, 3r Bd. S. 283, und 4r Bd. S. 242.

Die Bewohner der nahen Nicobar-Inseln gleichen nicht den Sumatranern, sie sind groß und stark, haben weniger feine, jedoch nicht unangenehme Züge, ihre Haut ist kupferfarbig; sie sind gewandt und gelten für vorzügliche Schwimmer (Dampier).

Die Javaner beschreibt Barrow als Menschen von mittlerer Größe, gerade und wohlgebaut, ihre Augen schwarz und hervorstehend, die Nase ziemlich breit und etwas eingedrückt, die Oberlippe ein wenig aufgeworfen, zwar nicht dick, aber gewölbt. Ihre Farbe ist dunkelbraun ins Schwarze fallend, die Hände und Füsse klein. Sie haben einen festen Gang und ein muthiges Aussehen. In ihren Traditionen soll sich viele Aehnlichkeit mit jenen der Hindostaner zeigen, auch enthalten sich gegenwärtig noch die Bewohner im Innern aller Fleischnahrung.

Auf Borneo theilen sich die Bewohner in Banjaresen und Biadjos; erstere sind die Küsten-Bewohner, von mittlerer eher kleiner Statur, übrigens wohlgestaltet, und, wie alle sogenannten Malayen, schlank; durch ihr langes Haar, hellere Farbe und bessere Gesichts-Bildung unterscheiden sie sich von den Bewohnern Neu-Guinea's. Ihre Weiber sind etwas kleiner, aber fein gebildet, voll Ausdruck und Feuer; diese erreichen schon im neunten Jahre das Stadium der Pubertät, und führen bis zu ihrer Verheurathung ein ausschweifendes Leben, nachher sind sie ihren Männern treu. Das Klima hat diese Menschen träge gemacht. Stärker, aber auch wilder sind die Bewohner des Gebirg-Landes, sie haben vielmehr Aehnlichkeit mit den Schwarzen von Neu-Guinea. Ebenso verhält es sich auch auf Celebes, Luzzon und den übrigen Philippinen und Molukken; im Innern halten sich die Aborigines in ihrer ursprünglichen Wildheit auf, gefürchtet und unzugänglich für die zwar gebildetern, aber schwach gewordenen Usurpatoren, auf Luzzon nennt man sie Igolots, auf den Philippinen Bissayos, Pampan-

gos, Tagalas, auf Amboina Haraforas; überall gleichen sie sich untereinander, und haben mehr oder weniger Aehnlichkeit mit den Bewohnern von Neu-Guinea, wo die Küsten noch von den erstern Bewohnern behauptet werden. Die Strand-Bewohner geben auf gleiche Weise durch ihr Aeusseres, ihren Charakter und ihre Lebensweise, ihren gemeinschaftlichen Ursprung von dem westlichen festen Lande zu erkennen. Alle sind heller gefärbt, haben glatte Haare, schlanken Leib, große Augen, eine verschiedenartigere und ausdrucksvollere Bildung. Die Frauenzimmer haben noch feinere Gesichtszüge, kleinere Statur: bey beyden Geschlechtern ist das Betel-Kauen eingeführt, wovon die Zähne nicht ausfallen, aber wie Metall von starken Säuren angefressen werden, so daß blos die Kronen wegfallen, die Wurzeln aber fest stecken bleiben. Die Arecanuß hat nach den Beobachtungen von Péron die Eigenschaft, die Excremente roth zu färben. Weniger deutlich tragen die Bewohner von Formosa und der Larron'schen Inseln das Gepräge einer solchen gemeinschaftlichen Abkunft. Die auf Formosa gleichen zwar nicht den Malayen. Mandelsloh beschreibt sie ziemlich groß und stark. Auf den Larron'schen Inseln soll vor der Ankunft der Europäer das Feuer gar nicht bekannt gewesen seyn, einige Reisende erzählen Beyspiele von ungeheurer Stärke. Andere, besonders Neuere, die aus der Südsee zurückkehrten, wollen aber auch hier eine solche Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Philippinen gefunden haben, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung annehmen. Alle stimmen darin überein, daß sie groß, gut gewachsen und fett seyen; nach einigen haben sie krauses Haar. Die auf Guan, einer dieser Inseln, sollen sich durch die Länge ihrer Gesichter auszeichnen. Wahrscheinlich verhält es sich hier wie auf den benachbarten Pelews- und Carolin'schen Inseln; hier fand Kapitain Wilson in einzelnen Gegenden eine totale Vermi-

schung. Große und Starke mit krausen Haaren, dunkler Farbe, feiner Gebaute mit schlichten Haaren, einige näherten sich in ihrer Farbe der der Europäer, andere waren beynahe so schwarz wie Neger; man muß wohl annehmen, daß diese weißen Menschen nach Aussage des Pater Collin von der ausgesetzten Equipage eines spanischen Schiffes herstammen, welches im Jahre 1566 von America nach Ost-Indien gesandt wurde, und unter dessen Besatzung eine Meuterey ausbrach. Die Beschreibung, die Wilson von den Bewohnern einer einzelnen Insel macht, die dem ganzen Archipelagus auf unseren Karten den Namen gab, paßt weder auf Malayen noch auf Neu-Guineer; sie zeigten einen hohen Grad von Kultur und Geistes-Kräften neben den liebenswürdigsten Sitten, sie sind muskulos und stark, dunkel kupferfarbig, haben dicke Bärte, ihre Bildung war einnehmend, besonders fanden die Europäer die Frauenzimmer zum Theil gar schön. Für einen malay'schen Ursprung spräche vielleicht die allgemeine Sitte des Betel-Kaucus; aber diese fand la Billardière auch bey den Bewohnern der Insel Bouka, entschiedenen Neu-Guineern. Sie haben sogar auch einen Orden, dessen Insignien in einem beinernen Bracelet bestehen.

Auf den von Wath entdeckten Mulgrave-Inseln, die weiter östlich unter der Linie liegen, fand dieser einen schönen Menschenschlag; die Eingebornen dieser Inseln waren wohlgenährt, stark, schön gewachsen, kupferfarbig, hatten langes schwarzes Haar und schwarze Augen; einen Grad weiter nördlich waren die Insulaner zwar dunkler, doch sahen sie den Erstern ziemlich ähnlich; auch Gilbert beschreibt die von ihm in dieser Gegend gesehenen Insulaner vortheilhaft, sie waren lustigen Humors, beträchtlicher Statur, sehr gut gewachsen, und hatten schönes Haar.

Mit

Mit den zunächst geschilderten Insulanern begänne am schicklichsten die Betrachtung der Bewohner des Süd-Meeres, die in den beträchtlichsten Entfernungen so viel Gemeinsames haben, daß sie unmöglich getrennt betrachtet werden können: zuvor muß aber die von den Bewohnern Neu-Guinea's und der benachbarten Inseln nachgeholt werden. Es haben sich hier auf dieser beträchtlichen Strecke, die auf den westlicheren Inseln ins Innere zurückgezogenen Bewohner in ihrer ursprünglichen Lage erhalten, eine genauere Kenntniß von ihnen wäre von dem größten Interesse, weil sie am meisten Aufschluß über den Einfluß des Klimas, und die manchen Gegenden eigenthümlichen Bildungs-Kräfte geben könnte. Man hat sich unterdessen immer begnügt, aus der Lage unter dem Aequator und in der Nähe desselben hier Neger wie in Guinea anzunehmen, man wurde auch darin durch die flüchtigen Bemerkungen vorübersegelnder Reisenden, die meistens dunkelgefärbte Menschen sahen, scheinbar bestätiget, aber eine solche Einförmigkeit anzunehmen ist nur alsdann erlaubt, wenn man den Grund des Lebens und seine Erhaltung blos in Potenzen, die von aussen kommen, Licht, Wärme u. dergl. suchen, und den inneren Kräften der Erde, die sich gewiß in jeder Stelle polarisch verhalten, allen Antheil an dem, was auf ihrer Oberfläche vorgeht, absprechen wollte *).

Leider sind aber die Nachrichten von den Bewohnern dieses Landes noch höchst unvollkommen,

*) Man darf zum Beweise des Gesagten sich nur auf die in America und dem alten Continent so ganz entgegengesetzte Physiognomie der gesammten Thierwelt berufen, selbst in Gegenden, die in Rücksicht auf Licht, Wärme und Breite-Grade ganz gleich liegen. Noch überzeugender ist dies bey den auffallenden Thier-Formen in Neu-Holland, dessen geographische Lage zum Theil der von Europa entspricht.

und beschränken sich mehr auf die zunächst gelegenen kleineren Inseln.

Auf der Frevills-Insel fand Carteret noch die gewöhnliche Olivenfarbe der Indier, langes Haar, angenehme Gesichtszüge, große Gewandtheit und liebenswürdigen Charakter.

Die Farbe wird überhaupt nie so schwarz wie bey den wirklichen Negern, auch auf den Admiralitäts-Inseln, wo das Haar kraus aber nicht wollicht ist, wie bey den Negern (denn bey diesen sind die einzelnen Haare sehr dünn und spröde), ist nach Aussage von Carteret die Farbe zwar dunkel aber nicht schwarz. La Billardière*) fand übrigens bey diesen Insulanern angenehme Gesichtszüge; sie kauen Pfefferblätter mit Kalchpulver, aber wie es schien, nicht Betel. Sie hatten eine grosse Fertigkeit, das ihnen vorgesagte Französische nachzusprechen. Dieselbe Biegsamkeit des Organs, nebst vielem Sinn für Musik und einer sanften Landessprache, fand la Billardière auch auf der Insel Book oder Bouka, hier war die Farbe zwar dunkel wie auf den Admiralitäts-Inseln, und die Gesichtszüge noch weniger vortheilhaft, aber sie hatten vielen Ausdruck, große Gewandtheit im Handel, Geschicklichkeit im Schießen und Rudern. Sie waren von mittlerer Statur, stark muskulos, der Kopf sehr groß, dies kommt zum Theil auch von ihrem krausen Haar, das einer großen Peruke gleicht; die Stirne breit, das Gesicht unterhalb der Nase platt, die Wangen ein wenig hervorspringend, die Nase eingedrückt und der Mund groß, aber die Lippen nicht aufgeworfen sondern dünn.

Auf den Salomons-Inseln fand Surville**) zum Theil ganz Dunkle, zum Theil Hellere; erstere hatten eine kleine Stirne, die Augen lagen mittel-

*) Tom. II. p. 255.

**) Magazin neuer Reisen, 9r Bd. S. 235.

mäßig tief, der untere Theil des Gesichtes war spizig, sie verriethen viele Gewandtheit und Tapferkeit, waren aber dabey sehr talentvoll, wenigstens lernte ein junger Mensch von fünfzehn Jahren in zwey Monaten ziemlich französisch, und nachher in drey Monaten auch spanisch, so daß er sich auszudrücken wußte. Er zeigte viele Aufmerksamkeit für die Einrichtungen der Europäer, und verrieth eine sehr delikate und moralische Denkungsart.

Auf St. Croix hatten die Eingebornen auch krauses Haar. Carteret bemerkt ausdrücklich, ihre Farbe sey nicht so schwarz wie bey den Negern, der Verwundete, den er sah, hatte eine schöne Gesichts-Bildung und nur wenig Bart. Da la Billardière auf dieser Insel Gruppe zweyerley Menschen-Arten sah, dunkle mit krausen Haaren, und helle vortheilhaft gebildete; so könnte man denken, es sey einer von den letztern gewesen, aber Carteret erwähnt ausdrücklich des krausen Haares.

Auch auf den Egmonts-Inseln findet sich eine bey den eigentlichen Negern eben nicht gerühmte Hurtigkeit und Rastlosigkeit, sie ruderten mit unglaublicher Geschwindigkeit, ihre Pfeile trafen noch in beträchtlicher Entfernung mit großer Stärke, einer dieser Pfeile fuhr durch das Wetterbret des Bootes, und verwundete noch einen Engländer gefährlich.

Auch bey den Bewohnern Neu-Irlands fand Carteret weder die flachen Nasen noch die dicken Lippen der Neger.

Die Bewohner der neuen Hebriden gleichen in Gestalt, Charakter und Sprache weit mehr den bis jetzt betrachteten Völkern, als den Südsee-Insulanern *). Sie sind nicht besonders groß, aber ausserordentlich schlanken Wuchses, den Gliedmaßen fehlt es an Proportion, Arme und Beine sind bey den meisten lang und sehr dünn, die Farbe der Haut

*) Forster, 2r Bd. S. 164.

schwarzbraun, die Haare schwarz und gekräuselt, eben so die starken Bärte, die Stirne auffallend platt, die Nase flach und breit, die Backenknochen hervorstehend. Bey den Männern dieser Insel findet sich allgemein die ungewöhnliche Sitte, den Penis eingewickelt, nach oben gebogen, und durch einen um den Leib gebundenen Strick befestiget, mithin eher sichtbar als verborgen zu tragen. Den aus den Süd-See zurückkehrenden Europäern fiel die ungemeine Geschwätzigkeit dieser Insulaner auf, bey Nacht wie bey Tage waren sie rastlos am Gestade zu erblicken. Forster erklärt sie für das gewandteste und verständigste Volk, das er auf der Südsee angetroffen habe; mit der größten Leichtigkeit lernten sie englische und andere Worte aus allen denkbaren europäischen Sprachen nachsprechen. Die Weiber schienen in großer Bedrückung zu leben.

Am häßlichsten von Allen waren die Bewohner der Insel Mallicollo, Forster will sie für unmittelbare Abkömmlinge der Papous von Neu-Guinea angesehen wissen, sie sehen ganz affenartig aus, und sind noch schmächtiger und magerer als die bisherigen: letzteres ist auffallend genug, da sie doch unter ähnlichen äusseren Verhältnissen wie die fetten, weichgeformten Südsee-Insulaner leben. Bougainville nannte eine der nahen Inseln wegen der vielen Aussätzigen Isle des Lepreux.

Die von Tanna sind kastanienbraun oder vielmehr schwarzbraun, die Haut ist wie bey den Negern sehr sanft anzufühlen, die Statur von mittlerer Größe, aber besser proportionirt und stärker als bey denen von Mallicollo. Die Farbe des Haares ist dunkel, bey Manchen an der Spitze gelblich, sie sind gewandt, lebhaften Temperaments, ihre Gesichtszüge sind stark, die Nase ist breit, die Augen fast durchgehends groß und mehrentheils sanft; ihr Aussehen offen und gutherzig; es zeigte sich bey ihnen zwar nicht dieselbe Biegsamkeit des Sprach-

Organs, aber dagegen war ihre Geberden-Sprache ungemein sinnvoll, expressiv und bestimmt; sie wußten sogleich die Benennungen von Wolken und Himmel deutlich zu machen und zu versinnlichen.

Bey den Tannesen glaubten die Engländer auch einige Bekanntschaft mit der Sprache der Südsee-Insulaner wahrzunehmen. Die Weiber sind in Vergleichung mit den Männern mehrentheils von kleiner Statur, in ihrer frühen Jugend im vierzehnten Jahre haben sie angenehme Gesichtszüge, und gefielen durch ihr sanftes Lächeln, ihren schlanken Wuchs, ihre feine niedliche Arme und den runden vollen Busen, sie standen aber im strengsten Gehorsam der Männer. Bey mehreren dieser Insulaner bemerkte Forster eine Geschwulst am oberen Augenlied, welche sie dergestalt am Sehen verhinderte, daß sie den Kopf zurückbiegen mußten, bis das Auge mit dem Objekte in gleicher Linie war; diese Mißbildung fand sich schon bey fünf und sechsjährigen Knaben, und ist vielleicht erblich *).

Die Neu-Caledonier sind groß und wohl proportionirt, ihre Gesichtszüge sanft, Kopfhaar und Bart schwarz und stark gekräuselt, bey einigen fast wollig, die Hautfarbe dunkelkastanienbraun. Einige unter ihnen sahen wegen ihren platten Nasen und aufgeworfenen Lippen den Negern ähnlich, übrigens dieselbe Manier, die männlichen Geschlechtstheile weniger zu verhüllen als sichtbar zu machen. Die Weiber, die noch dunkler, beynahe wie Mahagony-Holz gefärbt sind, haben selten mehr als die gewöhnliche Größe, sie sind aber durchgehends stark, und zum Theil plump gebaut, ihre nicht fein gebildeten Gesichtszüge drücken einen hohen Grad von Gutmüthigkeit aus. Die Stirne ist bey den meisten hoch, die Nase unterhalb breit, oberhalb platt, und die Augen klein. Aus den vollen runden Ba-

*) Forster, 2r Bd. S. 258.

cken ragten die Knochen unter den Augen ziemlich hervor. Forster und la Billardière geben über das Betragen der neu-caledonischen Frauenzimmer gegen die europäischen Matrosen wiedersprechende Berichte. Der Charakter der Insulaner ist gutmüthig, wenigstens gegen Fremde, weniger scheinen sie es gegen ihre Frauen zu seyn. Die Nahrung, die ihnen ihr Boden liefert, ist karg, und erscheint besonders sparsam gegenüber von Tanna und den übrigen neuen Hebriden; dessen unerachtet sind sie größer und stärker als die Bewohner dieser Inseln. Sie scheinen keine Hausthiere, weder Hunde noch Schweine zu haben, sie sind aber gute Fischer.

Die Neu-Seeländer sind von der größten Statur der Europäer, breitschultrig, von starken Gliedern und fleischig, aber nicht fett wie die Südsee-Insulaner, ungemein thätig und stark, geschickt in Handarbeiten. Ihre Farbe ist überhaupt braun, nur bey Einzelnen dunkler als die eines Spaniers, wenn er der Sonne ausgesetzt gewesen ist, bey Vielen ist sie nicht einmal so dunkel, die Gesichtszüge beyder Geschlechter sind vortheilhaft, die Männer haben häufig Habichts-Nasen und sonst auch in ihrer Physiognomie manches Aehnliche mit den Europäern. Die Haare sind schwarz, die Zähne weiß und schön geformt. Der Charakter der Männer zeichnet sich durch eine besondere Neigung zum Jähzorn aus, daß sie bey der geringsten Verweigerung ihrer Bitten gleich in den unbändigsten Zorn ausbrechen. Die Weiber haben vielmehr dicke und stumpfe, als platte Nasen, runde Gesichter, schwarze lebhafte und ausdruckvolle Augen, der ganze obere Theil ihres Körpers ist wohlgebildet und für die Engländer war er sehr reitzvoll, auch fehlte es nicht an freundschaftlichem Verkehr. In ihrer Sprache hatten sie Aehnlichkeit mit den Südsee-Insulanern, und verstanden diese völlig. Auch auf der Süd-Spitze von Neu-Seeland fand Cook auf seiner zweyten Reise wohlge-

bildete, zwischen dem Olivengelben und Mahagonybraunen gefärbte Menschen, mit schwarzem lockigtem Haar; nur waren die Beine ausserordentlich dünn, übelgestaltet und krumm, die Kniee besonders dick. Crozet will in der Inselbay drey verschiedene Racen gefunden haben, eine lichtgelbe, eine braune, und Neu-Guineer.

Die Nachrichten von den Neu-Holländern sind bis jezt sehr unvollkommen und zum Theil widersprechend, die Armuth des Landes und die Gefährlichkeit der Schifffahrt an den Klippenreichen Küsten geben den Europäern wenig Gelegenheit, bestimmte Nachrichten über die Menschen zu sammeln*).

Die Bewohner der West-Küste, die noch öder und an Produkten für die Erhaltung des thierischen Lebens noch ärmer ist, als die Ost-Küste, sind nach den kurzen Beschreibungen von Dampier und Péron die armseligsten Geschöpfe; sie sind von dunkler, nicht schwarzer Farbe, mittlerer Größe, mageren Formen, ihre Haare kurz und glatt, eine Frau, die nicht entfliehen konnte, wird überaus häßlich und eckelhaft beschrieben, ihre Glieder waren dünn und abgezehrt, ihr welker Busen reichte bis auf die Schenkel, diese natürliche Häßlichkeit wurde noch durch die größte Unreinlichkeit vermehrt**).

Auf der östlichen Küste fanden die Engländer die Eingebornen von dunkler chocolade-brauner Farbe, die zum Theil Folge des Rauches und ihrer Schminke war, die Haare schwarz, gerade, selten

*) Nach neueren Nachrichten fand ein englisches von Isle de France nach Batavia segelndes Schiff, das die nordwestliche Küste von Neu-Holland berührte, und eine beträchtliche Strecke an derselben hinsegelte, die früheren Berichte über die Unfruchtbarkeit übertrieben. S. Allgem. Zeit. 12. März 1812.

**) Péron, Entdeckungs-Reise nach den Süd-Ländern, übersetzt von Hausleutner, Tübing. 1808. S. 67.

kraus, die Bärte buschig, aber des Schmutzes unerachtet ohne Ungeziefer, ihre Statur von mittlerer Größe, ihre Glieder klein, alle zeichnen sich durch Magerkeit der Beine aus, ihre Augen lebhaft, die Nase nicht platt und eingedrückt, noch die Lippen dick und aufgeworfen, die Zähne weiß und wohlgesetzt, ihre Stimme wohlklingend und biegsam, doch behaupten dieselben Reisenden an einer andern Stelle, die Stimme sey unmännlich *). Sie waren ungemein hurtig und thätig in allem, was sie vornahmen, übrigens sehr gleichgültig gegen Alles, was die Europäer ihnen anzubieten hatten, und kamen eben deßwegen nicht in Versuchung zu stehlen, Schildkröten allein ausgenommen, die sie bereits kannten. Beyde Geschlechter gingen ganz nackt, einige nur hatten ein Kängeruh-Fell auf dem Rücken herunter hängen. Ihre Nahrung ist auf Mollusken und Wurzeln von Farren-Kräutern eingeschränkt, auch kauten sie ein Kraut, von diesem wurden aber ihre Zähne nicht wie vom Betel gefärbt.

Unerachtet seiner anomalen Witterung, dem Mangel an genießbaren Produkten des Pflanzenreiches und der geringen Zahl seiner Urbewohner, ist Neu-Holland dem Fortkommen der Europäer und der von Europa aus hin verpflanzten Thiere sehr zuträglich, die Menschen sind dort sehr fruchtbar, Zwillinge sind häufiger, Frauen, die in Europa längst aufgehört hätten Kinder zu gebähren, wurden in Neu-Holland noch Mütter gesunder Kinder; sogar Lustdirnen von London wurden nach einem Aufenthalte von einigen Jahren in diesem Lande wieder fruchtbar, was doch mehr Folge ihres regelmäßigeren Lebens war, denn solche, die ihre Lebensweise fortsetzen, bleiben auch hier unfruchtbar **). Die

*) Cook's Reisen, herausgegeb. von Hawkesworth 3r Bd. S. 170 u. 233.

**) Péron, S. 315.

Kühe geben hier mehr Milch, und das wild gewordene Horn-Vieh und die Ziegen vermehrten sich ausserordentlich, eben so auch die Schaafe, deren Zucht einen der größten Reichthümer von den neuen Ansiedlern ausmacht.

Die Eingebornen von van Diemens-Land, einer großen Insel an der Süd-Spitze von Neu-Holland, werden vortheilhafter als die Neu-Holländer beschrieben. Ihre Hautfarbe ist ein mattes Schwarz, zum Theil Folge einer schwarzen Farbe, die sie künstlich auftragen, denn weißes Papier wurde schwarz, wenn es auf ihrer Haut gerieben wurde; ihr Haar wird von allen Reisenden kraus angegeben; sie sind gut gebaut, der Kopf wohl proportionirt, die Schultern weit und fleischig, die Brust breit, auch die Hinterbacken stark, aber die Schenkel und Füsse mager, der Bauch etwas vorhängend. Ihr Aussehen ist einnehmend und zuversichtlich, ihre Augen sind zwar nicht durchdringend, doch offen und munter, weder flache Nasen noch aufgeworfene Lippen, nur der Mund etwas zu groß und die Zähne weder schön geformt noch blendend weiß, auch ragt der Oberkiefer über den Unterkiefer zu weit hervor, doch soll dieses Mißverhältniß mehr in ihrer Jugend stattfinden, und mit den Jahren wieder verschwinden. Die Franzosen wie die Engländer sprechen nicht ungünstig von den jüngern Frauenzimmern, müssen aber ihre Sittsamkeit zugestehen *); die Frauen stehen in großem Gehorsam gegen die Männer und besorgen ganz das Geschäft der Gewinnung der Nahrungsmittel, welche auch hier in Mollusken bestehen, sie zeigten sich zugleich auch als zärtliche Mütter. Die Männer hatten schon mehr Sinn für die Geschenke der Europäer als die Neu-Holländer, und gingen auch mit

*) *La Billardière*, Tom. II. p. 34.

den erhaltenen Werkzeugen gar nicht ungeschickt im *).

Die gegenwärtigen Bewohner der Südsee-Inseln scheinen wegen der großen Aehnlichkeit, die man in den größten Entfernungen unter ihnen bemerkt, einerley Ursprung zu haben, oder wenigstens die gemeinschaftlichen Abkömmlinge von später eingewanderten Völkern und den früheren Ur-Bewohnern, welche den Eingebornen der neuen Hebriden glichen, zu seyn. Beyde verschiedene Stämme haben sich wahrscheinlich durch Vermischungen so ausgeglichen, daß nur noch ein schwacher Unterschied zu erkennen ist, wie z. B. zwischen den Erihs und Tautaus auf Otaheiti: unerachtet der Strömungen von Morgen gegen Abend und derselben Richtung des Windes, scheinen doch diese Abkömmlinge eher von Asien als von America hergekommen zu seyn; es sprechen für das Erstere die Aehnlichkeit in der Bildung mit den Malayen, so wie das allgemeinen Vorkommen der schmerzlosen Fuß-Geschwulst, die sie mit den westlichen Völkern gemein haben, die gänzliche Verschiedenheit in der Bildung von den Americanern, die schwache Bevölkerung America's, die jedoch im südlichen Theile dieses Continents nach der Menge von Nationen und eigenen Sprachen zu schließen vielleicht ehemals beträchtlicher als gegenwärtig war, auch suchte in den neuesten Zeiten Meiners den Ursprung der Südsee-Insulaner aus dem nördlichen America dadurch wahrscheinlich oder erklärbar zu machen, daß sich in Nord-America viele Spuren untergegangener oder unbekannter Nationen finden sollen, endlich schließt man die westliche Abkunft dieser Völker aus der Aehnlichkeit der Sprache, die nicht nur unter den Bewohnern der Freundschaftlichen-, Navigators-, Societäts-, Marquesas-, Oster-,

*) Cook's dritte Reise, Anspach 1r Bd. S. 138. Péron, S. 184.

und Sandwichs-Inseln dieselbe ist, sondern auch mit der malay'schen so viele Aehnlichkeit hat, daß ein Eingeborner von Manilla unter la Perouse's Leuten vermittelst seiner Muttersprache den größten Theil der Wörter auf den Navigators-Inseln verstand *). Aber es ist freylich mit la Perouse schwer anzunehmen, daß die schmächtige Figur der Malayen durch den Ueberfluß der Nahrung und das so günstige Klima dieser Inseln sich zu größeren und dickeren Formen entwickelt habe, da derselbe Ueberfluß ja auch auf den westlichen Inseln herrscht, ohne dieselben Folgen für die Malayen zu haben.

Die Disposition zum Dickwerden, die besonders in den höheren Ständen angetroffen wird, so daß Forster auf O-Raietea, einer der Societäts-Inseln, einen Befehlshaber antraf, dessen Bauch 54 Zoll, und jeder Schenkel 31¾ Zoll maaß **), zeichnet die Südsee-Insulaner vor allen übrigen aus.

Es bleibt zwar immer eine Aufgabe zu erklären, wie so weit entfernte Insel-Gruppen von demselben Menschenstamme bevölkert werden konnten: aber man darf nicht vergessen, daß bey weitem nicht alle Stellen des Südmeeres schon von den Europäern durchschifft worden sind, indem wegen der periodischen Winde dieses Meeres, die Seefahrer sich immer an gewisse Striche halten müssen; auf der anderen Seite fehlt es dagegen auch nicht an Beyspielen, daß selbst diese Insulaner mit ihren unvollkommenen Fahrzeugen große Räume zurückgelegt haben; so traf Cook bey seiner dritten Reise auf der Insel Wateeo, die zweyhundert große See-Meilen von den Societäts-Inseln entfernt ist, Eingeborne von den letzteren Inseln, welche durch einen Sturm bey der Ueberfahrt nach einer benachbarten

*) *La Perouse*, Tom. III. p. 277.

**) Forster, Geschichte der Seereisen im Süd-Meere, Berlin 1778. 4r Bd. S. 295.

Insel verschlagen worden waren *). Die Franzosen, die unter der Anführung von Surville aus dem Meerbusen von Bengalen nach Peru segelten, hörten auf den Palaos-Inseln, daß dort zuweilen weiße Menschen ankämen, die auf sehr schwach gebauten Kähnen verschlagen würden. So sey einmal ein ganz hell gefärbtes Frauenzimmer angekommen, die nur bis um die Hüften bekleidet war, sie habe eine Schnur gehabt, mittelst deren Knoten sie nach Art der Peruanerinnen die Tage zählte, ihr Nasenknorpel sey durchbohrt gewesen, u. s. w.

Die Eingebornen der freundschaftlichen Inseln sind von mittlerer Größe, stark muskulos gebaut, welches zum Theil von ihrer thätigeren Lebensweise herkommt, in ihren Umrissen herrscht eine schöne Proportion, die Schenkel sind gegen die Weise der Neu-Holländer sehr stark und fleischig, die Farbe beyder Geschlechter wird von Forster **) hell kastanienbraun, von Cook ***) noch heller angegeben, alle stimmen darin überein, daß Personen, die sich der Sonne nicht aussetzen, sehr hell gefärbt sind, das Haar ist gerade, dicht gewachsen und stark, zuweilen auch buschig und kraus. Ihre Physiognomien sind sehr verschieden, am meisten noch haben sie eine fleischige Nasenspitze mit einander gemein, doch gibt es auch einzelne, die so feine Züge haben, daß sie den Europäern gleichen; in allen ihren Blicken herrscht Sanftmuth und Gutmüthigkeit, in ihrer Haltung Festigkeit, bey ihren kleinen Diebereyen verriethen sie vielen Scharfsinn. Die Weiber sind allgemein kleiner als die Männer, doch weniger klein als die gemeinen Frauen auf Otaheiti, es unterscheidet sie eher ihr zarter Körperbau als ihre Gesichtszüge von den Männern, denn im Allgemeinen gab

*) Cook's dritte Reise, 1r Bd. S. 284.

**) 1r Band, S. 326.

***) 2r Band, S. 225.

es hier weniger regelmäßige Schönheiten als auf den Societäts-Inseln; doch versichert Forster, sie hätten alle etwas sehr Angenehmes in ihrer Gesichtsbildung. Ihr übriger Körper zeichnet sich durch die schönste Proportion aus, besonders der obere Theil; die Arme waren sehr zart gebildet, und ihre Finger vollends übertrafen an Kleinheit und Niedlichkeit die schönsten europäischen Finger, dagegen waren ihre Füsse etwas zu groß, und die Beine zu dick. Beyde Geschlechter wenden viele Sorgfalt auf körperliche Reinlichkeit.

Auf den Navigators-Inseln fand la Perouse die Menschen nicht hübsch, obwohl sie nicht sehr von der durch Quiro's entdeckten Insel schöner Menschen entfernt sind. Nur von Maouna, einer Insel derselben Gruppe, erklärt er die Weiber für schön und verführerisch; ihre Farbe ist wie die der Algierer, besonders viel spricht er von ihrer Größe und körperlichen Stärke, sie waren meistens fünf bis sechs Zoll größer als die Franzosen, und wenn sie letztere auch nicht an Größe übertrafen, so hatten sie doch so starke muskulose Arme und eine so breite Brust, daß sie daran leicht von den Franzosen zu unterscheiden waren, die Franzosen nahmen es auch nur zu vier gegen Einen auf *). Ihre wilden Physiognomien stachen sehr gegen die sanfte Bildung der Weiber ab, sie scheinen sich stets mit einander herumzuschlagen, ihre Körper sind mit Narben bedeckt, die Franzosen wurden von ihnen sehr feindselig behandelt, und bey jeder Gelegenheit todtgeschlagen. Ihre Hütten sind übrigens mit Sinn und Geschmack gebaut, auf der Insel-Gruppe herrscht der vollkommenste Ueberfluß, sie verlangten von den Europäern auch nichts als Putz, und ihre Beschäftigung suchen sie im Aufziehen und Zahmmachen von Vögeln.

*) *La Perouse*, Tom. III. p. 235.

Die Eingebornen der Societäts-Inseln wurden noch von allen Seefahrern wegen ihres liebenswürdigen Charakters und ihrer schönen Gestalt gerühmt, nur bey dem ersten Besuch der Europäer floß Blut, weil die Europäer den Charakter eines solchen Volkes nicht fassen konnten, nachher erzwangen die Eingebornen durch ihr gutmüthiges Betragen friedlichere Gesinnungen bey ihren europäischen Gästen, die meistens in einem sehr hülfsbedürftigen Zustande ihre gesegneten Gestade besuchten. Die Statur dieser Insulaner ist, besonders bey den vornehmeren Classen, stattlich und feiner gebildet als bey den Eingebornen der freundschaftlichen Inseln, nur haben solche Personen wegen ihrer unthätigen Lebensweise, neben einer reichlichen Nahrung eine große Neigung zum Fettwerden, wenigstens werden die Formen zu rund und unmännlich; die Farbe der Haut ist weder so gelb wie die des Spaniers, noch so kupferähnlich wie die des Americaners, sie ist heller als das schönste Kolorit eines Bewohners der ostindischen Inseln, sie ist weiß mit etwas braungelb, Cook nennt sie brünett, kurz einen solchen Teint, den viele Europäer dem schönsten Weiß und Roth vorziehen, sie haben zwar nicht rothe Wangen, doch läßt sich bey einem Frauenzimmer das Erröthen bemerken *), die Haut selbst zeichnet sich durch eine besondere Fülle und Glätte aus; die Frauenzimmer auf Huaheine, welche Insel der Linie noch etwas näher liegt als Otaheiti, fand Cook noch heller als die auf letzterer Insel, das Haar ist schwarz und fällt in schöne Locken, zuweilen kann es gelb wenigstens an der Spitze, werden, die Kinder haben meist Flachshaar, rothes Haar ist schon Krankheits-Zustand; die Gesichtszüge sind regelmäßig, nur

*) Joh. Reinh. Forster's Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Uebersetzt von G. Forster, Berlin 1783.

die Nase ist nach unten etwas zu fleischig, aber das Auge ist groß und strahlend, der Mund ist fein gebildet, aus dem ganzen Gesicht spricht die gutmüthigste Freundlichkeit mit einer unnachahmlichen Grazie; der übrige Körper ist eben so reitzend, besonders der Busen, Arme und Hände; kurz, die Frauenzimmer dieser Insel wären wahre Ideale weiblicher Schönheit, wären nicht ihre Füsse zu groß. Ihr Charakter ist ein Gemisch von Gutmüthigkeit und Leichtsinn, den Kindern gleich greifen sie hastig nach allem, was für sie den Reitz der Neuheit hat, geben aber ebenso bereitwillig auch das, was vor einem Augenblick noch den höchsten Werth für sie zu haben schien, ihr nothwendigstes Geräthe, hin. Unter einem so gesegneten Klima, wie das ihrige ist, haben sie nicht nöthig, viele Mühe und Zeit auf die Gewinnung ihrer Nahrung zu wenden, sie geniesen daher die Freuden des gesellschaftlichen Lebens und sind, die Chinesen und Hindostaner ausgenommen, das einzige nicht europäische Volk, bey welchem bis jetzt ein Theater angetroffen wurde.

Mit den Hindostanern haben sie auch das gemein, daß es bey ihnen zwar keine ganz strenge Kasten, aber doch einen Erbadel gibt.

Es ist sehr zu bedauern, daß diese Glücklichen durch die wiederholten Besuche und nähere Bekanntschaft mit den Europäern nicht nur nichts gewonnen haben, sondern entschieden verderbt wurden: den Nachrichten, die ein späterer Seefahrer von ihnen gibt, zu Folge, hat ihre Population in einem ausserordentlich schnellen Verhältnisse abgenommen, und man findet bey ihnen statt dem Bilde des fröhlichen Genusses, das des Haders und der Zerrüttung.

Auf der Insel-Gruppe die bisher die Marquesas-Inseln hießen, sind die Eingebornen *) zwar

*) Krusenstern's Reise um die Welt in den Jahren 1803, 4, 5 u. 6. Berlin 1811, 12. 1r Bd. S. 195. Cook's zweyte Reise.

wegen des starken Tätowirens etwas dunkler, doch sind die Frauenzimmer, die sich dieser Sitte nicht unterwerfen, hell, aber die Formen der Männer sind wahre Modelle männlicher Schönheit, auf sie paßt im Allgemeinen, was Forster auf Otaheiti nur von den Erih's sagte, nur haben sie nicht das Embonpoint, weil sie thätiger und fleißiger sind; keine Verschiedenheit der Stände findet statt, alle haben den gleichen Genuß des Landes, sie sind durchgängig von großem Wuchs, unerachtet die Kinder nicht gesäugt, sondern gleich mit rohen Früchten und Fischen genährt werden; ausser Fischen haben sie auch beynahe keine animalische Nahrung, von Milch kann die Rede nicht seyn. Sie haben starke Muskeln, einen schönen langen Hals, äusserst regelmäßige Gesichtszüge, übrigens fehlt ihnen ein feuriges Auge durchgängig. Von der Farbe war schon die Rede, Krusenstern bemerkt ausdrücklich bey den Frauen und Kindern, die sich nicht tätowiren, sey die Farbe sehr hell, und nur wegen des gelblichten Anstriches von der der Europäer verschieden. Sie trinken keinen Kawa, oder doch nur in geringem Maas: man findet keine Ausschläge, keine Gebrechen. Die Schönheit der Männer erhält sich bis ins fünfzigste Jahr. Die Bildung der Frauenzimmer ist wohl hübsch, sie haben ein mehr rundes Gesicht, funkelnde Augen, blühende Gesichtsfarbe, schöne Zähne, lockigte Haare, sie haben aber keine Haltung, haben einen schleppenden Gang und einen unverhältnißmäßig dicken Unterleib, sie sind im höchsten Grade frey und lasciv, doch mehr aus Habsucht, um verrostetes Eisen zu bekommen, sie schwammen zu Hunderten um das Schiff herum, Mädchen von acht bis neun Jahren überlassen sich schon allen Ausschweifungen, wegen dieser Zügellosigkeit sind auch die Ehen unfruchtbar, man zählt kaum zwey Kinder auf eine Ehe. Diese Ausgelassen-

gelassenheit, und doch die schönen und kräftigen Formen, wie auffallend!

Ueber die Bewohner der Oster-Insel sind die Angaben von Cook, Forster und la Perouse *) verschieden; dieser besuchte die Insel später, jene verweilten sich länger auf derselben, und durchstreiften sie in verschiedenen Richtungen. Erstere beschreiben die Insel als steil, das Aeussere der Eingebornen armselig, unvortheilhaft, kleiner, magerer und schmaler, als die bisher betrachteten, doch sagen sie von den Frauenzimmern, sie seyen klein und zart gebaut, hellbraun von Farbe, die Nase nicht breit, zwischen den Augen flach, die Lippen stark, doch nicht so dick wie bey den Negern, die Augen schwarzbraun und klein, das Weiße etwas trübe. Die Zahl der Männer soll nach ihrer Aussage die der Weiber um mehr als das Sechsfache übertroffen haben. Dagegen schildern la Perouse und Rollin die Insel als fruchtbar, die Eingebornen schöner als die von den Sandwichs-Inseln, sie sind mittelmäßig fett (d'un embonpoint mediocre), und haben eine angenehme Bildung, die Hautfarbe ist nicht viel von der der Europäer verschieden, etwas braun verbrannt, gemeiniglich schwarze Haare, doch gebe es auch Blonde unter ihnen, die Weiber sind schön, haben ein ovales sanftes Gesicht und feine Züge, sie sind gegen die Fremden gefällig, stehlen aber auch mit Fertigkeit. Auf der Insel findet man viele große Statüen und Büsten, die in der Nähe ihrer Begräbnißorte ihre Stelle haben.

Die Sandwichs-Insulaner sind die nördlichsten dieses Volks, das unter allen Völkern der Erde auf die weitesten Entfernungen von einem Wendekreis zum andern, und auf achtzig Grad Länge verbreitet ist. Auch sie überraschten die Europäer, die schon längst die Societäts-Inseln verlassen hatten,

*) Tom. IV. P. 18.

durch ihre Aehnlichkeit mit den übrigen Südsee-Insulanern im Aeussern, im Charakter und in den Gebräuchen. Sie sind mittlerer Größe, von starkem muskulösem Bau, ihre Gesichtsbildung wurde zwar weniger schön, aber offen und gutmüthig gefunden, auch hier gab es dunkler und heller gefärbte Individuen auf derselben Insel; im allgemeinen sind sie nußbraun; die Frauenzimmer sind hier in Größe, Farbe und Bildung den Männern auffallend ähnlich; beyde Geschlechter sind gerade nicht schön; sie haben runde Gesichter, aber schöne, lebhafte Augen und Zähne, in Rücksicht auf Gewandtheit und Geschicklichkeit zeichnen sie sich vortheilhaft aus, sie sind geschickte Schwimmer, Frauen schwammen mit dem Säugling an der Brust durch die fürchterlichsten Fluthen ans Ufer; ihre Wohnungen und Felder sind sorgfältig gebaut und unterhalten; sie widmeten den europäischen Werkzeugen und Einrichtungen viele Aufmerksamkeit, und hatten einige Stückchen Eisen, die sie, wer weiß woher, vor der Ankunft der Engländer unter Cook erhalten hatten, auf eine sehr sinnreiche Weise benutzt. Ihre Aufnahme mußten die Europäer loben, sie beklagten sich zwar über die häufigen Diebstähle, und erschossen sogar die Diebe, sie müssen aber zu ihrer eigenen Schande eingestehen, daß diese Insulaner, ihrer häufigen Diebstähle unerachtet, eben so bereitwillig ihnen alle das Ihrige überließen, und im Tauschhandel die größte Gewissenhaftigkeit bewiesen.

In derselben Gegend, wo die bereits beobachteten Raçen in Mittelschläge übergehen, zwischen dem caspischen Meer und dem westlichen Abhange des Gebirgs Plateau's, welches Mittel-Asien bildet, und weiter hin an dem caucasischen Gebirge trift man auch auf die europäische oder caucasische Raçe; ein Zusammentreffen, das für diejenigen, die einen gemein-

schaftlichen Ursprung des Menschengeschlechts und den ersten Wohnplatz desselben auf den erhabensten Stellen von Asien annehmen, nicht ohne Bedeutung ist. Nach entgegengesetzter Richtung von der indischen Race breitete sich die europäische von Osten gegen Westen über Europa, den nördlichen Theil von Afrika, und über Arabien aus.

Ihren Namen caucásische Race, hat sie von den Tscherkassen (Circassiern), den Bewohnern der beyden Cabardas, den Georgiern, Mingreliern und den Awchasen, bey welchen am allgemeinsten diejenige Bildung angetroffen wird, welche die Europäer von den übrigen Bewohnern der Erde auszeichnet, und bey uns für die schönste gehalten wird. Die Circassier, besonders das circássische Frauenzimmer, zeichnen sich durch ihren schönen Teint und schlanke Form aus. Den schönen Wuchs sollen sie dadurch erhalten, daß man den Mädchen bald nach der Geburt einen ledernen Gürtel umnäht, der nicht mehr abgenommen wird, bis er zerplatzt, worauf er durch einen zweyten ersetzt wird; in der Hochzeitnacht löst der Neuvermählte die strengen Bande mit seinem Dolch. Durch diese Behandlung wird zwar die Taille bewunderungswürdig schlank, aber die Schultern werden ein wenig zu breit, doch übersieht man diesen Fehler wegen der ausnehmenden Schönheit des Busens. Die Form ihres Gesichts bildet ein herrliches Oval, die schmalen Augenbraunen gleichen einem schön gewundenen Seidenfaden, nach Tavernier behalten diese Frauenzimmer ihre Reitze bis ins fünfzigste Jahr. Die georgischen Frauenzimmer stehen den Circassierinnen an Gewandtheit, Feinheit und Liebenswürdigkeit weit nach, letztere werden daher in den türkischen Harems ersteren vorgezogen; bekannt ist die Anekdote, daß einst eine georgische Sklavin einem türkischen Sultan, der sie beym Erwachen fragte: ob es bald Tag seyn würde?

zur Antwort gab: Sie glaube es wohl, weil sie ein natürliches Bedürfniß, daß sich bey Tagesanbruch gewöhnlich bey ihr einfinde, bereits spüre; eine Antwort, die den Gebieter wegen ihrer Plumpheit so entrüstete, daß er sie fortjagte. Eine Circassierin, die in der nächsten Nacht ihre Stelle einnahm, gab am folgenden Morgen auf dieselbe Frage zur Antwort: Sie vermuthe die Annäherung der Morgenröthe, weil der Zephyr des Morgens bereits mit ihren Locken spiele. — Seit dieser Geschichte sollen die türkischen Großherrn keine georgische Frauenzimmer mehr zu ihrem Gebrauch wählen *).

Beynahe einstimmig rühmen die Reisenden den fast durchgängig schönen Menschenschlag, besonders am nördlichen Abhange des Caucasus. Zum Theil mag wirklich diese Lage Einfluß darauf haben; denn gewöhnlich findet man in Thälern, die sich gegen Norden öffnen, schönere und kräftigere Menschen. Zum Theil trägt vielleicht auch das freye Ritterleben der Tschercassen, und die eigene Sitte, daß selbst Verheurathete die Freuden der Ehe nur verstohlen, mehr als Raub genießen, und ihre Kinder unter Fremden erziehen lassen, mit dazu bey.

Die Perser sind eigentlich mogolischer Abkunft, aber durch die vielfachen Vermischungen mit Frauenzimmern aus den diesem Lande nördlich gelegenen Provinzen, hat sich der Menschenschlag sehr verschönert; jetzt sind sie groß, gewandt, schön gebaut, und haben einen frischen Teint. Die Guebern dagegen, welche den muhamedanischen Glauben nicht angenommen haben, sind weder so hell gefärbt, noch so fein gebildet, was jedoch zum Theil

*) Peysonnel Traité sur le Commerce de la mer noire. — Ellis, von den vornehmsten Nationen des Caucasus, in Forsters und Sprengels neuen Beyträgen. 10 Thl. S. 182.

mehr von ihrer Armuth und beschwerlichen Lebensart herkommen mag, denn zuweilen soll man auch schönere Gesichtsbildungen unter ihnen antreffen, und nach den Versicherungen eines neuern Reisenden findet man bey den Guebern mehr Redlichkeit, Arbeitsliebe und Reinlichkeit, als bey allen übrigen Bewohnern Persiens *).

Durch die Invasionen der Muhamedaner wurden diese Guebern, die ihren alten Glauben nicht aufgeben wollten, verdrängt. In Persien halten sie sich noch in dem verlassenen Caramanien längst des persischen Meerbusens, und in noch größerer Anzahl in den Provinzen Yezd und Kirman auf, von wo aus verschiedene Colonieen genommen, und zum Theil auch nach Ispahan verpflanzt wurden, in diesen Gegenden wird ihre Anzahl noch auf 24,000 angegeben. Einige verloren sich aber auch nach Indien in die Provinz Guzurate **).

Diejenigen Bewohner Persiens, die von Arabien her kamen, oder die Araber selbst, ein Theil der Egyptier, und die Bewohner der Barbarey, des Nördlichen Theils von Afrika, können als Ein Stamm betrachtet werden, von dem die Beduinen-Araber, die sich in den Wüsten Arabiens umhertreiben, ihre ursprüngliche Gestalt noch am meisten erhalten haben, in dem sie allein zurückblieben, als die übrigen Tribus unter der Anführung Muhameds und seiner Nachfolger im weltlichen Regiment, sich über die eben genannten Gegenden ergoßen. Nie wurden diese Beduinen von andern unterjocht, und eben so wenig nahmen sie als Eroberer, was sie nie waren, die Sitten der Unterjochten an; noch paßt auf sie dieselbe Beschreibung, welche die ältesten Geschichtsschreiber von den Bewohnern Arabiens

*) Miscellen der neuesten Weltkunde Nr. 39. 1811.

**) *Chardin*, Tom. II. p. 178.

machten. Die nomadisirenden Horden in der Wüste Arabiens sind kleiner, magerer und schwärzer als alle übrigen Bewohner Arabiens, ihre vertrockneten Beine haben nur Sehnen keine Muskeln, die vordere Bauchwandung ist wie an das Rückenmark angeleimt, die Quantität ihrer täglichen Nahrung beträgt nicht über sechs Unzen, sechs bis sieben Datteln in etwas zerlassener Butter mit etwas Milch oder Molken sind ihre Nahrung für den ganzen Tag; fehlt ihnen sogar dieses, so begnügen sie sich wohl auch mit Heuschrecken, Mäusen, gebratenen Eidechsen und Schlangen; dabey sind ihre Excretionen, selbst der Schweiß, in den brennend heißen Sandwüsten und bey ihrer beständigen Thätigkeit, höchst unbedeutend; ihr Blut soll fast kein Serum enthalten; übrigens sind sie sehr gesund, und Krankheiten seltener unter ihnen als unter den Bewohnern kultivirter Gegenden. Daß ihre Statur und Magerkeit vorzüglich von ihrer armseligen Lebensart herkommen, erhellt daraus, daß die Scheichen (Schechs), welche mehr zu essen haben, größer und fleischiger sind *).

Die Bewohner der Insel Socotora geben sich für Thomas-Christen aus, sie haben aber weder weltliche noch geistliche Obrigkeit, weder Städte noch Flecken. Sie sind wohl gebildet und gut gewachsen, ihre Haut ist schwärzlich, die Weiber sind heller und ganz hübsch **).

Die Egyptier bestanden und bestehen noch aus den verschiedensten Nationen; am kenntlichsten sind noch die Araber, Nachkommen der Araber, die im Jahr 640 aus Arabien kamen, und die besiegten Griechen verdrängten. Sie sind die Bauren in Egypten, das reichliche Land hat sie größer und

*) Volney, Voyage en Syrie et en Egypte, 4. Troisième Edit. Tom. I. p. 378.

**) Sammlung aller Reisebeschreibungen, 1r Bd. S. 192.

stärker gemacht als sie in ihren Wüsten waren, sie erreichen eine Höhe von 5 Fuß 5—7 Zoll Pariser Maaß; sie sind muskulös und stark, ihre verbrannte Haut ist beynahe schwarz, aber in ihren Zügen ist nichts Unangenehmes, der Kopf hat eine schöne Ovalform, die Stirne breit und hervorragend, die Augen schwarz, glänzend und tiefliegend, die Nase ziemlich groß aber nicht gebogen, der Mund schön geformt; sie sind, wie gesagt, entweder Bauern oder Nomaden, wie die Beduinen, die keinen bestimmten Sitz haben, und bald am Gestade des Nils sich einfinden, bald wieder ins Innere von Afrika sich verlieren. Die Kopten scheinen mehr die Urbewohner Egyptens zu seyn, man findet mehrere Familien im Delta, zahlreicher sind sie in Ober-Egypten, wo sie ganze Dorfschaften bilden. Volney schildert sie so, daß sie schon viel mehr Aehnlichkeit mit den Negern zu haben scheinen, eine gelbe rauchfarbige Haut, welche von der der Griechen und Araber verschieden ist, ein aufgedunsenes Gesicht, vorragendes Auge, platte Nase, große Lippen. Pugnet *) dagegen, der in den Kopten die Nachkommen der Griechen und Römer sieht, beschreibt sie als starke und große Menschen, ihr Aeusseres verrathe Majestät und Stärke mit Liebenswürdigkeit und Ruhe, ihre Farbe sey nur gelblich; die Araber dagegen seyen klein, mager, ihr Aeusseres armselig, ihre Züge widerlich, sie selbst in beständiger Unruhe (!). In Kairo und Unter-Egypten findet man auch noch Nachkommen von den Türken oder Turcomannen, den ehemaligen Scythen, Parthern, Massageten, die die Gegend zwischen dem caspischen Meer und dem See

*) *Pugnet*, Memoires sur les fiévres de mauvais caractère du Levant et des Antilles avec un aperçu physique et medical du Sayd, et un essay sur la Topographie de Saint-Lucie. Paris et Lyon. 1804. 4. p. 44.

Aral bewohnten, von den Mogolen, als diese aus der hohen Tartarey hervorbrachen, nach Westen und Süden herabgedrängt wurden, sich mit den Arabern vermischten und ihre Religion annahmen. Endlich die Mamelucken, die vom Caucasus herstammen, Tscherkassen, Mingrelier u. s. w. und völlige Fremde in Egypten sind, Usurpatoren, die sich nicht durch Fortpflanzung, sondern durch Rekrutirung aus ihrem Vaterlande erhalten. Seit 500 Jahren ihres Aufenthalts in Egypten haben sie sich nie durch Nachkommenschaft fortgepflanzt, ihr Stamm soll sich, wenn sie ihre Landsmänninnen heyrathen, nicht bis ins zweyte Glied erhalten, sondern die Kinder schon in ihrer frühen Jugend sterben; eine Erscheinung, die sehr auffallend ist, wenn sie sich bestätigt, und nicht in bürgerlichen Verhältnissen ihren Grund hat, indem weit bedeutendere Versetzungen anderer Nationen, ohne daß die Fortpflanzung darunter litte, gelingen. Volney glaubt, der Grund der minderen Fruchtbarkeit der Circassierinnen in Egypten liege darin, daß sie das Klima von Egypten ausserordentlich fett mache. Hippocrates machte die eigene Bemerkung, die Scythen sähen einander im Aeussern durchaus ähnlich, ließen sich dagegen von allen andern Völkern sehr leicht unterscheiden, gerade wie die Egyptier, die auch einander sehr ähnlich, aber von allen anderen Völkern sehr verschieden aussehen; daß bey den Scythen es die Kälte sey, die ihnen diesen gemeinschaftlichen Charakter gebe, bey den Egyptiern dagegen die Wärme das Entsprechende bewirke *).

Die Nubier sind von den umgebenden Arabern, Egyptiern und Negern von Sennaar verschieden. Sie nennen sich in ihrer Sprache Barabras. In diesem heißen Lande steht am Herbst-Aequinoktium das Reaumür'sche Thermometer in freyer Luft

*) *Hippocrates*, de aëre, aq. et loc. Sect. III. Cap. 10.

und im Schatten den ganzen Tag auf 35°, und doch hält ihre Farbe das Mittel zwischen der Schwärze der Neger und der braunen Farbe der Ober-Egyptier, sie sehen den Europäern ähnlicher als den Negern, ihr Haar ist lang, zwar etwas kraus, aber kein Wollhaar *).

Für die primitiven Bewohner Lybiens vor Ankunft der Mauren, hält v. Humboldt die Tibbos und Tuaryks. Mit den Berberen haben sie dieselbe Sprache. Sie schwärmen in dem Sandmeer zwischen Fezzan und Nieder-Egypten umher; je nach ihrem Aufenthalt sind sie weiß, gelblich oder beynahe schwarz, doch ohne Wollhaar und ohne Negerartige Gesichtszüge **).

Von den Gestaden des mittelländischen Meeres bis an die Gummiwälder am Senegal haben sich die Mohren (Mauren) des Landes bemächtigt. Diese dürfen durchaus nicht mit den Negern verwechselt werden, sie stammen von Arabern her, oder sind doch arabisirt; was man im Gegensatz der Mauren hier Araber nennt, sind Landbewohner, die unter Zelten leben; die Berberen und die übrigen frühern Bewohner dieses Landes, z. B. die Reste von Gothen und Vandalen, wurden entweder von ihnen assimilirt oder auf Gebürge zurückgedrängt, dahin gehören höchstwahrscheinlich die Bewohner des Gebürgs Auras, die eine helle, röthliche Gesichtsfarbe, dunkelgelbe Haare und blaue Augen haben. Die Mohren sind ein vortheilhaft gebildetes Volk, haben feine Gesichtszüge, länglich runde Gesichter, schöne große feurige Augen, weiße Zähne, längliche nicht breite Nasen, schöne schwarze etwas in Locken fallende Haare, ihre Farbe ist stark braungelb. Lempriere und Bruce differiren sehr in ihrem Urtheil über

*) Description de l'Egypte état moderne. Götting. Gelehrte Anzeigen. 1811. 86. St.

**) Ansichten der Natur. S. 74.

die Mohrischen Frauenzimmer, freylich haben auch beyde an sehr verschiedenen Stellen dieselben kennen gelernt. Ersterer fand die Mohrinnen ohne allen Ausdruck im Gesicht, von mittlerer Größe, dabey aber sehr fett und vierschrötig, mit großen Händen und Füssen, ihre Farbe entweder hellbraun oder gewöhnlicher ins Gelbe schielend. Ihr Gesicht sey rund, ihre Augen gemeiniglich schwarz, Nase und Mund sehr klein, die Zähne schön gereiht. Bruce erklärt die Mohrinnen für schön, auch ihm fielen der kleine Mund und die großen, schwarzen und lebhaften Augen auf. Bey den Mohrinnen ist weder die Pubertät noch die Zeit der Unfruchtbarkeit so früh, wie bey den Negerinnen. In ihrer Person haben die Bewohner von Fezzan viel mehr Aehnlichkeit mit den Negern als mit dem arabischen Stamm, wahrscheinlich wegen der häufigen Vermischungen, sie haben kurzes, krauses Haar, dicke Lippen, platte breite Nasen, dunkelschwärzliche Farbe, der widerliche Geruch, den sie verbreiten, ist aber mehr Folge ihrer Unreinlichkeit als ihrer Haut-Excretion, sie sind schlank aber nicht stark, wohlgebaut aber träge, unthätig und schwach. Noch südlicher im Lande Bornu und Begarmi wird die Farbe immer dunkler, ohne daß es jedoch hier schon wirkliche Neger gäbe, aber von Begarmi aus trift man gegen Osten auf wirkliche Neger-Stämme, die Kardi, Serrowoh, Schauwa, Battah und Molgui.

Unzuverläßig und unvollständig sind die Nachrichten über die Völker im Innern des nördlichen Afrikas, wo übrigens beträchtliche Staaten und Städte blühen, z. B. das unermeßliche Tombuktu, welches die Flüchtlinge aus dem zerstörten Carthago gegründet haben sollen *).

*) Johannes v. Müller, Allgemeine Geschichte. 1r Bd. S. 266.

Buffon sagt uns, auf die Aussagen von Bruce hin, viel von einem weißen Volk, das im Innern von Afrika lebe. Den Nachforschungen der Europäer gelang es bis jetzt nicht, dieses Volk entweder selbst zu sehen, oder durch Mauren, die wegen ihrer Karavanen-Reisen oft über beträchtliche Bezirke sehr bestimmte Nachrichten ertheilen können, etwas zu erfahren; auch wurden auf die stark besuchten Sklaven-Märkte von Kairo, Tunis u. s. w. wohin oft Menschen geschleppt werden, die fünf Monate auf ihrer Reise zubrachten, noch nie solche herbeygeführt, die zu einem weißen Volk gehörten. Dagegen sah Atken am Fluß Sestro auf der Goldküste einen glänzend gelben Menschen, von dem es hieß, daß er aus dem Innern des Landes komme, wo es noch mehrere dergleichen gebe. Die Kapitäns Bull und Thompson wollten noch mehrere der Art gesehen haben; der letztere einen auf Angola und einen andern auf Madagäscar *).

Die äthiopische Raçe beginnt, wie schon bemerkt, an der Westküste Afrika's abgebrochen, ohne durch Uebergänge vermittelt zu werden, auf dem linken Ufer des Senegals; auf der einen Seite des Flusses sind die gelben magern Mauren, auf der andern die gutgebauten kohlschwarzen Neger. Auf diese nun zu betrachtende Raçe paßt beynahe das Entgegengesetzte von dem über die Polar-Menschen Gesagten, die Gluth ihres Klimas hat bey den Negern alle ihre Sinne und Triebe geweckt und entwickelt, ihre Extremitäten, wenigstens Zähen und Finger sind gestreckter; wegen der äussern umgebenden Wärme bedürfen sie der innern Wärme-Erzeugung weniger, diese soll wirklich bey ihnen geringer seyn; den Pflanzen ähnlich, bey welchen mehr ein Decombustions-Proceß statt findet, sind

*) Sammlung aller Reisebeschreibungen, 3r Bd. S. 480.

auch die Neger kalt anzufühlen, die Araber ziehen daher auch im Sommer die Negerinnen wegen ihrer immer frischen Haut den Frauenzimmern ihres Landes weit vor, so wie die Türken die Araberinnen im Sommer den Circassierinnen vorziehen weil Erstere immer noch eine kühlere Haut haben als Letztere *).

Mungo Park macht die Bemerkung, daß die Neger bey der geringsten Abkühlung der Atmosphäre sich gleich ums Feuer versammeln. Von ihrer Fruchtbarkeit war schon die Rede. So wie unter allen übrigen Raçen finden auch unter dieser wieder beträchtliche Verschiedenheiten statt. Die von den Negern als allgemein angegebene Gesichtsbildung bleibt nicht bey allen dieselbe, eben so verändert sich auch ihr Charakter und was zugleich mitgegeben ist, ihre bürgerliche Verfassung, man findet unter ihnen ganz unabhängige Hirten-Völker, Republiken und despotische Monarchieen, aber die Europäer, denen es mit ihrer Völkerbeglückung nicht gelingen will, und die in Ost- und West-Indien die Ureinwohner eher vertilgten als cultivirten, führen nur an den Küsten einen durch Waffen erzwungenen Handel, während die Araber das ungeheure Land nach allen Richtungen durchziehen, und den Eingebornen ihren Glauben, ihre Sprache und ihre Gebräuche mittheilen; was daher die Europäer über das Innere erfahren sollen, müssen sie von ihren Sklaven in Westindien erfragen.

Es wäre ermüdend, die summarischen Anzeigen der verschiedenen Völker längs der Westküste Afrikas aus Dapper, Oldendorp und Descoutil anzuführen, da in denselben meist wenig für die Naturgeschichte dieser Völker enthalten ist. Es folge daher nur eine kurze Angabe bekannter Völker.

In der Gegend des Senegals, jedoch mehr Landeinwärts, wohnen die Fulahs, und erstrecken

*) Bruce, deutsche Uebersetzung. 2r. Theil S. 552. u. 4r Theil S. 489.

sich beynahe bis an den Gambia, hier nennt man sie auch Pholgen, als Hirtenvolk nehmen sie einen weit gedehnten Raum ein, wegen ihrer häufigen Vermischung mit den Mauren ist ihre Haut mehr braungelb, und ihre Haare sind weniger kraus, auch fand Mungo Park bey ihnen den muhamedanischen Glauben sehr allgemein. Auch Bruce *) schreibt ihrem häufigen Verkehr mit den Mauren die hellere Farbe und mehr europäische Gesichtsbildung zu; sie haben mehr lange als breite Nasen, länglicht runde Gesichter, große Augen, einen schönen schlanken Wuchs, sie sind sehr gewandt, Mathews vergleicht sie mit den ostindischen Lascars, mit allen übrigen Negern haben sie eine seltene Tanzlust gemein, nach den schwersten Tageslasten sind drey bis vier Stunden Tanz ihre vorzüglichste Erholung.

Mehr an der Küste wohnen die Braks; auch ihre Bildung ist den europäischen Begriffen von Schönheit entsprechend, aber ihre Farbe ist so schwarz als bey irgend einem Neger-Volke, ja sie und ihre Nachbarn die Jaloffer oder Dschaloffer gelten nach ältern und neuern Versicherungen für dunkler als die von Mina und Angola, die Vertheidiger des Einflußes der äußern Umstände, besonders der Hitze, auf die Farbe erklären diesen Theil auch für den heißesten von Afrika, weil in dieser Gegend das Land am breitesten ist, und der Ostwind über eine sehr weite Strecke Landes, vielleicht gar über Arabien kommt, immer bleibt aber die hellere Farbe der nahen Fulahs im Widerspruch.

Hinter den Jaloffern wohnen die Madingos, sie machen eine sehr beträchtliche Nation aus, und leben in einer republikanischen Verfassung, sie haben, obgleich weniger schwarz als die Vorigen, am auffallendsten die Negerbildung, platte Nasen, dicke Lippen und starke Glieder. Mungo Park schildert

*) A. a. O. 2r Bd. S. 356.

sie jedoch nicht so widerlich, nach ihm sind sie von mehr als mittlerer Größe, wohlgestaltet, stark, und ertragen schwere Arbeiten, ihr Charakter ist sehr gesellig und einnehmend; da sie nicht kriegerisch sind, so haben ihre Obern keine so große Gewalt über sie, wie bey den südlichen Nationen, sondern bey ihnen haben nur die Reichen Ansehen, und Niemand ist reich, der nicht fleißig ist.

Am Gambia sind die schon früher erwähnten schwarzen Portugiesen, die aber mehr durch Vermischung mit den Eingebornen, als durch ihren langen Aufenthalt in dieser Gegend so schwarz geworden sind.

Beweisender möchten für einen solchen Einfluß des Klimas die ganz schwarzen Juden in Loango sprechen, die eine vollkommene Negerbildung haben, aber ihren Sabbath und ihre ursprünglichen Gebräuche mit derselben Pünktlichkeit wie in ihrer Heymath beobachten, und sich auch hier blos mit dem Handel abgeben *).

Die Bewohner der Bissayos-Inseln sind so wie die von Kachao, Bruce nennt sie Papel-Neger, glänzend schwarz, aber nicht übel gebildet, stark und groß, der Sklaverey sind sie so abgeneigt, daß sie sich eher tödten als zu Sklaven machen lassen.

Am Rio Nonunos und bis gegen die Sierra Leona wohnen die Bagoes, Souzees, Bullams und Timaneys. Die Bullams, Bagoes und Tymaneys sind stark, wohlgebildet und gewandt, sie haben eine schwarze Farbe, aber angenehme Gesichtszüge, besonders offen und treuherzig ist die Physiognomie der letztern, ihre Weiber sind zum

*) Oldendorp, S. 287.

Theil wirklich schön. Die Souzees sind gelblich von Farbe, und haben dicke Lippen und platte Nasen *).

Von den Negern, die längs dem Meerbusen von Guinea wohnen, gilt am allgemeinsten, was man gewöhnlich als Charakter und Eigenthümlichkeit der Neger angibt, sie sind von mittlerer Größe, starkgebaut, gewandt, und ausdauernd, so bald sie für eine Sache eingenommen sind. Nicht wegen Mangel an Verstand, der ihnen so wie ein glückliches Fassungs-Vermögen nicht abgesprochen werden kann, leben sie in einem Zustand der widerlichsten Rohheit, des Aberglaubens und der Despotie. Wollust und Grausamkeit sind bey ihnen so enge verbunden, daß, wiewohl sie keine Menschenfresser sind, bey ihnen keine Feste gefeyert werden können, ohne daß zugleich zahlreiche Ströme Menschenbluts flößen; ihre Kriege sind so verheerend und ihre Gerechtigkeits-Pflege ist so willkührlich, daß für diese Gegenden der europäische Sklaven-Handel, welcher in Afrika ohnedies allgemein auch unter den Eingebornen vor Ankunft der Europäer eingeführt war, eine wahre Wohlthat wäre, wenn der Transport und die Behandlung in Westindien nur durch zweckmäßige Gesetze mehr bestimmt würde. Bey den Bewohnern dieser Küste wurde auch besonders die ungewöhnliche Größe und Entwicklung der männlichen Geschlechts-Organe beobachtet, zugleich findet man bey ihnen, ihrer Polygynie unerachtet, noch in jedem Dorfe Lustdirnen, die mit eigenen Ceremonien inaugurirt werden, auf Kosten der Gemeinde leben, und um geringen Lohn sich Jedem, der ihrer begehrt, hingeben müssen **); kurz, wenn die Amerikaner mit den

---

*) Mathews, über Sierra Leona in Sprengels Beyträgen. 9r Theil. S. 193.

**) Norris, Beyträge zur Kenntniß von Dahomey, a. d. E. Leipz. 1790. 8.

Amphibien verglichen werden konnten; so entsprechen diese Neger wegen ihrer Bestialität ganz den großen Katzen, die mit ihnen zugleich diese üppigen Gegenden bewohnen.

Längst der Küste von Nieder-Guinea werden die Nachrichten über die Bewohner immer mangelhafter und unzuverläßiger, so daß nicht viel Genügendes von denselben erwähnt werden kann.

Die Bewohner der Ostküste von Süd-Afrika sind auch schwarz, aber groß, und in Manchem von den eigentlichen Negern verschieden: dies kommt zum Theil daher, weil die Vermischung der Neger mit Mohren weiter herunter reicht. Am Drey-Königs-Fluß fand Gama ein schwarzes, großes, sehr wohlgesittetes Volk, die Menge der Weiber übertraf die der Männer um mehr als das Doppelte. In Melinda sind die Eingebornen sehr schwarz, stark und wohlgebildet, mit lockigtem Haar, besonders rühmten die Portugiesen die Schönheit der dortigen Frauen, die Stadt Melinda hatte für die Europäer unter Gama eine auffallende Aehnlichkeit mit einer portugiesischen; eine eigene Erscheinung wäre es, wenn sich die frühern Aussagen der Portugiesen bestätigten, daß Alle dieses Volks ihre linke Hand statt der rechten brauchen, oder links seyen, den Europäern fiel hier auch die große Geschicklichkeit im Reiten auf.

Selbst in Mozambique unter 15° südl. Breite fanden die Portugiesen Mohren, und die Eingebornen waren auch, eben wegen der Vermischung mit denselben, mehr schwärzlich als schwarz, übrigens wohlgebildet. Auf der ganzen Insel-Küste herrscht Polygynie, der König von Sofala hat 1000 Weiber; und dies ist wohl die einzige Gegend, wo den Weibern der Polygynie unerachtet, eine so hohe Achtung erwiesen wird, denn Jeder, selbst ein königlicher Prinz, muß vor ihnen aufstehen und

ihnen

ihnen Platz machen. Bucquoi spricht von einer besonders großen Nation, die er auf der Küste von Sofola gesehen habe *).

Die Malogaschen, Bewohner von Madagascar bestehen nach Rochon aus Negern, Arabern, Indiern und den gemuthmaßten Urbewohnern, den Quimos. Bey dem frühern Verkehr dieser Insel mit den Bewohnern der Küsten des rothen Meers, — Kant sucht in seiner physischen Geographie es wahrscheinlich zu machen, daß schon zur Zeit der römischen Kaiser Gesandte von Madagascar nach Rom kamen, — sind die eingewanderten Nationen schon sehr lange in Madagascar, und doch unterscheiden sich die Völker auffallend durch ihre Farbe. Die Neger sind dunkelschwarz, und gleichen ganz denen der gegenüber liegenden Küste; die Andern sind kupfer- oder olivenfarb, und haben weder eine Negerbildung noch krause Haare. Thommerson spricht von den Quimos als den Bewohnern des gebirgigen Theils von Madagascar, sie sollen nicht größer als 3 Fuß 8 Zoll und viel heller gefärbt seyn als die übrigen Malogaschen, aber wolligtes Haar haben. Der Beschreibung nach sind sie dick und untersetzt, aber sehr gewandt, und wissen sich tapfer zu vertheidigen, besonders sollen sie sich durch die Länge ihrer Arme auszeichnen. Die Weiber haben beynahe gar keine Brüste, und ziehen ihre Kinder mit Kuhmilch auf. Uebrigens herrscht noch viel Ungewißheit über die Existenz dieses zwergartigen Volkes, dessen Eigenthümlichkeiten sich durchaus nicht aus der Höhe der Gebirge, die sie bewohnen, erklären lassen; denn auch zugegeben, daß sie auf Gebirgen wohnen, die 1800 Toisen über die Meeres-Fläche erhaben sind, so gibt es doch Orte, die noch viel höher sind, z. B. Quito,

*) A. a. O. S. 4.

wo man gar keinen Unterschied in der Größe der Menschen wahrnimmt.

Den südlichsten Theil von Afrika bewohnen die Hottentotten, die in mancher Rücksicht von den Negern verschieden sind. Von ihrer Geschichte ist jedoch nichts bekannt, auch ist noch kein Europäer vom Kap aus so weit ins Innere des Landes vorgedrungen, daß er Neger angetroffen hätte. Die Farbe der Hottentotten ist schwarzbraun, zum Theil mehr Folge der Unreinlichkeit; auch sah Thunberg gefangene Hottentotten, die, nachdem sie einige Zeit im Gefängniß zugebracht hatten, bleich und fast weiß wurden. Das Haar ist kurz und wolligt, das Auffallendste in der Bildung des Hottentotten ist die Breite des Gesichts in der Gegend der Backenknochen, um so mehr, da der Kinnbacken sehr schmal ist, so daß das Gesicht sehr spitz zugeht. Die flache Nase ist in ihrer höchsten Höhe nicht mehr als 6 Linien erhaben, dagegen liegen die Nasenlöcher sehr offen, und zuweilen höher als der Rücken der Nase. Der Mund ist groß, mit perlenartigen blendendweißen Zähnen besetzt, die Augen sind zwar schön und hervorragend, aber sie neigen sich, wie bey den Chinesen, etwas gegen die Nase zu. Von Statur sind sie kleiner und schmächtiger als die Neger von Mozambique und Madagascar, sie taugen auch nicht zu harten Arbeiten, dafür sind sie sehr rasch und ausdauernd. Levaillant sah die Hottentotten 10—12 Pf. Fleisch auf einmal essen, in den Zeiten der Noth dagegen behelfen sie sich auch mit einigen Heuschrecken, einer Scheibe Honig, oder einigen Stückchen Leder von ihren Sohlen; vorzüglich bedienen sie sich des Schlafs gegen den Hunger, sie haben ihn so ziemlich in ihrer Macht, können sie ihn jedoch nicht erzwingen, so schnüren sie sich die Magengegend mit einem Riemen; das Schnüren gilt überhaupt bey ihnen für ein gutes Mittel für Schmerzen in irgend einem Theile des

Körpers, sie versichern viele Erleichterung darauf zu empfinden.

Ueber den eigenen Auswuchs, den die Hottentottinnen an ihren Genitalien haben sollen, ist viel gestritten worden, aber auch neuere verständige Reisende sprechen von der Sache so, daß man nicht daran zweifeln kann, und die Sache wirklich für eine Monstruosität zu halten hat. Es ist ein Hautlappen von 3 Zoll Länge, der von der obern Commissur der großen Lefzen an einem dünnern Stiel herunterhängt, darauf stärker wird, und sich in der Mitte der Vulva in zwey Lappen theilt, die mehr an einander liegen, und wenn das Frauenzimmer steht, einem collabirten Penis ähnlich sehen. Die Substanz dieses Organs gleicht ganz der der Dartos, sie ist schlaff, runzlicht und ausdehnbar, aber durchaus haarlos. Es ist keine verlängerte und gespaltene Clitoris, denn diese so wie die Oeffnung des Harngangs, befindet sich unterhalb und wird ganz davon bedeckt *).

Auch Cook oder seine gelehrten Begleiter hörten auf dem Kap von einem Arzt, der viele hundert Hottentotinnen an syphilitischen Krankheiten behandelte, daß er bey allen ohne Unterschied zwey fleischigte oder hautartige Gewächse gefunden habe, welche vom obern Theil der Labia hervorragten, und den Zitzen einer Kuh ähnlich sähen, aber flach seyen. Nicht bey allen seyen diese Auswüchse von gleicher Länge, bey einigen beträgt diese nur einen halben, bey andern drey bis vier Zoll **).

Der Wuchs der Kaffern ist höher als der der Hottentotten, sie sind stolzer und kühner, ihre Gestalt ist

*) Sonnerats Reisen nach Ostindien, neue Ausgabe, S. Beckmanns Litteratur der ältern Reisebeschreibungen. Göttingen 1808. 1r Bd. S. 327.

**) Hawkesworth Geschichte der Seereisen. 3r Bd. S. 406.

angenehmer, sie haben weder das unten zugespitzte Kinn, und die hervorragenden Backenknochen der Hottentotten, noch die dicken Lippen und das flache Gesicht der Neger von Mozambique. Ein rundes Gesicht, eine nicht gar zu breite Nase, eine große Stirne und große Augen geben ihnen ein offenes und kluges Ansehen. Sie sind auch in intellectueller Hinsicht weit über die Hottentotten erhaben, sie schmieden sich ihre Pfeile selbst aus Eisen. Sie sind sehr stark, und werfen ihre Spieße in weite Entfernungen mit großer Genauigkeit.

Die Bewohner Amerika's haben bey aller ungeheuren Ausdehnung des Landes zu viel Gemeinsames, um sie nicht alle als zu derselben Raçe gehörend anzusehen. Mehrere, wie Robertson, Lewis und Clarke, giengen in ihren Behauptungen so weit, daß sie versicherten, wenn man nur Einen Amerikaner gesehen habe, so habe man alle gesehen. Andere dagegen, die länger mit diesen Völkerschaften umgiengen, erklärten diesen Ausspruch für lächerlich, wie z. B. Dobrizhofer *). Diese Differenz der Meinungen wird am natürlichsten durch den neuesten, und wohl auch genauesten Beobachter, v. Humboldt, dahin ausgeglichen, daß unter uncultivirten und leidenschaftlosen Nationen, wie es die Amerikaner im hohen Grade sind, die Physiognomien überhaupt weniger wechseln. Aber auch ihm fiel die Aehnlichkeit der Neu-Spanier mit den Indianern von Canada, Florida, Peru und Brasilien auf, man erstaune über die Aehnlichkeit der Züge in den Gesichtern der Bewohner von anderthalb Millionen Quadratmeilen Landes, nehmlich von den Feuerlands-Inseln bis zu dem St. Lorenzo-Fluß und der Behrings-Enge, und glaube es ganz deutlich zu sehen, daß sie sämtlich, trotz aller der

*) 2r Theil. S. 12.

ungeheuren Verschiedenheit ihrer Sprachen, aus Einer Wurzel abstammen. Man erkennt in dem Gemälde, welches Volney von den Insulanern in Canada entworfen hat, die in den Triften von Rio Apure und von Carony zerstreuten Völkerschaften. In beyden Amerika's ist überall derselbe Typus. Die aufgeschossene Form der Patagonier, welche das südliche Ende des neuen Continents bewohnen, findet sich bey den Caraiben in den Ebenen vom Delta des Orinoko, bis zu den Quellen des Rio blanco. Aber verschieden ist allerdings der hohe Caraibe in Rücksicht auf Physiognomie, physische Constitution und Wuchs von dem untersetzten Chagna-Indianer in der Provinz Cumana.

Nicht nur in ihrer Bildung sondern auch in ihren Gebräuchen herrscht eine auffallende Aehnlichkeit. Die Bewohner der aleutischen, andreanoffschen und Fuchs-Inseln durchbohren sich, wie dies Steller auch von den Tschuktschen gehört haben will *), die Unter-Lippe, und stecken Fischgräthe und Knochen in die untere Oeffnung. Dieselbe Sitte fand auch Dixon an der westlichen Küste von Nord-Amerika, unter dem 59° nördl. Breite und auf den Charlotten-Inseln; hier wird in das Loch der Unter-Lippe ein flaches etwas converes Holz, das an dem Rande eine Kerbe hat, eingesetzt. Sogar in Paraguay wird dieselbe Operation in früher Jugend vorgenommen, und mit den Jahren die Oeffnung künstlich erweitert. Da dieser absurde Putz so wenig einen natürlichen Zweck haben kann, und schlechterdings nicht aus einem Bedürfniß entspringt; so kann man nicht annehmen, daß diese verschiedenen Nationen unabhängig von einander auf eine solche Sitte verfallen seyn können, sondern es ist viel wahrscheinlicher, daß sie dieselbe einander mittheilten.

*) Pallas nordische Beyträge. 1r Bd. 2tes Stück. S. 247.

Nimmt man noch dazu, daß dieser Welttheil gegen über von der alten Welt so ausserordentlich sparsam bevölkert ist; — v. Humboldt gibt die gegenwärtige Bevölkerung des ganzen amerikanischen Continents und der westindischen Inseln, nach allen Einwanderungen von Europa und Afrika aus, nur auf 28 Millionen an — so wird es um so wahrscheinlicher, daß die menschlichen Bewohner derselben erst später eingewandert sind. v. Humboldt gibt sechs verschiedene Wege an, auf welchen die Bewohner der alten Welt möglicher Weise dahin gelangen konnten: von allen ist der vom nordöstlichen Asien aus, schon wegen der Aehnlichkeit in der Bildung des Amerikaners mit den Mogolen, der wahrscheinlichste: jedoch ist damit noch gar nicht geläugnet, daß auch durch einzelne verschlagene Schiffe von andern Orten her, z. B. von Island, Menschen anderer Art zu verschiedenen Zeiten nach Amerika gelangen konnten.

Die Aehnlichkeit mit den Mogolen verräth sich besonders in der Farbe der Haut und der Haare, dem wenigen Bart, den stark heraustretenden Backenknochen und der Richtung der Augenlieder. Vorzüglich auffallend ist diese Aehnlichkeit zwischen den Bewohnern des westlichen Amerikas, der Insel-Kette von Kamtschatka bis nach Alaska, und den Kamtschatkalen, Koräken und Tschutschen *); sie erstreckt sich auf den Körperbau, Kleidung, Wohnung, Durchbohrung der Unter-Lippe und der Ausfüllung dieser Oeffnung, der Bereitung der Nahrungs-Mittel und Verhaltung gegen das weibliche Geschlecht. Steller fand auf den Inseln nah an der Küste des festen Landes von Amerika zwar keine Eingeborne, sondern nur ihre Vorräthe und Geräthschaften, aber auch unter diesen die vollkommenste Aehnlichkeit mit denen auf Kamtschatka; ähnlich zubereitetes süsses Kraut, hölzernes Feuerzeug, dieselbe

*) Pallas Beyträge. 3r Bd. S. 284.

Construction ihrer Kähne, kurz diese Aehnlichkeit war größer, als zwischen den Kamtschatkalen und den viel nähern Tungusen. Jedoch bewiese dieses vielleicht eher eine Verbreitung von Amerika aus nach Nordwest-Asien; auch behaupten die Bewohner des amerikanischen Vorgebirgs Alaska, daß die Aleuten von ihnen abstammen. Wahrscheinlich ist es allerdings, daß viele Fluctuationen statt fanden, und daß zu verschiedenen Zeiten Asiaten sich nach Amerika verbreiteten, bis sie sich endlich auf den hohen Gebirgs-Rücken Amerikas mehr nach Süden drängten, und ihre jetzige Lage einnahmen, denn aus einem kältern Lande stammend, hielten sie sich mehr an hohe Gegenden, und die ältesten Denkmale von Menschencultur werden in Amerika 16—1800 Toisen hoch gefunden. Für einen der eindringenden Stämme hielt v. Humboldt die Hiongnus, welche nach chinesischen Jahrbüchern unter einem Anführer Punon in Nord-Siberien verschwanden, und so wie die Hunnen in Panonien, als Tulteken oder Azteken in Meriko erschienen; dafür spricht wenigstens der Mangel an Getreide-Arten im neuen Continent, da die Bewohner der asiatischen Steppen selbst nicht ackerbauend waren; — aber auch der Mangel an Pferden? Diese Nationen hatten zum Theil sehr schätzbare Kenntnisse, sie hatten eine sehr vollkommene Zeit-Rechnung, Hieroglyphen-Schrift, und verstanden Metalle zu gießen.

Azara bestimmt die Eigenthümlichkeiten, welche den Amerikanern im Allgemeinen in physischer und moralischer Hinsicht zukommen, dahin: Ihre äussern Sinne sind ausserordentlich stark und fein, ihre Zähne blendend weiß und regelmäßig geformt, die Stimme weniger entwickelt, die Männer haben beynahe keinen Bart, die Weiber eine unbedeutende Menstruation, sie sind nach den Polar-Völkern die unfruchtbarsten, das Gewicht ihres Körpers ist wahrscheinlich im allgemeinen geringer, ihr Leben

und die Integrität ihres Körpers dauert länger, sie sind unempfindlicher gegen den Schmerz. Sie lachen beynahe nie, haben beynahe keine Spiele, keinen Tanz, keine Musik, keine bürgerliche Ordnung, keine Zuneigung gegen ihre Kinder, und keine oder höchst unvollkommene Religionsbegriffe.

Die Tschuktschen, die nordöstlichste Nation der alten Welt, haben wenig Asiatisches in ihrer Bildung, ihre Gesichtszüge sind regelmäßig, aber grob, sie haben weder die platten Nasen noch die kleinen Augen ihrer Nachbarn, sie lassen sich nur mit den Koriäken vergleichen, ihre Haut ist sowohl bey den Männern als bey den Weibern sehr braun, die Haare sind dunkelschwarz, ihr Wuchs ist größer als bey den Kamtschatkalen, aber nicht schlank. Sie sind gewaltige Trunkenbolde. Auf einigen Inseln des Tschuktschen Vorgebirgs fehlt es durchaus an Holz, daher kochen und heizen die dortigen Eingebornen mit Thran von Wallfischen und See-Hunden *).

Die Bewohner der zwischen Asien und Amerika liegenden Inseln, sind braun gefärbt mit schwarzem Haar, sie sind, besonders gegen Amerika hin, stark untersetzt, mit torosen Gliedmaßen, das Gesicht etwas platt und eingedrückt, die Nase auch etwas flach, doch nicht besonders breit, die Augen schwarz, die Lippen erhaben und aufgeworfen: auf den aleutischen Inseln dagegen fand sie Schelechof mehr lang als untersetzt, mit runden Gesichtern **). Sie schienen sehr blutreich zu seyn, und lassen sich mit spitzigen Steinen zur Ader. Alle Europäer, die sie sahen, stimmen darin überein, daß sie höchst schmutzig sind; im Sommer besteht ihre Kleidung in Sackkleidern, die sie wie Hembden über den Kopf anziehen, über diese werden bey Regenwetter Hembden von Wallfischdär-

*) Nordische Beyträge. 1r Bd. 2tes Stück. S. 247.
**) Neue nordische Beyträge. 6r Bd. S. 201.

men angezogen; ihre Nahrung besteht aus Fischen und Wallfisch-Speck, doch haben sie auch See-Kraut, eine Art von Lilien und ein Kraut Lutoga *). Sie haben viele Weiber, jeder drey oder vier, und doch machten sie sich bey den Europäern der Päderastie verdächtig, indem sie Mannspersonen in Frauenkleidern antrafen, welche mit den übrigen Männern wie Weiber umgiengen. Gegen ihre Weiber zeigten sie einige Zärtlichkeit, und brachten ihnen die Stückchen Zucker, die sie von den Russen geschenkt erhielten, auch trauren sie in abgeschiedenen Höhlen um ihre liebsten Weiber. Da diese Inseln ein viel gemäßigteres Klima haben als Kamtschatka, so werden sie auch volkreicher, je weiter östlich sie liegen **).

Schelechof fand bey ihnen Masken und Bad-Stuben, wie bey den Kamtschatkalen, und wie Dixon bey den nordwestlichen Völkern Amerikas. Diese sind unter dem 59° nördl. Breite von mittlerer Größe, gerade und gut gewachsen, das Gesicht haben sie stark mit verschiedenen Farben bemahlt, werden sie abgewaschen, so kommt eine schöne weiß und rothe Haut zum Vorschein; die Augen sind schwarz und glänzend, die Augenbraunen schön gezeichnet, dies gilt jedoch mehr von den Weibern, die zum Theil selbst in England schön gefunden worden wären.

Auf seiner Farth längst der Küste des nordwestlichen Amerikas vom 57° bis zum 52° fand Dixon die Küsten sehr fruchtbar, er sah eine Menge Kinder, aber ihre Kriege führen die dortigen Eingebornen sehr verheerend, sie sind von mittlerer Größe, gerade und gut gebaut, immer hager, besonders die Alten, beyde Geschlechter zeichnen sich

*) Forster u. Sprengels, Beyträge. 1r Bd. S. 238.

**) Neue nordische Beyträge. 1r Bd. 2tes Stück. S. 262.

durch hervorragende Backenknochen und kleine Augen aus, sie müssen sich in der Jugend die Barthaare ausraufen, werden sie aber älter, so haben sie starke Bärte.

Die Bewohner von Nokka-Sund und besonders von dem nahen Wicananisch-Sund werden als angenehm gebildet und nervig beschrieben, besonders sollen die Frauenzimmer, unerachtet sie von Fett trieften, und roth angestrichen waren, sehr reitzend gewesen seyn, so daß sie selbst in diesem Aufzug auf die Engländer Eindruck machten. Sie haben ungeheure Gebäude, deren Construction eine schon beträchtliche Mechanik voraussetzt *).

Auch la Perouse schildert die Amerikaner in der Gegend der Baie des Français vortheilhaft, sie sind viel größer, stärker, lebhafter und von angenehmerer Bildung als die Californier, sie sind zugleich muthiger und gescheudter, ihr Haarwuchs reicht weniger weit in die Stirne herein, ihre Augen sind schwarz und sehr lebhaft, ihre Nase von regelmäßiger Form und Größe, nur an ihrer Spitze ein wenig fleischig, ihre Lippen weniger dick, der Mund von mittlerer Größe, das Kinn schön gebildet. Die Weiber sind eben so gut gebildet, und haben Grazie in ihrer Haltung, aber sie schaden ihren Reitzen sehr durch die auf diesen Küsten allgemeine Sitte des Durchbohrens der Unter-Lippe. Schon kleinen Mädchen steckt man metallene Nadeln in die Unter-Lippe, und erweitert die Oeffnung nach und nach. Sie sind olivenfarb, aber an den bedeckten Theilen weniger stark gefärbt, man sieht unter ihnen Einzelne, die kastanienbraunes Haar haben; von den übrigen Amerikanern zeichneten sie sich auch durch stärkeres Behaartseyn am Kinn und an den andern Stellen des Körpers aus.

---

*) Meares Reisen nach Neu-Albion (Forster und Sprengel). 1sr Bd. S. 40.

Die Californier in der Gegend von Monterey sind, ungeachtet sie in derselben Entfernung diesseits des Aequators wie die von Chili jenseits wohnen, größer, stärker, und heller gefärbt, auch sie haben die kurze Stirne, die an der Wurzel eingedrückte Nase, großen Mund, dicke Lippen, sie sind ausserordentlich faul, und im Gehen kehren sie die Fußspitzen einwärts. Die Weiber sind schöner entwickelt, und sehen weniger unangenehm aus, als die von Chili. Die Männer haben mehr Bart als die von Chili, letztere raufen sich aber meistens die Barthaare aus, denn sonst sind die Bewohner der Gebirge und derjenigen Gegenden, die vom Aequator entfernter sind, in Amerika wenigstens behaarter. Die Mexicaner, besonders die von der aztekischen und otomitischen Klasse, haben mehr Bart, als v. Humbold bey andern Eingebornen des südlichen Amerikas bemerkte. In der Nähe von Mexiko tragen alle Indianer kleine Schnurr-Bärte. Nach den älteren Beschreibungen von Neu-Spanien waren die Mexikaner bey der Ankunft der Europäer von mittelmäßiger Größe, mehr dick als hager, ihr Gesicht hatte die Farbe des Löwen-Haars, durch Salben suchten sie den Haarwuchs auf dem Kopfe in die Stirne und Schläfe hereinzuziehen *).

Von den Eingebornen im Innern Nord-Amerikas, von den Küsten von Labrador bis an die Gränzen Neu-Spaniens läßt sich wenig sagen. Das Menschenleere Land wird von wilden Völkerstämmen durchzogen, welche die Europäer kaum dem Namen nach kennen; alle bekannte zeichnen sich durch die Vollkommenheit ihres Wuchses, ihre körperliche Stärke, und Ausdauer in Strapazen aus, beynahe bey allen ist es Sitte, ihre Gefangenen zu mästen und nachher zu tödten und aufzuessen; sie leben ohne alle

*) Sammlung aller Reisen. 13r Bd. S. 592.

bürgerliche Einrichtungen, als sofern der Stärkere seine Vorzüge geltend macht; sie haben durchaus keine europäische Kultur angenommen, und würden mit den Europäern in einem ununterbrochenen Kampfe leben, wäre es ihnen nicht um Branntwein und Schießgewehr zu thun.

Die Bewohner der großen Antillen sollen von Florida aus auf diese Inseln gekommen seyn, es soll unter ihnen sogar noch eine Tradition von der Zeit, da dies geschehen, sich erhalten haben *) Sie waren sehr stark, wohlproportionirt und munter, aber ihre Stirne war durch künstliche Mißstaltung außerordentlich schmal und geneigt, dieselbe Mißstaltung der Stirne fand Labat **) auch bey den Caraiben, nach ihm wird den Neugebornen eine Platte auf die Stirne gebunden. Vermöge dieser Form ihrer Stirne können sie in die Höhe blicken, ohne den Kopf zurückzubeugen; auch ihre Augen erscheinen deßwegen größer, da sie, für sich betrachtet, nicht besonders groß sind; sonst beschreibt Labat ihre Gesichtszüge angenehm, sie verrathen Gutmüthigkeit mit einem Zug von Melancholie, aber auch hier dieselbe Neigung zur Rachsucht, wenn sie sich für beleidigt halten. Ihre Statur ist von mittlerer Größe, aber in guten Verhältnissen; die Weiber sind kleiner, jedoch gut gebaut, und munterer als die Männer; sie haben besonders kleine Füsse, zum Theil deßwegen, weil sie dieselben oberhalb der Knöchel in früher Jugend binden. Durchgängig sind sie mit einer rothen Farbe bestrichen.

Nach der Schilderung von Rodschied ***) sind die Indianer in der Nähe der Colonie Esse quebo wohl gebildet, ihre Haut ist gelb und spielt etwas

*) Histoire naturelle et morale des Antilles. Rotterdam 1658. p. 351 et 356.

**) Tom. II p. 74.

***) A. a. O. S. 99.

ins Braune, Carmelit. Diejenigen, welche auf Plantagen leben, werden etwas heller gefärbt, weil sie sich alsdann weniger bemahlen, als die in den Wäldern. Sie sind durchgängig nicht viel über fünf Fuß hoch, und es gibt nur einzelne Ausnahmen; ob sie gleich robust und handfest sind, so kann man sie wegen ihrer Halsstarrigkeit und Trägheit doch nicht so zu Feldarbeiten brauchen wie die Neger. Ihre Haare sind lang und kohlschwarz, die Augen groß und häufig von heller Farben-Mischung, die Nase gerade und gut gebildet, weder eingedrückt noch erhaben, an der Spitze ist sie auf eine Weise abgerundet, die dieser Nation eigen ist, und sich bis in die dritte Generation in fremde Racen hinein erhält. Die Lippen sind nicht aufgeschwollen, die Zähne weiß und regelmäßig. Die Männer haben wenig Bart, und auffallend kleine Geschlechts-Organe. Die Weiber sind zum Theil schön von Gesicht, sie haben aber zu breite Hüften und dünne Beine, auch hier sind Hände und Füsse klein, als Folge des anhaltenden Bindens über diese Extremitäten.

Stedmann's Angaben über diese Nationen sind etwas verschieden: auch er fand sie weder groß, noch stark und muskulös, aber sehr gelenkig, ihre Gesichter ohne Ausdruck, eine ruhige Gemüthlichkeit und Zufriedenheit spreche aus ihnen, die Züge seyen regelmäßig und zum Theil schön, die Augen schwarz und klein, die Lippen dünn und die Zähne sehr weiß. Da sich die Mädchen frühe baumwollene Binden unter den Knieen und Knöcheln anlegen, so bekommen sie, wenn sie erwachsen sind, besonders dicke Waden. Die Mädchen verheyrathen sich schon im zwölften Jahre; es herrscht bey ihnen, so wie in Amerika, beynahe allgemein unter den nicht bekehrten Völkern, Polygynie.

Von den Bewohnern der Küste Brasiliens findet man ein summarisches Verzeichniß in der

Sammlung aller Reisebeschreibungen *) es enthält dasselbe aber Nichts, was einen besondern Aufschluß über ihre Naturgeschichte gäbe. Sie sind im Allgemeinen schön gebildet, auch Macartney schildert sie als gewandt, ihre Physiognomie weder roh noch einfältig. Lery, der sich mehr im südlichen Theile dieses Landes aufhielt, fand sie schön gebaut, aber ihre Physiognomie deßwegen, weil den Kindern gleich bey ihrer Geburt die Nase eingedrückt wird, nach den Begriffen der Europäer sehr häßlich: auch hier ist die Sitte beym männlichen Geschlecht allgemein, die Unter-Lippen, wohl auch die Backen, zu durchbohren, und durch die Oeffnungen im Anfang Knochen und nachher grüne Steine zu stecken. Der Haarwuchs ist unter diesen Völkern entschieden unbedeutender als bey der caucasischen Race; auch die Menstruation sey so selten, vielleicht so kurz dauernd, daß der Verfasser während seines Jahrelangen Aufenthaltes niemals Spuren derselben bemerkte; da doch die Männer wie die Weiber keinen Theil ihres Körpers bedeckt tragen: auch findet sich bey allen begünstigenden äußeren Umständen, bedeutender Wärme u. s. w. doch nicht das Temperament des Negers.

Eine der verbreitetster Nationen in Brasilien sind die Guaranys, die vom Ackerbau, Mais und Manioc leben. Sie sind etwas kleiner als die Spanier und die übrigen Bewohner des südlichen Amerikas, in demselben Verhältniß sind sie auch untersetzter, fleischigter und häßlicher, ihre Farbe fällt mehr ins Röthliche, auch haben sie eher etwas Bart als die Uebrigen. Die Weiber haben einen kleinern Busen und kleine Hände, die Geschlechts-Theile der Männer sind nie von mehr als mittlerer Größe, die der Weiber sehr breit, und die Schaam-

*) 16ter Band. S. 237.

lippen angeschwollen, höchstens kommen vier Kinder auf Eine Ehe, denn die Männer leben sehr kalt gegen ihre Weiber, und doch heyrathen die Weiber schon im zehnten Jahr; sie haben kaum einige Spuren von Tanz. Ihre Knochen sollen sich früher in Erde verwandeln als die der Europäer, auch sollen sie ohne Kunst und Anstrengung wegen ihrer größeren spezifischen Leichtigkeit schwimmen können.

Mitten unter diesen wohnt in Wäldern die Nation der Tupys, ihre Farbe ist heller, ihre Physiognomie fröhlicher und ausdruckvoller, sie haben auch mehr Offenherzigkeit und Sinn für Tanz; ihren sechs Fuß langen Bogen und vier und einen halben Fuß langen Pfeilen nach, müssen sie eine beträchtliche körperliche Stärke haben, auch gelten sie für eine tapfere Nation. Unter dem 10° Breite und 61° Länge soll sich auf einer Lagune eine eigene Nation, die Guatos, aufhalten, die blos von den Erzeugnissen des Wassers lebt, denn die einzelnen Familien halten sich immer auf Canots auf, in welchen sie auf der Lagune umherfahren.

Die Guana's im 20° — 22° südl. Breite an der Ost-Seite des Paraguay-Flusses sind nach den Guaranys die zahlreichste Nation. Ihr Wuchs ist gerade, sehr verhältnißmäßig und schön, ihre Weiber haben wie die übrigen Indianerinnen einen starken Busen und dicken Hintern, auch hier dasselbe Mißverhältniß zwischen den Geschlechts-Theilen der Männer und Weiber, dieselbe geringe Menstruation, kein Tanz, keine gesellschaftliche Vergnügungen, das einzige Vergnügen bey den Männern ist sich zu betrinken. Die Mädchen heyrathen schon im neunten Jahr, die Mütter bringen die Hälfte der neugebornen Mädchen um, daher werden die Weiber sehr gesucht, sie sind sehr reinlich.

Die Mbayas, in derselben Breite, aber in der Provinz Chaco, erreichen beynahe alle eine Höhe von 5 Fuß 8 Zoll. An Ebenmaaß des Körpers,

Schönheit der Formen und Stärke, übertreffen sie alle Europäer, vielleicht alle Nationen der Welt (Azara). Sie leben von der Jagd und dem Fischfang; den Ackerbau, den sie nur wenig treiben, lassen sie durch ihre Sklaven besorgen, sie selbst treiben sich immer unter andern Völkern herum; die Weiber essen zur Zeit der Menstruation durchaus kein Fleisch und nichts Fettes, sondern blos Gemüse und Früchte. Eben so essen die ledigen Mädchen nie Fleisch. Die Weiber treiben sich ihre Frucht ab, indem sie sich im Anfang der Schwangerschaft mit den Fäusten auf den Leib schlagen lassen, um, wie sie sagen, ihre Schönheit zu erhalten.

Die Payaguas, die sich vorher am Paraguay-Fluß aufhielten, sind weniger hoch, nur 5 Fuß 4 Zoll, aber leichter und gewandter als irgend eine Nation dieses Landes, die Farbe ihrer Haut ist weniger dunkel, ihre Physiognomie offener, die Weiber haben einen sehr hängenden Busen, den sie künstlich noch mehr gegen den Gürtel hin verlängern; Niemand wascht sich, als das Weib, wann sie geboren hat. Die Weiber dieser Nation essen ihr ganzes Leben kein Fleisch: sie saufen ganz übermäßig Branntwein, und werden doch sehr alt.

Durch die Gewohnheit, ihre Kinder abzutreiben, sind mehrere Nationen in der Provinz Chaco z. B. die Guaicurus und Languas beynahe ausgestorben. Von den erstern traf Azara nur noch einen Mann mit drey Weibern. Der Mann war 6 Fuß 7 Zoll groß und vortrefflich gewachsen. Von den Languas gab es im Jahr 1794 nur noch 14 Männer und 8 Weiber, auch sie waren sehr groß und gut gewachsen.

Die Abiponen, besonders die, welche in den Wäldern wohnen, sind weißlich, wenigstens so weiß als Spanier und Italiener. Die Weiber, die sich mehr gegen die Sonne schützen, haben eine hellere Farbe als die Männer, immer ist aber die Farbe

der dunkelsten Individuen weit von der eines Mulatten verschieden. Ihre Haut ist sehr derb, so daß sie bey ihrem anhaltenden Reiten wohl den Rücken der Pferde, nie aber ihre eigene Haut wund reiten. Sie reiten meistens ohne Sattel. Alle haben dicke und kohlschwarze Haare, ein weiß- oder rothhaariges Kind würde als etwas Ausserordentliches angesehen werden. Barthaare haben sie sehr wenig, und wenn einzelne zum Vorschein kommen, so reißen sie dieselben mit einer Zange aus. Ihre Augen sind sehr schwarz, aber klein, die Schärfe ihres Gesichts ausserordentlich, sie entdecken von weitem, und vom Pferd herunter eine Biene, welcher sie nachgehen, um Honig auszuwittern. Die Nase ist nie breitgedrückt, wie bey den Negern, sondern entweder gekrümmt oder lang, spitzig und schön geformt, die Zähne weiß, fast bis ins Grab; bey ihrem häufigen Honig-Essen erhalten sie die Zähne dadurch gesund, daß sie Taback mit Salz kauen. Ihr Wuchs ist ausgezeichnet schön, Verunstaltungen, Buckel, Kropf, krumme Beine, Haasenscharten etwas Unerhörtes; breitschulterig, nervig, schlank — einen Fetten oder Einen mit einem Schmerbauch, findet man selten unter ihnen, — sind sie beynahe immer thätig. Sie erreichen ein sehr hohes Alter, hundert Jahre und darüber, die Weiber wie die Männer, das Alter beraubt sie keiner ihrer Eigenschaften, die sie als Jünglinge auszeichneten, sie klettern noch mit derselben Leichtigkeit auf die höchsten Bäume, reiten noch so behende u. s. w. ihr Haar wird erst sehr spät grau, selten fällt es aus, auch Runzeln sind bey ihnen selten, jedoch, wie es scheint, bey den Männern seltener als bey den Weibern. Beyde Geschlechter sind sehr enthaltsam und kalt, sie verheyrathen sich erst im zwanzigsten Jahr. Die Weiber gebären wenig Kinder, ihre Geburt ist sehr beschwerlich, wegen einer übeln Bildung des Beckens,

die Folge ihres beständigen Reitens, wodurch das Os coxygis und sacrum zu weit nach Vorne gedrückt wird, sie bringen oft drey Tage in der Geburtsarbeit zu, sobald aber das Kind geboren ist, so sind sie, die Geburt mag noch so schwer gewesen seyn, doch ausser aller Gefahr, und können sogleich wieder ihre Geschäfte besorgen *). Dagegen legen sich die Männer zu Bette, in der Ueberzeugung, daß Alles, was ihnen in diesem für den Neugebornen so kritischen Zeitpunkt zustosse, von diesem auch empfunden werde, und nicht ohne Bedeutung für denselben sey. Ihr Kind säugt die Mutter drey Jahre lang, und während dieser Zeit enthält sie sich des Beyschlafs; daher Polygynie.

An der Nord-Seite des La Plata-Stroms von Maldonado an in paralleler Richtung vom Strome wohnen die Charruas, welche nach und nach von den Europäern durch ihre Anpflanzungen z. B. Montevideo, weggedrängt, nnd zum Theil verpflanzt wurden, sie sind etwas größer als die Spanier, gerade und gut gebaut, haben ein offenes Gesicht, und tragen den Kopf beständig in die Höhe gerichtet, als Zeichen ihres stolzen Charakters und ihrer Wildheit, ihre Farbe ist mehr schwarz als weiß, fast durchaus nicht mit Roth vermischt. Ihre Gesichtszüge sind sehr regelmäßig, ihre Augen sind zwar ein wenig klein, aber feurig und immer von schwarzer Farbe, niemals ganz geöffnet, Gesicht und Gehör vorzüglich. Ihre Zähne sind schön geordnet und sehr weiß, sie fallen nie von selbst aus. Bart haben sie nicht, auch sonst am Körper nur wenige Haare. Ihre Haupthaare sind sehr lang, rauh und glänzend-

*) Auch bey den Männern heilen die schrecklichsten Wunden, breite Lanzen-Stiche durch die Brust, so daß die Spitze wieder auf der andern Seite herausssieht, Rippenbrüche u. s. w. in ganz kurzer Zeit, unter der blosen Behandlung mit Hühnerfett.

schwarz, sie werden erst im achtzigsten Jahr und auch alsdann nur zur Hälfte grau. Ihre Hände und Füsse sind klein, aber besser gebaut als bey den Europäern, der Busen ihrer Weiber ist weniger groß als bey andern Indianerinnen. Auf ihrem Leibe haben sie ungemein viel Ungeziefer, sie baden sich nie. Sie kennen weder Musik, noch Spiele, noch Tanz, sie haben keine gesellschaftlichen Zusammenkünfte, sie sehen sehr ernsthaft aus, und man bemerkt in ihrem Gesichte durchaus keine Leidenschaften, sie geben keinen lauten Ton von sich, wenn sie lachen, so bewegen sie blos die Ecken des Mundes. Sie haben weder Gesetze noch Auszeichnungen, aber sie sind ausserordentlich tapfer, und betrauern ihre Aeltern durch eine martervolle Kreuzigung ihres Fleisches, und durch anhaltendes Fasten. Ihre Weiber bemahlen sich, so wie auch die Weiber der nun mit ihnen vereinigten Minuanes, beym Eintritt ihrer Menstruation.

Die Pampas südlich vom la Plata-Strom treiben sich in einem Raum von 36° bis zum 39° Breite um. Sie sind so groß wie die Spanier, haben aber stärkere Gliedmaßen, einen rundern und dickern Kopf, kürzere Arme, ein breiteres und noch ernsthafteres Gesicht, und auch eine weniger dunkle Farbe als die übrigen Indianer. Ihre Weiber sind unter allen Indianerinnen die reinlichsten, baden sich am häufigsten; die Nation hat auch mehr eheliche Anhänglichkeit. Sie sind ausserordentlich tapfer, fünf von ihnen machten einmal einen Angriff auf ein Linienschiff von 100 Kanonen mit 630 Mann, und richteten bereits eine große Verwüstung an, ehe es gelang sie niederzustossen. Sie werfen ihre faustdicken steinernen Kugeln, deren drey an einem Riemen zusammenhängen, hundert Schritte weit, und umwickeln damit Thiere und Menschen, so daß wer davon erreicht wird, unmöglich entrinnen kann.

Südwärts von den Pampas sind die Balchitas und Tehuelchu's, diese haben bereits eine beträchtliche Höhe von 6 Fuß 5 Zoll bis zu 6 Fuß 7 Zoll, und nähern sich somit den Patagonen.

Eine Vergleichung der Angaben der Reisenden, die an der Südspitze von Amerika besondrrs große Menschen gefunden haben wollen, und Anderer, die dies geradezu läugnen, ergiebt, daß die so groß geschilderten Nationen an der Ost- und West-Küste von Amerika sich befanden, während die Eingebornen an der Nord- und Süd-Küste der Magellanischen Straße von nicht besonderer Größe sind. Aber auch die Größe der Erstern wurde von Einigen, besonders den ältern, sehr übertrieben. Sebald von der Weert giebt ihre Größe auf 10—11 Fuß an, und behauptet, sie hätten mit Leichtigkeit Bäume von 9—10 Zoll Dicke aus dem Boden gerissen, aber Froyer, der hundert Jahre später an dieselbe Stelle kam, reducirt schon diese Riesengröße auf 6 Fuß, eine Höhe, die noch nicht die der alten Deutschen erreicht *). Bougainville, Commerson, Wallis und Carteret treffen so ziemlich in ihren Angaben zusammen, daß diese Menschen ungefähr 6 Fuß Pariser-Maaß hoch sind; höher kann man sie auch schon deßwegen nicht annehmen, weil die von Commerson Gesehenen, und auf 6 Fuß 4 Zoll Angegebenen, doch immer zu Pferd waren, aber die Pferde dieser Gegend sind von spanischer Race, und wie Byron versichert, weder besonders groß, noch besonders leibicht. Immer erschienen aber diese Menschen den Europäern sehr imposant, denn sie sind dabei sehr breitschulterig, und haben starke Glieder, die Hände und Füsse ausgenommen, die Wallis auch hier im Verhältniß klein fand. Ihr Fleisch ist fest und gedrungen, ihre Farbe dunkel kupferroth, die Haare schwarz und

*) Zimmermann, geographische Geschichte des Menschen. Leipzig 1778. 1r Bd. S. 58.

lang, einige hatten auch lange dichte Knebelbärte, sie sehen nicht unangenehm aus, haben ein rundes aber etwas flaches Gesicht, lebhafte Augen, sehr weiße breite Zähne. Sie leben, wie die Tartaren, immer zu Pferd, und nähren sich von Guanicos, die sich auf der ganzen Andeskette herunter erstrecken, denn Narborough fand auf Cap Desiré unter 53° südl. Breite noch Guanicos *), und Anson spricht auch von Vicognen **), die er im Lande der Patagonen angetroffen habe; trotz der geringen Wärme des Landes, denn im December, dem dortigen Sommer, stieg das Reaum. Thermometer nicht über 10°, gehen sie beynahe ganz nackt.

Auf den Inseln der Magellanischen Straße fand Narborough die Eingebornen von mittlerer Größe, ziemlich wohl gebaut und stark, mit breiter Brust; auch sie waren nackt, während die Engländer vor Kälte zitterten.

Am unvortheilhaftesten in jeder Hinsicht, und unter allen bis jetzt bekannten menschlichen Bewohnern der Erde, werden einstimmig die Bewohner des Feuerlandes und des Christmeß-Sund beschrieben. Sie sind kurz, dickköpfig, gelbbraun, meistens roth angestrichen, ihre Gesichtszüge sind grob, das Gesicht breit, die Backenknochen breit, hervorragend, die Nase flach mit weiten Oeffnungen, großer Mund; der obere Theil des Leibes ist noch breit, aber der Bauch hängend, der Hodensack lang gedehnt, die Schenkel dünn und hager, die Kniee verbogen, krumme Beine, kurze Fersen, weil sie immer wie die Meerkatzen niederhocken; der ganzen Beschreibung nach könnte man mit Forster annehmen, daß sie zwar von der entgegengesetzten Küste und ihren großgeformten Bewohnern herstammen, daß aber die Kälte, und vorzüglich der Mangel an Nahrung, ihre Formen bis auf die dicken Köpfe und breite Schultern verkürzt habe. In intellectueller Hinsicht stehen

*) **) Beyde aus dem Geschlecht der Lamas.

sie gleichfalls auf der niedersten Stufe, man hörte keine Töne von ihnen als den wiederholten Ausruf: „Pesseräh"; daher gaben ihnen die Engländer diesen Namen; Nichts erweckte ihre Neugierde, der unerträglichen Kälte ungeachtet, waren sie noch nicht darauf verfallen, sich zu bekleiden, den wenigsten hieng ein Robbenfell längst des Rückens hinunter; das Einzige, woran sich ihr Scharfsinn noch geäussert hat, sind ihre Kähne, welche L'Ermite nicht ohne Geschicklichkeit verfertigt fand.

Auch durch diese spezielle Betrachtung des Menschen-Geschlechts, wird der von Kant zuerst aufgestellte Racen-Begriff bestätigt, und erwiesen, daß die spätern Geschlechter der Gewalt des Klimas und der übrigen äussern Umstände entwachsen sind: und diese unzerstörbaren Eigenthümlichkeiten sind eben so viele Monumente der Geschichte der Erde, die über Jahrtausende, denen alle übrigen Spuren einer frühern Welt unterlagen, hinausreichen.

Von der Nahrung der verschiedenen Völker der Erde.

Die Betrachtung der Veränderungen, welche der gesunde Mensch in den verschiedenen Gegenden der Erde erfährt, schließt sich am natürlichsten mit einer kurzen Angabe der Nahrungs-Mittel, deren er sich zu Folge seines Aufenthalts bedienen muß. Denn obgleich unter den Charakteren des Menschen besonders auch viel davon gesprochen wird, daß er ein Animal omnivorum sey, und auch wirklich der einzelne Mensch sich unter gewissen Umständen jede Nahrung gefallen lassen kann; so wird doch ganzen Völkerschaften, durch äussere Umstände und durch die Stelle ihres Aufenthalts, eine bestimmte Kost vorgeschrieben, die ihnen nothwendig ist, wenn sie denjenigen Grad von Stärke und Gesundheit erreichen sollen, zu welchem die Möglichkeit in ihnen

liegt. Zwar wechselt dieses Bedürfniß einer bestimmten Nahrung, wovon hier die Rede ist, nicht immer mit jeder geringen Veränderung des Wohnsitzes, sie wird aber auffallend genug, wenn man die Bewohner der verschiedenen Zonen einander gegenüber stellt. Die Art seiner Nahrung wird dem Menschen vorgeschrieben, theils durch die Beschaffenheit der Nahrungs-Mittel, die er in seinen Umgebungen antrift, theils aber auch subjektiv durch seinen Appetit, welcher wieder Folge der äussern Einflüsse, der ihn umgebenden Aussen-Welt und seiner Lebensart ist.

In ersterer Hinsicht trift man in der Quantität der Nahrungs-Mittel, die zur Subsistenz nothwendig sind, und folglich in der Mäßigkeit oder Gefräßigkeit auf solche Verschiedenheiten, daß man leicht zu einem ganz falschen Urtheil verleitet werden könnte, wenn man nur auf die Menge, und nicht auch zugleich auf das Quale derselben sehen wollte. Die Nahrhaftigkeit der Speisen wechselt sehr, je nach der Beschaffenheit des Bodens und der Witterung; trockne, warme, etwas hoch gelegene Gegenden, liefern ihren Bewohnern Nahrungs-Mittel, die viel substanzieller sind und in viel geringerem Maaß zur Sättigung hinreichen, als warme, niedrig gelegene und feuchte. Vorzüglich zeichnet sich durch Nahrhaftigkeit der Speisen das Innere von Persien aus, und diesem entsprechend der hoch gelegene Theil von Spanien, die beyden Castilien. In beyden Gegenden sind die meisten Nahrungs-Mittel ungemein nährend, alle Produkte des Pflanzen- und Thier-Reichs viel derber und gewichtiger: der Spanier sättigt sich mit einem Ey und ein paar Zwiebeln; über die sparsam besetzten Tafeln in Persien erschracken alle reisenden Europäer. Den Persern kommt aber freylich auch ihre orientalische Bequemlichkeit, ihr ununterbrochenes Tabackrauchen, und der häufige Genuß von Opium, Hanf und andern narcotischen

Substanzen in ihrer Frugalität zu Hülfe, und dann essen sie von weniger nahrhaften Speisen auch eine größere Quantität, z. B. zehn und mehrere Pfund Melonen an Einem Tage. In beyden Ländern, deren Aehnlichkeit schon Manchem auffiel, finden sich aber auch Provinzen, in welchen gerade das Gegentheil statt hat, deren Produkte sich eben so durch Mangel an Nahrhaftigkeit auszeichnen: in Persien sind es die feuchten Gegenden an der Küste der caspischen See, in Spanien, Arragonien und vorzüglich Asturien; hier wo es beynahe ohne Aufhören regnet, und die Luft durch Berge eingeschlossen ist, hat zwar die Vegetation einen üppigen Wuchs, sie ist aber eben so kraftlos, es bildet sich kein ätherisches Oel, die Lippenförmigen Blumen kommen gar nicht fort, der Extractiv-Stoff wird in geringer Menge erzeugt, das Holz ist leicht, und beym Verbrennen liefert es keine Asche, wohl aber Ruß, man muß die Rauchfänge jeden Monat reinigen, dagegen soll nach denselben Versicherungen, in Castilien ein Scheit Holz von gewöhnlicher Größe sehr schwer, schwerer als irgendwo seyn *).

Amerika, das sich durch seine größere Feuchtigkeit auszeichnet, — die Menge des Regenwassers in einem Jahr verhält sich am mexicanischen Meerbusen zu der in Frankreich = 1, 62 : 0, 70 — bietet einen fernern Beleg dar: dort sollen die Nahrungs-Mittel bey allem äussern Reitz, und ob sie gleich dem äussern Anblick nach eben so saftig und fett sind, doch viel weniger den Hunger zu stillen vermögen, als in der alten Welt; die mäßigsten Nationen, die dahin ziehen, sehen sich genöthigt, unmäßige Mahlzeiten zu halten, die Spanier und

*) Thiery Physisch-medicinische Betrachtungen an verschiedenen Orten von Spanien gesammelt, a. d. Französischen von Fischer. Hildburgshausen 1794. 2 Thle. S. 138.

die Franzosen mußten zwey bis drey Stunden nach einer sehr vollständigen Mahlzeit, wobey Fleisch aller Art genossen wurde, Chocolade nehmen, weil sie sich wieder erschöpft fühlen*), und in den Speise-Sälen der Klöster wird jedem Geistlichen so viel Fleisch vorgesetzt, als kaum vier Deutsche oder acht Italiener verzehren könnten.

Nach den Consumtions-Listen, welche v. Humboldt von der Stadt Mexiko gibt, die den vierten Theil der Einwohner von Paris hat, ist der Verbrauch von Lebens-Mitteln beträchtlich stärker. In Mexiko werden jährlich 279,000 Schaafe, in Paris 350,000 geschlachtet, ersteres mit vier multiplicirt = 1, 116,000, ja es werden in Mexiko 50,000 Schweine und in Paris nur 35,000 jährl. consumirt. Die Consumtion der Ochsen ist in beyden Städten ungefähr dieselbe; man darf aber nicht vergessen, daß in Mexiko 33,000 Indianer sind, die sehr wenig Fleisch essen. Eben so verhält es sich auch mit dem Verbrauch von gegohrnen Getränken; die Consumtion von Brodt ist wie in andern Städten **).

Dobrizhofer ***) versichert, von einer Portion, von welcher ein Europäer ersticken müßte, werde ein Amerikaner kaum zur Hälfte satt. Ein kleines Kalb verzehrt ein Quaranier in wenigen Stunden, dabey haben sie immer Hunger, der Indianer ißt immer fort, bis er einschläft, und vor Schlafengehen setzt er sein Fleisch ans Feuer, um beym Erwachen sogleich Braten essen zu können; aber auch Europäer essen in Paraguay mehr als in ihrem Vaterlande ****).

Ausser dem Gehalt an Nahrungs-Stoff fehlt den Speisen Amerikas auch der spezifische Geschmack,

---

*) Gage nouvelle relation des Indes occidentales. Tom I p. 120.

**) v. Humboldt über Neu-Spanien. 2r Bd. S. 16.

***) A. a. O. 1 Thl. S. 281.

****) Dobrizhofer, 2 Thl. S. 329.

das Fleisch der gewöhnlichen Hausthiere ist insipid; die Abiponer essen keine Hühner-Eyer, Schaafe, Fische, Wasser-Schildkröten, dagegen sehen sie sich nach Tiegern *), Stieren, Hirschen, wilden Schweinen, Ameisenbären u. s. w. um, selbst das Fett der Tieger trinken sie mit Gier. Bey ihren Kämpfen mit Tiegern werden sie leicht durch ihre Klauen verwundet, die Narben verursachen ihnen, auch nach geheilter Wunde, eine Entzündung und die unleidlichsten Schmerzen, wogegen weder Zeit noch Arzneyen etwas vermögen. Mancher bleibt sein ganzes Leben hindurch unglücklich. Bey den Tiegern selbst entzünden sich zuweilen ihre Klauen.

Das einzige Fleisch, welches in Amerika noch seine ursprünglichen Qualitäten namentlich seinen Geschmack erhält, ist das Schweinfleisch, es scheint sich in südlichen Gegenden zu veredeln, es wird wohlschmeckender und gesunder, man verordnet es auf den westindischen Inseln und im südlichen Amerika, so wie auf der Ostküste von Afrika, sogar den Kranken. Zum Theil mag der Grund auch darin liegen, daß in den Tropenländern die Schweine mit Yams, Arons-Wurzeln, mit dem Rückstand des Zuckerrohrs u. dgl. gefüttert werden. Bekanntlich gibt es ausser dem europäischen Schwein noch das Siamsche und Guineische; das Siamsche ist kleiner als das Europäische, hat einen fast kahlen Rücken und hängenden Bauch, sein Fleisch ist fester und schmackhafter, es lebt in China, Corea und andern andern Theilen Asiens. Das Guineische Schwein hat einen kleinern Kopf als das unsrige, und einen kahlen bis auf die Erde reichenden Schwanz; von Guinea wurde es nach Brasilien gebracht, wo es sich recht gut fortpflanzt.

Nicht nur der Gehalt der Nahrung, auch ihre Beschaffenheit, ob sie animalisch oder vegetabilisch

*) Unter Tiegern versteht man in Amerika die Jaguars, Couguars u. s. w.

seyn soll, wird durch äussere Umstände bestimmt. Die Bewohner der Polar-Kreise und der ihnen nahe liegenden Gegenden sind nothwendig auf thierische Nahrung eingeschränkt, weil dort die Vegetation früher zu verschwinden anfängt, als die Thiere, die im Wasser wenigstens noch vorkommen: in den gemäßigten Gegenden ist die Heimath der wiederkäuenden Thiere, deren Futter bey der abwechselnden trocknen und nassen Witterung leichter gedeyht, und die durch reißende Thiere weniger aufgerieben werden: seltener kommen sie in den heißen Zonen vor, wo die reißenden Thiere desto häufiger sind. Dagegen ist in diesen Zonen das Vaterland der köstlichsten Palmenarten, der Brodfrucht, Sago, Pisangs, der Wurzelarten Patates, Manioc, Ignames, Aron, der säuerlichen Früchte Ananas, Melonen u. s. w.

In dieser Vertheilung ihrer Erzeugnisse scheint die Natur dem Bedürfniß des Menschen entgegen zu kommen, denn in heißen Gegenden, sollte man denken, müßte Pflanzenkost, besonders eine mehr oxidirende, um so nothwendiger seyn, da wegen der durch die Hitze verdünnten Luft die Respiration unvollkommener ist, folglich eine Nachhülfe der Oxydation durch die Nahrungs-Mittel um so mehr erfordert wird, weil mit der minder intensen Funktion der Lungen gleichzeitig eine Turgescenz der Leber gegeben ist. Die Erfahrung zeigt aber, daß dieser Schluß nur unter gewissen Limitationen gelten kann: denn eben wegen der beträchtlichern Turgescenz der Galle scheint auch indirekt die entgegengesetzte Secretion des Magensaftes vermehrt; und die Bewohner dieser Gegenden klagen sehr häufig über Säure im Magen: nimmt man noch dazu, daß durch die Hitze der Ton der Faser geschwächt wird, und daher ein Languor in den Verdauungs-Organen selbst entsteht, daß ferner durch die reichlichsten Schweiße und die Vermehrung beynahe aller Secretionen, die Erschöpfung viel größer ist, als in gemäßigten Erdstrichen,

so wird es um so begreiflicher, warum die Bewohner heißer Erdstriche sich nicht auf blos vegetabilische Nahrung einschränken dürfen, wenn nicht eine Cacherie entstehen soll, die obgleich dem Scorbut gewissermaßen entgegengesetzt, doch ähnliche Erscheinungen zeigt; Neger-Sklaven in Westindien bekommen, wenn man ihnen nicht zuweilen neben den Pisangs auch Pöckelfleisch gibt, bey der kleinsten Verletzung Geschwüre, aus den erschlafften Gefäßen fließt unaufhörlich eine dünne, scharfe und faule Flüssigkeit, es entstehen Beulen und Blutunterlaufungen, selbst jene gefühllose, unthätige Starrheit, kurz ein dem Scorbut ähnlicher Zustand; derselbe wird durch gut gekochtes Pöckelfleisch und gesalzene Fische geheilt, man schickt daher solche Neger von den Plantagen an Bord kleiner Fahrzeuge, welche die Küsten befahren, wo sich die Krankheit bald bessert, weil die Kranken genöthigt sind, sich zu bewegen, und gesalzenes Fleisch, Fische und animalische Nahrung bekommen *).

Man beschuldigt daher mit Unrecht die nach den Colonieen verpflanzten Europäer der Unmäßigkeit und eines unnatürlichen Appetits, wenn man ihnen den häufigen Genuß von Liqueurs, Gewürzen und Fleischspeisen vorwirft, auch sind es nicht allein die Engländer und Holländer, die diese Lebensweise führen, die Portugiesen in Goa und in Brasilien, Franzosen und Spanier auf den Antillen und im südlichen Amerika thun das Nehmliche, zu Carthagena trinken die mäßigsten Spanier in den Zwischenzeiten Branntwein, manche trinken ihn den ganzen Tag. Auf Trinidad, wo die Temperatur selten unter 22° Reaumür ist, genießen die Spanier getrocknetes Ochsenfleisch, viele Fische ohne Schuppen, Bananen

*) S. Alexander Wilson Beobachtungen über den Einfluß des Klimas auf Pflanzen und Thiere. A. d. Französischen. Leipzig 1782. S. 108.

und Maysbrod mit vielem Spanischen Pfeffer, dabey trinken beyde Geschlechter Rhum im Uebermaaß, oft zwey bis drey Bouteillen täglich; faulichte Krankheiten sind auf dieser Insel selten, meistens sind sie inflammatorisch *).

Auf Cayenne mischt man zu den Ragouts und allen Speisen sehr viel chenopodeum ambrosioides, welches ein flüchtiges scharfes Salz in Menge enthält (Bajon), auch Leblond fand es dort sehr zuträglich, mäßig eau de vie, besonders über bittere Mittel angegossen, und den Piment (Capsicum) an allen Gerichten zu genießen.

Auf St. Lucie zieht man unerachtet des Reichthums an Fischen, Vögeln und Hausthieren, von Obst und Gemüse aller Art, doch Stockfisch und geräuchertes Fleisch allem Uebrigen vor, aber auch diese Speisen würzt man mit Piment und andern stimulirenden Stoffen **).

Die Spanier in Paraguay würzen sogar den Käs, so wie alle ihre übrigen Speisen, so sehr mit rothem Pfeffer, daß derselbe eine ganz rothe Farbe bekommt ***).

Bruce gibt zwar den Rath, man soll in Arabien und dem benachbarten heißen Afrika mäßig leben, alle Liqueurs meiden, aber dabey viel schwarzen Pfeffer und andere Gewürze zum Essen mischen, er meint, daß zwar erstere auch die Verdauung unterstützen, aber greifen zugleich den Kopf an ****). Jedoch auch in Afrika können die Europäer, besonders in der heißen Tageszeit, viel mehr gebrannte Wasser vertragen als in ihrem Vaterlande †).

---

*) *Leblond*, a. a. O. p. 137.

**) *Pugnet*, (*I. E.*) a. a. O. p. 317.

***) Dobrizhofer. 1ter Theil. S. 63.

****) A. a. O. Tom. III. p. 52.

†) Jobson Sammlung aller Reisebeschreibungen. 3r Bd. S. 190.

Die Eingebornen selbst haben in allen heißen Gegenden den Hang nach Gewürzen, stinkendem Fleisch, Branntwein u. s. w. gemein. Die Neger in Sierra Leona und Congo essen den Piment in solcher Menge, daß es einem Europäer unmöglich ist, ihre Gerichte zu kosten *). Auf der heißen See-Küste südlich am Senegal essen die Neger keine Fische, ehe sie halb verfault sind, in dieser Hinsicht lassen sie dieselben auf dem Sand liegen, bis sie einen ammoniacalischen Geschmack bekommen, den sie nicht wenig lieben. Die Abyssinier begießen das rohe Fleisch, welches sie genießen, mit einer Sauce von Ochsen-Galle. Die Banianen an der malabarischen Küste würzen alle ihre Speisen mit assa foetida, und mischen den Pfeffer zu allem, was sie essen, in großer Menge; auch die übrigen Indier, die eben so wenig Fleisch essen, sondern Reis, Waitzen, Ghin (unvollkommene Butter), machen doch einen starken Gebrauch von Safran, Ingwer, Zimmt, Pfeffer, Cardomum, Nelken, Fenchel, grünem Pfeffer u. s. w. **)

Bey den Chinesen, Siamern, Tunquinesen, Peguanern und Araccanern ist ein Brey von stinkenden Fischen ungefähr das, was bey uns der Senf oder das Salz ist, eine Würze, die sie bey ihren Gerichten von Reis nicht entbehren können. Man nennt eine solche Sauce Balachian. Auch das Betel-Kauen, das in Ostindien so allgemein ist, hat wohl die Befriedigung desselben Bedürfnisses zum Zwecke. Die Areca-Nuß (areca catechu) hat die Größe einer Wall-Nuß, und ist so scharf, daß sie schnell die Messerklinge schwarz färbt, sie wird in vier oder fünf Stücke getheilt, und Betel-Blätter (piper betle), die den Epheu-Blättern gleichen, auch

*) Zuchelli. S. 170.

**) Ayeen Akbery u. s. w. in den neuen Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde. 6 Thle.

einer Schlingpflanze gehören, eingewickelt, und mit Kalk, der aus Austernschalen gebrannt wird, bestreut, solche Bissen werden beständig gekaut, und nachher wieder ausgespuckt. Es ist wahr, daß das Zahnfleisch von solchem Kauen roth wird, aber eben wegen der tonischen Kräften mehr, als wegen des Wohlgerachs, sind diese Substanzen allgemein in Ostindien gebraucht *).

Eben so verhält es sich auch mit dem Genuß von Salz und absorbirenden Erden.

Das Salz scheint beynahe über die ganze Erde dem Menschen und einem Theil der Thiere nothwendig zu seyn; wo es daran gebricht, da versucht man dasselbe durch die Asche gewisser Pflanzen zu ersetzen, wie dies in einem Theil von Paraguay der Fall ist, und wenn auch einige Nationen, wie die Neu-Seeländer, kein Salz genießen, und die Hottentotten auf den Genuß gesalzener Speisen, nach welchen sie übrigens sehr lüstern sind, abzehren, so hat man dagegen Beispiele, daß Europäer in Gegenden, wo sie kein Salz sich verschaffen konnten, in faulichte Krankheiten verfielen **). Je heißer eine Gegend ist, desto mehr Abscheu hat man gegen Speisen, die keinen Geschmack haben, und erträgt auch wirklich die stärksten innerlichen Reitze ohne Nachtheil: daher braucht man auch in diesen Gegenden das Salz in viel größerer Quantität ***).

Für die Neger in den heißesten Strichen des innern Afrikas ist Salz das erste Bedürfniß. Buffon behauptet, die Aethiopier wägen es mit

*) So sind die spätern Betrachtungen von Péron eine volle Bestätigung der frühern, die bereits Wilson in dem angeführten Werk sehr gründlich entwickelte.

**) Sammlung aller Reisebeschreibungen. 16r Bd. S. 458 u. 466.

***) Moseley. S. 51.

Gold auf *). Wenn diese Behauptung auch einer Bestätigung bedürfte, so ist doch das Salz einer der vorzüglichsten Handels-Artikel zwischen den Küsten-Bewohnern und denen im Innern des Landes. An den Küsten wird es aus dem Meer-Wasser gewonnen und alsdann gegen Sklaven umgetauscht. Im Jahr 1455 wurde von Togazza aus, durch die Araber Steinsalz nach Tombuktu gebracht, und von da nach Melli, einem Negerkönigreiche, wo es theuer bezahlt wurde; dies Reich liegt näher am Aequator und ist ausserordentlich heiß; um der Folge der übermäßigen Hitze, einer Dissolution der Säfte-Masse vorzubeugen, genießen die Neger das Salz nicht blos in ihre Speisen gemischt, sondern sie lösen eine Quantität davon im Wasser auf, und trinken dieses Wasser den Tag über. Von Melli aus wird ein beträchtlicher Theil dieses Salzes noch weiter durch Menschen transportirt, — denn wegen der Hitze könne man sich gar keiner Lastthiere bedienen, — und an den Gränzen eines andern Negerreichs gegen Gold vertauscht; in diesem letzten Reiche sollen die Einwohner das Salz noch nöthiger haben, denn sie sind zwar schwarz und groß, aber das Zahnfleisch blute ihnen beständig und die Unter-Lippe hänge weit herunter **).

Auch schon auf der Küste ist große Nachfrage nach Salz. Die Negerkinder lecken an einem Stückchen Steinsalz, wie bey uns die Kinder an einem Stückchen Zucker ***). Schon in mancher Gegend am Senegal und Gambia wird das Salz mit vielem Gold bezahlt, das sich die Neger durch mühsames Goldwaschen verschaffen, für ein Stück Salz $2\frac{1}{2}$ Fuß

*) Hist. naturelle. Tom. XX. p. 214.

**) Cadamosto in Sprengels und Forsters Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde. 11r Thl. S. 107.

***) Mungo Park. S. 250.

lang, 14″ breit und 2″ dick bezahlt man 25 Gulden in Gold. Von der Mündung des Senegals begibt sich jährlich eine kleine Flotte Stromaufwärts nach dem 900 engl. Meilen entfernten Galam. Diese Flotte ladet vorzüglich Salz, und tauscht dieses gegen Gold und Sklaven aus, so daß es auf einen sehr hohen Preis zu stehen kommt, zwey Pfund Salz auf zehn (engl.) Schilling, was noch weiter ins Land hineingeht, wird um das Doppelte verkauft. Die Reichen tragen immer kleine Beutel mit Salz um den Hals. Welch gesuchter Artikel in Afrika das Salz sey, erhellt endlich daraus am klarsten, daß auf den Salz-Markt von Dschallonkadu aus den ungeheuren Entfernungen der großen Wüste und von dem Rio grande Salz gebracht wird!

Auch in Amerika wird das Salz sehr geliebt, die Peruaner beißen von den Salz-Klumpen ganze Stücke herunter: *) doch wird hier mehr Erde gegessen, wohl auch mit der Absicht, eine Absorption zu Stande zu bringen. v. Humboldt gibt hierüber die neuesten Nachrichten. Am Orinoco unter 7° Breite fand er die Otomaken die Erde verzehren, es ist ein fetter milder Letten, wahrer Töpferthon, von gelblich grauer Farbe mit etwas Eisenoxyd gefärbt. Sie suchen ihn an einigen Brücken des Orinoco und Meta, und unterscheiden ihn durch den Geschmack, denn aller Letten ist ihnen nicht gleich angenehm. Sie knäten die Erde in Kugeln von 4—6 Zoll Durchmesser zusammen, und brennen sie bey schwachem Feuer, bis die Rinde röthlich wird, nachher befeuchten sie diese Kugeln wieder, wenn sie die Erde genießen wollen.

So lange der Orinoco und Meta niedriges Wasser haben, leben sie von Fischen und Schild-

*) Ulloa. p. 315.

krbten, während des hohen Standes der Flüsse, der 2—3 Monate dauert, wo man nicht fischen kann, essen sie diese Erde in großen Quantitäten, an einem Tage $\frac{3}{4}$—$\frac{5}{4}$ Pfund, höchstens essen sie zugleich Eydechsen und Farrenkraut-Wurzel. Doch auch in der trockenen Zeit, wenn sie Fische im Ueberfluß haben, beschließen sie ihr Essen mit einer Quantität Thon. Diese Menschen haben eine dunkelbraune Haut, unangenehme Bildung, sind feist aber nicht dickbäuchig, auch befinden sie sich zur Zeit, da sie beynahe auf diese Erde allein eingeschränkt sind, wohl. Auch am Magdalenen-Fluß bemerkte derselbe Reisende, daß die Weiber, welche Töpfe drehen, von diesem Thon zugleich essen.

Auf Martinique wurde noch im Jahr 1751 solche Thon-Erde auf dem Markt verkauft. In Popayan und mehreren Theilen Peru's wird Kalk-Erde als Eßwaare verkauft, und mit den Blättern des erythroxilon peruvianum genossen.

Auch die Neucaledonier essen einen grünen, sehr friablen Steatiten, aber mehr um den Hunger etwas abzustumpfen, wenn sie recht hungrig sind, fressen sie davon zwey Pfund. Vauquelin fand Kupfer in demselben *).

Mathews behauptet zwar auch, die Neger essen auf Sierra Leona eine weiße seifenartige Erde, die so öhlig sey, daß sie wie Butter schmelze; es ist dies nicht unwahrscheinlich, denn in Westindien verfallen die Neger häufig aufs Erde-Essen, aber Winterbottom glaubt, Mathews habe die Butter, welche aus dem Oel des Butter-Baums bereitet wird, damit verwechselt, diese habe eine Consistenz wie Käse, und sehe in Farbe und andern äussern Eigenschaften diesem ganz ähnlich. Doch bemerkt

*) *La Billardiére.* Tom. II. p. 405 et 214.

Mathews ausdrücklich, daß sie zugleich auch ihre Häuser damit anstreichen *).

Ganz umgekehrt verhält es sich mit der Nahrung des Bewohners der kalten Gegenden, sein stärkerer innerer Wärme-Quell, die zehrende Luft der See, an welche er wegen seiner Nahrung gebannt ist, die lebhaftere Function der Lunge, seine größere körperliche Anstrengungen wegen der Armuth seiner Umgebungen machen ihm eine reichliche, kräftige Nahrung auch nothwendig, Vegetabilien hat er nicht, und sie würden auch allein für ihn nicht passen, auch ihm ist animalische Kost nothwendig, diese muß aber so mild und unzersetzt seyn, als nur immer möglich ist. Die Polar-Menschen essen daher meist rohe, ungekochte animalische Speisen, frisches Blut von Rennthieren und Seehunden, Fett und Thran von Wallfischen; auf Island, Fett und Talg von Ochsen und Schaafen; auf der Insel Childa, Gänse-Fett, kurz nährende Speisen, die so wenig als möglich stimuliren. Salz und Branntwein müssen sie sorgfältig vermeiden, wenn nicht eine Zersetzung der Säfte, Scorbut, entstehen soll. Die wenigen Erzeugnisse der Pflanzen-Welt, die ihnen ihre Umgebungen darbieten, genießen sie in eben dem Maaß, wie der Neger das Salz und das Katzenfleisch als Leckerey.

*) In dem Steinbruch des Kiffhäuser-Berges, in Thüringen, essen die Steinbrecher oft einen feinen Thon, den sie Stein-Butter nennen. Sie streichen ihn aufs Brod, und versichern, er bekomme ihnen wohl. Hermbstädt Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Natur-Wissenschaft u. s. w. 2r Bd. 1tes Heft.

Dritter Abschnitt.

Von den Krankheiten.

Angabe der allgemeinsten Charaktere der Krankheiten verschiedener Zonen.

Der erste Unterschied, dessen bey der Betrachtung der verschiedenen Nahrung bereits erwähnt wurde, und der sich auf die Organe bezieht, von welchen andere in heißen, andere in kalten Gegenden vorzüglich afficirt werden, wodurch die Krankheiten verschiedener Zonen gewisse Eigenthümlichkeiten mitgetheilt erhalten, besteht im Allgemeinen darin: daß in heißen Klimaten vorzüglich die gastrischen Organe, die den Kohlenstoff in combustibler Form aussondern, eine bedeutende Rolle und die Entscheidung der Krankheiten übernehmen, in kalten Gegenden dagegen mehr diejenigen Organe hervortreten, welche die Kohle in der entgegengesetzten comburirten Form aussondern, also die Lungen und Nieren. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so sah Bajon in Cayenne innerhalb zehn Jahren nur einen einzigen Fall, daß sich ein Wechselfieber durch den Harn entschied, dafür entscheidet sich dort beynahe jedes Fieber durch galligtes Erbrechen. Die Ruhr gehört in heißen Gegenden unter die häufigsten Krankheiten, sie kommt dort beynahe in allen Jahreszeiten vor, nur daß sie im Frühling mehr entzündlich und zu Ende der trocknen Jahrszeit mehr faulicht ist, daher auch um diese Zeit nach den Versicherungen von Rodschied, die meisten Kranken an

derselben sterben. Dessen unerachtet kann man sie doch die diesen Gegenden angemessenste Krankheit nennen, oder vielmehr sagen, sie sey die mildeste Gestalt, unter welcher sich die Einflüsse des Klima äussern können, besonders gegen über von den remittirenden Fiebern, die sich so wie auch das gelbe Fieber gerade durch häufige Stuhlgänge glücklich entscheiden; auch fehlen in der Ruhr meistens die gefährlichsten Zufälle des gelben und remittirenden Fiebers, z. B. die Delirien; die Fieberbewegungen sind in der Ruhr viel gemäßigter, weil die krankhafte Metamorphose hier im entsprechenden Organ gleich im Anfang sich entwickelt. Die Krankheit tödtet gewöhnlich nur durch die Länge ihrer Dauer. Es sind, die Fälle von Unterleib-Entzündungen, die nach Debauchen von hitzigen Getränken entstehen, ausgenommen, immer die dicken Gedärme, welche in dieser Krankheit leiden, ihre Membranen werden dick und aufgelockert, ihre Textur wird unkenntlich, sie bekommen eine schwarze oder dunkle Purpurfarbe, ohne dabey ihre Festigkeit zu verlieren. Die Geschwüre im Darmcanal haben keinen Entzündungshof, und näßen auch nicht. In physiologischer Hinsicht ist es merkwürdig, daß in vielen Fällen auf der Haut sympathisch ähnliche Geschwüre entstehen, die auch wenig oder gar nicht näßen, es sind kleine runde Löcher, die aussehen, als wenn ein Theil der Haut durch ein Aezmittel weggenommen worden wäre *).

Es soll aber nicht geläugnet werden, daß in kalten Gegenden Ruhren nicht auch vorkommen, gerade in den kältesten Gegenden werden bey dem schnellen Uebergang des Winters in den Sommer häufig ähnliche Krankheiten bemerkt, so in Grönland, Island, Kamtschatka: doch sind sie hier auch häufig Folge

*) Blane, Gilbert, Beobachtungen über die Krankheiten der See-Leute. a. d. Franz. Marburg 1788. S. 326 u. ff.

der Nahrung, die um diese Zeit eben so schnell wechselt, indem nun frische Fische und rothe Beeren in Uebermaaß genossen werden.

Auch bey solchen Völkern, die aus Mangel an Nahrung oft lange fasten müssen, alsdann aber auch desto unmäßiger im Genuß der Speisen sind, wenn ihnen das Glück etwas zuführt, sind Dysenterieen häufig, z. B. bey den Californiern, Kaffern und Hottentotten. Diese Form der Krankheit ist aber in Rücksicht auf äussere Ursachen, Verlauf und Dauer durchaus verschieden von der Ruhr heißer Gegenden.

Da man denselben Gegensatz zwischen Krankheiten heißer und kalter Gegenden auch in unsern Breiten zwischen den Krankheiten des Sommers und denen des Winters findet, und das Verhältniß beyder bekannt genug ist; so bedarf derselbe keiner umständlichern Entwicklung, und es ist zu seiner Bezeichnung hinreichend, die Erscheinungen anzugeben, welche sich bey Solchen zeigen, die ihren Aufenthalt in gemäßigten Erdstrichen mit dem in heißen Gegenden vertauschen.

Die Europäer, welche sich aus ihrem Vaterlande nach Ost- oder Westindien begeben, erfahren bey ihrer Ankunft in ihrem neuen Aufenthaltsorte eine Alteration ihrer Constitution, nach welcher sie sich erst in das neue Klima schicken können, und welche man das Acclimatisiren nennt. Diese Veränderungen bestehen im Allgemeinen, wenn sie sich nicht zur wirklichen Krankheit ausbilden, in einer Turgescenz der gastrischen Organe, besonders der Leber, sie äussert sich durch vermehrte Secretion der Galle, es entsteht bey Vielen vermehrter Zufluß eines zähen Speichels, zuweilen starke Eßlust und eben so schnell Mangel an Appetit, Blähungen, Verstopfung, bey Einigen Durchfall, bey Andern starker Durst, Unlust zu jeder Bewegung, die Respiration wird kurz und unvollkommen, man empfindet eine beschwerliche allgemeine Hitze, welche vorzüglich

brennend in der Fuß- und Hand-Fläche ist, eine beständige Schläfrigkeit, einen häufigen durch Geruch sich auszeichnenden Schweiß, der sogar in manchen Fällen die Wäsche gelb färbt, und nach Schotte am Senegal eine fette graue Substanz enthält. Wenn es noch weiter kommt, so fühlen sie sich ungemein schwach, besonders in den Gelenken, zu jeder Bewegung untüchtig, ja wenn sie auf eine Frage nur ein paar Worte antworten wollen, so fallen sie in Ohnmacht, sie sind immer schläfrig, und liegen ohne Bewegung da, aber der Schlaf ist für sie nicht erquickend, der Habitus des Körpers ist tumid, das Gesicht roth, die Blutgefässe voll, besonders stark schlagen die Temporal-Arterien, obgleich der Puls an der Handwurzel wie gewöhnlich ist, gegen Abend erholen sie sich wieder etwas. Alles dieses findet man mehr bey Plethorischen: Solche, die eine mehr trockene Constitution und schraffe Faser haben, bekommen diese Zufälle weniger, dafür aber desto eher die heftigsten Kopfschmerzen. Alle diese Erscheinungen weisen neben der Turgescenz der Galle auf einen veränderten Ton der festen, und auf gleichzeitig vermehrte Expansion der flüssigen Theile hin, beyde als Folge der verminderten Oxydation.

Das Blut verliert seine Gerinnungs-Fähigkeit; wenn sich auch ein Blut-Kuchen bildet, so ist sein Verhältniß zum Serum äusserst gering, nur wie Eins zu Fünf, derselbe ist hochroth gefärbt, wie bey den Versuchen, in welchen Thiere in künstlich erhitzter Luft respirirten, wobey nach den Beobachtungen von Lavoisier und Seguin bedeutend weniger Oxygen vom Blut absorbirt wurde, das Serum selbst ist gelb und zuweilen von trüber rother Farbe, welches von den vielen nur halbgeronnenen Blutkügelchen herrührt, die in verschiedener Tiefe im Blute herumschwimmen, so wie andere, von unregelmäßiger Gestalt und von Farbe wie Ruß, zu Boden fallen. Zuweilen findet aber auch gar keine Trennung

des Bluts in seine nächsten Bestandtheile statt, und die ganze Masse gewinnt das Ansehen einer schwarzen, dunkelrothen Gallerte; Chalmer sah sogar bey zwey chlorotischen Personen das Blut milchfarbig herausfließen, und nachher erst schmutzig rothbraun werden *).

Zufolge des veränderten Verhältnisses der festen und flüssigen Theile vermögen das Herz und die Gefässe nicht mehr mit derselben Intensität auf die Fluida einzuwirken, es entsteht eine relative Vollblütigkeit, besonders im Gehirn und in den Organen des Unterleibs, die durch die Trägheit der willkührlichen Muskeln noch vermehrt wird. Nur bey schwachen Subjecten gelingt es, mittelst spirituoser und aromatischer Substanzen, diesen Mangel zu ersetzen und den Tonus unmittelbar wieder herzustellen; bey etwas Stärkern taugen Reitzmittel gar nichts; das einzige Mittel, wodurch man diesen Zustand etwas abkürzen kann, sind Diät und kleine Aderlässen, zuweilen auch Abführungsmittel: doch muß man mit letztern behutsam seyn, zumal sobald man bemerkt, daß die Tendenz mehr auf die Haut geht. Gewöhnlich hilft sich aber, wenn die Neuangekommenen besonders Excesse vermeiden, die Natur selbst, durch Eröffnung irgend eines Ausführungs-Organs, wodurch das Uebermaaß der Flüssigkeiten ausgesondert, und das Gleichgewicht zwischen flüssigen und festen Theilen wieder hergestellt wird.

Zuweilen geschieht dies durch eine Diarrhöe, am häufigsten aber durch Ausschläge und eitrigte Aussonderungen der Haut. Die Ausschläge erscheinen

*) Lionel Chalmer. 1r Thl. S. 111. Vergl. Autenrieths Handbuch der empirischen Physiologie. Tüb. 1812. §. 670 und — Emmerts Beyträge zur nähern Kenntniß des Speisesafts und dessen Bereitung in Reils und Autenrieths Archiv für die Physiologie. 8r Bd. 2tes Heft. S. 171.

meistens auf den Schenkeln und Armen, dem Hals und Gesicht *), und bilden ziemlich große und harte Beulen von röthlicher Farbe, sie können die Größe eines Schillings haben, ihre Gestalt ist unregelmäßig, sie verursachen, besonders des Abends, wenn man sie reibt oder kratzt, ein heftiges Jucken, und das Anschwellen wird dadurch vermehrt, es entstehen kleine Bläschen auf diesen Geschwülsten, die ein gelbes gesalzenes Wasser aussondern, darauf entsteht ein Schorf, der nach wenigen Tagen abfällt, die Geschwülste werden nach drey bis vier Tagen gelblich, und verschwinden endlich ganz, aber bald darauf brechen wieder andere aus, und so währt es mehrere Monate: wird das Uebel noch stärker, so entstehen Schwären und Löcher in der Haut, die beständig nässen, und lange nicht heilen. Oft ist dieser Ausschlag mehr pustulos, es entstehen rothe Blattern, die einen Schmerz wie ein Nadelstich veranlassen, diese Blattern kommen vorzüglich an solchen Stellen vor, die von den Kleidungsstücken gedrückt und gerieben werden, am häufigsten unter den Knie-Bändern.

Auch die Musquitos-Stiche machen bey Neuangekommenen viel mehr Schmerz und größere Beulen, so daß sie eben so viele künstliche Colatorien bilden, eyterigtes Durchsickern unter den Achseln, andere bekommen große Blasen an den Hinterbacken, oder aller Reinlichkeit unerachtet, einen nicht syphilitischen eyterhaften Ausfluß zwischen der Vorhaut und der Eichel; bey solchen, die Flechten, Gonorrhöe, fluor albus mitbringen, vermehren sich diese Ausflüsse beträchtlich, und vertreten die Stelle anderer Aussonderungen. Fällt die Ankunft eines Europäers gerade in

*) Hillary (Wilhelm) Beobachtungen über die Luft und die Krankheiten auf der Insel Barbados, a. d. Engl. v. Ackermann. Leipzig 1776. S. 3. und Oldendorp, a. a. O. S. 240.

eine schickliche Jahrszeit, nehmlich in die trockne Zeit, und hält derselbe ein sorgfältiges Regime, so verlieren sich diese Zufälle nach einigen Monaten, die Turgescenz der Haut läßt nach, diese wird gelb, und für die äussere Hitze so wie für Stiche von Insecten weniger empfindlich, man fühlt sich wieder leichter, und wird wieder eher zu Arbeiten geschickt; kurz der Neuangekommene ist nun acclimatisirt. In jenen Gegenden aber, die nicht innerhalb der Wendekreise, sondern nur in ihrer Nähe liegen, wo der Sommer wegen des längern Verweilens der Sonne in der Nähe ihres Zeniths beträchtlich heiß, oft heißer als innerhalb der Wendekreise ist, der Winter dagegen sich schon durch Kälte auszeichnet, so daß das Thermometer zwischen dreyßig und hundert Grad Fahrenheit wechselt, während die Differenz innerhalb der Wendekreise nur 18° beträgt, da müssen selbst die Eingebornen sich beynahe alle Jahre acclimatisiren: dies ist z. B. der Fall zu CharlesTown, und Lionel Chalmer hat es sehr schön beschrieben.

Nicht immer hält sich der Proceß des Acclimatisirens auf der Gränze der Gesundheit, sondern zuweilen muß der Neuangekommene eine wirkliche Krankheit durchmachen, um sich dem Klima anzugewöhnen; dies geschieht meistens durch remittirende oder intermittirende Fieber. Bajon *) will durch vieljährige Erfahrung sich überzeugt haben, daß dieses Fieber leichter sey, je früher der Neuangekommene davon befallen werde, denn manchmal bleibt dieser scheinbar gesund, behält seinen europäischen Teint, und das Klima scheint ihm nichts anhaben zu können: aber nach einem Aufenthalt von zwey bis drey Jahren, nachdem er sich schon geborgen glaubt, bekommt er erst ein solches Acclimatisations-

*) Bajon, Nachrichten zur Geschichte von Cayenne und dem französischen Guiane. Erfurt 1781. 2r Th. 1r Absch. S. 25.

Fieber, welches alsdann um so gefährlicher ist. Derselbe Beobachter will auch gefunden haben, daß es bey diesen Krankheiten viel gefährlicher sey, wenn sie in den ersten Fiebertagen ganz gelinde zu seyn scheinen, und der Kranke sich wenig beklage. In diesem Fall tritt alsdann eher Affection des Gehirns ein, noch ehe sich das Fieber im Gefäß-System recht entwickelt hat: besser ist es daher, wenn die Krankheit gleich im Anfang mehr febrilisches zeigt, weil sich dann eher ein Depurations-Organ bildet, und die Krankheit zu kritischen Ausleerungen sich hinneigt. Geschieht dies nicht; so entsteht Sopor und Delirium mit sympathischem Erbrechen, welches letztere immer wieder nachläßt, so wie in der Remission der Verstand wiederkehrt. Es geht daher auch der Heilplan dahin, das Fieber wirklich zu entwickeln. Dies erreicht man, besonders bey Plethorischen, bey welchen ohnedies dieser Fall am häufigsten vorkommt, nicht durch stimulirende Mittel, sondern nur durch vorsichtige Blutentziehung. Ist es gelungen den Puls mehr zu entwickeln, so hüthe man sich sehr, den Gang der Krankheit durch zu große Thätigkeit zu stören, welches immer geschieht, so bald man reichliche Nahrung gestattet oder stärkende Arzneymitel gibt; denn auf ihren Gebrauch kehrt der Sopor sogleich wieder. Man gebe vielmehr auflösende Tisanen und Antimonial-Mittel, bis es sich entscheidet, welches Organ sich zur Krise hinneige: sobald man hierüber im Reinen ist; so unterstütze man diese Tendenz, und erst wenn sich die Krankheit in einem bestimmten Organ fixirt hat, und durch abundante Ausleerungen wirkliche Schwäche entsteht, gebe man China und reichliche Nahrung, aber immer gebe man Achtung, ob nicht die Secretion wieder ins Stocken geräth: ist dies der Fall, so muß man gleich wieder zur ersten Methode greifen, wovon bey der Betrachtung des remittirenden Fiebers weiter die Rede seyn wird.

Bemerkungswerth ist noch, daß die Portugiesen bey diesen Krankheiten, welche die Neuangekommenen befallen, in der größten Profusion zur Ader lassen; vier und zwanzig bis dreyßig wiederholte Aderlässen sind bey ihnen nicht selten: es ist zwar wahr, daß die so behandelten Kranken erst in zwey bis drey Jahren ihre vorigen Kräfte wieder erhalten; auf der andern Seite bleibt es aber doch auffallend, daß, einer solchen Behandlung unerachtet, sich bey manchem dieser Kranken Erscheinungen zeigen, die man nach einem so beträchtlichen Blutverlust gar nicht für möglich halten sollte. So erzählt Zuchelli die Geschichte seiner Krankheit, die er bey seiner Ankunft in Congo auszustehen hatte. Es wurde ihm während dieses Fiebers dreyßigmal zur Ader gelassen, dessen unerachtet bildete sich ein großes Apostem unter den kurzen Rippen der linken Seite, dieses ergoß sechs Monate lang reichlich Eyter, und heilte, so callos die Oeffnung war, doch in wenigen Tagen, sobald man die bleyerne Röhre aus derselben herausgenommen hatte.

Dem Kapuziner Carli wurde wegen eines ähnlichen remittirenden Fiebers, das nachher in eine chronische Krankheit überging, sieben und neunzig Male innerhalb drey Jahren zur Ader gelassen, und doch verlor er manchmal des Tags drey bis vier Pfund Blut durch Nasenbluten; er versichert, man glaube in dieser Gegend, daß sich das Wasser, das man trinke, sogleich in Blut verwandle *). Auch versichert Jackson, daß diejenigen Reconvalescenten, welche eine sparsame Nahrung genießen, vollkommener genesen, als solche, die sich wegen der Schwäche

*) Sammlung aller Reisebeschreibungen. 4r Bd. S. 554. über solche Curen soll besonders Cavazzi von Montecuculo, im 1. Buch S. 146 u. i. 3. Buch S. 300 handeln.

in der sie sich befinden, gleich wieder den Genuß nahrhafter Speisen und reizender Getränke gestatten. Daher die Franzosen ihre vorige Gesundheit früher wieder erlangen, als die Engländer *).

Die Dauer und Gefährlichkeit ihres Acclimatisations-Processes ist verschieden, je nach dem Vaterlande, dem Geschlecht und dem Lebensalter der Europäer. Je südlicher das Vaterland des Neuangekommenen ist, und je mehr derselbe schon in seinem Vaterland sich an Mäßigkeit gewöhnt hat, desto leichter fällt ihm die Angewöhnung an das neue Klima; daher leiden Spanier, Portugiesen und Italiener weniger als Franzosen, und diese weniger als Engländer, Holländer und Teutsche. Weiber leiden im Allgemeinen viel weniger als Männer; es mag dies zum Theil von ihrer regelmäßigern Lebensweise und davon herkommen, daß für sie der Beyschlaf viel weniger erschöpfend ist als für die Männer; hauptsächlich liegt aber wohl der Grund in ihren periodischen Blutausleerungen, welche beym Eintritt in heiße Gegenden reichlicher werden.

Nach den Versicherungen von Moseley, Bajon und Andern, soll auch die Entbindung und das Wochenbett für Europäerinnen viel leichter und kürzer in warmen Gegenden seyn als in ihrem Vaterlande: dies gilt aber wohl nur alsdann, wenn dasselbe in die gesunde Jahreszeit fällt, und ist in diesem Fall der größern Relaxation der festen Theile zuzuschreiben. In Gegenden aber, die während der Regenzeit sehr ungesund sind, wird das Wochenbett, wenn es in diese Periode fällt, sehr gefährlich, z. B. zu Calcutta, Loanda u. s. w. Wenn die Frauen schon bey ihrer Ankunft schwanger sind, so bekommen sie das Acclimatisations-Fieber erst am Ende

*) Jackson, (Robert) Geschichte und Heilart des endemischen und ansteckenden Fiebers. A. d. Engl. Stuttgart 1804. S. 326.

der Schwangerschaft: dieses ist für sie sehr gefährlich, weil auch meistens die Entbindung auf die kritischen Tage des Fiebers, den fünften und siebenten, fällt; es scheint zwar mit der Entbindung auch das Fieber nachzulassen, aber man darf nicht trauen, denn den dritten Tag kommt das Fieber mit heftigern Zufällen als zuvor. Erfolgt die Entbindung erst nach dem siebenten Tage der Krankheit; so ist das Kind immer lebendig, und es ist weit weniger Gefahr vorhanden. Werden die europäischen Frauen aber erst schwanger, nachdem sie acclimatisirt sind, so befinden sie sich während der Schwangerschaft ganz wohl, und auch das Wochenbett ist gefahrlos und kurz; auffallend ist es, daß die Lochien in so geringer Menge abfliessen, und so bald aufhören (Bajon). Uebrigens ist es selten, daß europäische Frauen in heißen Klimaten viele Kinder bekommen: haben sie einige Wochenbetten durchgemacht, so werden sie viel früher steril als in ihrem Vaterlande.

Auch nach den verschiedenen Lebens-Altern wechselt die Gefährlichkeit des Acclimatisirens. Unerwartet ist die Bemerkung von Ulloa, daß gerade Europäer, die über die mittlern Jahre hinaus sind, weit weniger bey einem Wechsel ihres Vaterlandes mit einem Aufenthalt in den heißen Gegenden Amerika's, z. B. Carthagena, befahren, ihr gesundes Aussehen und ihre Stärke weniger verlieren, als junge Leute und Personen von mittlerem Alter, welche schon nach einem Aufenthalt von drey Monaten ein gelbes Aussehen bekommen, und sich minder stark fühlen: aber auch v. Humboldt stimmt damit überein, sofern er versichert, daß die Europäer, welche sich erst in reifern Jahren in die Aequinoctial-Gegenden Amerika's begeben, daselbst gewöhnlich ein schönes und glückliches Alter erreichen, Leute von reifen Jahren, besonders solche, die sich dem Greisenalter nähern, sollen sehr wenig in heißen Gegenden zu befürchten haben, für sie ist es vielmehr

eine Restauration, und sie leben unter dem warmen Himmel wieder auf: beträchtlicher ist die Sterblichkeit unter jungen Personen und Kindern. Man könnte aus der Bemerkung Ulloas den Schluß ziehen, daß ältere Personen, die eine minder flexible Natur haben, überhaupt dem Klima sich gar nicht anzueignen vermögen, die Jüngern dagegen sich wirklich acclimatisiren: aber es bleibt dabey doch auffallend, daß gerade die alten Personen, die demnach immer Fremdlinge in diesen Gegenden bleiben, sich doch besser befinden und mindern Gefahren ausgesetzt seyn sollen.

Die Verwechslung des Vaterlandes mit dem Aufenthalt in kalten Gegenden scheint für die Europäer, wenigstens für die nördlichen, die Britten und Teutsche, viel weniger gefährlich zu seyn, als eine Wanderung in die Aequinoctial-Gegenden, diese Erfahrung machten sowohl die teutschen Brüder, als auch die Handels-Gesellschaften in England, die in Nordamerika Peltzhandel treiben; jene konnten sich an das Klima von Grönland viel besser gewöhnen als an das von St. Thomas in Westindien, unerachtet sie hier ein weit gemächlicheres Leben hatten als in dem öden Grönland, wo sie ihre Subsistenz durch Anstrengungen aller Art sichern mußten. Die Engländer bleiben an den Küsten der Hudsonsbay sehr gesund, es können sieben Jahre verstreichen, ohne daß von der, hundert Mann starken, Faktorey an der Hudsonsbay eine einzige Person stirbt: *) nach den Versicherungen Linds kommen die Schiffe, die nach Newfoundland segeln, und den Winter in Halifax zubringen, mit sehr gesunder und wirklich gestärkter Mannschaft wieder zurück. Der Acclimatisations-Proceß ist beym Eintritt in kalte Gegenden auch viel

*) Umfreville (Eduard), über den gegenwärtigen Zustand der Hudsonsbay. A. d. Engl. von Zimmermann. Helmstädt 1791.

weniger auffallend. Man bemerkt zwar in diesem Fall häufige Obstructionen, die Frauenzimmer verlieren ihre Menstruation, oder vielmehr, diese wird besonders im Winter sparsamer u. s. w.; aber es läßt sich nichts Allgemeines sagen, und die Veränderungen, welche Fremde erfahren, zeigen sich viel langsamer; meistens sind sie Zeichen eines beginnenden Scorbuts, wovon unten bey der Geschichte dieser Krankheit die Rede seyn wird.

Ein zweyter unterscheidender Charakter der Krankheiten heißer Gegenden, welcher eine Folge des bereits Angegebenen ist, bezieht sich mehr auf den Verlauf der Krankheiten und die Eigenthümlichkeiten, welche die medicinische Behandlung derselben erfordert. Man kann ihn im Allgemeinen dahin bestimmen, daß in heißen Gegenden die Veränderungen, welche die flüssigen Theile des Körpers erfahren, eine weit bedeutendere Rolle spielen, daß in ihnen viel mehr krankhafte Productionen und Zersetzungen entstehen, und zwar in kürzerer Zeit entstehen, daß daher die Pathologie dort viel humoraler als in kalten Gegenden seyn muß.

Neben den bereits angegebenen Wirkungen lang anhaltender Wärme auf den Oxidations-Proceß, die Cohäsion der festen Theile und den Turpor der Säfte, erfährt der Organismus in heißen Gegenden auch die intensere Einwirkung anderer äußern Potenzen, wodurch die Fluida, die ohnedies sich in einem loseren Verhältniß zu den festen Theilen befinden, viel eher zu einseitigen Abänderungen disponirt werden.

Es ist in heißen Gegenden auch die Elektricität, die besonders in gewissen Jahrszeiten sehr heftige Revolutionen im Lufttreis veranlaßt, viel stärker. Eben so verhält es sich mit der Feuchtigkeit der Atmosphäre. Diese Umstände zusammen wirken sehr begünstigend auf die Vegetation, diese hat wieder ihre Rückwirkung auf die Atmosphäre, theilt dieser

manchfache Eigenschaften mit, die dem thierischen Organismus und besonders dem menschlichen nicht gleichgültig sind. Kurz, es finden sich sowohl im Menschen als in der ihn umgebenden Aussenwelt alle Umstände vereinigt, die theils den Einfluß der festen Theile auf die flüssigen vermindern, theils mit solcher Stärke einwirken, daß in der Säfte-Masse des Körpers viel schnellere Zersetzungen oder pathologische Productionen erfolgen, als in den Krankheiten solcher Gegenden, wo der bindende Einfluß der festen Theile auf die flüssigen stärker ist, und äussere Einflüsse mit geringerer Intensität wirken. In allen Krankheiten heißer Gegenden, besonders den febrilischen, erfolgt in so kurzer Zeit ein materieller Krankheits-Stoff, daß dieser vorzüglich Aufmerksamkeit verdient, und daß nie, weder stärkende noch narcotische, noch andere Mittel ohne ausleerende Mittel gereicht werden können; und daß auf der andern Seite wegen des Mangels an Tonus die ausleerenden Mittel nicht wirken, ohne Beymischung solcher Substanzen, welche die Contraction der festen Theile veranlassen.

Das Opium hat in heißen Klimaten, den Versicherungen von Adair und den meisten Beobachtern zufolge, viel gefährlichere Folgen, wenn man es allein unvermischt gibt, weil es hier die Ausleerungen, die doch so nothwendig sind, verhindert, man muß es daher immer in Verbindung von Ipecacuanha, Spießglas oder abführenden Mitteln geben: daher rühmt Blane auch vorzüglich das Dower'sche Pulver, dessen Zusammensetzung den Aerzten gemäßigter Gegenden widersinnig vorkommt, als eine sehr zuträgliche und wohlberechnete Mischung, weil man nur alsdann aufs Nerven- und Gefäß-System mit Erfolg einwirken könne, wenn man zugleich den mächtigern Eindruck, welchen das gebildete Krankheits-Produkt auf diese Systeme macht, hinwegräumt. Wo man wegen großer Schwäche den

Gebrauch des Opiums nicht mehr mit den gewöhnlichen Abführungs-Mitteln verbinden kann, da rathet Adair, dem Opium wenigstens Gummi Asa fötida, Gummi ammoniac oder flüchtiges Alcali beyzumischen.

Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit der China, dieses Mittel wirkt in heißen Gegenden nie zuträglich ohne vorangeschickte Ausleerungen oder ohne Zumischung von Antimonial-Mitteln. In mancher heißen Gegend erwartet man nur erst alsdann eine günstige Wirkung von ihr, wenn sie in den ersten Gaben abführt: *) geschieht dies nicht, so gibt man alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs auf. Eben so bediente sich Pugnet bey den remittirenden Fiebern auf St. Lucie der China-Piton mit glücklichem Erfolg, weil diese Rinde neben ihrer tonischen Wirkung zugleich abführt.

Umgekehrt werden wegen des Mangels an Tonus in den festen Theilen viel stärkere Mittel erfordert, um wirkliche active Ausleerungen zu Stande zu bringen, ja zu vielen wird sogar der Zusatz von aromatischen und tonischen Mitteln nothwendig, um eine salutaire Ausleerung zu bewirken. Desto häufiger und erschöpfender sind dagegen bey den Europäern in heißen Gegenden jene passiven Ausschwitzungen. Unvorsichtig gegebene Abführungs-Mittel können Ausleerungen durch den Stuhlgang zur Folge haben, die wie das Wasser, in welchem faules Fleisch abgewaschen worden ist, aussehen, und sich so häufig wiederholen, daß sie den Kranken eben so schnell entkräften als Haimorrhagieen, so daß man sich genöthigt sieht, die obern und untern Extremitäten zu binden, wie bey wirklichen Blutungen. Auch Affectionen der Brust endigen sich viel schneller in colliquative Schleim-Ausleerungen, die catarrhalische Lungensucht hat in Charles Town einen sehr schnellen

*) *Bruce.* Tom. III. p. 38.

Verlauf. Der Urin zeigt, zumal in Fiebern, die stärkste Colliquation, er hat einen öhlichten Schaum, und das Sediment füllt beynahe das ganze Gefäß, oben sieht es bleich und flockicht aus, unten purpurfarbig. Chalmer *) glaubt, dieses Sediment bestehe aus unzersetztem fibrosem Stoff, Blutkügelchen und Fett.

Eine bemerkenswerthe, aber schwer zu erklärende Erscheinung ist die so große Tendenz einzelner Secretionen zur Säure-Bildung. Sie ist vielleicht gleichfalls Folge des Mangels an Tonus in den festen Theilen, zufolge dessen die verschiedenen Secretionen, die der sauren Gährung fähig sind, wie der Magensaft, die Milch, der Schweiß u. s. w. dieselbe eher untergehen können, weil der beherrschende Einfluß der soliden Theile geringer ist. Es gehört hieher weniger die Erscheinung, daß in mancher Krankheit, wie im gelben Fieber oder Cholera, so scharfe Stoffe weggebrochen werden, daß sie Excoriationen im Schlunde machen, und mit luftsäurehaltigen Substanzen aufbrausen, denn hier zeigte schon die dunkle Farbe und die übrigen physischen Eigenschaften, daß die Ursache dieser Schärfe mehr dem starken Vorschlagen der Kohle in der Galle zuzuschreiben sey, die in dieser Verbindung nur einer geringen Oxidation bedarf, um den höchsten Grad der Schärfe zu erreichen.

Entschiedener äussert sich diese große Neigung zur Säure-Bildung theils in dem eigenen Appetit nach scharfen gesalzenen und geräucherten Speisen, theils durch die Häufigkeit von Aphthen, saurem Erbrechen, Koliken, geronnenen Stühlen, sympathischen Haut-Ausschlägen, Kälte der Haut, bleicher Farbe, Häufigkeit der Gicht, sauren Geruch des Schweißes u. s. w. welchen letztern Moser so

*) A. a. O. S. 153.

häufig gefunden haben will; daher auch Räucherungen mit gewürzhaften und wohlriechenden Substanzen die Kranken viel mehr erquicken, und die Luft des Krankenzimmers viel eher verbessern, als Essig und mineralsaure Räucherungen: dies ist wenigstens die Erfahrung von Moseley, der zugleich auch behauptet, es sey ihm während seines Aufenthalts in Westindien niemals eine Ruhr vorgekommen, bey welcher nicht alle Säuren, selbst die mildesten, schädlich gewesen wären; jedoch gehört diese Beobachtung mehr unter die obenberührte, daß bey einer gewissen Entwicklung der Galle auch durch Beymischung von nur wenig Säure, eine bedeutende Schärfe entstehen kann, denn der nehmliche gab beynahe allen seinen Ruhr-Kranken Antimonial-Mittel!

Hier, am Ende dieses Kapitels, ist wohl der schicklichste Ort, auch des Eigenthümlichen in den Geschwüren heißer Gegenden Erwähnung zu thun. In heißen Gegenden, besonders auf den westindischen Inseln, selbst auf dem festen Lande von Amerika, z. B. Brasilien, sind Wunden und Geschwüre an den untern Extremitäten besonders hartnäckig und häufig; das Auszeichnende dabey besteht darin, daß die Wundränder zu schlaff sind, es entsteht daher ein zu starker Zufluß der Säfte in denselben, sie schwellen zwar auf, aber die Geschwulst ist nicht roth, fest und empfindlich, sondern weißlich, weich und unempfindlich, die Eyter-Materie ist dick und zäh; wegen dieser Umstände darf man die Wunde gar nicht mit fetten Dingen verbinden, denn diese vermehren die Erschlaffung; auch darf man im Anfang, in der Entzündungs-Periode und dem vermehrten activen Turgor, der hier von großem Werth ist, keine erweichenden Umschläge machen, sondern man muß den Abkochungen der Wundkräuter, womit man die Charpie und den Verband befeuchtet, den dritten

Theil Taffia zumischen; Taffia ist eine Art Branntwein, aus dem Saft des Zuckerrohrs durch Gährung bereitet, der vor dem Weingeist, nach der Meinung Bajons noch das voraus hat, daß er etwas ätherisches, balsamisches oder vielmehr resinöses (?) enthält; wenn der Eyter zu dick und zähe ist, so rathet Bajon auch Honig dem Taffia beyzumischen. Der Verband muß auch viel leichter als bey uns seyn, damit er nicht erhitze, und ein Scharfwerden des Ausflusses veranlasse, man muß täglich zwey-, wohl auch dreymal verbinden. Auch der erste Verband muß etwas früher weggenommen werden, weil sich das ergossene Blut leichter zersetzt; die Nahrung muß jetzt mehr vegetabilisch seyn, dabey darf aber wohl etwas Wein und bittere Getränke, Tannenbier u. s. w. genossen werden. Die Intention des Wund-Arztes muß nicht sowohl darauf hingehen, die Entzündung, als vielmehr die gastrische Complication zu verhüten, denn diese ist die häufigste Ursache des Brandes, der sich oft zu Verwundungen in heißen Gegenden schlägt. Bey einem entstandenen Brand muß man neben den innerlichen Mitteln, in die Wunde Terpenthin mit Eygelb legen, und im Umfang erweichende schmerzlindernde Mittel.

Bey Quetschungen muß man ja gleich eine Oeffnung machen, wenn nicht eine Wunde zugleich da ist, denn man darf gar keine Vertheilung erwarten; dem Taffia, womit man fomentirt, muß man noch Salmiak beymischen. Eben so muß man auch bey Eytersammlungen verfahren, diese müssen so bald als möglich geöffnet werden, damit der Eyter ausfliessen kann.

Ein fernerer Unterschied findet sich auch in der Vernarbung, diese erfolgt wegen der Laxität und des Säfte-Andrangs sehr langsam; wenn auch an den Lippen der Wunde sich eine Narbe erzeugt und es recht gut vorwärts geht, so bleibt, wenn nur

noch der dritte Theil fehlt, die Heilung plötzlich stehen, indem sich im Centrum keine Narbe-Punkte bilden wollen; man muß daher mit austrocknenden Mitteln, trockner Charpie, Vitriol, Kalkwasser, selbst Sublimat und Höllenstein zu Hülfe kommen, indem ein jedes dieser Mittel nur ein paar Tage vortheilhaft wirkt; auch der Zutritt einer reinen Luft trägt sehr vieles zur Vernarbung bey; man verbinde daher nur recht dünn *). Am Ende halfen Bajon auch Tropfbäder aus Eybisch- oder Paletouviers-Asche, natürlich dürfen aber die Tropfen nicht sehr hoch herunter fallen. Endlich muß, wenn die Vernarbung schon wirklich geschehen ist, der Theil noch einige Zeit mit adstringirenden Fomentationen fortbehandelt werden, wozu sich besonders auch Taffia schickt; auch muß sich der Wiedergenesene des Zorns und des Beyschlafs enthalten, sonst springen die Wunden sogleich wieder auf **).

Hartnäckige Fußgeschwüre sind in Westindien eine sehr allgemeine Krankheit, und bey Europäern, die in ihrem Vaterlande bereits an denselben leiden, nimmt dieses Uebel in Westindien schnell zu, und wird unheilbar. Diese Fußgeschwüre scheinen beynahe im umgekehrten Verhältniß mit den remittirenden Fiebern zu stehen; an Orten, wo diese im Herbst häufig sind, sind Fußgeschwüre im Ganzen seltener, häufiger dagegen in erhabenen, trockenen Gegenden, nahe an der See; zu Pestel, einem festen Platz auf

---

*) Bajon, a. a. O. S. 107.

**) Auch der Genuß der Ananas soll in Afrika wie in Brasilien die eigene Wirkung haben, daß wenn man in irgend einem, auch noch so entfernten, Theil des Körpers eine Wunde hat, man auch auf eine halbe Ananas schon eine nagende und beissende Empfindung in dieser Stelle bemerkt †).

†) Zuchelli, a. a. O. S. 152. *Piso*, a. a. O. p. 36.

einem einzeln gelegenen Felsen an der See-Küste von St. Domingo, der auf einige Meilen weit von einem trockenen, wasserarmen Land umgeben ist, wo intermittirende Fieber sehr selten und immer gutartig sind, hat dafür der vierte oder fünfte Theil der Besatzung fressende Fußgeschwüre *); eben so sind auch Fußgeschwüre häufig auf kahlen Hügeln, die am Zusammenfluß von fließendem Wasser liegen, z. B. zu Millet und Desrivaux; auch gelingen an solchen Orten, wo in der ungesunden Jahrszeit intermittirende Fieber häufig sind, während der gesunden trocknen Zeit chirurgische Operationen viel besser, als in jenen Gegenden, wo die Fußgeschwüre endemisch sind. Z. B. zu Port au Prince **); im Allgemeinen kommen Fußgeschwüre bey heißem trockenem Wetter am häufigsten vor, im Innern des Landes sind aber weder intermittirende Fieber noch Fußgeschwüre häufig; dies ist sowohl auf St. Domingo als auf Jamaica der Fall.

Gesunde werden in Westindien erst nach einem Aufenthalt von einem Jahr, von diesen Fußgeschwüren befallen, aber bey solchen, die vorher schon Fußgeschwüre hatten, werden dieselben schnell schlimm und unheilbar, so thätig sich auch die Kunst dabey verhält; sie können bey ganz Gesunden nach den unbedeutendsten Verletzungen entstehen, am häufigsten werden aber solche, die vorher Fieber und Ruhr überstanden haben, davon befallen.

Wenn die Fußgeschwüre ohne vorhergehende Verletzung entstehen, so erscheint zuerst eine kleine Pustel, aus welcher, wenn man sie kratzt, Serum in geringer Menge ausschwitzt, darauf folgt eine Entzündung mit lebhafter rother Farbe, die sich weit umher verbreitet, und in ein jauchigtes, borkigtes Geschwür übergeht, dabey findet sich im Anfang

*) Jakson, a. a. O. S. 57.

**) Aus demselben O. S. 94.

heftiges Fieber mit Durst, im Verlauf wird bald auch die Beinhaut angegriffen, und es entstehen Haimorrhagieen. Zuweilen ist der Verlauf so schnell, daß in wenigen Tagen das ganze Schienbein angegriffen wird, und beträchtliche Hautlappen brandig werden und sich ablösen: amputirt man ein solches Glied, so entstehen dieselben Geschwüre am Stumpen, so daß wie sich Gillespie *) ausdrückt, die Kranken Zollweise von diesem Uebel aufgerieben werden. Diese Fußgeschwüre vertragen durchaus keine warme, erweichende, fette Umschläge, sondern blos antiseptische und adstringirende, GummiKino in rothem Wein, vorzüglich Zitronensaft, man kann über die ganze Fläche des Geschwürs Zitronen-Scheiben legen, in Brasilien verbindet man mit Copaiva-Balsam. Wenn das Geschwür gereinigt ist, so bedient man sich der geschabten frischen Wurzel der Jatropha Manioc, derselben Wurzel, deren Saft innerlich ein so mächtiges Gift ist, oder Kupfer in einer Salmiak-Auflösung, besonders aber muß zugleich auch auf horizontale Lage gesehen werden.

Ein dritter Unterschied betrifft den Typus, welchen der Verlauf der Krankheiten in den verschiedenen Gegenden der Erde beobachtet.

Es war schon in dem ersten Abschnitte davon die Rede, daß in den Ländern höherer Breiten die Witterung und die übrigen Veränderungen der Atmosphäre einem weit häufigeren Wechsel unterworfen seyen, daß dagegen je mehr man sich der Aequinoctial-Gegend nähere, in demselben Verhältniß auch die Witterung beständiger, und die Beschaffenheit der Atmosphäre gleichförmiger werde, es wurde bey einer andern Gelegenheit darauf die Vermuthung gegründet, daß eben deßwegen die ansteckenden Krankheiten, die sich durch regelmäßigen Verlauf und ihr bestimmtes Krankheits-Produkt

*) Auserlesene Abhandl. f. prakt. Aerzte. 12rB. S. 156.

von den intercurrirenden Krankheiten unterscheiden, in den Tropenländern häufiger seyn werden. Mit gleichem Grunde läßt sich auch vermuthen, daß die intercurrirenden Krankheiten der Tropenwelt sich durch regelmäßigeren Verlauf und bestimmte Krisen auszeichnen werden. Es ist schon eine Erfahrung von Hippokrates *), daß bey normaler Witterung die kritische Entscheidungen der Krankheiten sich viel öfter und leichter beobachten lassen als bey einer abnormen. Wenn nun durch die vielfachen Störungen, welche die Krankheiten in höheren Breiten durch den öftern Wechsel von Wärme und Kälte, des Luftdrucks, des Feuchtigkeit-Grades u. s. w. erfahren, ihr Verlauf unbestimmt, und ihre Krisen undeutlich werden; so zeigt sich dagegen in der Tropenwelt bey der so regelmäßigen Luftbeschaffenheit die Entwicklung der Krankheiten viel gesetzmäßiger, die Aufeinanderfolge ihrer Stadien viel gehaltener, und ihr Terminus viel bestimmter, kurz alles weist vielmehr auf jenen Urtypus hin, welcher den Vorgängen im kranken Organismus so gut als im gesunden zu Grunde liegt.

Hippokrates, Cleghorn**) und Russel***) fanden in Griechenland, auf Minorka und zu Aleppo schon den Gang der Krankheiten, besonders der fieberhaften, viel regelmäßiger und gleichförmiger, aller nationalen und individuellen Verschiedenheit der kranken Individuen, und der differentesten Beschaffenheit des Heilverfahrens unerachtet.

Auf der anderen Seite ist eben wegen der minderen Störung durch äussere zufällige Umstände eher

---

*) *Aph.* Lib. III. §. VIII.

**) Cleghorn (Georg), Beobachtungen über die epidemischen Krankheiten in Minorka, a. d. Franz. von Ackermann, Gotha 1776. S. 149.

***) Russel, von dem Zustande der Arzneykunde zu Aleppo, 2r Th. S. 149.

ein ordnender Einfluß jenem stillen Wirken höherer Potenzen gestattet, die in nie gestörter Ordnung sich nach bestimmter Zeitfolge wiederhohlen, nämlich den verschiedenen Beziehungen der Sonne, des Mondes und vielleicht auch der Planeten, zur Erde. Dieser Einfluß muß auch deßwegen in diesen Gegenden bedeutender angenommen werden, weil die Bahn, in welcher diese verschiedenen Gestirne ihren zum Theil scheinbaren Umlauf um die Erde beschreiben, innerhalb der Breite der Wendekreise fällt, oder mit andern Worten, weil so wie die Sonne, auch der Mond im Zenith dieser Gegenden sich bewegen, das Leben innerhalb der Wendekreise also stärker afficiren können als gegen die Pole hin, wo ihre Gewalt an Intensität abnimmt. Was daher in unsern Gegenden nur geahnt, und von einem großen Theil gar als Aberglauben verworfen wird, das manifestirt sich in der Tropenwelt auf eine so entscheidende und überzeugende Weise, daß der Glaube an einen solchen Einfluß dort ganz allgemein ist; um so mehr, da bey dem stets klaren Himmel die Erscheinungen des Firmaments leichter beobachtet werden können, so daß ihr Zusammentreffen mit den Veränderungen in der lebenden Welt auch dem Ununterrichteten auffallen muß.

Zufolge dieses stärkeren Einflusses der Gestirne zeichnen sich die Krankheiten der Tropenwelt und der ihr nahen Gegenden aus, durch deutlichere Periodicität in ihren Rückfällen und Exacerbationen, und durch eine bestimmtere Entscheidung in Leben oder Tod, so daß die Prognose und zum Theil auch das Heilverfahren, wenigstens in Rücksicht auf die Zeit, in welcher die Medicamente gereicht werden müssen, an Zuverläßigkeit gewinnen.

Da es hier vor Allem auf getreue Angabe der Thatsachen ankommt; so beginnt die Betrachtung dieses Gegenstandes am natürlichsten mit der Aufzählung derselben.

Unter den Vorgängen im kranken und gesunden Organismus, die eine den Mondes-Perioden entsprechende Periodicität erkennen lassen, zeichnen sich vorzüglich diejenigen aus, die unter der Herrschaft des Ganglien-Systems stehen, und das Se- und Excretions-Geschäft und die Reproduction umfassen. Vor allen sind es daher die intermittirenden Fieber, auf deren Verlauf Exacerbation, Rückfälle und Entscheidungen, der Mond am bestimmtesten einwirkt. Dies setzen die Beobachtungen von Lind *), Balfour **) und Fontana ***) in Ost-Indien, und von Jakson ****) in West-Indien ausser allen Zweifel.

Im Allgemeinen werden diese Einflüsse deutlicher bemerkt bey gutartigen intermittirenden Fiebern, und bey solchen Patienten, die sich bereits einige Zeit lang in den Tropenländern aufgehalten haben, und die eine regelmäßige Lebensweise beobachten, weniger in jenen bösartigen schnell verlaufenden remittirenden Fiebern und jenen Individuen, die sehr thätig unter stets abgeänderten äussern Umständen leben; denn in diesem Falle concurriren zu vielartige Einflüsse, als daß jene entferntere des Mondes mit Nachdruck sich wirksam zeigen könnten: daher fand auch Jakson bey Soldaten, die im Lager stehen, und die ein gleichförmiges Leben in ihren Geschäften, im Essen und Trinken führen müssen, diesen

---

*) *Lind* (*James*), An Essay on Diseases incidental to Europeans in hot Climatesthe fourth Edition, London 1788.

**) Treatise on sol-lunar Influence in fevres. London 1795.

***) Fontana (Nicolaus), Bemerkungen über die Krankheiten, womit die Europäer in heißen Himmelsstrichen befallen werden. Stendal 1790. Vorrede.

****) *Jakson*, Lond. medic Journ. Vol. VIII. p. 25. und aus denselben übersetzt in Sammlung auserlesener Abhandlungen, 12r Bd.

Einfluß deutlicher als bey Matrosen, die sich auf dem Lande neben ihren angestrengten Arbeiten Excesse aller Art erlauben.

Wenn das intermittirende Fieber sich nicht sogleich auf die Einwirkung der äusseren oder Gelegenheits-Ursache, Sumpf-Luft, Erkältung u. s. w. einstellt; so erfolgt der wirkliche Ausbruch der Krankheit erst nach Verfluß von vierzehn Tagen *), also nach einer halben Mondes-Periode, in den folgenden vierzehn Tagen nimmt die Krankheit an Heftigkeit zu, und entscheidet sich meistens im siebenten Anfall, also den vierzehnten oder fünfzehnten Tag. Schon dieser Typus, wenn der Tag des Anfangs und der Entscheidung der Krankheit auch nicht auf die Syzygien fallen sollte, spricht doch schon für einen Einfluß des Mondes, welcher einen ähnlichen Typus beobachtet: denn es läßt sich ja denken, daß bey der verschiedenen Receptivität oder Empfindlichkeit einzelner Individuen auch schon eine entferntere Annäherung zur Conjunction oder Opposition hinreiche, um die Krankheit zum Ausbruch zu bringen.

In ihren einzelnen Anfällen richten sich die Fieber ziemlich genau nach dem oberen Durchgang des Mondes durch den Meridian, sie erscheinen daher an den Küsten meistens zugleich mit der Fluth: so wie diese in den Syzygien oder einige Tage nachher am stärksten ist, so sind auch die Exacerbationen um diese Zeit am häufigsten; die Aerzte geben deßhalb um diese Zeit nur mit der größten Vorsicht Arzneyen, weil sie die Operationen der Natur zu stören befürchten: so stürmisch aber auch die Zufälle während der Fluth seyn mögen, so ist es doch sehr selten, daß ein Kranker, so lange sie dauert, stür-

*) Jakson Geschichte und Heilart des endemischen und ansteckenden Fiebers. S. 105.

be; die meisten Todesfälle fallen in die Zeit der Ebbe, eine Bemerkung, welche schon Aristoteles machte, und Piso in Brasilien häufig bestätiget fand *), die aber auch längst der Küste von Africa unter den Negern gilt **).

Am deutlichsten zeigen die Rückfälle der intermittirenden Fieber diesen Mondes-Einfluß. Jakson fand unter dreyßig Fieberkranken acht und zwanzig, und später unter acht und zwanzig, vier und zwanzig Personen; die immer zur Zeit der Syzygien Rückfälle erlitten. An manchen Orten, wie zu Demerary, berechnen die Einwohner die Rückfälle nach dem Kalender, und irren sich selten. Mancher hat nur zur Zeit der Syzygien vier bis fünf Tage lang ein intermittirendes Fieber, man nimmt daher zwey oder drey Tage vor den Syzygien einige Dosen China, und setzt den Gebrauch dieses Mittels einen oder zwey Tage über diese Periode hinaus fort. Noch frische Fieber, die mit größerer Heftigkeit den Kranken befallen, stellen sich meist einen oder zwey Tage vor den Syzygien ein ***), hingegen solche, deren Heftigkeit durch die Länge der Zeit bereits nachgelassen hat, erfolgen erst ein paar Tage nach denselben ****).

Es erklärt sich wohl hieraus der scheinbare Widerspruch zwischen den Beobachtungen von Jakson und denen von Balfour. Ersterer hält es für unwahrscheinlich, daß der Mond, nachdem er bereits die Syzygien passirt habe, und also seine Kraft nun wieder aufhöre, mit der Sonne vereinigt zu wir-

---

*) A. a. O. Lib. I. p. 13.

**) *Winterbottom*, Account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone 1803. Vol. II. Götting. gelehrte Anzeigen, Aug. 1805. 208 Stück.

***) *Balfour* a. a. O. p. 40.

****) An ebendenselbem Ort. p. 37.

ken, noch einige Wirkung zeigen sollte. Man kann aber immer annehmen, daß, so wie die Macht des Mondes auf die Fluth erst in den zwey nächsten Tagen nach den Syzygien am stärksten ist, wegen der vis inertiae des Wassers, sie auch für den thierischen Organismus erst nach einem oder zwey Tagen den höchsten Grad der Stärke erreichen werde, weil auch bey diesem die zunehmende Gewohnheit oder Association den nachlassenden Mondes-Einfluß ersetzt. Die Macht des Mondes zeigt sich wahrscheinlich stärker, wenn die Syzygien gerade in die Erdnähe fallen; doch existiren hierüber, was den thierischen Organismus betrifft, keine genaue Beobachtung, bey der Wirkung des Mondes auf die Atmosphäre will aber Toaldo*) so wohl von der Erdnähe als auch von der nördlichen Abweichung des Mondes für unsere Hemisphäre einen verstärkten Einfluß bemerkt haben.

Desto auffallender zeigt sich aber der Mondes-Einfluß verstärkt bey Sonnen- und Mondes-Finsternissen, die bekanntlich immer in die Zeit des Neu- und Vollmondes fallen; nun kommen die drey Gestirne, Sonne, Erde und Mond in Eine Linie zu stehen, da sie sonst in den Syzygien nur in derselben senkrechten Fläche sich befinden. Sonnen- und Mondes-Finsternisse veranlassen daher auch noch Rückfälle, wenn die Syzygien schon lange ihr Vermögen, Reactionen im thierischen Körper hervorzubringen, verloren haben; eben so sind auch um diese Zeit die Exacerbationen febrilischer Krankheiten noch häufiger als bey andern Syzygien. Beweise hiezu findet man bey Lind, welcher den 16. November 1762 in Bengalen eine Sonnen-Finsterniß erlebte, während welcher alle Krankheiten den lebhaftesten Einfluß verriethen; die meisten remittirenden Fieber exacerbir-

*) Toaldo (Abt Joseph), Witterungs-Lehre für den Feldbau, übersetzt von J. G. Steudel, Berlin 1772. S. 88.

ten, und ließen gleich wieder nach, so wie die Finsterniß vorüber war. Acht Matrosen, die von einem intermittirenden Fieber genesen waren, wurden zu Calcutta bey einer Monds-Finsterniß von den heftigsten Paroxismen ergriffen. Selst zu Modena fand Ramazzini, daß bey der Monds-Finsterniß am 31. Januar 1693 ungewöhnlich viele Menschen in derselben Nacht, ja in der Stunde der Monds-Finsterniß starben. Eben so erzählt Ballonius von einer Consultation mehrerer Aerzte, die sich über die Krankheit einer vornehmen Dame zur Zeit einer Sonnen-Finsterniß besprachen, und die, während sie auf dem Dache des Hauses auch, was am Himmel vorging, sehen wollten, durch die Nachricht von dem plötzlichen Hintritt der Kranken sehr überrascht wurden.

Die Fuß-Geschwüre stehen in heißen Gegenden in einem unverkennbaren Bezug zu den intermittirenden Fiebern, sie gehören der trockenen Jahrszeit, so wie diese der Regenzeit an, intermittirende Fieber verlieren sich häufig, so wie Fuß-Geschwüre entstehen, und umgekehrt schützen diese vor jenen, sie sind nach Jakson's Ausdruck die locale Folge der allgemeinen Fieber-Ursache, sie sind daher am häufigsten bey solchen, die keine allgemeine Anlage zu Fiebern haben, z. B. bey Negern, bey Personen, die mäßig leben und schon oft das Klima gewechselt haben *). Von den Geschwüren versichert aber auch Leonart Gillespie, daß sie sich in Westindien zur Zeit des neuen, und des vollen Mondes auffallend verschlimmern, und nur der verstockteste Sinn einen solchen Einfluß läugnen könne.

Wie diese Fuß-Geschwüre, folgen auch in Ost-Indien die Schenkel-Geschwülste (cochim legs),

*) Jakson Geschichte des ansteckenden Fiebers ꝛc. S. 347.

deutlich den Mondes-Phasen. Zur Zeit der Syzygien entstehen heftige Schmerzen in den Beinen, die Kranken bekommen ein hitziges Fieber, können nicht arbeiten u. s. w., aber so wie die Fluth wieder abnimmt, läßt auch diese Beschwerde wieder nach *).

Auch Hämorrhoiden und Epilepsie, welche letztere so häufig im Ganglien-System begründet ist, zeigen unverkennbar einen Einfluß des Mondes. Unter andern bemerkte dies besonders Bruce in Sennaar.

Flechten und Haut-Ausschläge, besonders der sogenannte RingWurm, vertrocknen in Guyana mit dem abnehmenden Mond fast gänzlich, alles Jucken hört auf; mit dem zunehmenden Mond kehrt aber beydes, das Jucken und der Ausfluß, wieder **).

Selbst Gesunde, die ein etwas empfindliches Nerven-System haben, besonders Weiber und Kinder, bekommen schlaflose Nächte während des Mondwechsels. Am Delaware will man folgende Bemerkungen gemacht haben, die aber freylich aus einer vorgefaßten Theorie zum Theil zu fliessen scheinen: Der Puls werde zur Zeit des Mond-Wechsels schneller und gespannter, das Athemholen geschehe leichter und freyer? Man brauche am Vollmond ein Drittheil weniger, um berauscht zu werden, die Sinne seyen empfindlicher, die Absonderung vermehrt, besonders bemerke man dies bey säugenden Frauen, diese gäben mehr Milch, übrigens würden ganz alte Personen mehr afficirt als Andere von mittleren Jahren ***).

Ob die Mehrzahl der Frauenzimmer gerade zur Zeit der Syzygien menstruire? ist zwar durch unmit-

*) Balfour. Nro. 27.

**) Bajon. 2r Th. S. 36.

***) Albers amerikanische Annalen. 1tes St. S. 31.

unmittelbare Beobachtung nicht entschieden, es ist aber sehr wahrscheinlich, weil bey Verstopfung der Menstruation vicarirende Hämmorrhagien sich so deutlich nach dem Mondeswechsel richten, besonders aber auch jene periodischen Blutflüsse bey Manns-Personen, die man mit vielem Recht den periodischen Blut-Ausleerungen der Weiber an die Seite setzen kann, und wovon Mead *) mehrere Fälle erzählt, ferner weil in den Tropen-Gegenden auch die Geburten viel häufiger in die Nähe der Syzygien fallen sollen, als in die der Quadraturen, und zwar in dieser Periode besonders in die Zeit der Ebbe, so daß nach Piso's Bemerkung dieselben Mächte den Menschen aus dem dumpfen Fötus-Leben, und später aus dem, ihm nun auch zu eng gewordenen Erdenleben zu verhelfen scheinen.

Die der Menstruation der Weiber analoge periodische Gewichts-Vermehrung bey den Männern, die sich auch regelmäßig wiederhohlt **), weiset wohl auch auf einige Abhängigkeit von den Mondes-Perioden hin.

Die Mondes-Einflüsse beschränken sich in der Tropen-Welt nicht einzig auf den menschlichen Organismus, auch im thierischen und Pflanzen-Leben will man entsprechende Erscheinungen gefunden haben.

In Paraguay bedient man sich zum Reiten meist verschnittener Pferde (Wallachen). Diese Operation wird an denselben am häufigsten und glücklichsten im abnehmenden Monde vorgenommen; ebendaselbst machte man die Erfahrung, daß die Ochsenhäute, welche man vor und zur Zeit des Vollmondes abgezogen hat, bald die Haare verlieren, zieht man dagegen die Häute im abnehmenden Monde ab, so erhält sich die Haut unverändert.

---

*) Imperium Solis et Lunae in corpora humana, Paris. 1757. p. 450.

**) *Sanctorius*, de Ponderatione, §. 65.

Aus dem Baum Cupay (von welchem der Copaiva-Balsam genommen wird) fließt im September und Oktober, den Frühlings-Monaten in Paraguay, aber blos zur Zeit des Mondwechsels, der Balsam aus, in den Vierteln erhält man aufs Anschneiden keinen Tropfen mehr; die Erndte des Ricinus-Oehls wird auf den westindischen Inseln immer zur Zeit der Syzygien vorgenommen, denn in dieser enthalten die Nüsse ein Fünftel mehr Oel als zur Zeit der Mondes-Viertel.

Das härteste Zimmerholz darf nicht zur Zeit des Neu- oder Vollmondes gefällt werden, weil in dieser Periode es zu saftig, und nachher einer Fäulniß viel eher ausgesetzt ist, als Holz das in den Vierteln gefällt wurde.

Bäume müssen in den Syzygien versetzt werden, damit die Bewurzlung gegen die Quadraturen hin statt finden kann, denn um diese Zeit soll die Verdünstung geringer seyn, und den Wurzeln also weniger Säfte durch die Blätter entzogen werden *).

Die Zahl der Beweise eines deutlichen Mond-Einflusses könnte durch die Angabe einer Menge einzelner Fälle vermehrt werden, es reichen aber diese schon hin, um darzuthun, daß der auf Erfahrungen gegründete Glaube an die Macht der Mondes-Stände so allgemein ist, daß sie nicht blos den Aerzten jener Gegenden, sondern auch dem Oeconomen und Landmann, kurz allen, für die das thierische und vegetabilische Leben Interesse hat, von hoher Bedeutung sind.

Ein anderer Haufen von Erscheinungen im gesunden und kranken Organismus zeigt dagegen mehr ein Verhältniß zu den täglichen und jährlichen Sonnen-Perioden; es sind dies vorzüglich die Lebens-Aeusserungen und Affectionen derjenigen Organe, die unter dem Einflusse des Gehirns und den willkühr-

*) Wilson, a. a. O. S. 51.

lichen Nerven stehen, der Bewegungs- und Sinn-Organe.

So wie im gesunden Zustande nach dem Verschwinden der Sonne unter unsern Horizont der Organismus in Schlaf verfällt; so erscheint auch im kranken die Apoplexie, ein krankhafter Schlaf, meistens gegen Abend, und so fern sie zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche am häufigsten ist, so gehorcht sie auch den größeren Perioden der Sonne. Aehnlich verhält sich auch das Podagra, so lange es nicht durch Affection anderer Organe von seinem Verlauf und seinem Sitz in den Organen der willkührlichen Bewegung deflectirt wird; dasselbe erscheint pünktlich einige Stunden nach Mitternacht, ebenso das Asthma. Die venerischen Knochen-Schmerzen kommen meistens bey Nacht, die syphilitischen Affectionen der Schleim-Membranen dagegen richten sich nicht nach dem Sonnen-Tag, das einseitige Kopfweh findet sich meistens mit Aufgang der Sonne ein, und dauert gerade bis zu ihrem Untergang, um die Mittagszeit ist es am stärksten. Blutungen, vorzüglich aus den Lungen, kommen meistens gegen Nacht, jedoch mehr während des Schlafes, als wenn man die Nächte wachend zubringt *). Inflammatorische anhaltende Fieber, die sich mit Eiterung endigen, Lungen-Entzündungen, rheumatische Fieber u. s. w. verschlimmern sich gegen Abend.

Frank sah eine periodische Lähmung der Stimm-Organe, welche immer mit Sonnen-Untergang begann, und sich mit ihrem Aufgang wieder verlor.

Unter den Krankheiten der Sinn-Organe zeichnet sich die Nyctalopie vorzüglich aus, — die Kranken verlieren in unsern Gegenden die Fähigkeit zu sehen eine halbe Stunde nach Sonnen-Untergang,

*) Testa, über die periodischen Veränderungen der Krankheiten. S. 301.

und erhalten sie wieder eine halbe Stunde vor Sonnen-Aufgang, andere aber erblinden auch im Moment des Sonnen-Untergangs, und erhalten ihr Gesicht im Moment des Aufgangs wieder. Man kann hier nicht sagen, daß es nur der Mangel an Licht sey, der für ihre blos schwächere Sehkraft nicht mehr hinreiche, denn sie sehen auch bey der hellsten nächtlichen Beleuchtung Nichts, und sehen in den dunkelsten Orten bey Tag ganz gut, wenigstens so gut als ein Nicht-Nyctalope, der einige Zeit an einem dunkeln Orte verweilt *).

Die Krankheits-Geschichte einer spanischen Dame, die beym Aufhören ihrer Menstruation an einem krampfichten Asthma litt, welches endlich durch die Vermittlung eines Quotidian-Fiebers in einen grauen Staar sich endigte, ist ein überzeugender Beleg, daß in demselben Individuum die Krankheits-Erscheinungen, nach Verschiedenheit der Organe die sie betreffen, bald die Perioden des Mondes, bald die der Sonne beobachten können.

Diese Dame bekam in ihrem vierzigsten Jahre ein krampfhaftes Asthma, das sich zwar immer nur in den zwey Tagen zur Zeit der Syzygien einstellte, wahrscheinlich weil die Menstruation mit influirte, denn sie hatte einen weißen Fluß, und die Menstruation dauerte sechs bis sieben Tage, — wie es meistens der Fall ist, wenn sie sich ihrem Ende zuneigt, — aber in den täglichen Perioden streng nach der Sonne sich hielt, denn es kam regelmäßig gegen Abend. So währte es vier Jahre, die Kranke wurde mager und cachectisch, bis sich ein Quotidian-Fieber einstellte, das sechs Monate dauerte, und täglich, nur nicht an jenen beyden Tagen des Mondwechsels, gegen Abend mit Frost und Hitze sich einstellte, um Mitternacht nachließ, und mit Tages-Anbruch unter allgemeiner

*) Philos. Transactions. Nr. 159.
Lettres édifiantes. Recueil 24. p. 434.

Ausdünstung aufhörte. Auf dieses Fieber, das man ungestört ließ, befand sich die Kranke besser, die Geschwulst der Füsse verschwand, sie bekam eine frische Gesichtsfarbe, die Schärfe des weißen Flusses verminderte sich, und dieser ließ ganz nach. Im fünften Jahr der Krankheit wurde es immer deutlicher, daß die Menstruation nun ganz aufhören werde, sie blieb bald aus, bald kam sie abundant wieder, die Kranke bekam Schmerzen in der Nabelgegend die sich in die Schultern und Lenden verbreiteten, diese Schmerzen zeigten zwar keine strenge Periodicität, hingegen beobachtete das noch immer fortdauernde Asthma genau die Zeit der Syzygien, es endigte sich aber nicht mehr wie sonst in Ohnmachten, sondern in Raserey und Konvulsionen; diese Menstruations-Beschwerden und das Asthma dauerten fernere fünf Jahre, bis sich endlich das Quotidian-Fieber, und zwar um dieselbe Jahreszeit wie vor fünf Jahren, im Februar, wieder einstellte; auf dieses Fieber, das diesmal vier Monate dauerte, und dessen Anfälle um dieselbe Tageszeit wieder kamen, hörte die Menstruation definitiv auf, die asthmatischen Anfälle verloren an Heftigkeit, sie wurden verrückbarer, kamen zuweilen gar nicht, aber jede Sonnen- und Mondes-Finsterniß führte sie immer noch unfehlbar zurück. Im Jahr darauf kam das Fieber, jedoch nicht alle Tage; es kam nun aber auch an den Tagen des Mondeswechsels, dafür war aber die Orthopnoe, wenn sich diese zugleich zeigte, viel kürzer, am Ende kamen auch das Fieber und die Orthopnoe nur noch bey Sonnen- und Mondes-Finsternissen, und verschwanden endlich beyde ganz mit dem Erscheinen eines grauen Staars auf dem linken Auge.

Ueber die Art des Einflusses der Sonne und des Mondes, ob diese Gestirne direct wirken, oder

ob ihre scheinbaren Einflüsse erst die Folge von Veränderungen seyen, die in der umgebenden Natur vorgehen, lassen sich höchstens negative Resultate angeben.

Der Einfluß des Mondes auf intermittirende Fieber läßt sich nicht auf die Fluth und Ebbe reduciren. Balfour nahm darauf besonders Rücksicht, ein großer Theil seiner Beobachtungen wurde weit von der Küste entfernt angestellt, zudem ist die Fluth zwey Tage nach dem Mondeswechsel am stärksten, die Fieber-Anfälle und ihre Rückfälle stellen sich aber häufig schon ein paar Tage früher ein. Auch dem verminderten Luftdruck kann man diese Erscheinungen nicht zuschreiben, denn diese Verminderung ist nach den genausten Berechnungen so unbedeutend, daß die Veränderung, die sie am Barometer veranlaßt, selbst gegenüber von den so höchst geringen Barometer-Veränderungen der Tropenwelt sehr unbedeutend ist *).

Endlich lassen sich diese Wirkungen auch nicht auf die des Lichtes zurückführen. Es ist wohl wahr, daß man vom Mondlicht selbst merkwürdige Wirkungen gesehen hat. Nicht nur auf die Farben wirkt das Mondlicht, es wird z. B. Kochsalz-saures Silber vom Monde grau gefärbt **), auch soll das Mondlicht die Chamois-Farbe alteriren, ja man will sogar am Senegal wirklich eine Temperaturs-Erhöhung vom Mondlicht gesehen haben ***), andern Beobachtungen zu Folge soll man sich in Surinam gerade im Mondlicht am leichtesten erkälten,

---

*) Hube Naturlehre, Leipzig 1801, 4r Band. 2te Abtheilung, S. 77.

**) v. Humboldt, gereitzte Muskel- und Nerven-Faser. 2r Th. S. 187.

***) Lok in Sammlung allgem. Reis. 1r Bd. S. 257.

doch dies könnte mehr Folge der beträchtlicheren Verdünstung seyn *).

Auch Blinde sollen es fühlen, ob sie sich im Mondschein befinden oder nicht, und Jemand, der sich schon sieben Jahre in Batavia aufhielt, wurde immer krank, wenn er im Mondschein ohne Schirm ausging **).

Ein Einfluß auf Fäulniß wurde von jeher dem Mondlicht zugeschrieben, schon Galen***) macht die Bemerkung, daß die Fäulniß thierischer Körper einen viel schnelleren Verlauf habe, wenn dieselben dem Mondlicht ausgesetzt seyen. Die von Wilson angestellten Versuche über die schnellere Fäulniß thierischer Stoffe im Mondschein beweisen zwar nichts, weil die dem Mond entzogenen Stücke zugleich auch vor dem in der Tropenwelt so septischen Thau geschützt waren, dagegen ist es aber in jenen Gegenden unter den Fischern allgemein, daß sie die bey Nacht gefangenen Fische sehr sorgfältig vor dem Mondlichte bewahren, weil diese ohne diese Vorsicht schneller faulen, und sich die Fische immer besser erhalten lassen, die in dunkeln Nächten gefangen wurden. Aller dieser angegebenen Wirkungen des Mondlichtes unerachtet, kann man demselben doch nicht die angegebenen Wirkungen zuschreiben, denn sie zeigen sich ja auch zur Zeit des Neu-Mondes; eben so wenig die Wirkung der Sonnen-Finsterniß dem Mangel an Licht, denn dieselben Krankheiten, die so stark auf Sonnen-Finsterniß exacerbiren, verschlimmern sich gerade am wenigsten bey Nacht, intermittirende Fieber, z. B. dreytägige, haben meist

*) Vergl. *Tourtelle Elemens d'Hygiene* ou de l'influence des choses physiques et morales sur l'homme, Tom. I. p. 151.

**) Hannövrisches Magazin vom Jahr 1780.

***) De diebus decretoriis, Lib. III. Cap. II.

Vormittags ihre Paroxysmen, Quartan-Fieber Nachmittags. Wenigstens durch diese negative Gründe wird man zur Annahme hingedrungen, daß der Mondes-Einfluß zur Zeit der Syzygien und Finsternisse mehr die Folge einer galvanischen oder electrischen Spannung sey, welche ihre höchste Intensität erreicht, wenn die drey Gestirne zur Zeit der Sonnen- und Mondes-Finsterniß in dieselbe Linie zu stehen kommen, und gleichsam eine Belegung bilden, eine Ansicht, die wohl Toaldo in der oben angeführten Schrift*) zuerst geäußert, und die in neuern Zeiten vielen Beyfall gefunden hat.

Angabe der allgemeinsten Charaktere der Krankheiten verschiedener Raçen.

Die Angabe der allgemeinsten Charaktere der Krankheiten nach Verschiedenheit der Raçen muß nothwendig um so ungenügender ausfallen, als es, abgesehen von dem Mangel an Beobachtungen hierüber, nichts leichtes ist, den Antheil, welchen Klima, Lebensweise und Nahrung an den Abänderungen der Krankheiten haben, genau zu trennen von denjenigen Eigenthümlichkeiten, die unmittelbare Folgen des Raçen-Unterschiedes sind. Dies wäre nur alsdann möglich, wenn Individuen verschiedener Raçen, die in denselben Gegenden, und unter den nämlichen äußeren Umständen leben, in dieser Hinsicht verglichen würden, wie z. B. in Batavia, wo Europäer, Malayen, Chinesen und Neger, oder in einigen Handels-Städten an der West-Küste von Amerika, wo Amerikaner, Europäer, Neger, Malayen und Chinesen auf einer kleinen Stelle versammelt sind. Bis dahin, daß diese Lücke in der vergleichenden Pathologie des Menschen ausgefüllt seyn wird, muß man sich begnügen mit den einzelnen Versuchen, welche theils

*) S. 92.

in Westindien, theils in Europa zwischen Europäern und Negern gemacht wurden. Die angegebenen Unterschiede der übrigen Racen, die ohnedies sparsam genug vorhanden sind, mögen allerdings einem großen Theile nach mit Folge des Klima, der Lebensweise und der Nahrung seyn: sofern aber die beyden letztern selbst wieder Folge der Racen-Eigenthümlichkeiten seyn können, würde dadurch der Unterschied minder bedeutend.

Die Mogolische Race, welche von Grönland bis an das östliche Ende Sibiriens die nördliche Polar-Gegend bewohnt, liefert in der Geschichte ihrer Krankheiten mehrere Eigenthümlichkeiten.

Die beynahe ausschließende Nahrung von getrockneten Fischen, Seehunden, Rennthieren, Käse u. s. w. erzeugt in ihrem Blute verhältnißmäßig viel mehr fibrosen Stoff, und macht dasselbe z. B. bey den Grönländern viel dicker und phlogistischer. Bey den Kamtschadalen dagegen, die mehr Vegetabilien, besonders Beere, genießen, fand Steller das Blut schon florider, und selbst bey alten Personen mehr dem der Kinder ähnlich. Theils wegen dieser Beschaffenheit des Blutes, theils aber auch wegen der beträchtlicheren Kälte, die mit der Hitze ihrer unterirdischen Wohnungen schnell abwechselt, sind sie Entzündungen aller Art mehr ausgesetzt, besonders ist es hier die Brust, die am häufigsten leidet. Lungen-Entzündungen, vermehrte Schleim-Secretion, Blutspeyen und Nasenbluten sind die häufigsten Krankheiten bey ihnen; ihre Wunden sollen aber sehr schnell und leicht zu heilen seyn, und ihre einzige Kur blos darin bestehen, daß sie das verwundete Glied in ein Gefäß mit Urin stecken. Ausserdem disponirt sie ferner die Schärfe der Luft, und wohl auch ihre Unreinlichkeit zu Haut-Affectionen, die sowohl in Grönland als in Sibirien in großen Beulen bestehen, welche oft einen Durchmesser von zwey

bis drey Zoll haben, und wenn sie aufbrechen, vierzig bis fünfzig kleine Oeffnungen zeigen; diese Geschwülste können sehr gefährlich werden, wenn sie keinen Eiter ergießen, man legt daher reitzende und zeitigende Mittel auf, am häufigsten den Rückstand aus Heracleum sibiricum, aus welchem man Branntwein abgezogen hat; dabey brauchen die Kranken einen Trank von dem Kraute Kailum (Gale Tournefortii), und enthalten sich der Fisch-Nahrung, wenn auf den Gebrauch dieser Mittel der Eiter zu fließen beginnt, so verläuft das Uebel in kurzer Zeit ohne Nachtheil des Kranken.

Auch carcinomatose Affectionen, die in Verbindung mit scorbutischer Dyscrasie stehen mögen, sind unter ihnen häufig, schon auf Island ist im südwestlichen Theile der Insel das carcinoma infantum, isländisch Krabbe, sehr gemein; ebenso ist auch in Grönland der Lippen-Krebs häufig. Vor der Menstruation haben diese Völker zwar wie alle nicht europäischen Nationen, doch in einem besonders hohen Grade Scheu, diese geht so weit, daß sie sogar auf den Werth der Jungfrauschaft Verzicht thun, weil sie bey einem unberührten Frauenzimmer eine stärkere Infection oder Unreinheit befürchten, als bey solchen, die schon einmal geboren haben, die Kosaken sind gefällig genug, diesen Dienst für sie zu übernehmen. Die unnatürlichen Ausschweifungen, welche das männliche Geschlecht unter sich, besonders auf den Curilen sich zu Schulden kommen läßt, mögen mit Folge einer ähnlichen falschen Furcht seyn.

Eine beynahe allen Bewohnern sehr nördlicher Gegenden gemeinschaftliche, besonders aber bey den Lappländern, Samojeden, Ostiaken und Kamtschadalen häufige Erscheinung ist die ausserordentliche Empfindlichkeit des Nervensystems, die man bey ihrem gedrungenen und untersetzten Körperbau und der geringen Entwicklung ihrer geistigen Organe nicht erwarten sollte. Zufolge dieser Reitzbarkeit

haben diese Völker einen eigenen Drang, alle Bewegungen nachzumachen, wenn jemand den Mund zusammenzieht, mit dem Finger auf etwas hindeutet u. s. w., machen sie unwillkührlich dieselben Bewegungen auch, sie thun dies durchaus nicht aus kindischer Nachäffung, denn sie fragen gleich sehr besorgt, ob sie sich doch nicht unschicklich aufgeführt haben? Eben so kann sie der unbedeutendste Schall, den sie nicht erwarteten, das Pfeifen des Windes, oder ein abgesprungener Feuerfunken in Ohnmachten und Zuckungen versetzen. Wenn man ihnen zuruft, bekommen sie Convulsionen, in welchen sie auf die Ursache des Schreckens losgehen, und die Person wohl tödten. Oft fallen sie in der Kirche während der Predigt, wenn der Redner zu heftig gesticulirt, zu laut spricht, oder zu ernstlich droht und straft, haufenweise in Ohnmacht, oder springen wie rasend auf, schlagen mit Fäusten auf ihre Nachbarn, ja verwunden einander, wenn sie Beile oder Messer in der Hand haben; angebranntes Rennthier-Leder bringt sie, wie hysterische Frauenzimmer, wieder zur Besinnung.

Diese Anlage zur Ekstase ist besonders bey den Schamanen, und in Nord-Amerika bey den Jongleurs ausgebildet, es sind dies Personen, die man nicht geradezu für Betrüger ansehen darf, sondern vielmehr höchst empfindliche Subjecte, die sich willkührlich, oft wohl aber auch vermittelst berauschender Getränke in eine solche Exaltation versetzen können, daß sie Visionen bekommen, oft gegen sich selbst wüthen, ja sich sogar Messer durch den Leib stossen, wie der ältere Gmelin einen Fall erzählt.

Die Ursache dieser Empfindlichkeit mag zum Theil in ihrer frühen Pubertät liegen, und in dem Genuß berauschender Getränke, womit sie den Mangel an Nahrung ersetzen müssen: aber einen nicht geringen Antheil daran hat wohl das stille öde Leben, das sie umgibt, und die Länge der Nächte, durch

beydes werden sie vielmehr auf sich selbst beschränkt, und eben damit wird ihre Phantasie gewaltiger und unbändiger; es ist wahr, daß diese langen Nächte auch mit eben so langen Tagen abwechseln, aber auch diese Länge der Tage kann von ihrer Seite durch Ueberspannung dieselben Folgen hervorbringen.

Einen ähnlichen Zustand findet man noch auf der Insel Schettland, an der nördlichen Spitze von Schottland, dort herrscht eine convulsivische Krankheit unter den Erwachsenen und Jungen, vorzüglich unter Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, sie bekommen Zuckungen in Händen und Füssen, das Athemhohlen wird beschwerlich, sie schreyen heftig, diese Anfälle stellen sich oft auf ein unbedeutendes Getöse ein, und sind für die übrige Gesundheit ohne Nachtheil. Der Anblick eines Einzigen, der davon befallen wird, kann dieselben Zufälle bey einer Menge anderer hervorbringen; während dem Abendmahle werden oft sechzig aus der Kirche getragen, und auf dem Kirchhofe niedergelegt, wo sie fünf bis zehn Minuten lang aus allen Kräften brüllen, und sich verarbeiten, sodann aber ohne Erinnerung dessen, was mit ihnen vorging, wieder zur Besinnung kommen. Dieses Uebel soll in unfruchtbaren Jahrgängen seltener seyn als in gesegneten *).

Die Mogolen, die sich in den Steppen aufhalten, sollten, wie schon oben bemerkt wurde, mehrere Eigenthümlichkeiten in ihren krankhaften Zuständen erwarten lassen, wenn man das Ausserordentliche ihrer Lebensweise bedenkt. Auf den offenen hohen Steppen, die häufig mit Salz- und Salpeter-Reifen bedeckt sind, führen sie ihr unstätes Leben bey Mangel an Wasser und sparsamer Kost, beständig zu Pferd, aber der Unreinlichkeit, des häufigen Thee-

*) *Sinclair*, statistical account of Scotland. In den neuen Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde, von Forster und Sprengel. 12r Th. S. 257.

trinkens und der scharfen Luft unerachtet, bleiben sie, abgesehen von ihrer äussern Häßlichkeit, immer gesund, schon ihre ununterbrochene Thätigkeit läßt sie nicht krank werden, die frische, thierische Nahrung, der Genuß von Fett, denn sogar in ihren Thee mischen sie Butter, heben zum Theil auch die Einflüsse der scharfen Luft wieder auf. Die russische Armee dagegen, die unter dem Commando des Generals Traubenberg im Jahr 1772 diese Steppen durchziehen mußte, litt sehr vom Scorbut und einer Geschwulst, die sich über den ganzen Leib verbreitete; freylich war hier auch Mangel an Lebens-Mitteln, aber eben diesen Mangel an Nahrung können die Bewohner der Steppen sehr gut vertragen, das Maaß der täglichen Nahrung, die sie genießen, ist so gering, daß die russischen Gefangenen bey denselben Portionen beynahe verhungern *). Nach den Erfahrungen von Pallas sind die Kalmucken um vieles spezifisch leichter als die Russen.

Die Amerikaner, vorzüglich die Jagd-Völker, die dem wilden Zustand des Menschen noch am nächsten stehen, haben, so lange sie diese Lebensweise beybehalten und keine spirituose Getränke kennen lernen, beynahe gar keine Krankheiten, wenigstens geschieht von den Reisenden derselben gar keine besondere Erwähnung.

Merkwürdig ist die unter den entlegensten Nationen Amerikas allgemein verbreitete Heilmethode ihrer Aerzte, wegen der großen Aehnlichkeit, die sie mit dem thierischen Magnetismus zu haben scheint, wenigstens nach der Beschreibung von Cieza **). Alle schmerzhaften Krankheiten, Rheumatismen, schmerzhaften Narben, Koliken u. s. w. heilen sie da-

*) Rytschkow, (Nik.) Tagebuch seiner Reise durch verschiedene Provinzen Rußlands. Riga 1774.

**) A. a. O. Tom. I. p. 37.

mit, daß sie den Kranken eine strenge Diät halten lassen, mit den Händen über den ganzen Körper des Kranken hinstreichen, und nachher auf die schmerzhafte Stelle hauchen.

Häufiger scheinen epidemische Krankheiten unter den sedentären ackerbauenden Amerikanern, den Bewohnern der Cordilleren zu herrschen, von wo die Bevölkerung Amerikas, wenigstens des südlichen Theils, ausgegangen zu seyn scheint. Durch Epidemieen sollen mehrere Nationen, die vorher das Gebürge bewohnten, veranlaßt worden seyn, sich mehr in die Ebene und nach Osten auszubreiten; so sollen in der Provinz Chaco jetzt mehrere Nationen seyen, die sich aus dem gebürgigten Tucuman wegen Seuchen herunter flüchteten, ähnliche Wanderungen sollen auch die Peruaner vorgenommen haben *).

Wahrscheinlich waren es solche Seuchen, wie Cieza eine beschreibt: „Zur Zeit der Zwistigkeiten „zwischen Blasco Nunez, Vizekönig, und Gonzago „Pizarro kam eine große Pestilenz über Peru. Diese „fieng vorwärts von Kuzko an, und verbreitete sich „über das ganze Land, es starben an derselben viele „Menschen. Die Krankheit begann mit einem heftigen Fieber und unerträglichem Kopfschmerz. Der „Schmerz warf sich aber vom Kopf mit derselben „Stärke aufs linke Ohr, und innerhalb vier und „zwanzig Stunden waren die Kranken todt. Es „starben an dieser Krankheit besonders die Indianer, „die im Dienste der Spanier waren." Aehnlichkeit mit dieser Krankheit hat die von Leblond beschriebene Epidemie, die zu Sancta Fé de Bogota so allgemein herrschte, daß man ihr den Namen gab: no me ire sin ver te. „Ich gehe nicht ohne dich heimzusuchen," auch sie begann mit Kopfweh und

*) Sammlung aller Reisebeschreibungen. 16r Bd. S. 78.

Fieber, nach einigen Tagen brachen unter den größten Schmerzen Geschwülste aus, diesmal aber nicht an den Ohren sondern in der Inguinal-Gegend. Diaphoretische Mittel waren in dieser Krankheit von großem Nutzen, Aderlässen hatten den gewissen Tod zur Folge.

Auch in Meriko kennt man eine epidemische Krankheit unter dem Namen Matlazahuatl, die sich alle Jahrhunderte nur einmal zeigen soll: besonders wüthete sie in den Jahren 1546, 1676 und 1736, sie wird von den spanischen Schriftstellern eine Pest genannt. Da sie das letztemal zu einer Zeit herrschte, in welcher die Heilkunde in Meriko noch wenig fortgerückt war, so fehlt es an genauerer Kenntniß ihrer Natur. Die Krankheit greift keinen Weißen, selbst nicht die Creolen an, so wie dagegen das gelbe Fieber äusserst selten Amerikaner angreift, und so wie das gelbe Fieber vorzüglich die Ebenen zum Schauplatz seiner Verheerungen sich auserkohren hat, so verbreitet der Matlazahuatl Schrecken und Tod auf dem Zentral-Plateau und den kältesten Gegenden des Königreichs *).

Die Indier, besonders die höhern Kasten, die Braminen, deren Nahrung sowohl als übrige Lebensweise höchst einfach, und deren vorzüglichstes Bestreben auf Unterdrückung aller Leidenschaften und die Erreichung der vollkommensten Gemüths-Ruhe gerichtet ist, die eben so alle körperliche Anstrengungen vermeiden, und in einer selbstgeschaffenen Welt leben, können schon deßwegen nur wenigen Krankheiten unterworfen seyn; dagegen aber zeichnen sie sich aus durch eine geringe Muskelstärke, die jedoch nicht allein Folge ihrer blos vegetabilischen Nahrung, sondern auch wohl der geringen

*) v. Humboldt, Versuche über Neu-Spanien. S. 97.

Uebung ihrer physischen Kräfte, dem vielen Gebrauch narcotischer Substanzen und dem frühen Genuß der Liebe zuzuschreiben ist. Denn die Maratten, die nur Reis, Hülsenfrüchte und Wasser genießen, sind ein starker und gesunder Menschenschlag. Die Krieger-Kaste, die Nairen, denen eine vielfachere Kost und ein minder strenges Leben gestattet ist, sind zwar kräftiger und stärker, aber unter ihnen findet man auch schon mehrere Krankheiten, z. B. die geschwollenen Beine auf der Küste Malabar, die einen Umfang haben, der dem des Ober-Leibs gleich kommt, und wobey die Haut rauh und warzig ist. Noch nachtheiliger wirkt die Fleisch-Nahrung auf die unterste Klasse, die Parias. Diese sind am häufigsten jener schnell verlaufenden faulichten Dysenterie unterworfen, wovon unten die Rede seyn wird. Auch Toréen glaubt, daß dem Genuß dieses Fleisches die häufigen Blut-Schwüren zuzuschreiben seyen. Doch mag zum Theil das Nachtheilige der animalischen Nahrung, besonders des Ochsenfleisches, daher kommen, weil die Kälber zuweilen mit Palawar fett gemacht werden *).

Die Malayen und die von ihnen abstammenden Bewohner der Südsee-Inseln, liefern bis jetzt nur sehr wenige Data zu einer vergleichenden Geschichte der Krankheiten, die einzige Krankheit die bis jetzt beynahe auf allen Inseln dieser Gegend wahrgenommen wurde, ist jene Geschwulst der Beine, die eben deßwegen mit für ihren malayischen Ursprung zeugt.

Die Neger scheinen sich von den Weißen vorzüglich in pathologischer Hinsicht dadurch zu unterscheiden, daß in ihren Krankheiten viel seltener allge-

*) *Recherches*, Asiatiques. Tom. II. p. 204.

allgemeine Reactionen oder Fieber zu Stande kommen, sondern alle krankhaften Processe sich häufiger local fixiren. So ist der Tetanus bey ihnen häufiger und gefährlicher, weil er viel schwerer durch ein allgemeines Fieber ausgeglichen werden kann, Entzündungen lassen sich bey ihnen viel weniger zertheilen; Leblond sah in Cayenne zur Regenzeit alle seine Neger Geschwülste bekommen, die sich bey keinem Einzigen zertheilen liessen, alle gingen in Eyterung über; auch Rodschied fand, daß Ohrenweh und Augen-Entzündungen bey jeder Art von antiphlogistischer Behandlung immer in Eyterung sich endigten. Dafür lassen sich aber bey den Negern Affectionen einzelner Organe viel leichter durch Local-Mittel heilen, ohne daß eine allgemeine Krankheit darauf zu befürchten wäre, wie bey Europäern, so brauchen sie in ihren Dysenterieen mit dem besten Erfolg große Dosen von Limonensaft und guineischem Pfeffer. Ihre Ausschlags-Krankheiten, z. B. die Yaws, sind von weit geringern febrilischen Bewegungen begleitet, als wenn dieselbe Krankheit Europäer befällt. Dagegen haben sie bey jenen auch eine viel längere Dauer, und gehen viel leichter in Knochen-Krankheiten über als bey den Letzteren. Auch der knollichte Aussatz greift bey den Negern viel früher die Knochen an als bey den Europäern. Ueberhaupt haben auch sonst die Neger viel häufiger Caries; zum Theil mag dies von den vernachläßigten Fuß-Geschwüren, die in heißen Gegenden so häufig durch Insekten veranlaßt werden, herkommen.

Es müßte für die Fieberlehre von hohem Interesse seyn, diese Verschiedenheit der Neger mit andern Erscheinungen in ihrem gesunden Zustande in Beziehung zu setzen. Vielleicht ließe sich selbst von der Anatomie einige Aufklärung erwarten, wenigstens weißt schon die Entdeckung von Sömmering, daß die Nerven im Verhältniß zum Gehirne

größer sind, darauf hin, daß ein jedes Organ ein abgetrennteres Leben hat, oder daß es bey ihnen weniger Zentralpunkte gibt.

Noch fehlt es an einer Vergleichung der Wirkungen der Medicamente auf Europäer und Neger. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß so wie nach Verschiedenheit des Geschlechts und der Lebens-Alter die Wirkungen desselben Mittels variren, auch nach dem Racen-Unterschied Abänderungen in den Wirkungen der Arzney-Mittel stattfinden werden; wenigstens glaubt Bajon bemerkt zu haben, daß erwachsene Neger noch häufiger als die Europäer in warmen Gegenden gegen das Queckfilber sehr unempfindlich sind, daß Mancher ganze Monate hindurch täglich vier und zwanzig Gran Calomel nehmen könne, ohne die mindeste Wirkung im Munde zu empfinden: dabey waren diese Individuen noch verstopft, auch verschwanden die Pians, gegen welche man das Queckfilber verordnet hatte, nicht schneller, ja sie verloren sich sogar langsamer, als bey andern, die salivirten, dagegen wurden jene gründlicher geheilt als diese.

Unter den Krankheiten, welche die Neger in Westindien, am häufigsten die von Congo und Mina, befallen, zeichnet sich besonders die Chlorosis, Herzweh, Grondeeten aus. Die Neger verlieren die schwarze Farbe, werden olivenfarbig, sie sind melancholisch, träge, bleiben immer liegen und schlafen, bey der geringsten Bewegung kommen sie ausser Athem, ihr Appetit wird ganz pervers, sie essen Erde, Kreide, Kohlen-Pulver u. dergl. Die Gegend des Magens wird aufgetrieben, nimmt die Krankheit noch mehr über Hand, so schwillt das Gesicht, besonders die obern Augenlieder, das Innere des Mundes und der Zunge werden so weiß wie Papier, es entsteht ein schleichendes Fieber, die Füsse schwellen an, u. s. w.

Ausser den Negern, bey welchen jedes Geschlecht und Lebens-Alter dieser Krankheit ausgesetzt ist, sind zuweilen Creolen, aber von diesen nur Weiber und Kinder, und zwar solche, die Neigung zu Milz-Geschwülsten, Verhärtungen des Pancreas und der Gekrösdrüsen haben, dieser Krankheit unterworfen. Immer liegt derselben eine große Neigung zur Acidität zu Grunde, der Heil-Plan muß daher darauf gehen, in den Digestions-Organen eine Alteration zu veranlassen. Dies geschieht durch Brechmittel, deren Wirkung man noch durch gelind auflösende Tisanen und Säuretilgende Mittel unterstützt. Die Diät darf nicht aus Pflanzen-Speisen bestehen, am meisten müssen saure und Hülsenfrüchte gemieden werden. Animalische Nahrung, besonders frisches Fleisch, und vor allem Fische, bekommen am beßten, zu diesen Gerichten muß viel Pfeffer gemischt werden, das Getränk besteht aus gegohrenen Flüssigkeiten, auch aus Wein oder ätherischen und aromatischen Pflanzen-Aufgüssen mit Eisen. Wenn auf den Gebrauch von Eisen Durchfall erfolgt, so ist er meistens sehr zuträglich: wenn eher Verstopfung sich einstellt, so darf man von Zeit zu Zeit mit Jalappe abführen, nur vermeide man Mercurial-Mittel, denn diese sind hier sehr nachtheilig. Auch ein unthätiges Leben müssen die Kranken vermeiden, denn mässige Bewegung unterstützt die Kur ungemein.

Eine andere Krankheit, welche die Neger in unsern Breiten befällt, besteht, nach den bis jetzt noch sparsamen Beobachtungen von Walther und Sömmering, in einer Auszehrung, an der sie gemeiniglich sterben. Es zeigen sich nicht nur in den Lungen, sondern auch in den Organen des Unter-Leibs, dem Mesenterium und Omentum, Verhärtungen mit gelblich grünem Eyter, die Gedärme

sind verdickt und verwachsen, auch hier findet man die Knochen rauh und zerfressen wie bey den Affen, Elephanten und Rhinoceros, die einige Zeit in kalten Gegenden lebten; das Fett ist beynahe ganz aufgezehrt, die lymphatischen Drüsen an den Gliedern und am Truncus sind sehr weit und sichtbar, die Leber ist kleiner als gewöhnlich, die Milz entzündet und scirrhos *).

Von den intermittirenden und remittirenden Fiebern.

Die intermittirenden Fieber, die eigentlich die Ur-Form aller Fieber überhaupt sind, kommen in unsern Breiten beynahe überall, zuweilen sogar epidemisch vor, oder erscheinen häufiger als sonst vor einer beträchtlichen Epidemie, und sollen in diesem Fall diejenigen, die sie glücklich überstanden haben, vor der darauf folgenden Epidemie sichern; sie nehmen ferner in der Reihe der Jahres-Krankheiten im März und April und später im August bis im November eine bestimmte Stelle ein, und haben alsdann, zumal die Frühlings-Wechselfieber, einen so sichern Verlauf, daß sie oft nicht zu früh ohne Nachtheil des Kranken durch die Kunst unterbrochen werden dürfen.

In mancher Gegend erleiden aber diese Fieber durch äussere Umstände manchfache Veränderungen, wodurch sie von ihrer Normalform so abweichen, daß sie, die sonst in der Aufeinanderfolge ihrer Erscheinungen das deutlichste Bild des sichern Ganges der heilenden Natur darstellen, jetzt entweder durch ihre lange Dauer beträchtliche Störungen in den Lebens-Verrichtungen und in der Structur der Orga-

*) Dazille Traité de maladies des negres, publié en 1776. (konnte der Verfasser, so sehr er sich auch Mühe gab, nicht zu Gesicht bekommen.)

ne, die bey dieser Krankheit besonders afficirt sind, veranlassen, oder einen schrecklichen Kampf der Kräfte darstellen, unter welchem bald das Leben erliegt.

Unter den Umständen, unter welchen die intermittirenden Fieber besonders häufig vorkommen, und alsdann auch länger dauern und eher nachtheilige Folgen für die Konstitution haben, zeichnete sich immer die Nähe von stagnirendem Wasser aus. Beynahe überall, wo es öftere Ueberschwemmungen und nachher stagnirendes Wasser gibt, ferner in Gegenden, die viele Seen haben, oder durch die Kunst sumpfig gemacht werden, um Reis zu pflanzen, weil dieses nothwendig im Wasser keimen muß, und nachher erst versetzt werden kann, da sind diese Fieber im Verhältniß gegen andere Gegenden viel häufiger, sie sind daher, wegen Ueberschwemmungen, häufig in Holland und West-Friesland, im südlichen Ungarn, im Königreich Italien, hier zum Theil auch wegen des vielen Reisbaues; wegen der vielen Land-Seen und Moräste sind sie häufig in Upland und Südermannland, in Schwedisch-Pommern, in Litthauen, in Canada u. s. f. In den sumpfigen Gegenden von Süd-Georgien und Nieder-Carolina, wo viel Reis gebaut wird, z. B. zu Gallipolis und Columbia, bekommen auch die nicht kranken Europäer bleiche und fleckigte Gesichter, in Italien, auf der Strecke von Siena bis Orbitello, ist es neben den Morästen noch die Richtung der Berge, die sich in parallelen Reihen hinziehen, und den NO. abhalten; besonders berüchtigt sind die pontinischen Sümpfe, eine Strecke von 50—60 italienischen Meilen in der Länge, und 10 Meilen Breite, von Nettuno bis Terracina; ebenso Ghilan an der kaspischen See, eine zwar fruchtbare aber morastige Gegend. An allen diesen Orten wird oft ein sehr kurzer Aufenthalt für den Fremden nachtheilig, besonders wenn er bey Nacht durchreist, die Fieber beginnen im Anfang des Sommers oft als gewöhnliche Tertian-Fieber, sie nehmen

aber im Verlauf mehr die Form von Quartan-Fiebern an, und werden zuletzt anhaltend, oder verlieren sich in Geschwülste der Drüsen des Unterleibes, geschwollene Beine, Scorbut, hartnäckige Geschwüre und Cacherieen überhaupt; mit dem Eintritt der Fröste hören sie gemeiniglich auf, und der Winter ist in solchen Gegenden ganz gesund; überhaupt ist ihre Häufigkeit und Heftigkeit größer in einem heißen trockenen Sommer, weil alsdann die Zersetzung des Wassers in den Morästen einen weit höheren Grad erreicht, und die Ausdünstungen an Intensität gewinnen, daher wird auch in diesen Gegenden die Luft durch starke Regengüsse beträchtlich verbessert, theils weil die Ausdünstungen niedergeschlagen werden, theils weil die Oberfläche wieder mit frischem Wasser bedeckt wird: so hören in der Provinz Dembea, am See Tagna in Abyssinien, wo vom März bis gegen Michaelis alle Jahre sehr nachtheilige Fieber dieser Art herrschen, diese mit dem Erscheinen der Regenzeit schnell auf, wie in Egypten mit den Ueberschwemmungen des Nils.

In mancher Gegend, wo alle Umstände, die die Entstehung intermittirender Fieber begünstigen, stattfinden, äussern sich ihre Folgen weniger in wirklichen febrilischen Erscheinungen als in Cacherieen und Unterleibs-Geschwülsten, ja man will sogar die Beobachtung gemacht haben, daß zuweilen in solchen Gegenden statt der Wechsel-Fieber Kröpfe sehr häufig angetroffen werden; so zwischen dem Fluß Lena und Kirenza, hier ist eine zwar feuchte aber sehr fruchtbare Gegend, die ganz so beschaffen ist, daß man intermittirende Fieber erwarten sollte, diese trifft man weniger, aber desto mehr Kröpfe, die hier erblich sind, und die man nicht den Bergen zuschreiben kann, indem sie auch bey solchen angetroffen werden, die keine Berge besteigen *); auch der Cretinismus

*) Sammlung aller Reisebeschreibungen. 19r B. S. 255.

kommt in Bergthälern vor, die sehr feucht sind und sich nur gegen Süden öffnen, so daß die Luft in ihnen stagnirend und sehr heiß wird, kurz, Umstände unter welchen in Ebenen Wechsel-Fieber vorkommen.

In jenen Gegenden, in welchen Cacherieen die Folgen der sonst Fieber erregenden Umstände sind, bekommen die Eingebornen und solche, die sich einige Zeit dort aufgehalten haben, oft erst alsdann wirkliche Wechsel-Fieber, wenn sie ihren ungesunden Aufenthalt mit einem gesünderen vertauschen. Die Gegend von Alexandrette in Syrien liegt tief, die Bäche haben keinen Fall, es entstehen daher nach den Ueberschwemmungen von den hohen Bergen häufig Moräste, die bey der Sonnenhitze leicht mephitisch werden, zudem ist die Luft von der Land-Seite aus durch Berge eingeschlossen, es sind somit alle Umstände zur Erzeugung intermittirender Fieber gegeben, und diese sind auch nicht selten, doch bekommen viele, welche hier kein wirkliches Fieber haben, wirkliche Fieber-Anfälle erst, sobald sie sich nach Aleppo, wo sonst keine Wechsel-Fieber endemisch sind, begeben, oder wann vorher in Alexandrette die Fieber-Anfälle schon nachgelassen hatten, oder das Fieber anscheinend ganz curirt ist, so entstehen bey der Ankunft zu Aleppo Rückfälle *). Auf ähnliche Weise soll nach den Versicherungen Pringle's der Aufenthalt in Sluys, das an einer sehr flachen Bucht liegt, für Fremde sehr nachtheilig seyn, sie bekommen bald nach ihrer Ankunft intermittirende und halbdreytägige Fieber, hingegen die Bewohner des Ortes selbst, die an diese fiebererzeugende Einflüsse mehr gewöhnt sind, bekommen kalte Fieber, wenn sie sich ins gesündere und höher liegende Utrecht begeben, und verlieren sie auch nicht eher wieder, als bis sie nach Sluys zurückkeh-

*) Russel, über die Krankheiten von Aleppo, S. 142. und *Volney*, Tom. II. p. 51—56.

ren. Es schiene somit ihre Konstitution erst durch eine zuträglichere Luft die gehörige Stärke zu erhalten, um gegen diese Einflüsse, die bisher die Gesundheit untergraben haben, zu reagiren.

Ein jedes stagnirendes Wasser kann zwar durch seine Ausdünstungen Ursache von intermittirenden Fiebern werden, am nachtheiligsten aber sollen diese Ausdünstungen alsdann seyn, wenn sich See-Wasser und süsses Wasser vermischt. Hievon machte man die Erfahrung zu Leyden, als dort im Jahre 1669 ein sehr gefährliches intermittirendes Fieber herrschte, dieses schrieb man vorzüglich dem Umstande zu, daß sich Salz-Wasser in die Stadtgräben ergossen hatte *). Auch zu Venedig glaubt man, daß Herbst-Fieber besonders leicht alsdann entstehen, wenn sich süsses und Meer-Wasser mit einander vermischt, und sich Sümpfe bilden; dies trug sich zu Amazerbo bey Venedig zu, und es entstanden schlimme Folgen, bis man diesem Zusammenfluß vorbeugte. In den nordamericanischen Freystaaten ist dies noch entschiedener der Fall, z. B. zu Philadelphia, wo das Brak-Wasser als die vorzüglichste Ursache der so häufigen intermittirenden Fieber angesehen wird. Dagegen scheint es, als wenn in höheren Breiten die Ausdünstungen von stagnirendem See-Wasser allein weniger schädlich seyen. So versichert Pallas in seiner letzten Reise nach dem südlichen Rußland, daß zu Perecop zuweilen der Seegeruch von den Einschnitten des schwarzen Meeres sehr stark zu spüren sey, daß aber diese Ausdünstungen die Bewohner dieser Gegend gegen die auf der Krym nicht seltenen kalten Fieber schützen **). In heißen Gegenden ist dies

*) Pringle. S. 224.

**) Pallas Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Stadthalterschaften des russischen Reiches. Leipzig 4. 2r Bd. S. 9. Wenn der Ostwind weht,

aber entschieden nicht der Fall, denn hier sind die Ausdünstungen aus dem bey der Ebbe zurückbleibenden Meer-Wasser, das meistens noch mit Rizophonen bedeckt ist, sehr nachtheilig, z. B. auf Cayenne.

Den Grund der Schädlichkeit solcher Ausdünstungen vermuthet man in dem dadurch gebildeten Hydrogen, indem es eine Erfahrung von Volta ist, daß man durch Umrühren eines solchen stagnirenden Wassers Wasserstoffgas und schwere inflammable Luft in Menge entwickeln kann, ja daß man sogar die nächste Luft-Schichte über einem solchen Sumpf wirklich entzünden kann, so daß eine sich weit verbreitende Flamme erscheinet. Daß wirklich wägbare Effluvien stattfinden, sollte man auch daher vermuthen, daß Winde, die über solche Gegenden streichen, die Fieber erregende Ursache auch über gesunde Gegenden verbreiten können, so die Winde, die über die pontinischen Sümpfe gehen, und in Rom intermittirende Fieber verursachen. Es existiren auch wirkliche Versuche, daß, wenn man einer Henne den Kropf mit solcher Sumpfluft füllt und oben unterbindet, eine Leber-Geschwulst und eine mißfarbige Galle die Folge davon sind, was sich bey Versuchen mit andern Luftarten, wenn diese auch gleich die Thiere tödten, nicht zeigt. Diesen so sehr für das Wasserstoffgas als nächste Ursache der intermittirenden Fieber sprechenden Gründen

---

so ist in Perecop der Seegeruch des Siwash oder faulen Meeres sehr stark zu spüren. Man will aber daselbst behaupten, daß diese Ausdünstungen die Anwohner vor den in der Krym sonst so gemeinen Wechsel-Fiebern bewahren; welches ich auch anderwärts von den Ausdünstungen des See-Strandes habe rühmen hören.

Ebenso sollen nach Finke, 2r Bd. S. 488. am baltischen Meere, wo die meisten Moräste sind, selten Wechsel-Fieber erscheinen, während sie in Litthauen nur gar nicht selten sind.

steht jedoch dieses entgegen, daß nach denselben Versuchen von Volta einen Schuh hoch über den Morästen durchaus kein Wasserstoffgas mehr in der Luft gefunden wird; ferner die Salubrität der schwarzen Flüsse, von welchen oben die Rede war, daß sie v. Humboldt am Ursprung des Orinoco gefunden habe, und die schwere inflammable Luft in Menge enthalten.

Eine fernere Ursache remittirender Fieber ist auch die schnelle Urbarmachung waldigter Gegenden und das Umhauen von Bäumen. So schädlich dichte Baum-Pflanzungen in solchen Gegenden sind, wo eine feuchte Hitze den intermittirenden Fiebern vorangeht: so vortheilhaft sind sie hingegen alsdann, wenn diese Fieber nach einem trockenen heißen Sommer entstehen, in diesem Falle nützen die Bäume nicht nur, in sofern sie die Luft erfrischen, sondern sie scheinen sie auch wirklich weniger zwar fürs Endiometer, aber mehr fürs Gefühl des Menschen zu verbessern, zumal wenn sie an fließendem Wasser stehen. Daher hütet man sich in Nord-Amerika und selbst an manchen Orten Westindiens, die Bäume ganz auszurotten; und in Schweden, wo der Sommer oft unerträglich heiß wird, betrachtet man das Aushauen der Wälder als Ursache der häufigeren Wechsel-Fieber.

Auch Neubrüche und die Bearbeitung solcher Gegenden, die einige Zeit unbenützt gelassen worden waren, besonders bey einem fetten Boden, sind eine häufige Ursache intermittirender Fieber. Als Beleg hiezu dürfen nur die Stoppel-Felder in Schleswig angeführt werden, hier leiden die Arbeiter, die diese Gründe, welche mehrere Jahre brach lagen, umbrechen, sehr an Fiebern, welche gleich mit Affection des Kopfes und mit Erbrechen beginnen, und oft sehr bösartig sind, freylich trägt auch viel dazu bey das schlechte Wasser und die

Witterung, welche bey Tag sehr heiß und Morgens kühl ist, so daß sich die Ausdünstungen condensiren, und dichte Nebel entstehen. Besonders nachtheilig wird die Urbarmachung, wenn der Boden thonhaltig ist; Linné hält in seinen amoenit. acad. einen thonhaltigen Boden für die hauptsächlichste Ursache intermittirender Fieber. Dagegen sind Gegenden, die mehr Kalkboden haben viel gesünder, man hat in der Gegend von Perth in Schottland wirklich Versuche gemacht, und auf thonigte Felder, die zwar fruchtbar waren, aber für die Ursache der in der Nähe so häufigen Wechsel-Fieber gehalten wurden, Kalk und Schutt von alten Gebäuden gebracht, und davon sehr vortheilhafte Folgen gesehen. Bey einer Vergleichung, die Mitchill zwischen den Kalkhaltenden Gegenden in England und Nord-America auf der einen, und den thonhaltigen auf der andern Seite, vornahm, ergab sich, daß erstere viel gesünder, und in ihnen intermittirende Fieber viel seltener sind, als in den letztern. Nach diesen Erfahrungen sollte man eher fixe Luft für die Ursache intermittirender Fieber halten *).

Es ist jedoch kaum zu glauben, daß es nur einen einzelnen Stoff gebe, der ausschliessend Wechsel-Fieber zu erregen im Stande wäre. Man muß vielmehr annehmen, daß Exhalationen und Impressionen der verschiedensten Art, die, ohne auf ein besonderes Organ unmittelbar zu wirken, ihren Eindruck aufs Gemeingefühl überhaupt machen, immer zunächst, wenn sie nicht schnell tödten, ein intermittirendes Fieber, als die reinste Form des Fiebers und der Reactionsweise des Organismus überhaupt veranlassen. Man könnte vielleicht das intermittirende Fieber als einen höhern Grad desjenigen Zustandes ansehen, welchen Mancher empfindet, wenn er sich

*) Medical and physical Journal by *Bradley* and *Willich*. Vol. I. p. 258.

solchen Gegenden nähert, wo unterirdisches Wasser oder Metall-Adern vorhanden sind. Wie sich nun unter den gewöhnlichen Verhältnissen nur gewisse Individuen geschickt zeigen, gegen solche verborgene Einflüsse zu reagiren: so lassen sich Umstände denken, die so gewaltig einwirken, daß auch solche Organisationen, die sonst minder dafür empfindlich sind, sich nun nicht mehr gleichgültig verhalten. Ja in mancher Gegend, deren äussere Physiognomie auf einen heftigen Kampf der Elemente in ihrem Innern hinweiset, können diese Ausflüsse so mächtig seyn, daß sie den Lebensproceß nur unmittelbar stören. So erzählt Povelson in seiner Beschreibung von Island, daß auf einem Hofe an der Ost-Küste dieser Insel im Verlauf von zwanzig Jahren mehrere Menschen plötzlich starben, wenn sie gewisse Stellen auf dem Felde in der Nähe dieses Hofes betraten, daß dies aber nie geschehen sey, wenn die Erde mit Schnee bedeckt war. Ebenso erzählt man von einem Berge, Langur in Tibet, 30 Tagreisen von Lassa, daß die Reisenden, wenn sie denselben besteigen wollen, plötzlich Beängstigungen und Erbrechen bekommen: liege aber Schnee auf dem Berge, so fühle man durchaus keine Beschwerde; es kann daher diese Wirkung nicht der Erhabenheit des Bodens zugeschrieben werden, sonst müßte sie sich auch beym Schnee offenbaren; zudem ist der Berg nicht einmal so hoch, daß Gletscher auf demselben wären *).

Auch in den Gebirgen von Indien und Ceylan bekommen Fremde und Eingeborne häufig Wechsel-Fieber, die sie nicht verlassen, als bis sie sich wieder an die See begeben; man schreibt dies mineralischen und metallischen Ausdünstungen zu. So zu Gindschi, einem acht (französ.) Meilen von Pondytschery entfernten Flecken, in den Gantscham und Wisagapatnam Di-

*) Neue nordische Beyträge, 1783. 4r Bd. S. 276.

strikten *), bey Samulcotta auf den Gebirgen, die Golkonda von den Circars trennen: hier bekommen Fremde und Eingeborne das sogenannte Berg-Fieber, die Eingebornen sind oft zehn bis dreyßig Jahre damit behaftet, Fremde bekommen es zuweilen gleich den andern Tag, und sterben schnell, wenn sie sich nicht an die See zurückziehen, halten sie sich längere Zeit in dieser Gegend auf, so wird es unheilbar; China und Alaun, neben einer strengen Enthaltung von Fleisch und geistigen Mitteln, sind noch die einzigen Arzneyen; denn man behauptet, alles was nährend und Appetit erweckend sey, nähre auch das Fieber, daher auch die Eingebornen, die blos Wasser-, Reis- und andere Pflanzen-Speisen genießen, dasselbe länger aushalten; beym NO. Mousson, der nassen Jahrszeit auf dieser Seite der Halb-Insel, wird es sehr vermehrt **).

Nach der dortigen Meynung sind es die Ausdünstungen gewisser Bäume, die dieses Fieber veranlassen. Auch auf Timor und Solor bekommen diejenigen, welche Sandel-Holz fällen, ein Fieber eigener Art, welches entweder als Hirn-Entzündung continuirt, oder alle vier Stunden nachläßt, die Kranken plaudern dabey aufs rücksichtloseste alle ihre Geheimnisse aus, und essen alles, auch das Eckelhafteste gierig; man behauptet dort, das Sandel-Holz habe wirklich giftige Ausflüsse. Einem grossen Theile nach mag aber alles dies von der feuchten Hitze am Strande, dem schnellen Wechsel der Witterung und den Berg-Winden herkommen (Bontius).

Zum Theil mögen diese Umstände beym Berg-Fieber gleichfalls mitwirken: denn auf diesen Bergen

---

*) Anquetil Reisen, übers. S. 46.

**) Neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten in Ostindien, von Dr. Knapp. 4. Halle 1803. 598 Stück. S. 948. u. f.

soll es zugleich Sümpfe geben. Dieselbe Umstände finden sich auch zu Luthyfghour, das ungefähr achtzehn englische Meilen südwestwärts von Bennares in dem Mittelpunkt eines Bergkreises liegt, von welchem dicke Waldungen herunterſteigen, und die Luft-Erneuerung hindern *), oder an dem südlichen Abhange der Gebirge von Butan, wo man auch in beträchtlicher Höhe in der Gegend von Buxaduar plötzlich Unbehaglichkeit und febrilische Anfälle empfindet, welche letztere wirklich in Quartan-Fieber übergehen; hier liegt aber die Ursache offenbar darin, daß die Gegend von Wäldern eingeschlossen und feucht ist, daß die von den Bergen abprallenden Sonnen-Strahlen bey Tag eine heftige Hitze machen, welche wegen der hohen Waldungen bey Nacht mit einer empfindlichen Kälte und Feuchtigkeit abwechselt, indem die aufgezogenen Dünste wieder präcipitirt werden.

Endlich dürfen auch die endemischen Fieber in Gegenden, die sich gerade durch eine besondere Trockenheit, und selbst einige Erhabenheit über die Meeres-Fläche auszeichnen, nicht unbeachtet gelassen werden. Letzteres trifft sich z. B. in Kastilien; Kastilien ist eine hohe Ebene, auf welcher Regen und Sümpfe selten sind, die Temperatur aber einem beträchtlichen Wechsel unterworfen ist, hier entstehen nach Thiery häufig Wechsel-Fieber, sie zeichnen sich aber durch Kürze der Paroxismen und einen minder fieberhaften Puls aus, nach denselben Beobachtungen dauern ihre Anfälle länger, und der Puls wird febrilischer, wenn man dem Kranken viel zu trinken gibt **), auch nach einem Regen.

---

*) Wahls Erdbeschreibung von Ostindien, 2r Band, S. 140. Hamb. 1807.

**) Vergl. Cleghorn über die epidemischen Krankheiten auf Minorca, a. d. Engl. von Ackermann. Gotha 1776. S. 79. und *Celsus*, Lib. II. Cap. VI.

Auf der Insel Cypern, die sehr trocken ist, so daß selbst im Winter die Flüsse wegen der großen Seltenheit des Regens fast ganz austrocknen, finden sich drey- und viertägige Wechselfieber sehr häufig; auch hier schreibt Mariti die Ursache den schnellen Veränderungen der Temperatur und dem häufigen Genuß von Gurken, Melonen und Posteques zu. Es ist wohl wahr, daß auf Cypern sich an einigen Orten Salzseen befinden, aber auch hier beweist die Heil-Art dieser Fieber ihren eigenthümlichen Charakter: denn ein untrügliches Mittel in dieser Krankheit ist ein Glas alten cypriſchen Weins, das man in der Exacerbation trinkt, worauf der Kranke in einen tiefen ruhigen Schlaf fällt, aus welchem er gestärkt wieder erwacht *).

Von den intermittirenden Fiebern dieser Gegenden, die mehr durch ihre Hartnäckigkeit und lange Dauer nachtheilig werden, unterscheiden sich die intermittirenden Fieber heißer Gegenden durch ihren Typus, Schnelligkeit ihres Verlaufs und die Heftigkeit der sie begleitenden Symptome. Diese Fieber erscheinen meist sehr schnell und unter der Form remittirender Fieber, und zeigen erst nach einiger Zeit vollkommene Intermissionen. Innerhalb weniger Stunden, nachdem sie einen scheinbar Gesunden befallen haben, erreichen sie schon einen hohen Grad, wobey die Erscheinungen bald auf eine ausserordentliche Läsion der sensoriellen Organe, bald auf eine eben so bedeutende Störung in denen der Reproduction hinweisen.

Im ersten Fall fangen die Kranken, die bisher ihren Geschäften noch abwarteten, oder die sich gesund niederlegten, plötzlich an zu deliriren, die Augen werden glänzend, vorragend, das Gesicht roth, die Carotiden pulsiren heftig, die Kranken, die häu-

*) *Mariti*, Tom. I. p. 11.

fig bey Nacht befallen werden, rennen ins Freye, wenn sie aber nun in die kühlere Nachtluft oder in von Regen kommen, so werden sie comatos, ihre Farbe wird grüngelb, sie fallen in Convulsionen, und sterben unter allen Zeichen der Dissolution der Säfte-Masse, der Körper ist sehr aufgeschwollen, und das schwärzeste Blut fließt aus allen Oeffnungen desselben, andere werden taub, stupid, wollen sich nicht zu Bette legen, gehen noch umher, und wollen nicht für krank gehalten werden, plötzlich aber bekommen sie Ohnmachten, die sich mit dem Tode endigen.

In dem zweyten gewöhnlichen Fall empfinden die Befallenen Schwindel, Schmerzen in den Gliedern und den Muskeln, so daß ihnen jede Bewegung höchst schmerzhaft ist, große Niedergeschlagenheit, Kopfschmerz, Drücken in der Gegend der Herzgrube, zuweilen sind diese Gefühle so schmerzhaft, daß sie in Ohnmacht sinken mit Blässe und Verzerrung des Gesichts; so wie sie sich ein wenig erholen, bewegen sie ihre Hände gegen den Magen und den Kopf, und kommen erst wieder zu sich, nachdem sie eine beträchtliche Menge Galle weggebrochen haben; dabey ist der Puls klein, gespannt, gleichsam in den Arm zurückgezogen, schwach, geschwind, und hebt sich erst wieder, wenn nach zwölf und mehreren Stunden der Turgor des übrigen Körpers sich wieder herstellt, und der erste Anfall mit einer feuchten Haut endigt; der Typus ist meist ein Quotidian-Fieber mit einem Tertian-Fieber, Hemitritäa, aber die Intermissionen sind unvollkommen, und es läßt sich nichts ganz Bestimmtes über denselben sagen, der schnelle Puls kommt zwar von 150 bis auf 90 Schläge zurück, aber die Kranken bleiben ungemein abgemattet, behalten Kopfweh, Uebelkeit, Schlaflosigkeit, Schmerzen oder Brennen in den Gliedern, nach ganz kurzer Zeit beginnt der vorige Anfall von neuem mit größerer Heftigkeit der Symptome, die Secretionen

bekom-

bekommen im Verlauf der Krankheit einen sehr üblen Geruch, die Zunge und Mundhöhle, welche im Anfang der Krankheit eine hochrothe Farbe hatten, werden schwarz, trocken, es entsteht Erbrechen einer nach Knoblauch riechenden scharfen, schwarzen Masse, Meteorismus, Coma, Sehnenhüpfen, der Puls wird wurmförmig, es entstehen Vibices, Haimorrhagieen, und der Tod erfolgt, wenn man keine Intermissionen in die Krankheit zu bringen im Stande war, schon den dritten oder fünften Tag. Zuweilen findet aber auch ein dem vorigen fast entgegengesetzter Verlauf statt: die Kranken beklagen sich über Kopfschmerzen, Verdunklung der Augen, — diese sind roth angelaufen, wie mit einem rothen Netz überzogen, — über Mattigkeit, ein Gefühl von Kälte, das aber nicht gerade Schauder erregt, der Puls ist schwach, und läßt sich leicht comprimiren, die Haut trocken, die Augen leblos, die Zunge mit einem weißen Schleime überzogen, die Zufälle remittiren alle zwölf bis vier und zwanzig Stunden, es erfolgt ein Schweiß, der einige Erleichterung verschaft, so währt es drey bis sieben Tage, der Kranke fühlt sich dabey nicht so sehr krank, sieht aber ganz welk aus, nach einiger Zeit fängt nun der Puls an zu intermittiren, und sich von der Oberfläche des Körpers zurückzuziehen, die Haut wird trocken oder klebrig, Blasen-Pflaster machen die Stellen, auf welchen sie gelegen sind, trocken und braun, die Augen werden gelb, der Körper vielfach gefärbt, und der Tod erfolgt unter Convulsionen.

Dies sind die Hauptzüge von einem Gemählde dieses Fiebers, welche man aber noch sehr vervielfältigen könnte, indem in den verschiedenen Fällen immer noch einzelne Symptome hinzutreten. Der allgemeine Charakter ist, wie bereits bemerkt wurde, eine heftige Affection des Sensoriums oder des Ganglien-Systems und der Leber. Die ganze

Blut-Masse erhält eine Tendenz zur Gallen-Bildung, und der Proceß, welcher im gesunden Körper nur in der Leber vorgeht, verbreitet sich nun über den ganzen Körper, das im gelinderen Grade der Krankheit hochrothe Blut bekommt ein gelblichtes Serum, welches von dem gebildeten Blut-Kuchen wieder einen Theil auflöst, in einem höheren Grade trennt sich das Blut gar nicht in seine Bestandtheile, sondern wird zähe oder schäumend, wenn man es umrührt, seine Farbe ist schwarz, oder es bilden sich wenigstens schwarze Flecken, kurz es verhält sich ganz wie frischgelassenes Blut, dem man gleich beym Ausfluß aus den Gefässen noch warme Galle desselben Thiers beymischt, auch in diesem Fall gerinnt das Blut weniger, oder das Serum löst wieder einen Theil des Cruors aus dem schon gebildeten Blut-Kuchen auf, und wird die Galle in einem noch stärkern Verhältniß beygemischt, so bildet das Blut eine dunkle Gallerte, und gerinnt gar nicht mehr *).

Alle Erscheinungen der Krankheit, die kritischen Ausleerungen, die Folge-Krankheiten und die Länge der Reconvalescenz beweisen, daß in dieser Krankheit den so stark veränderten Lebens-Aeusserungen auch eben so wichtige Veränderungen im Materiale

*) Autenrieth, Bemerkungen über die Ursachen und Formen des gelben Fiebers, beygefügt der Uebersetzung von Rush's Beschreibung des gelben Fiebers in Philadelphia im Jahr 1793. S. 465. — Paletta, (S. auserlesene Abhandlungen. 11r Bd. S. 594) fand das mit Galle vermischte Blut geronnen, das Serum war gelb, der Blut-Kuchen war oben und an den Seiten mit einer kleinen Wolke schleimigter Flecken umgeben, welche die Farbe einer Entzündungs-Haut hatten, hin und her schwammen, zitternd und von sehr feinem Gewebe waren, es fieng früher an einen fauligen Geruch von sich zu geben, als unvermischtes Blut. Paletta nahm aber nicht ganz frische Galle, und nicht vom nemlichen Thier, wie Autenrieth.

des Körpers, besonders seinen flüssigen Theilen, zur Seite gehen; die Krankheit entscheidet sich hier nicht mehr durch den ziegelrothen Harn, und seltener durch blose gelinde Haut-Ausdünstung, das Blut, das so sehr von seiner normalen Mischung abgewichen ist, vermag sich auch nur durch entsprechende Ausleerungen zu depuriren, die Krisen erfolgen in diesem Fall durch Petechieen, die, wenn sie nicht schnell wieder verschwinden, nach dem Zeugniß der meisten Beobachter, besonders Jakſons und Fontana's, immer heilsam sind, durch kleine sehr schmerzhafte Carbunkeln, die keinen rechten Eyter ergießen *), am häufigsten aber durch pechschwarze, stinkende Stühle, die durchaus nicht gehemmt werden dürfen, und die der Kranke bey einer schicklichen Behandlung gut erträgt, indem sie ihn erleichtern. Die Reconvalescenz ist meist sehr lange daurend, viel häufiger endigt sich aber dieses Fieber in Diarrhöen, Milz-Geschwülste, Leber-Abscesse, Verhärtungen der Drüsen des Unterleibs, geschwollene Beine, Fuß-Geschwüre, welche meistens die Constitution untergraben, und nur einer Veränderung des Klimas weichen.

Diese Fieber unterscheiden sich von den Hospital- und Schiffs-Fiebern durch ihre Neigung zu remittiren und zu intermittiren, vorzüglich durch bey ihnen vorschlagende Affection der Leber; beyde Arten von Fieber stehen auch in Rücksicht auf ihr Vorkommen in verkehrtem Verhältniß, denn die Hospital- und Schiffs-Fieber verschwinden, je mehr man sich warmen Gegenden nähert (Blane), wenn auf Schiffen in höhern Breiten solche Fieber herrschten, so verliert sich die Zahl der Kranken bey der Annäherung in warme Gegenden; endlich sind diese remittirenden

*) Hunter (John) Bemerkungen über die Krankheiten der Truppen von Jamaika. A. d. Engl. Leipzig 1792. S. 72.

Fieber viel seltener ansteckend; die Beyspiele, welche Lind und Schotte anführen, beweisen kaum für ein wirkliches Contagium, es waren mehr die unangenehmen Impressionen, welche die Eckel erregenden Zufälle der Krankheit bey Gesunden, die nahe waren, nothwendig machen mußten, aber kein wirklicher Ansteckungs-Act.

Die Krankheit befällt vorzüglich Europäer, besonders solche, die erst während der Regenzeit in heißen Klimaten ankommen: denn durch einen längern Aufenthalt während der trocknen, gesunden Jahreszeit werden sie oft acclimatisirt: jedoch ist dies nicht immer der Fall, es kann ein Etablissement während der trockenen Jahreszeit errichtet werden, die Neuangekommenen können sich während dieser Zeit gesund befinden, und sie können doch in der folgenden Regenzeit Alle aufgerieben werden. Bey den Negern aber sind diese Krankheiten viel seltener; theils schützt sie ihre Organisation, sofern bey ihnen dieser krankhafte Proceß mehr normal ist, und ihre Organe, besonders die Haut, so beschaffen sind, daß sie ohne Stürme die vermehrte Kohlen- und Hydrogen-Secretion übernehmen können, theils sofern sie überhaupt weniger zu Fiebern geneigt zu seyn scheinen, da bey ihnen sich alle Krankheiten viel mehr in einzelnen Organen fixiren oder Cacherieen veranlassen.

Die Umstände, unter welchen Fieber dieser Art in heißen Klimaten, zumal an den See-Küsten vorkommen, sind folgende: Es sind nieder gelegene, waldigte, oder sonst mit üppiger Vegetation versehene, im Hintergrund durch Hügel verschlossene Gegenden, oder sind es die Mündungen großer Flüsse, die bey der Regenzeit sich beträchtlich über ihre Ufer erheben, so daß während der trockenen Zeit und der anhaltenden Dürre eine feste Kruste entsteht: beginnt nun die Regenperiode gerade in der Zeit, wo die Sonne am senkrechtsten steht, mit häu-

figen Gewittern und den stärksten Regengüssen, zwischen welchen noch zuweilen die brennenden Sonnen-Strahlen durch die dicken Wolken hervorbrechen; so wird diese Kruste aufgeweicht, und es entstehen nun gleichzeitig die lebhaftesten Fäulungs- und Keimungs-Processe, es entsteht, nach den Versicherungen von Lind, ein wirklicher Gestank, welcher mehrere Wochen lang bemerkt wird, und der sehr deprimirend aufs Nerven-System wirkt. In solchen Gegenden wechseln nun schnell mit dem vorher gesunden Zustande der sich dort aufhaltenden Europäer Krankheiten ab, besonders da, wo mit dem Untergang der Sonne auf die unerträgliche Hitze des Tags eine fürs Gefühl schaudrige Kälte folgt, zugleich ein kalter Thau fällt, und Nebel sich einstellen, welche die Luft so dunstig machen, daß die Fackeln nicht mehr recht brennen, und die Stimme des Menschen ihren Ton verliert, wo sich Schwärme von Mosquitos bilden, frisch geschlachtetes Fleisch in einigen Stunden mit Würmern bedeckt wird, und die reinsten Metalle eben so schnell anlaufen; da erhält auch der lebende menschliche Organismus eine solche Tendenz zur Dissolution, daß Europäer, besonders von einem aufgedunsenen, schwammigten Habitus, die am Lande übernachten, ein Beissen an den Füssen bekommen, und daß, wenn sie die Strümpfe abziehen, ein dünnes aufgelöstes Blut in Strömen an den Füssen hinunterrinnt, daß Wunden, die schon lange vernarbt sind, wieder aufbrechen und häufigen Eyter ergiessen: am gewöhnlichsten aber entstehen remittirende Fieber, und zwar am meisten bey solchen, die den Tag über bey ihrer Arbeit sich der Hitze der Sonne ausgesetzt haben, und nun am Lande über Nacht bleiben, oder sich bey Nacht einem Tornado unvorsichtig aussetzen. Dieser Tornado, der am häufigsten nach einer heißen windstillen Zeit bey Nacht sich einstellt,

macht oft den Thermometer um 10° fallen; man setzt sich seiner schädlichen Wirkung am ehesten aus, wenn man bey offenen Fenstern schläft, und sich seine anscheinende Kühlung behagen läßt.

Auf den Schiffen selbst, wenn sie auch ziemlich nahe, kaum eine Meile vom Lande, vor Anker liegen, befindet man sich auch unter solchen Umständen ziemlich wohl, ja, wenn man sich nur zeitig genug, so bald man Kopfweh, Eckel u. dergl. empfindet, wieder an Bord begibt, kann oft noch die Krankheit vermieden werden: so sah Lind eine Gesellschaft Gentlemen, die sich beym Verfolgen eines Wilds zu weit in den Dickigt und Morast verloren hatten, insgesammt von Uebelkeit, Trieb zum Erbrechen und Kopfschmerz befallen werden, wobey sie einen widerlichen Geschmack im Munde und Rachen gar nicht los werden konnten, und doch auf ein bey ihrer Rückkehr an Bord gegebenes Brechmittel schnell wieder von allen ihren Beschwerden befreit werden. Auch bemerkte man schon oft, daß die Krankheit, wenn sie sich schon weiter ausgebildet hatte, beträchtlich wieder nachlies, so bald man die Kranken an Bord brachte. Ja nach den Versicherungen von Lind soll überhaupt die Krankheit nicht mehr entstehen, so bald sich das Schiff wieder einige Tage auf der See befindet. Doch gilt Letzteres nicht in allen Fällen. Zuweilen erstreckt sich der nachtheilige Einfluß solcher Gegenden auch auf einige Entfernung vom Lande; so entstanden auf einem holländischen Kriegs-Schiffe Middelburg, das im J. 1751 im Hafen von Curaçao lag, heftige Fieber mit Diarrhöe und Erbrechen, die, so wie das Schiff in die See gieng, wieder nachliessen, unerachtet auch auf der hohen See die Witterung trüb und neblicht war.

Nach den Beobachtungen von Watson *) brechen noch intermittirende Fieber an Bord aus, nachdem

*) Medical Observations and Inquiries by a society of Physicians in London. Vol. IV. p. 156.

das Schiff schon fünf, ja zwanzig Tage sich wieder in die See begeben hat, dies war wenigstens der Fall nach der Abreise von der Insel Joanna und Molilla: auch Hunter und Blane wollen entsprechende Beobachtungen von einem spätern Ausbruch der Krankheit gemacht haben. Meist zeichnen sich aber solche erst später entstehende intermittirende Fieber dadurch aus, daß sie leichter Aderlassen vertragen. Die remittirenden Fieber, die so häufig auf der Farth vom Vorgebürge der guten Hoffnung nach Ostindien ausbrechen, zeugen gegen die Beobachtung Linds: diese scheinen jedoch auf der langen See-Fahrt, auf welcher man so lange durch Windstillen geplagt wird, weniger von einer früher stattgehabten Infection auf dem Lande, als von dem Leben auf dem Schiffe zu entstehen.

Bemerkenswerth, und für die nähere Erkenntniß zweyer, wie es scheint, einander entgegengesetzter Krankheiten nicht ohne Interesse, ist die von einigen gemachte Erfahrung, daß Scorbutische diesen Fieber erregenden Einflüssen viel leichter widerstehen, ja gerade unter denselben Umständen, unter welchen Gesunde am leichtesten von intermittirenden Fiebern befallen werden, am schnellsten von ihrer Krankheit genesen. Schon der Acclimatisations-Proceß steht im umgekehrten Verhältnisse mit dem Scorbut, Europäer, welche einen scorbutischen Körper nach Westindien bringen, haben weder stechende Hitze noch Frieseł-Ausschlag, bis die Obstruction und Geschwülste aufgelöst sind: so wie der Kreislauf wieder freyer wird, wird die Haut feucht und gelind, und alsdann erst entsteht die stechende Hitze auf derselben, und nimmt mit der Gesundheit des Patienten zu *). Auch Watson fand, daß auf den ungesunden Küsten von Joanna und Molilla die ans Land gesetzten Scorbutischen ausserordentlich schnell genasen.

*) *Bisset* (Charles) a treatise on the scurvy.

Die im höchsten Grad scorbutische Mannschaft von Byrons Escadre erholte sich auf der Insel Tinian in einer unglaublich kurzen Zeit von ihrer Krankheit, und verlor nur zwey Mann an remittirenden Fiebern, unerachtet sie, und nachher auch Wallis, eine ganz andere Beschreibung dieser Insel als Anson geben: bey beständigem heftigen Regen war die Hitze unerträglicher als in Guinea; die Fliegen, die Fäulniß, kurz alle von Lind angegebenen Beweise einer höchst ungesunden Gegend waren in einem hohem Grade vorhanden *).

Von den Gegenden selbst, in welchen diese Umstände am häufigsten angetroffen werden, gilt im Allgemeinen folgendes: Diese Umstände werden im Durchschnitt seltener auf kleinern Inseln, wo die Land- und See-Winde regelmäßig abwechseln, als auf den Küsten des Continents angetroffen, aber auch hier gewinnt die Luft an Salubrität, je mehr man man sich dem Innern des Landes nähert: so fand Mungo Park, der längs des Gambia ins Innere von Afrika reiste, die Luft viel reiner und gesünder als an den See-Küsten. Aber auch im Innern des Landes kann die Luft zuweilen den höchsten Grad von Ungesundheit erreichen. So zeichnet sich das Thal von Patia am westlichen Abhang der Cordilleren, drey Tagreisen von Popayan und über zwey hundert Lieus von der See-Küste entfernt, durch seine nachtheiligen Wirkungen auf den Menschen aus. Dieses Thal ist von hohen Gebirgen eingeschlossen, bey Tag unerträglich heiß, bey Nacht aber von den Cordilleren her etwas abgekühlt, in der Tiefe dieses Thals wagen es selbst acclimatisirten Europäer nicht, sich länger als einige Stunden aufzuhalten, man wird gleich von Uebelkeit, Niedergeschlagenheit u. s. w. befallen, und kann nur dadurch einer gefährlichen

*) Byrons Reise von Hawkesworth. S. 116.

Krankheit entgehen, daß man schnell wieder die Anhöhen zu gewinnen sucht. Selbst die Neger verlieren hier ihre glänzend schwarze Farbe, und werden kupferroth, oder noch heller, welches bey ihnen immer auf einen kränklichen Zustand hinweist (Leblond).

An der West-Küste von Afrika sind während der Regenzeit die meisten Gegenden am Ausfluß beträchtlicher Flüsse, die aber gerade des Handels wegen von den Europäern am meisten besucht werden, sehr ungesund, am Senegal, Gambia, Rio Grande, della Mina, am Ausfluß des Volta-Stroms, Whida, Benin und die Insel St. Thomas.

Nach den Berichten von Zuchelli, Carli und Angelo muß es auch in den portugiesischen Besitzungen eben so ungesund seyn. Auf der Ost-Küste von Afrika machte Fontana am Ausfluß vom Delagoa seine Beobachtungen über das remittirende Fieber; eben so gibt es auf Madagascar, Isle Napoleon (Bourbon) und Isle de France gleich ungesunde Gegenden, (Sonnerat) auch weiter hinauf an der Ost-Küste von Afrika gibt es Gegenden, wo die remittirenden Fieber endemisch sind; so an der Küste des rothen Meers, zu Masuah, am Fluß Jacaza, längs am letztern Ort tödtet dieses Fieber meistens schon am dritten Tag, kurz vor dem Tode fängt der Leib an aufzuschwellen, die Haut wird schwarz, und in den nächsten Stunden nach dem Tode muß man die Leiche schon begraben, das Fieber beginnt auch hier mit dem Eintritt des periodischen Regens: wenn aber im Julius und August die Erde vom Wasser völlig gesättigt ist, so läßt das Fieber beträchtlich nach.

In Asien ist es die Küste von Persien, am persischen Meer-Busen, die bey heftiger Hitze von ihren Bewohnern ganz verlassen werden muß, welche alsdann sich auf die benachbarten Anhöhen zurückziehen (Chardin); die Küsten von Malabar und Coromandel

sind ziemlich gesund, besonders letztere, zu Madras, St. David, Culadore, Massulapatnam, Visagapatnam und Negapatnam genießen die Europäer eine ziemlich gute Gesundheit. Ungesunder ist Bengalen vom Junius bis in den October, zu welcher Zeit die Mündungen des Ganges häufige Ueberschwemmungen anrichten. Für noch ungesunder erklärt Lind Bencoolen auf Sumatra, doch ist das in der Nähe auf einer Anhöhe errichtete Fort Malborough etwas gesünder. Auch zu Batavia ist das remittirende Fieber sehr verheerend, und während der Regenzeit veranlaßt oft die unbedeutendste Haut-Wunde ein gangränoses Geschwür, das bis aufs Bein durchfrißt. Uebrigens herrschen dort auch intermittirende Fieber, welche weniger nachtheilig sind, die man wenigstens zwey Jahre lang wohl aushalten kann, dann aber müssen solche Kranke sich nach Europa begeben, wenn sie der Krankheit nicht erliegen sollen.

In Siam kommen die remittirenden Fieber so oft vor, daß man selbst das gelbe Fieber in Westindien Meladie de Siam nannte; dort ist wegen der periodischen Ueberschwemmungen diese Krankheit so häufig und schnell tödtend, daß die Menschen auf der Straße zu Boden stürzen, und kurz darauf sterben; die Fäulniß erfolgt so schnell, daß man dem Leichnam fliessendes Queckstlber in den Mund gießt, um dem aufsteigenden Geruch etwas zu begegnen!! *)

Auf Amboina erfuhren die Gefährten von Labillardiére sehr nachtheilige Folgen von dem Klima der Insel. Auf gleiche Weise wird die Krankheit auf den Küsten von Borneo, Celebes und den ostindischen Inseln häufig angetroffen. In diesen Gegenden, die wegen der Nähe des Aequators keine regelmäßig abwechselnde trockene und Regenzeiten haben, führt vorzüglich der SW. Mousson

*) Allgemeine Historie der Reisen. 17r Bd. S. 398.

die ungesunde Jahreszeit herbey, und ändert schnell den vorher beym NO. Mousson erträglichen Zustand der Europäer. So wurde auf der Insel Balambangam nordwestlich von Borneo, die übrigens viel Sand und Sümpfe hat, im Jahr 1775 eine englische Niederlassung versucht, diese befand sich vom October bis in den April ganz wohl, in der darauf folgenden Zeit wurden aber Alle aufgerieben, die kraftvollsten konnten innerhalb zwölf bis vier und zwanzig Stunden gesund und todt seyn, unbedeutende Risse, ein Musquito-Stich, veranlaßten Gangrän; in der frühern Hälfte des Jahrs hatte einer von der Niederlassung die Amputation des Arms ganz glücklich überstanden.

In Westindien und Amerika sind die gesundesten Inseln Berbuda, Barbados, die Gegend von Brigdtown ausgenommen, Trinidad und einzelne Theile von Martinique, ferner Montserrat, Nevis und einzelne Theile von St. Christoph; schlimmer sind Antigua, Curaçao, St. Lucie, St. Vincent, Grenada, St. Domingo, Jamaika *) und Cuba.

Auf dem festen Lande von Amerika herrschen besonders von Vera Cruz bis zu den Mündungen des Alvaredo-Flusses remittirende Fieber, aber auch jenseits des Wende-Kreises zeichnen sich Charlestown, Baltimore und in neuern Zeiten Philadelphia aus, südwärts von Santa Cruz sind vorzüglich Porto bello und Carthagena, die Küste von Caraccas,

*) Aber auch von den letztern Inseln wird die Ungesundheit übertrieben. So bestand in Jamaika ein europäischer Club der 54 Mitglieder zählte, worunter vier sich in einem Zeitraum von 50 bis 55 Jahren auf der Insel befunden hatten; sechs in einem Zeitraum von 40 — 50 Jahren; sechszehn 30 — 38 Jahren; zehn während 29 Jahren und 18 in einem Zeitraum von 25 bis 28 Jahren. Allgemeine Zeitung 1812. Nr. 92.

Cayenne und einige Städte am Orinoco-Fluß, z. B. Angustura und St. Thomas als ungesund bekannt. Auch an dem westlichen Abhang der Cordilleren von Acapulco bis zu den Häfen von Colima und San Blas, ferner zu Guayaquil, werden die Europäer nicht selten von solchen remittirenden Fiebern befallen; weniger ungesund sind die Küsten von Peru, denn sie sind sandig und sehr trocken, weil die Regen alle sich nach dem Gebirge hinziehen.

In Europa sind die Gegenden, in welchen bey anhaltendem Regen die Hitze so beträchtlich wäre, daß die Umstände, die zur Entstehung eines solchen remittirenden Fiebers nothwendig sind, sich vereinigten, seltener; man trift sie höchstens an einigen Stellen des mittelländischen Meers und auf Sardinien, wo undurchdringliche Waldungen mit Morästen abwechseln: hier herrscht, besonders zu Pula, aus welcher Gegend man sogar die Feigen für verdächtig hält, ein sehr gefährliches halb dreytägiges Fieber mit Delirien und Erbrechen. Lind erzählt, im Jahre 1759 habe ein englisches Linienschiff in der Bay von Oristane gelandet, und 27 Mann auf Commando ans Land geschickt, alle, die an der Küste geschlafen haben, seyen von dem Fieber befallen worden, und zwölf davon brachte man in Delirien wieder an Bord zurück, diese Fieber giengen nachher in sehr hartnäckige viertägige Fieber über. Schiffe, die nur zwey englische Meilen vom Lande entfernt vor Anker lagen, blieben gesund. Eben so ist die Ebene von Cervione bis Aleria auf der Insel Corsika wegen ihrer Ungesundheit bekannt, man kann bey Tag, und noch mehr bey Nacht, nicht ohne Gefahr heftige remittirende Fieber zu bekommen, durchreisen. Diese Gegend ist sehr morastig, und dabey dicht mit Gebüschen verwachsen.

Aber auch in den nördlichen Strichen Europas fehlt es nicht an Gegenden, wo ähnliche Krankheiten entstehen, nur sind die Umstände dabey verschieden.

In heißen Klimaten wirken beyde Momente, excessive Hitze und heftiger Regen, zugleich, in kältern können beyde Bedingungen nicht zu derselben Zeit zugleich stattfinden: hier ist es lange dauernde Hitze und Windstille, die in Gegenden, welche häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind und niedrig liegen, das stagnirende Wasser zu einem hohen Grad der Zersetzung bringen, und die gefährlichsten Exhalationen veranlassen, besonders alsdann, wenn in der zweyten Hälfte des Sommers kühlere Nächte mit heißen Tagen abwechseln; es entstehen alsdann gegen Abend widerliche Nebel, wie aus einem frischausgeschlagenen Stadtgraben, die erst einige Stunden nach Sonnen-Aufgang wieder verschwinden, wer sich denselben aussetzen muß, der kann eben so schnell von Delirien und heftigen Fiebern befallen werden, wie auf der Westküste von Afrika, besonders trift man diese Krankheiten in den niedergelegenen Gegenden Hollands in der Nähe von Herzogenbusch, Bergen op Zoom, Walchern u. s. w. Pringle gibt eine sehr lebhafte Schilderung von diesen Fiebern *) die durch die neuern Erfahrungen ganz bestätigt wurden, eben so weicht die von ihm angegebene Behandlungsweise wenig ab von der, welche in heißen Gegenden empfohlen wird.

Aehnlichkeit mit diesen Fiebern haben auch die im südlichen Ungarn, die besonders in 16ten Jahrhundert vieles Aufsehen machten: jedoch concurriren ausser der feuchten Luft, dem sumpfigen Boden, und dem schnellen Temperatur-Wechsel auch noch die ungarischen Weine und die vorzüglich auf animalische Kost eingeschränkte Nahrung, die hier um so unverdaulicher ist, da das ungarische Ochsen- und Hammel-Fleisch immer in den einzelnen Faser-Bündeln, und weniger abgeschiedenes, Fett enthält. Die Symptome dieser Krankheit weisen auch vielmehr auf Eruditäten in

*) A. a. O. S. 209.

den ersten Wegen hin, es war beym Eintritt der Krankheit vorzüglich ein heftiger Schmerz in der Herzgrube, auf den erst später Delirien folgten, die Krankheit entschied sich am günstigsten durch Parotiden, welches auch mehr auf ein primäres Ergriffenseyn der gastrischen Organe hinweist, und die Kur bestand in scharfen, starkwirkenden Brech-Mitteln.

Bedenkt man, wie schnell die Wirkungen dieser dem menschlichen Organismus so schädlichen Exhalationen erfolgen, wie sie sich so unmittelbar durch eine Affection des Sensoriums äussern, welche die größte Aehnlichkeit mit jenen Erscheinungen hat, wenn auf das Gehirn durch eine narcotische Substanz eingewirkt wird, bedenkt man ferner, daß bey einem jeden remittirenden Fieber, dessen Typus doch der Krankheit wegen ihrer unverkennbaren Neigung zu intermittiren unläugbar zum Grunde ligt, eine solche Affection des Sensoriums, die auch da im ersten Stadium statt findet, sich damit ausgleicht, daß sie im zweyten Stadium in erhöhte Thätigkeit des Gefäß-Systems übergeht, und im dritten durch Vermehrung und Alteration der Secretionen endigt; so scheint auch hier bey der Behandlung dieser Krankheit der sicherste Weg zu seyn, den natürlichen Entwicklungs-Gang durch die Kunst nachzuahmen.

Wenn daher mit dem Erscheinen der Krankheit sich ein heftiges Fieber zugleich entwickelt, wenn der Kranke delirirt oder große Unruhe empfindet, dabey die Haut heiß, der Puls schnell und voll ist, da wird dieser Zustand mit nichts sicherer gehoben, als wenn man demselben eine eben so starke Secretion entgegensetzt, und dadurch so bald als möglich eine Intermission herbeyzuführen sucht, denn mit der Secretion steht das Fieber im umgekehrten Verhältniß, daher wurden von jeher diejenigen Mittel, welche die Secretion über die größten Flächen hin, namentlich die

Schleimmembranen und die Haut hervorzubringen vermögen, für wahre antifebrilische Mittel in continuirenden Fiebern gehalten, indem durch sie der erste Anfall des Fiebers herabgestimmt und eine Intermission zu Stande gebracht werden kann, in welcher alsdann erst solche Mittel angezeigt sind, die der Wiederkehr des Fiebers vorbeugen, z. B. China, Opium. Unter jenen Mitteln, die während des Fieber-Anfalles selbst gegeben werden müssen, zeichnen sich durch die Gelindigkeit und Gleichförmigkeit ihrer Wirkungen vor allen andern aus, die Antimonialien, in einer solchen Dosis oder Oxydations-Grad gegeben, daß sie weniger auf den Magen unmittelbar, sondern über den ganzen Darmkanal und die Haut wirken. Unter den Antimonial-Mitteln erhielt des Dr. James Pulver, das als Arcanum verkauft wurde, besonders unter den Engländern einen vorzüglichen Ruf. Dieser Arzt ging von der Idee aus, daß alle Fieber, exanthematische und solche, bey welchen ein einzelnes Organ besonders leidet, ausgenommen, sich auf intermittirende Fieber reduciren ließen; er gab daher sein Antimonial-Pulver, das aus phosphorsaurer Kalk-Erde und Antimonium-Kalk besteht, beynahe in allen Fiebern, um sich Intermissionen zu verschaffen, und den Weg zur China zu bahnen. Von diesem Pulver rathet auch Lind 6 Gran alle vier Stunden zu geben, und wohl, nach Beschaffenheit der Umstände, wenn nicht bald Vermehrung der Secretion, Stuhlgänge und Schweiße erfolgen, die Dosis auf 12 bis 24 Gran zu erhöhen. Uebrigens versichert derselbe, daß ein halber Gran Tartarus emeticus alle sechs Stunden gegeben viel sicherer wirke. Dies ist auch die Methode der Franzosen, die eine diluirte Auflösung des Tartarus emeticus in Wasser (en lavage) Gläserweise während dem Fieber trinken lassen, bis vermehrte Stuhlgänge, Feuchtigkeit der Zunge und

gelinde Haut-Ausdünstung erfolgen. Gelingt es damit, eine Remission oder Intermission zu Stande zu bringen; so ist alsdann die weitere Aufgabe diese, so viel China zu geben als der Kranke verträgt, um die Wiederkehr eines noch gefährlichern Anfalls zu verhindern, bey welchem alsdann die Behandlung von der bey der Ersten ganz verschieden ist.

Noch müssen aber vorher die Hindernisse, die dieser Behandlung des ersten Anfalls der Krankheit im Wege stehen, in Erwägung gezogen werden. Secretion ist nur bey einer gewissen Stimmung des Gefäß-Systems möglich, wenn die Aeusserungen desselben so unterdrückt sind, daß gar keine Reactionen statt finden, der Puls klein, die Haut kalt und welk ist, so daß scheinbar die größte Schwäche statt findet, da muß man nach der Lehre Sydenhams *) vorher die Thätigkeit des Gefäß-Systems zu entwickeln suchen, ehe man darauf denken kann, mit Erfolg die Secretion zu erwecken. In diesem Fall würde man vergeblich durch Reitzmittel den Puls zu erheben suchen, diese bleiben ohne alle Wirkung, so lange nicht das Gleichgewicht zwischen dem den Kreislauf vermittelnden Nerven-System oder vielmehr den Gefäß-Wandungen und der Blut-Masse wieder hergestellt ist.

Nimmt man an, daß die Propulsions-Kräfte, die den Kreislauf unterhalten, vorzüglich durch die Nerven bestimmt werden, so läßt sich denken, daß bey einer schnellen Alteration derselben auch ihr Einfluß auf die Circulation und wahrscheinlich auch die Oxydation leiden müsse, um so mehr, da das Blut bey Europäern in heißen Klimaten mehr Turgor hat, als in ihrem Vaterlande, daß daher eine

*) *Sydenham*, de febribus anni 1685.
Rush, a. a. O. S. 324.

eine große Menge Blut bey vermindertem Einfluß des bildenden Nerven-Systems der Zersetzung mehr ausgesetzt sey, als eine geringere, auf welche die Gefässe eher wirken können. Wirklich findet man auch in den meisten Fällen den Pulsschlag entweder ungewöhnlich langsam und intermittirend, oder schnell, klein, gespannt, in den Arm zurückgezogen, die Haut heiß und brennend, mit einer unangenehmen Empfindung für die befühlende Hand, die Oberfläche trocken, lederartig, welk oder klebrig, kurz lauter Beweise von einem gehemmten Einfluß der Propulsions-Kräfte, daher das Blut stockend und zu einer Zersetzung geneigt wird. Um nun das Gleichgewicht wieder herzustellen, gibt es kein anderes Mittel, als die Blut-Masse bis auf einen gewissen Grad zu vermindern, oder durch äussere Kälte wenigstens den Turgor desselben zu mäßigen. In diesem Falle aber sind die Indicationen zum Aderlassen ganz verschieden von denen, die in inflammatorischen Krankheiten unserer Klimate gelten, bey welchen meistens ein harter starker Puls die Venäsection indicirt, und diese so lange wiederholt werden muß, bis die Stärke des Pulsschlags abnimmt. Bey denen Fiebern aber, wovon hier die Rede ist, bildet auch ohne Lokal-Affection gerade ein kleiner, schneller, gespannter, unterdrückter oder auch ungewöhnlich langsamer Puls, eine welke klebrichte oder trockene mit Blutflecken unterlaufene Haut die Indication zu reichlichen Aderlässen, die so lange wiederholt werden müssen, bis der Puls sich wieder hebt. Umgekehrt ist ein voller entwickelter Puls weniger eine Anzeige zum Aderlassen, sondern vielmehr ein Zeichen, daß das Gefäß-System denjenigen Grad von Vigor hat, daß man mit Erfolg auf Hervorbringung von Secretion hinarbeiten, und Intermissionen erwarten darf, die sich mit einem wohlthätigen Schweis ankündigen. Vielleicht lassen sich auch die Widersprüche der Beobachter über Zu-

träglichkeit oder Schädlichkeit des Aderlassens in dieser Krankheit dahin auflösen, daß die Gegner derselben die gehörige und wahre Indication verfehlten, daß sie sich gerade durch einen vollen Puls bestimmen ließen, Aderlässen vorzunehmen, z. B. Schotte, diesem mislang in allen Fällen, in welchen er nach dieser Indication zur Ader lies, die Kur, während andere Kranke, welche die abundantesten Hämorrhagieen aus der Nase hatten, genasen. Wird unter den angegebenen Umständen zur Ader gelassen, so sind die darauf folgenden Umstände diese: Bey einem solchen unterdrückten Puls fließt im Anfang das Blut gar nicht aus der Ader, man muß den Ausfluß mittelst eines Druckes längst der Vene unterstützen, dies thaten Jakson und Pringle häufig; nach den Beobachtungen von Rush ist das Blut, welches bey den ersten Aderlässe ausfließt, aufgelöst, und trennt sich gar nicht wie gewöhnlich in seine näheren Bestandtheile, bey der Wiederhohlung der Aderlässe hebt sich der Puls, wird voller, das Blut fließt in einem großen Bogen aus der Ader, und gerinnt nun eher. Alle Secretionen erfolgen nun mit viel größerer Leichtigkeit, und oft unmittelbar auf die Aderläße, die vorhandene Verstopfung hebt sich, die Kranken bekommen Oeffnung, die anscheinende Schwäche verschwindet, Kranke, die ganz unbeholfen da lagen, können sich aufrichten und im Zimmer umhergehen, ja alle Arzneyen, die man jetzt gibt, haben nun erst ihre gewöhnlichen Wirkungen. Schöler erzählt von einem solchen Fieber in Surinam, die Kranken werden von einer ungewöhnlichen Schwäche befallen, von Kopfschmerzen, Schwindel, die Augen sind angelaufen und verdunkelt, die Pupille ungewöhnlich erweitert, die Stimme schwach, der Kranke comatos, er zerfließt im Schweiß, die Hitze ist brennend, der Puls schnell und weich, diesen Kranken mag man Säuren, Mittelsalze oder Rin-

de geben, alle diese Mittel haben nicht den mindesten Erfolg, man muß nothwendig zur Ader lassen, alsdann wirken die Säuren, die Abführungs-Mittel und die Rinde.

Unter denselben Umständen, unter welchen hier Aderlassen angezeigt ist, ist es auch das kalte Wasser und das Herumfahren in frischer Luft; auf diese Mittel beschränken sich zuweilen die Eingebornen allein: so ist es zu Masuah seit langer Zeit angenommene Methode, daß man die Kranken ununterbrochen mit kaltem Wasser übergießt, und ihnen nichts als kaltes Wasser zum Trinken gibt. Kalte Bäder sind besonders alsdann angezeigt, wenn die Haut heiß und trocken oder welk ist, findet einiges Frösteln statt, so sind kalte Bäder weniger zu empfehlen, ihre Anwendung muß schnell geschehen, und der Kranke sorgfältig wieder abgetrocknet werden, worauf in den meisten Fällen vermehrte Röthe der Haut, und größerer Turgor derselben erfolgen, auch hierauf wird der Puls voller, und die Wirkungen anderer Arzneyen merklicher.

Ist es nun wirklich gelungen, die unterdrückte Gefäßthätigkeit wieder zu entwickeln; so sucht man nun so schnell als möglich mittelst Antimonialien Schweis und Stuhlgang, und damit Intermissionen zu Stande zu bringen. Diese Intermissionen sind aber im glücklichsten Falle nie vollkommen, der Kranke kommt zwar wieder zur Besinnung, aber er klagt über große Müdigkeit, Kopfschmerzen, Schwindel, Mangel an Appetit, und die Intermission wird in kurzer Zeit wieder durch einen zweyten Anfall unterbrochen, daher muß man die kurze Zeit weislich benützen, und dem Kranken der unvollkommenen Intermission unerachtet so viel China beybringen, als nur immer möglich ist, eine bis zwey Unzen China in zwölf bis vierundzwanzig Stunden. Der Gebrauch der China ist hier viel früher indicirt wegen

des raschen Ganges der Krankheit und der Gefährlichkeit der Paroxysmen, es hat ihr früher Gebrauch auch deßwegen geringeren Nachtheil, weil sie daselbst die Secretionen weniger zu stören scheint; so erwartet man in Abyssinien nur alsdann einen glücklichen Erfolg vom Gebrauch der China, wenn sie in den ersten Gaben abführt. Immer erfordert ihr Gebrauch Vorsicht, wenn auf die gegebene China die begonnene Secretion schnell wieder gestopft wird, so schwebt der Kranke in der größten Gefahr, er stirbt entweder apoplektisch, oder es entsteht eine schreckliche Dissolution der Säfte-Masse, wobey der Körper aufschwillt, und eine gelbe, grüne und blaue Farbe annimmt, so daß der Kranke einem Cadaver im höchsten Grade der Fäulniß gleicht, wo die Luft angefangen hat sich zu entwickeln, in diesem Zustande können die Kranken noch ein paar Tage leben *).

In weniger nachtheiligen Fällen hört zwar das Fieber auf, aber es entsteht eine Wasser-Geschwulst der Beine. und der Befallene ist einem Rückfall des Fiebers besonders ausgesetzt.

Man darf daher, wenn die China durchschlägt, derselben nicht gleich bey den ersten Dosen, Laudanum zusetzen, sondern im Gegentheil, sobald man bemerkt, daß die China das Gefühl von Völle, Unbehaglichkeit und dergl. erregt, wenn die Lebergegend aufgetrieben wird, der Kranke matt, der Puls klein und schnell, der Kopf schwer, der Unterleib gespannt ist, wenn die Augen gelb werden, da muß man der China bald Calomel und Mittelsalz zusetzen, oder auch ersteres neben der China Abends verordnen, denn bey aller scheinbaren Schwäche können solche Patienten innerhalb drey Tagen zwanzig entschieden gallichte Stuhlgänge haben, es scheint als entleerte sich die ganze

*) Schotte (J. P.), vom schwarzgelblichten Faulfieber am Senegal; a. d. E. Stendal 1786. S. 138.

Blut-Maße durch die Leber, die Mattigkeit wird dadurch nicht vermehrt, sie wird vermindert.

Kommt nun eine zweyte ebenso heftige Exacerbation, was aller schicklichen Behandlung unerachtet oft der Fall ist; so gibt man weniger Brechmittel, sondern jetzt gilt es Serpentaria und Campher zu geben, die comatosen Zufälle behandelt man mit Vesicatorien, und sobald es möglich ist, gibt man wieder China. Auch Isert, der sehr für Venäsectionen im ersten Anfall der Krankheit ist, rathet schon bey dem zweyten Campher, China und Moschus, vor allem aber Vesicatorien, wenn der bisher starke Puls zu sinken beginnt, und sich Zeichen von Sopor einstellen. Ziehen die Vesicatorien in zwölf Stunden hohe Blasen, so ist der Kranke ausser Gefahr, zuweilen sieht aber die Haut auch nur geschunden und blutroth aus *).

Aber es gibt auch Fälle, wo der erste Anfall zu lange dauert, und man keine Intermissionen erwarten kann, wo eine grosse Neigung zur Fäulniß stattfindet, wo die Erfahrung lehrt, daß die Venäsectionen einen minder guten Erfolg haben. Hier kann man die Anwendung der China nicht lange aufschieben, sobald nur die Haut ein wenig feucht wird, wenn sich auch der Puls noch wenig verändert hat, muß man China mit Wein oder Kampher geben, und nur von Zeit zu Zeit abführen, denn dieses ist in allen Fällen durchaus nothwendig; ebenso versteht es sich, daß auch in diesem Fall der China Antimonialien vorausgeschickt werden müssen; versäumt man dies, so bekommt man es mit einer unbezwingbaren Entzündung des Magens zu thun, die schnell in Gangrän übergeht **).

---

*) A. a. O. S. 261.

**) Clark's (Joh.) Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach heißen Gegenden. Kopenhagen u. Leipzig, 1778. S. 113.

Vom gelben Fieber.

Es ist sehr schwer, das gelbe Fieber von diesem remittirenden Fieber auf eine bestimmte Weise zu trennen, indem beynahe kein Zufall des gelben Fiebers nicht auch zuweilen beym remittirenden Fieber statt findet; am häufigsten kommt gerade die Gelbsucht auch beym wirklich remittirenden Fieber vor, doch soll nach den Versicherungen von Augenzeugen die Haut beym gelben Fieber viel mehr pomeranzenfarb oder erzfarb, beym intermittirenden Fieber dagegen mehr grünlichgelb gefärbt seyn. Ebenso wenig kann das gallichte und schwarze Erbrechen ein bestimmtes Unterscheidungs-Zeichen abgeben, denn das nämliche muß auch beym remittirenden Fieber wegen des engen Consensus, in welchem Magen und Leber mit dem Gehirn stehen, häufig vorkommen, doch könnte man vielleicht sagen, daß beym gelben Fieber diese ausserordentliche Empfindlichkeit des Magens und der Abscheu gegen China mehr idiopatisch sey, und in einem viel höheren Grade statt finde, denn in den meisten Fällen erregt die China bey remittirenden Fiebern weniger Erbrechen als Durchlauf. Uebrigens gilt auch dieses nicht allgemein, denn auch beym remittirenden Fieber gibt es Beyspiele von ausserordentlicher Empfindlichkeit des Magens, wie z. B. in der von Schotte beschriebenen Krankheit.

Den vorzüglichsten Unterschied machen wohl der anhaltende Verlauf der Krankheit, die Ansteckungs-Fähigkeit, die bey einem solchen Verlauf viel eher sich entwickelt, als wenn die Krankheit durch Intermissionen unterbrochen wird, und endlich die Umstände, unter welchen dieses Fieber entsteht: dieses sind drey Momente, die in einem nothwendigen Zusammenhang mit einander stehen.

In seinem Verlauf stellt das gelbe Fieber ein Total-Bild dar, das vom remittirenden Fieber wirk-

lich verschieden ist; es hat keine besondere Neigung zu intermittiren wie das remittirende Fieber, sondern es verlauft seine Stadien mehr als anhaltendes Fieber, nach Art der meisten ansteckenden Krankheiten, z. B. der Pest; das erste Stadium gleicht ganz dem Anfang dieser Krankheiten, auch hier sind alle Zeichen größerer Irritation, starker, harter Puls, große Hitze, glänzende Augen, Kopfweh, Pulsiren der Carotiden, keine oder nichts entscheidende Schweiße, Durst, Trockenheit des Mundes, steife weißbelegte Zunge, Schwäche der willkührlichen Muskeln. An einigen Orten soll man es denen, die den Keim des gelben Fiebers in sich haben, im Gesichte ansehen. v. Humboldt erzählt von einem seiner Bekannten, der sich nach einem nur kurzen Aufenthalt zu Vera-Cruz nach Xalappa begab, wo ihm ein indianischer Balbier mit aller Bestimmtheit gesagt habe, noch am Abend desselben Tages werde er das gelbe Fieber bekommen; wie er sich über diese dreuste Prognose wunderte, so sagte ihm der Balbier: ein ihn nie trügendes Zeichen des bevorstehenden gelben Fiebers sey dieses, wenn die Saife schnell trockne. Der Reisende versicherte, er für seine Person befände sich wohl, doch nach ein paar Stunden bekam er das gelbe Fieber, und wäre beynahe daran gestorben. Sonst äussert sich die Krankheit zuerst durch einen Schmerz in der Lenden-Gegend, gelbe Conjunctiva und Eingenommenheit des Kopfes *). Während des ersten Stadiums fixirt sich die Krankheit auf den obern Theil des Darmkanals als ihrem pathologischen Organ, es stellt sich eine große Empfindlichkeit des Magens ein, der Magen verträgt keine Brechmittel, kaum Getränke, der Kranke empfindet brennende Hitze oder ein nagendes Gefühl in der Gegend des untern Magen-Mundes, und nun bleibt der Magen das Or-

*) *v. Humboldt*, Essay politiq. Tom. III.

gan, auf welches alle Aufmerksamkeit des Arztes während des ganzen Verlaufes der Krankheit gerichtet bleiben muß. Im zweyten Stadium gegen den dritten Tag hin ändert sich plötzlich die Scene, der Puls wird klein, und wenn es bis dahin nicht gelungen ist, die Verstopfung zu heben und Stuhlgänge hervorzubringen, so erfolgt ein heftiges Erbrechen, zuerst einer weißlichten, flockichten oder schleimigten Materie, die nachher immer schärfer und dunkler, zuletzt schieferfarbig wird. Diese Materie enthält der chemischen Analyse zufolge kein Eyweiß, sondern Harz und eine öhlichte Materie, die Galle dagegen über vier Procent Eyweißstoff. Bey der anatomischen Untersuchung findet man den Pylorus ganz obruirt von dieser schwarzen Masse, die nicht von den Gallengängen, sondern von den arteriellen Gefässen des Magens, in welchen man sie schon gebildet antrifft, ergossen, wird bey gelinder Erwärmung entwickelt sie schwefelhaltiges Wasserstoffgas. Es stellen sich alle Zeichen einer beginnenden Gangrän ein, es erscheinen Nerven-Zufälle, Coma, Konvulsionen, Sehnenhüpfen, schmerzhafte Harn-Verhaltung, die vorher wie mit einem rothen Netz überzogenen Augen werden gelb, die Haut färbt sich über den ganzen Leib, und der Kranke stirbt entweder mit den Zeichen des innern Brandes oder unter Konvulsionen. Die gelbe Farbe der Haut ist in den seltensten Fällen kritisch, sie ist es nur, wenn sie erst nach dem fünften Tag erscheint, es verhält sich damit wie mit den Exanthemen, die auch, wenn sie zu früh erscheinen, ungünstiger sind; wenn sie kritisch seyn soll, so müssen das Coma und die übrigen Zufälle nachlassen: entscheidender sind kleine schmerzhafte Furunkeln oder vielmehr Carbunkeln auf der Haut, die heftig schmerzen und nicht recht suppuriren. Noch weniger kritisch und heilsam ist das Erbrechen, denn diesem folgt beynahe immer eine Entzündung und Gangrän

des Magens. Am vortheilhaftesten sind häufige gallichte oft theerartige Stühle, auf welche sich die Kranken erleichtert fühlen, selbst Hämorrhagieen aus dem Darmkanal sind schon vortheilhaft gefunden worden. Die Wiedergenesenden erhalten, wie nach den meisten ansteckenden Krankheiten, sehr schnell ihre vorigen Kräfte wieder, dies war besonders der Fall zu Philadelphia und Cadiz.

Nach dieser kurzen Schilderung der Krankheit, die aber in den einzelnen Fällen die vielfachsten Modificationen erfährt, — denn es gibt hier in Rücksicht auf Heftigkeit und schnelle Tödtlichkeit eben so viele denkbare Abstufungen wie bey der Pest, bey welcher Manche während der ganzen Zeit der Krankheit mit ihren eyternden Bubonen umhergehen können, und andere dagegen in den ersten zwölf Stunden schon der Heftigkeit der Krankheit erliegen, — ersieht man, daß nur die Erscheinungen in ein allgemeines Bild zusammengefaßt, und in ihrer Aufeinanderfolge betrachtet, einigen Unterschied zwischen beyden Krankheiten darthun. Ebenso verhält es sich auch mit der Kur, die in beyden Krankheiten auch nur wenig verschieden ist, indem es auch hier eine der vorzüglichsten Sorgen des Arztes seyn muß, nachdem sich einmal die Krankheit gebildet hat, die Natur in der Aussonderung des Krankheits-Produkts so viel als möglich zu unterstützen.

Im ersten Stadium muß man in den meisten Fällen zur Ader lassen, das Blut sieht zwar sehr florid aus, und bildet wenig Coagulum, dessen unerachtet muß aber die Operation wiederhohlt werden, wenn es die übrigen Umstände erfordern; Moseley will, man soll bis zur Ohnmacht zur Ader lassen, worauf der Puls weicher und voller werde. Brechmittel sind höchstens im Stadium der Opportunität erlaubt, nie aber wenn die Krankheit plötzlich hereinbricht, die so große Empfindlichkeit des Magens verträgt dieselben

durchaus nicht, ohne daß Entzündung zu fürchten wäre; man muß sich auf diluirendes säuerliches Getränk und Emulsionen einschränken. Um aber die Empfindlichkeit des Magens herunter zu stimmen, und ihn zur Aufnahme von Arzneyen geschickter zu machen, rathen Hillary und Moseley Opium, aber nicht in flüssiger, sondern in solider Form, vor allem aber starkreitzende Klystiere, um dadurch gleichsam den Sitz der erhöhten Empfindlichkeit zu verrücken, und durch Secretion in den dicken Gedärmen das Krankheits-Produkt auszusondern. Läßt das Erbrechen und die Empfindlichkeit des Magens nicht nach, so versucht man Blasen-Pflaster auf die Magengegend und warme Bäder; William Currie fand gegen das Erbrechen Kalkwasser und Milch, alle Stunden vier Löffel voll von jedem, sehr zuträglich. So bald der Magen nur etwas verträgt, so verordnet man Abführungs-Mittel, besonders eignet sich hiezu Calomel, das aber nach den Meynungen Einiger vorzüglich nur alsdann wirkt, wenn es Salivation erregt; Andere empfehlen Manna, Tamarinden und Mittel-Salz, in kleinen Dosen. Ist man so glücklich, die Empfindlichkeit des Magens wirklich herunter zu stimmen, so ist man in der Kur schon sehr weit gekommen, denn nun kann man die Kräfte des Kranken durch China und Wein unterstützen, bis sich die Krankheit durch Schweiße und Crantheme oder durch Stuhlgänge entscheidet. Letztere sind zur glücklichen Entscheidung der Krankheit so nothwendig, daß man die Abführungs-Mittel neben dem fortgesetzten Gebrauch der China alle zwey Taae wiederhohlen muß, besonders wenn sich brennender Schmerz und Spannung in der Magengegend wieder einstellt, immer werden alsdann die Abführungs-Mittel eine schwarze Materie durch den Stuhl ausleeren. Adair behauptet sogar, die große Empfindlichkeit und Reitzbarkeit des Magens, die so häufig auch ausser dem gelben Fieber in diesen Gegenden vorkomme, — er

machte seine Beobachtungen auf der Insel Antigua, — sey immer mit Schwere und Anfüllung des Leibes verbunden, und der Kranke fühle sich nie erleichtert als zur Zeit eines Purgir-Mittels.

Hat die Krankheit aber schon das zweyte Stadium erreicht, ehe der Kranke im ersten zweckmäßig behandelt werden konnte; so muß man alles versuchen um die Gangrän des Magens und die Fäulniß des Körpers zu verhüten. Man gibt Moschus, wenn die Nervenzufälle beträchtlich sind, im entgegengesetzten Falle Campher, diesen besonders alsdann, wenn die Haut etwas feucht ist, besonders aber China mit Opium, oft soll sie in Substanz noch eher vertragen werden als in liquider Form, man wendet sie auch in Klystieren und Fomentationen an. Von der äusserlichen Application der China machte Leblond eine schöne Erfahrung: der Kranke lag im höchsten Grad des gelben Fiebers, er erbrach alles, es wurden Klystiere von China gegeben, diese mußten aber mechanisch zurückgehalten werden, weil sie gleich wieder ausliefen, nun wurde der ganze Truncus mit einem Teig von China und Honig überzogen, nach einer halben Stunde erfolgte Schlaf, die Respiration, die sich vorher nur unterbrochen durch Seufzer geäussert hatte, wurde regelmäßiger, die Extremitäten wurden warm, nach einer Stunde wurde der Puls wieder fühlbar, nach drey Stunden schrie der Kranke laut: er verbrenne, als man nachsah, war die Haut unter diesem Teig scharlach roth, die Zwischenräume aber noch blaß wie vorher, der ganze Körper heiß, der Puls erhoben und entwickelt, die Respiration stark, der Kranke vertrug nur den Saft von Wasser-Melonen; Orangen und Ananas waren ihm für seinen excorirten Schlund zu scharf, ungeachtet des Verbotes zu viel Melonen-Saft zu sich zu nehmen, erhascht er doch noch eine beträchtliche Quantität, er erbricht noch einmal schwarze Materie, und hat noch einige dergleichen Stuhlgänge, darauf

schläft er ein, und erwacht mit einem allgemeinen Schweis, die rothen Flecken verschwinden, die Genesung erfolgt schnell ohne weiteren Anstoß.

Es braucht nicht erinnert zu werden, daß nach Verschiedenheit der Gegenden und selbst auch der Epidemieen diese Behandlungsweise der Krankheit manchfache Abänderungen erleiden muß. So hat man in den Tropen-Gegenden von dem Calomel und Blutlassen weniger glücklichen Erfolg gesehen, als Rush im Jahre 1793 zu Philadelphia. Dort, z. B. in Vera-Cruz, läßt man nicht im Anfang zur Ader, sondern gibt auflösende Mittel, Eiswasser, Sorbets, verordnet laue Bäder; wenn aber die Zufälle auf Sinken der Lebenskräfte hinweisen, so gibt man stark excitirende Mittel; v. Humboldt erzählt von einem Arzt, der alle Stunden 100 Tropfen Aether und 70—80 Tropfen Laudanum gab. Aber auch in heißen Gegenden hat doch das Aderlassen wieder seine Vertheidiger, und Currie, der im Jahre 1802 das gelbe Fieber in Philadelphia behandelte, mußte diesmal seine Behandlung anders einrichten als Rush im Jahre 1793.

Auch an empirischen Curen fehlt es nicht, meistens sind es Abführungs-Mittel, vorzüglich säuerlichte Dinge, besonders Limonien-Saft, den man äusserlich wie innerlich meistens mit vielem Erfolg applicirt, ein Mittel, das auch bey der methodischen Behandlung nicht zu verachten ist.

Ueber die Ansteckungs-Fähigkeit des gelben Fiebers wurde von jeher viel gestritten, der Streit kann aber nur dadurch entschieden werden, daß man das gelbe Fieber vom remittirenden Fieber trennt, denn das letztere ist nur in den seltensten Fällen ansteckend, es kommt immer nur an ungesunden Orten vor, und breitet sich nur unter denjenigen aus, die sich denselben äussern Einflüssen exponiren, es entsteht jährlich mit dem Eintritt der Regenzeit

und verschwindet im Verlauf derselben wieder, es hinterläßt meistens Folge-Krankheiten, und zerrüttet die Konstitution.

Das gelbe Fieber kommt bis jetzt zwar auch nur längst der Meeres-Küste an nieder gelegenen Orten vor, doch bekommen es noch solche, die Vera-Cruz passirt haben, noch zu Xalappa und 1800 Meter hoch über die Meeresfläche, und in Nord-America will man die Krankheit am Erie-See und den Alleghani-Gebirgen gesehen haben (?).

Es entsteht aber auch in den Tropen-Gegenden, wie dies Desportes, Moseley, Jakson, Leblond, und noch die neueste Erfahrung vor zwey Jahren auf Cuba beweisen, gewöhnlich bey einer anhaltenden, heißen, trockenen Witterung, zuweilen aber auch ohne vorhergehende auffallende Witterung, wie die Epidemie zu Charles-Town, welche Linning beschrieb *), es entwickelt sich schnell zur wirklichen Epidemie, und wiederholt sich als solche in gewissen abgemessenen Perioden, die Witterung mag auch in den Zwischenzeiten scheinbar noch so günstig für die Entstehung der Krankheit seyn.

So kam die Epidemie nach Vera-Cruz erst im Jahre 1794, unerachtet in den beyden vorhergehenden Jahren die Hitze noch beträchtlicher war, und die Krankheit früher auf der Insel Cuba, zwischen welcher und Vera-Cruz ein starker Verkehr stattfindet, wüthete (v. Humboldt).

In diesem Fall ist das gelbe Fieber auch unläugbar so ansteckend, als irgend eine andere Krankheit, so daß sich die Krankheit auf Schiffen, die mit allen Bedürfnissen versehen sind, verbreiten, und das Contagium in entfernte Welttheile verführt werden kann, denn der allgemeinen Meinung nach wurde die Seuche durch die Polacre Jupiter aus

*) Journal de Medicine, Paris, 1758. Tom. VIII.

Vera-Cruz, und durch die Corvette Dauphin aus Baltimore nach Cadiz und Livorno gebracht.

In der americanischen Tropen-Gegend befällt die Krankheit meistens auch nur einmal dasselbe Individuum. Zu Vera-Cruz, dem Heerde der Krankheit in der dortigen Gegend, bekommen nur die Fremden die Krankheit, ebenso verhält es sich auch auf der Insel Cuba, aber die Eingebornen von Vera-Cruz können das gelbe Fieber bekommen, wenn sie sich nach Cuba begeben, und ebenso umgekehrt die von Cuba bey ihrer Ankunft zu Vera-Cruz. Innerhalb der Wendekreise bekommen die Amerikaner die Krankheit nicht, wohl aber die Mestizen, in den vereinigten Freystaaten sind ihr auch die Indianer ausgesetzt. Man hat schon die Ausdünstungen von faulenden Pflanzen als die nächste Ursache des gelben Fiebers annehmen, und somit die Mittheilung durch ein Contagium läugnen wollen: so hielt Rush die Ausdünstungen von faulem Kaffee für die nächste äussere Veranlassung der gelben Fieber-Epidemie, die im Jahre 1793 zu Philadelphia herrschte. Es ist zwar nicht undenkbar, daß das Contagium des gelben Fiebers gegenwärtig noch zuweilen von neuem entstehe; aber die Ausdünstungen von faulem Kaffee scheinen doch für sich nicht unter allen Umständen das gelbe Fieber hervorzubringen, denn man hat auch Beyspiele, daß eben so heftige Ausdünstungen keine Krankheit hervorbrachten: wahrscheinlicher ist es, daß durch den Fäulungs-Proceß das dem Kaffee anhängende Contagium weiter entwickelt wurde, denn es ist bekannt, daß Contagien in faulenden, besonders eingeschlossen gehaltenen, Materialien an Intensität gewinnen.

Bey der häufigen Verwechslung des remittirenden Fiebers mit dem gelben Fieber, ist es sehr schwer etwas Bestimmtes über die erste Erschei-

nung des gelben Fiebers in den verschiedenen Gegenden Amerika's anzugeben.

Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß selbst das remittirende Fieber sich erst einige Zeit nach der Niederlassung der Europäer in West-Indien und Amerika gezeigt habe, wenigstens war es den Gründern der Niederlassung auf St. Domingo, welche Insel sich gegenwärtig durch die Häufigkeit von beyderley Krankheiten auszeichnet, unbekannt. Die Stadt Sanct Domingo wurde im J. 1502 an einer heißen und feuchten Gegend aufgeführt, dessen ungeachtet ist bey der Aufzählung der Krankheiten, die die neue Kolonie befielen, nicht die Rede von einem remittirenden Fieber, sondern mehr von einer Krankheit, die weiter unten unter dem Namen Barbiers vorkommen wird. Die Wirkungen der Hitze werden ganz anders geschildert, ohne daß einer acuten Krankheit Erwähnung geschehe, man beklagte sich über eine Abnahme der Kräfte aus Mangel an Tonus, die Gesichtsfarbe werde matt, die natürliche Wärme verliere sich, das Blut sey bleichgelb, wenn man nur einmal unüberlegt zur Ader lasse, so befahre man Wasser-Sucht, nach körperlichen Anstrengungen empfinde man nicht sowohl Hunger, als Verlangen nach spirituosen Getränken.

v. Humboldt fand jedoch Nachrichten in Neu-Spanien von einer verheerenden Epidemie des gelben Fiebers, die im sechszehnten Jahrhundert zwey Drittheile der Europäer wegraffte, welchen Angaben aber wieder die Versicherung von Ulloa entgegen steht, daß das schwarze Erbrechen erst in den Jahren 1729 und 1730 zu Carthagena bemerkt wurde, einer Stadt, die wegen ihrer Localität sehr zur Hervorbringung dieser Krankheit geeignet ist, denn die Europäer, die an dieser Stelle die neue Welt betreten, behalten dort nur drey bis vier Monate

nach ihrer Ankunft ihr gesundes Aussehen und Stärke. Die Krankheit, an der vor dieser Zeit die Europäer am häufigsten in Carthagena litten, nennt Ulloa Chapetonada, sie bestand in einer Cacherie und Dispepsie.

Ueberhaupt scheint jenseits der Land-Enge die Krankheit sich weniger schnell ausgebreitet zu haben; auch zu Cayenne ist die Krankheit nach den Versicherungen von Barrère und Bajon nicht in der Stärke anzutreffen, wie auf St. Domingo.

Auf den westindischen Inseln erschien die Krankheit so plötzlich, daß man ebendeßwegen glaubte, sie sey aus Ostindien gebracht worden. Auf Barbados war sie im Jahr 1691 sehr verheerend, und Pater Labat, der im Jahre 1694 auf Martinique war, nennt sogar das Schiff, dessen Equipage die Krankheit auf die Inseln, wie er zu meynen scheint, von Brasilien aus gebracht habe. Die Beschreibung, die Labat von der Krankheit gibt, hat manches Merkwürdige. Sie begann mit einem heftigen Kopfschmerz, welchem schnell ein starkes Fieber folgte, zuweilen entwickelte sich aber dieses nicht recht, oft erfolgte ein Blutfluß aus allen Oeffnungen des Körpers, selbst durch die Poren. Einigen entstanden Bubonen unter den Achseln, die schwarzes geronnenes Blut enthielten, bey Manchem dauerte die Krankheit sechs bis sieben Tage, Andere fielen plötzlich auf der Strasse nieder. Dem Tode, der für den Ununterrichteten sehr unerwartet sich einstellte, ging eine Alteration des Pulses voran, bey welcher sich die Kranken anscheinend nicht bedeutend verschlimmerten. Mancher ging ganz gesund zu Bette, und erwachte mit heftigen Schmerzen in den Beinen, diese wurden schwarz, und in ein paar Stunden ergriff der Brand die untern und obern Extremitäten, der Tod erfolgte bald unter Konvulsionen. Bey einigen brach kurz vor dem Tode ein heftiger Schweis aus, so, daß das Wasser aus den Poren spritzte.

Die

Die Creolen wurden in den ersten Jahren weniger von der Krankheit befallen. Der Verfasser selbst erfuhr zwey Anfälle der Krankheit, bey dem zweyten entschied sich die Krankheit am fünften Tage durch die heftigsten Schweiße, die während einer vier und zwanzigstündigen Lethargie ausbrachen. In der Reconvalescenz hatte er einen ausserordentlichen Appetit, so daß sein Schlaf alle fünf bis sechs Stunden durch den heftigsten Hunger unterbrochen wurde, er erhohlte sich in ganz kurzer Zeit, schon den achten Tag nach der Entscheidung der Krankheit machte er eine weite Tour zu Pferd, unerachtet ihm bis zur Ohnmacht zur Ader gelassen, und er auch eine beträchtliche Menge Blut durchs Erbrechen verloren hatte. Er hatte bereits das volle Gefühl der Gesundheit wieder erlangt, ehe noch die purpurfarbenen Flecken auf seiner Haut verschwunden waren. Nach dem Tode geht die Fäulniß ausserordentlich rasch vor sich, zuweilen wird in kurzer Zeit der Leichnam ganz schwarz; die Ameisen, die auf Martinique, wie auf den westindischen Inseln überhaupt, sehr häufig sind, verlassen die Stelle, auf welcher ein gefährlich Kranker liegt. Nach dem von Labat Gesagten *) unterscheidet er diese Krankheit wohl von jener, welche bey der Urbarmachung in heißen Gegenden entsteht.

Von West-Indien und Neu-Spanien aus kam das gelbe Fieber nach Nord-Amerika, und, wenn man den frühern Angaben trauen darf, so zeigte sich die Krankheit ziemlich bald nach ihrer Entstehung in West-Indien, zu Philadelphia nämlich schon im Jahre 1699. Seit dieser Zeit wiederholte sie sich in verschiedenen Perioden längst der Küste von Nord-Amerika, besonders wüthete sie in den Jahren 1740 bis 1747 in den Küsten-Städten südwärts von Philadelphia, je-

*) Tom. II. p. 295.

ne Periode zeichnet sich in der Geschichte des gelben Fiebers eben so aus, wie die um vierzig Jahre spätere von 1793 bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. In dieser zweyten oder dritten Periode breitete sich die Krankheit auch nördlich von Philadelphia aus, nach Neu-York, wo sie jedoch auch im Jahre 1743 bemerkt wurde, nach Newhaven, Boston, Portsmouth, Bristol und Providence.

Endlich erschien die Krankheit, die vor etwa hundert Jahren auf dem neuen Kontinent sich besonders ausgebreitet hatte, mit dem Beginnen des neunzehnten Jahrhunderts auch auf dem alten Kontinent, an den Küsten des mittelländischen Meeres.

Zwey amerikanische Kauffartey-Schiffe, die in Cadiz und Sevilla einliefen, sollen die Krankheit Anfangs August 1800 in diese beyden Städte gebracht haben. In Cadiz herrschte zwar 1764 und sogar 1730 eine ähnliche Krankheit, sie blieb aber wenigstens im Jahre 1764 nur auf zwey Infanterie-Regimenter eingeschränkt, jetzt erkrankte zu Cadiz die Hälfte der ganzen Bevölkerung, mit denselben Erscheinungen und dem nämlichen Verlauf, wie man sie in Amerika bemerkt hatte.

Im Jahre 1802 kam die Krankheit nach Medina-Sidonia, 1803 nach Mallaga, vorzüglich verheerend wüthete sie im Jahre 1804. In demselben Jahre erschien sie auch zu Gibraltar, und Ende Augusts zu Livorno, man beschuldigte ein Schiff, das aus der Havannah nach Cadiz gekommen, und von da nach Livorno abgesegelt war.

Ueber die Krankheit, die im Jahre 1810 an der Küste von Italien, und in den Jahren 1811 und 1812 im Königreich Murcia in Spanien herrschte, ist bis jetzt zu wenig Näheres bekannt geworden, als daß man sie mit Bestimmtheit dem gelben Fieber beyrechnen könnte.

Von der Hepatitis. *)

Dasselbe remittirende Fieber, das in Amerika und West-Indien im Verlauf der Zeit sich zum gelben Fieber ausgebildet hat, dessen allgemeinster Charakter darin zu bestehen scheint, daß sich die Krankheit mit der Bildung einer schwarzen Kohlenstoffreichen Materie durch den obern Theil des Darmkanals und die Haut endigt, scheint in Ost-Indien, wenn es sich auf einzelne Organe fixirt, mehr die Leber unmittelbar zu befallen, und in seinem Verlauf mehr auf die Production eines dem wirklichen Eyter ähnlichen Krankheits-Products hinzugehen.

Die bey dem gelben und dem occidentalischen remittirenden Fieber so seltenen Leberabscesse, daß Blane **) unter vielen tausend Patienten, die er in West-Indien behandelte oder behandeln lies, nur einen einzigen Fall sah, und zwar bey Einem, der vorher eine Krankheit in Ost-Indien überstanden hatte ***), sind in Ost-Indien die schnellen Folgen von den dort so häufigen Leber-Entzündungen, und wenn sich die Krankheit mehr unter der Form von Dysenterie zeigte, so findet man bey der Section die Unterleibs-Eingeweide mit Eyweißartigem Stoffe überzogen, und mehr oder minder mit einander verwachsen.

Die Hepatitis ist bald ursprüngliche Krankheit, bald Folge des remittirenden Fiebers, das, nachdem es einige Anfälle gemacht hat, nun mit Nachlassung der Delirien und Fieberzufälle sich auf dieses einzelne

*) *Murray*, Dissertatio de Hepatitide maxime Indiae orientalis, übers. im 12ten Band auserlesener Abhandlungen.

**) A. a. O. S. 70.

***) Auch James Lind versichert, die Leber-Entzündung sey in West-Indien so selten als bey uns in Europa. Auserlesene Abhandlungen, XII. Bd. S. 92.

Organ zu beschränken scheint, und sich in eine eigenthümliche Secretion verliert. Im ersten Falle erscheint die Krankheit auch mit Fieber, vorzüglich beklagen sich aber die Kranken über einen Schmerz und Brennen in der rechten Seite unter den kurzen Rippen, der Schmerz vermehrt sich besonders alsdann, wenn die Leber in die Höhe gedrückt wird, zuweilen soll aber besonders in Ost-Indien der linke Leber-Lappen vorzüglich afficirt seyn, der Schmerz erstreckt sich im Verlauf der Krankheit ins Schulterblatt und unter das Schlüsselbein derselben Seite, und macht die Bewegung des Arms beschwerlich, die Kranken klagen über Uebelkeit, Beklemmung des Magens, beschwerliches Athemhohlen, und können nicht auf der entgegengesetzten Seite liegen; mit Zunahme der Krankheit wird die Haut fahl und gelb: alle diese Zufälle sind aber nicht in gleicher Stärke vorhanden, zuweilen fehlen sie sogar, und dessen unerachtet findet man nach dem Tode Abscesse in der Leber; die Haut wird auch nicht immer gelb, sondern oft nur bleich und bleyfarbig. Zuweilen geschieht es, besonders zu Schiffe auf der Rückreise, daß ohne Fieber der Unterleib beträchtlich aufschwillt, der Kranke kaum noch zu Athem kommen kann, auf jede Bewegung Ohnmacht und Schwindel folgt, und nach einer Reihe der schrecklichsten Beängstigungen sich der Tod einstellt. Bey der Section findet man alsdann die Unterleibs-Eingeweide gar nicht alterirt, aber die Leber ungewöhnlich groß, oft vierzehn Pfund schwer, übrigens ihre Substanz nicht beträchtlich verändert *).

In andern Fällen erscheint die Krankheit gar nicht mit den Zufällen einer Leber-Entzündung, sondern eher mit denen einer Ruhr, sie beginnt mit

*) *Crawford* (*John*), an Essay on the nature, cause and cure of a disease incident to the liver hithertobut little known, though very frequent and fatal in hot countries.

Leibschmerzen unmittelbar über der Schaamgegend, mit großer Beschwerde beym Harnen, manchmal gänzlicher Harnverhaltung *), diese Schmerzen, die ausserordentlich heftig sind, wandern nicht wie die Tormina, auch ist der Unterleib bey der Berührung sehr empfindlich; der Kranke empfindet nur zuweilen Schmerzen im Schultergelenk, die Haut wird gelb, und je häufiger die Stuhlgänge sind, desto mehr schwillt der Leib auf, wird gespannt und schmerzhaft, die Stuhlgänge, die häufig aufeinander folgen, sind wässericht, und sehen aus, als hätte rohes Fleisch lange in Wasser gelegen, oder wäre in demselben macerirt worden. Wenn die Krankheit heftig ist, so stellt sich die Ausleerung gleich mit dem Schmerz ein, Stuhlzwang erst später, wirkliches Delirium aber kommt erst kurz vor dem Tode dazu, die Zunge ist im Anfange auf eine eigene Art weiß, wie mit Mehl bestreut, im Verlauf wird sie an den Rändern roth, in schlimmern Fällen ist die ganze Zunge blutroth und glänzend. Der Puls, der im Anfange hart, häufig und stark ist, wird gegen den neunten Tag hin zitternd und kaum fühlbar, die im Anfange brennend heiße Haut wird mit klebrichtem Schweiß bedeckt, der Tod kann übrigens schon am vierten Tage erfolgen, nie kommt er später als am ein und zwanzigsten.

Bey der Section findet man die Gedärme mit coagulabler Lymphe überzogen und verdickt, mit einander verwachsen, die Villosa aufgeschwollen und mit Geschwüren überzogen, eben so die Drüsen des Ge-

*) Das verhinderte Harnlassen wollte man schon dadurch erklären, daß der Mastdarm, der durch Zellgewebe mit dem Grund der Blase verbunden sey, durch seinen Tenesmus gleichsam eine Umbeugung der Harnblase veranlasse, so daß nun die Oeffnung der Harnblase nicht mehr auf die Urethra paßt. Doch müßte dies in noch stärkerem Grad auch bey den Vorfällen des Mastdarms der Fall seyn.

kröses beträchtlich dicker, die Leber groß, mißfarbig, in ihrem Innern verschiedene Stücke einer weißen Masse von der Größe einer Bohne durch die ganze Substanz zerstreut, auch kleine Abscesse oder Pusteln auf der Oberfläche und in der Substanz, die einen dicken gebundenen Eyter enthalten.

Beyde Krankheiten kommen also darin überein, daß sie sich, wenn ihnen nur einige Dauer gestattet wird, schnell in eine Eyterung der Leber oder Unterleibs-Eingeweide endigen, der entstehende Eyter zeichnet sich zwar nicht besonders durch seine äussere Eigenschaften aus, aber die Erfahrung lehrt, daß derselbe sich häufig durch die Oberfläche der Leber einen Ausgang bildet, und dadurch schnell tödtet; selbst in dem Fall, wenn sich die Eyter-Ablagerung mehr in der Nähe der äussern Fläche der Leber befindet, wird durch die Oeffnung eines solchen Abscesses eine so ungeheure Menge Eyter ausgeleert, daß der Kranke bald hektisch stirbt, um so mehr, da junge starke Leute am häufigsten von der Krankheit befallen werden, welches besonders in dem letzten Feldzug gegen Tippoo Sultan, der Fall war *).

Bey der medicinischen Behandlung muß daher alles daran liegen dieser Eyter-Bildung dadurch zuvorzukommen, daß man theils die Entzündung vermindert, besonders aber auch dadurch, daß man die vermehrte Thätigkeit der Leber herabzustimmen sucht, indem man ein anderes Organ, das mit ihr in ge-

*) *Duncan*, on a particular affection of the Bowels very fatal and frequent in the East Indies. 1801. Uebersetzt im neuen Journal für die ausländische med. chirurgische Litteratur, herausgegeben von Harles, 2r Bd. 2s St.

Lichtenstein, über die Ruhr-Epidemie unter den holländischen Truppen auf dem Kap der guten Hofnung, in den J. 1804—5. In Hufeland's neuem Journal der praktischen Heilkunde, 20r Bd. 2s Stück.

nauer Beziehung steht, schnell zur Uebernahme der Krankheit disponirt. Unter allen Organen aber, die in einem physiologischen und pathologischen Zusammenhang mit der Leber stehen, zeichnen sich die Speicheldrüsen vorzüglich aus, so daß man sie in den verschiedenen Organisationen der Thierreihe immer zugleich vorhanden und abwesend sieht, z. B. bey den Mollusken und Insecten, bey ersteren hat die besonders große Leber auch ebenso ausgezeichnete Salivations-Organe zur Seite, bey den Insecten fehlen beyde. Diese Organe eignen sich daher auch besonders zur künstlichen Uebertragung der Krankheit, ja man hat sogar Beyspiele, daß sich die Krankheit schon, ohne durch die Kunst geleitet worden zu seyn, freywillig auf diese Weise, oder mittelst eines Durchfalls, vielleicht durch das Pancreas (?), kritisch entschieden hat.

Die in dieser Krankheit empfohlenen Mercurial-Mittel wirken demnach hier nicht sowohl, indem sie Veränderungen im Gefäß-System überhaupt, sondern vorzüglich, sofern sie eine Metamorphose in den Salivations-Organen zur Folge haben, denn diese ist durchaus nothwendig, wenn keine Leber-Abscesse entstehen sollen *), und sie wird selbst durch Diarrhöen nicht ersetzt, welches allerdings auffallend ist, da beym gelben Fieber, wenigstens in der von Rush erzählten Epidemie, das Queckſilber die besten Dienste leistete, ohne Salivation zu erregen, sondern eher, indem es abführte: in andern Krankheiten bemerkte man aber auch schon bey uns, daß eine Salivation nothwendig sey, wenn Queckſilber gute Dienste thun soll, z. B. Thilenius, oder vielmehr Reil, in einer epidemischen Bräune **).

*) *Ives*, Voyage in India. p. 449.

**) Medizinisch-chirurgische Beobachtungen. Neue Aufl. S. 45.

Die Vorschriften zur Kur dieser Krankheit sind daher folgende: Wenn auffallende Zeichen von Entzündung vorhanden sind, und bey plethorischen Subjecten, muß man zur Ader lassen, und darauf ein gelindes Purgirmittel oder Klystier verordnen, nachdem dieses gewirkt hat, so ist das Queckſilber vor allem indicirt, man gibt Calomel, acht bis neun Gran täglich, so lange bis Salivation entsteht, und diese unterhält man wenigstens vierzehn Tage lang, indem man Queckſilber-Salbe in die Leber-Gegend einreiben läßt; Andere empfehlen, mit arabischen Gummi abgeriebenes Queckſilber in Verbindung mit Ipecacuanha; die Dosis, in welcher das Queckſilber hier gereicht wird, ist aber in der von Lind angegebenen Formel zu geringe, denn ein Scrupel metalliſches Queckſilber wird mit zwey Scrupeln arabischem Gummi, undeinem Scrupel Ipecacuanha in 160 Pillen vertheilt, und alle drey bis vier Stunden ein Stück gereicht. Während man diese Mittel braucht, soll der vorher rothe Harn mehr bleich werden, welches für ein sicheres Zeichen der nachlassenden Krankheit gehalten wird, so daß nun einige Opiate mit einigen Dosen Rhabarber und absorbirenden Erden die Kur vollenden.

Ebenso verfährt man auch, wenn die Krankheit mehr das Ansehen von Dyſenterie hat. Nachdem man nur vorher eine gelinde Abführung gegeben hat, welche in diesem heißen Klima unumgänglich nothwendig ist, wegen der raschen Zersetzung, die jeder Krankheits-Prozeß sogleich veranlaßt, so ist auch hier Calomel das einzige Mittel gegen die schmerzhaften Tormina und den Tenesmus; man reibt das Queckſilber zu einer halben oder ganzen Drachme in die Haut ein, und reicht zwey bis drey Gran Calomel vor dem Schlafengehen. Sobald der Mund angegriffen wird, lassen die Schmerzen und der Tenesmus nach, die Salivation muß durch die stärk-

sten Gaben von Queckſilber erzwungen werden, man ſteigt auf zwey bis drey Drachmen Salbe täglich zweymal. James-Pulver ſoll die Wirkung des Queckſilbers zur Salivation unterſtützen. Immer hat die entſtehende Salivation zur gewiſſeſten Folge, daß die peinigenden Schmerzen nachlaſſen, viel eher als Opium, und wenn das Queckſilber auch nicht ſogleich wirkt, ſo findet man doch, daß wenn man einige Tage lang andere ſchickliche Mittel, z. B. Campher und Moſchus gibt, dieſe nun viel eher wirken, und daß mit ihrer beginnenden Wirkung zugleich ſich Salivation jetzt erſt einſtellt.

Wenn die Krankheit lange angehalten hat, oder mehrmals rückfällig geworden iſt; ſo bringt das Queckſilber auch keine Salivation hervor, ſelbſt wenn man es in den ſtärkſten Doſen gibt, es entſteht höchſtens ein Metall-Geſchmack im Munde, ſo daß es ſcheint, die Krankheit präſervire nun in demſelben Maas gegen die Wirkung des Queckſilbers, wie dieſes vorher die noch minder eingewurzelte Krankheit direct verdrang. In dieſem Falle ſollen Antimonial-Mittel in Verbindung mit warmen Bädern die Wirkungen des Queckſilbers unterſtützen. Die Kranken müſſen dabey Reiswaſſer, Mucilago von arabiſchem Gummi und Oel-Emulſionen trinken. Opium taugt im Anfang und in der Höhe der Krankheit gar nicht, es vermehrt, ſobald ſeine erſte Wirkung vorbey iſt, die Schmerzen, denn die Stuhlgänge ſind darauf minder frey; aber in der Reconvalescenz, wenn die Gedärme ſehr ſchwach, und die Stuhlgänge häufig ſind, thut es gute Dienſte, doch darf man letztere nie unvorſichtig hemmen, und ſobald man vermuthen muß, daß ſich wieder Stoffe im Darmkanal angehäuft haben, muß man Rhabarber mit Calomel geben, eben ſo muß man auch mit Tonicis vorſichtig ſeyn, gute Nahrung iſt

besser *). Auch in der mehr chronischen Form von Leber-Entzündung gibt man Queckſilber mit Aloe und Saife, auch hier erleichterte eine entstehende Salivation die Kranken sehr, besonders wurde das Athmen freyer **).

Diese Form hat die Krankheit mehr auf der Küste von Coromandel, die überhaupt trockener ist, als die von Bengalen, hier erscheint sie mehr mit Zeichen von Fäulniß, alsdann muß die Aufmerksam-

*) *Christie* on the Nature and Cure of Dysentery, in medical and physical Journal, conducted by *Bradley* and *Willich*. London 1799. Vol. I. p. 463.

**) Auch in Egypten ist die Leber-Entzündung in der heißesten Jahrszeit häufig. Die Ursachen sind große Hitze des Tages und Kühle der Nächte, Misbrauch von spirituosen Getränken, schnell gestopfte Diarrhöen, die eine Folge dieser Unmäßigkeiten waren, salzichtes Wasser; Personen von trockener Konstitution und regelmäßiger Lebensart bleiben von dieser Krankheit frey. Sie fängt an mit Fieber-Bewegung und Verlust des Appetits und Schlafes, darauf wird die Haut trocken und gelb, der Unterleib wird schmerzhaft und schwillt an, die Leber schwillt oft so an, daß sie unter den kurzen Rippen hervorsteht, es scheint als löste sich das Fett der Zellhaut auf, und strömte der Leber zu, und überhäufte sie mit Hydrogen und Kohlenstoff, die Gallen-Absonderung ist unterdrückt, auch die Milz schwillt an. Im Anfang der Krankheit kann man zur Ader lassen, aber mit Vorsicht, man kann auch Blut-Igel auf diese Seite setzen, erweichende Umschläge, schmerzstillende Klystiere, kühlende Mittel, gelinde Abführungen; Queckſilber-Einreibung wird aber (von Larrey) verworfen. Die Krankheit soll sogar zuweilen vom Mißbrauch der Mercurial-Einreibungen gegen syphilitische Uebel entstehen!

Auch blasenziehende Mittel von Daphne Mezerum und Euphorbium, aber nicht von spanischen Fliegen, werden empfohlen, letztere sollen bey einem biliosen Zustand überhaupt nichts taugen. Sobald sich ein Abscеß nach aussen bildet, muß man denselben zeitig einschneiden, aber nicht aufätzen, damit

keit vielmehr auf das remittirende Fieber gerichtet seyn, das sie in diesem Fall meistens begleitet, hier taugt das Queckſilber weniger, statt seiner empfiehlt man verdünnte Salpeterſäure, sonst bleibt die Kur ungefähr wie beym remittirenden Fieber überhaupt, man unterstützt die Wirkung der China vorsichtig durch Opium, oder sucht Schweiß hervorzubringen, in der Reconvalescenz soll kaltes Wasser vorzügliche Dienste thun.

Wenn das Uebel in seiner schlimmsten Gestalt erscheint, so zeigt es sich unter der Form von Cholera, diese ist gleichfalls besonders in Bengalen häufig, wenigstens in der Form, wie sie hier geschildert wird. Ihr Anfall ist plötzlich. Ein Gefühl großer Schwäche, Beschwerde im Athmen, Frost, Schwindel, Eckel, Kopf- und Lenden-Schmerzen, Zittern der Hände, Blässe des Gesichtes, trockene Haut, matte Augen, schneller und kleiner Puls und Schluchzen, sind die ersten Symptome der Krankheit, im Fortgang desselben Paroxismus wechselt der Frost mit schneller Hitze ab, diese wird nach und nach permanent, der Eckel vermehrt sich, es entsteht Erbrechen vieler Galle, auch durch den Stuhl geht diese ab. Die Haut wird roth, die Augen entzündet, der Puls voll, die Beschwerden im Athemhohlen vermehren sich, der Kranke hat große Unruhe und unerträglichen Durst, die Zunge wird schmutzig, Kopf- und Lenden-Schmerzen nehmen zu, es entsteht Delirium, endlich zeigt sich im Gesichte einige Feuchtigkeit, die sich nach und nach über die ganze Oberflä-

---

keine zu große Oeffnung entstehe, keine Einspritzungen, damit man nicht das Zellgewebe in Parenchyma der Leber zerstöre, trockner Verband im Anfang, später mit Wein und Honig.

Description de l'Egypte. Götting'sche gelehrte Anzeigen, 1811. 102s St.

che verbreitet, und in starken Schweiß übergeht, worauf Remission erfolgt. In dieser wird der Puls ganz natürlich, aber die Kopf- und Lendenschmerzen bleiben noch, doch sind sie erträglicher, ebenso bleibt auch noch der unangenehme Geschmack und Widerwille gegen Speisen.

Die Remission ist aber von keiner langen Dauer, es erfolgt in kurzer Zeit ein zweyter Paroxysmus, der mit einem minder langen Frost beginnt, aber von stärkerem Kopfweh begleitet ist, die Unruhe, Cardialgie, Eckel, Brechen, Diarrhöe vermehren sich, das, was nun erbrochen wird, oder durch die Stühle abgeht, ist weiß wie mit Wasser angemachter Kalk, oder das was säugende Kinder erbrechen, die Hitze und die Delirien werden stärker, die Zunge schmutziger, sie, das Innere des Mundes und die Zähne werden schwarz, der Athem heiß und stinkend, nun läßt der Anfall noch einmal unter Schweiß nach. Aber es folgt ihm bald ein noch heftigerer dritter Paroxysmus, bey diesem stinkt das Weggebrochene und das, was durch die Stuhlgänge weggeht, ganz entsezlich, der ganze Mund wird schwarz, die Zunge schwillt auf und wird trocken, die Kranken können nicht mehr deutlich sprechen und deliriren heftig: wenn sie davon kommen sollen, so muß ein allgemeiner kritischer Schweiß ausbrechen, geschieht dies nicht, so entsteht Coma, die Excretionen werden faul, und gehen unwillkührlich ab, der Puls wird unregelmäßig, kaum erkennbar, es entsteht Harn-Verhaltung, es zeigt sich der Puls nur noch im Gesicht und am Hals, Facies Hippocratica, Flockenlesen, Sehnen-Hüpfen, Herunter-Rutschen der Kranken, kalte und blaue Extremitäten, und Konvulsionen machen das Ende der Krankheit.

Zuweilen hat diese Krankheit einen noch viel schnelleren Verlauf, zumal wenn sie epidemisch erscheint. Sie ist häufig Folge von Ueberschwemmun-

gen des Ganges im August*), die Krankheit beginnt sogleich mit Mangel an Bewußtseyn, Schlaflosigkeit, und anhaltendem Erbrechen einer grünen Galle u. s. w. In diesem Falle hat sie mehr Aehnlichkeit mit dem Dem el Muja in Egypten, wovon unten die Rede seyn wird. Aber auch an andern Orten wird sie häufig unter den Indiern beobachtet, besonders bey denjenigen Kasten, die Fleisch essen, den Parias; denn das Fleischessen, besonders des Ochsenfleisches, scheint den Indiern nicht gut zu bekommen, es entstehen auf seinen Genuß Erbrechen, Durchlauf und Blutschwären, ja Bubonen und alle Zufälle einer syphilitischen Infection, daher auch die Europäer, die sich in Bengalen aufhalten, von der Krankheit viel heftiger ergriffen werden, als wenn sie dessen Genuß meiden. Ausser dem Genuß des Fleisches und den Ausflüssen des Ganges, geben die Indier auch noch Erkältungen in der Nachtluft, dem Genuß von Reis mit geronnener Milch, und dem unvorsichtigen Genuß von Speisen, nachdem sie kurz vorher kalt gebadet haben, Schuld.

Diese Krankheit, die oft unter den Indiern gräßliche Verheerungen anrichtet, heißt man Hundstod, mort de chien, daher das verdorbene Merdechi, mal de terre, weil man sie nie zu Schiffe bemerkt. Bey ihrem schnellsten Verlauf beginnt sie mit ungewöhnlicher Ermattung, bey Manchem stellt sich sogleich Mangel an Bewußtseyn ein, die Stuhlgänge und das Erbrechen sind so erschöpfend, daß mancher Kranke schon bey der zweyten oder dritten Stuhl-Ausleerung den Geist aufgibt, der Puls wird klein und zitternd, die Spitzen der Nägel blau und kalt, ebenso die Ohren, das Gesicht verlängert sich, die Kranken vergehen vor Durst und innerer Hitze, während sie marmorkalt anzufühlen sind, der Tod erfolgt

*) *Fürstenau* et *Paxmann*, Spicilegium observationum de Indorum morbis et Medicina, Rintel. 1735.

in diesen Fällen schon in den ersten vier und zwanzig Stunden: soll sich aber die Krankheit kritisch endigen, so entstehen schwarze Flecken an der Nase und den Lippen, und auf diese Flecken folgt ein sehr wohlthätiges Nasenbluten. Die Cur der Indier besteht in einem gelinden Brennen des calloſen Theils der Ferse, mit einem glühenden Nagel, worauf der Schmerz oft sogleich nachläßt, nachher geben sie Reis mit Pfeffer, und suchen durch schweißtreibende Mittel die Ausdünstung zu vermehren, dabey lassen sie aber den Kranken einige Stunden lang, nach der Gabe des Schweiß-Mittels, der Luft ausgesetzt, und decken ihn erst einige Zeit darauf zu.

Es ist sehr schwer, die Wirkungsweise des Brennens zu erklären, aber deßwegen nicht unwahrscheinlich, daß diese Operation ihren guten Erfolg habe, denn bey der Kolik von Kastilien empfindet der Kranke, wenn das Uebel nachläßt, ein starkes Brennen in den Fußsohlen *), und dann ist der Schmerz in der Wade, der doch so häufig bey jeder Cholera bemerkt wird, und die wirklichen Metastasen auf die Waden bey gewissen Leber-Entzündungen **), eben so wenig wirklich aus der Natur der Krankheit deducirt. Dellon versichert: Er habe diese Cur, die ihm zuerst wunderbar geschienen habe, nachher selbst angenommen, und immer sehr guten Erfolg davon gesehen, selbst an seiner eigenen Person.

Die Cur der Europäer ist eben gegen die am meisten hervorstechenden Symptome gerichtet. Um den heftigen Krämpfen zu begegnen, empfielt Lind einen Chamillen-Aufguß mit einigen Tropfen Hirschhorn-Spiritus und ähnliche Klystiere, sobald der

*) Vergleich. *Hippocrates* de Indicationibus Lect. II cap. VII. Qui diarrhoea multo tempore cum tussi detinentur, non liberantur nisi dolores vehementes in pedes inciderint.

**) Sprengel Pathologie, 2r Bd. S. 399.

Leib nur etwas gereinigt sey, müsse man gleich Opium geben, wenn es der Magen nicht vertragen wolle, in Klystieren, die aber nur vier Unzen Flüssigkeit betragen dürfen, damit sie eher beym Kranken bleiben; die Dosis Opium, welche Lind in Klystieren geben lies, betrug oft eine halbe Unze Tinctura Thebaica in einer Dosis. Auf den Magen werden Fomentationen gemacht, und wenn die Schmerzen gar zu heftig sind, Vesicatorien gelegt, als Getränk verordnet man fette Oehle, Emulsionen, welchen Lind auch etwas ätherisches Oehl beymischt. Diese gefährliche Cholera darf aber nicht mit jener Krankheit verwechselt werden, welche während der trockenen Jahreszeit oft in heißen Gegenden vorkommt, und aller Heftigkeit der Erscheinungen unerachtet, doch wenig Gefahr hat, sondern vielmehr einem wohlthätigen Sturm ähnlich, das Gleichgewicht der Elemente wieder herstellt. Auf Coromandel ist es etwas sehr Gewöhnliches, daß man von dem heftigsten Erbrechen befallen wird, das aber, besonders durch ein Brechmittel noch unterstützt, so schnell vorüber geht, daß dieselben Personen, die vor ein paar Stunden sich unaufhörlich erbrachen, nun wieder zu Pferde sich setzen können.

Ebenso auch während der trockenen und ganz gesunden Jahreszeit in Afrika, hier ist die Gallen-Anhäufung nicht, wie in der nassen Jahreszeit, erst die Folge eines Fiebers, sondern sie ist primär, und geht schnell vorüber, ohne Nachtheil der Konstitution. Mehrere erbrechen alle Morgen Galle, und befinden sich den Tag über sehr wohl.

Bedeutender noch werden die Zufälle, wenn man sich zugleich erkältet, oder auf den Genuß von starken, reitzenden Speisen, z. B. frischem Fleisch mit starkem Gewürz, auf dieses erfolgt Erbrechen des Genossenen, nachher Galle, nach einiger Zeit Schlucken, kalte Schweiße, Krampf in den untern Gliedmaßen,

aber auch hier stellt sich das Fieber erst langsam ein, und so heftig die Zufälle auch sind, so ist doch selten Gefahr dabey. Neger sowohl als Weiße können diesen Zufall bekommen.

Fünfzehn Tropfen Laudanum in einer Tasse Leinsaamen-Thee, und wenn der Kranke verstopft wäre, reitzende Klystiere, reichen meistens zur Beseitigung dieser Zufälle hin.

Hirn-Entzündung.

In Egypten, vorzüglich dem obern Theil dieses Landes, ist eine Hirn-Entzündung endemisch, die sich durch ihren schnellen Verlauf, und die Eigenthümlichkeiten ihrer Zufälle auszeichnet. In der Landes-Sprache nennt man die Krankheit Dem el Muja, ersteres bedeutet Blut, letzteres Wasser, den Namen selbst hat sie daher, weil man wegen des raschen Verlaufs und der schnellen Veränderungen, nach dem Tode eine Alteration des Blutes und des Wassers für die nächste Ursache der Krankheit hält.

Prosper Alpinus meynt, es sey die Typhomanie der Griechen. Die meiste Aehnlichkeit hat sie mit einer Intermittens Apoplectica, wegen der starken Affection des Kopfes nimmt auch die Leber, wie bey mechanischen Läsionen des Gehirns, schnell Antheil an der Krankheit. Wenn das Uebel schnell befällt, besonders nach einer Anstrengung unter freyem Himmel, so hat es mehr Aehnlichkeit mit einer Insolation; der Kranke ist stupid, kann den Kopf nicht aufrecht halten, die heftigsten Schmerzen empfindet er im Wirbel, die Augen werden gelb, er erbricht Galle in großer Menge, der Puls ist im Anfange hart, wird aber bald intermittirend, wenn der

*) *Prosperi Alpini* de Medicina Aegyptiorum, Lib. I. cap. XV.

der Kranke wieder zu sich kommt, so sagt er: er sey mit heftigem Kopfweh und Kälte in den Extremitäten eingeschlafen.

Bey einem langsameren Verlauf hat die Krankheit einige Intermissionen, während welcher sich der Puls wieder etwas hebt, und eine erysipelatose Geschwulst am innern Augenwinkel entsteht. Ein Mann von fünfzig Jahren, biliosen Temperaments und fein gebaut, bekam ein Eintägiges Fieber mit Kopfweh, das sich mit einem Schweiß über den ganzen Körper, den Kopf ausgenommen, entschied. Es blieb nur noch einiges Kopfweh, den andern Tag stand er früh auf und besorgte seine Geschäfte, gegen Abend entstand bey noch fortwährendem Kopfweh eine schmerzlose Geschulst am rechten innern Augenwinkel, die Nacht brachte er bey Kopfschmerzen unruhig zu, die Geschwulst am innern Augenwinkel verschwand wieder, jedoch hatte er kein Fieber, sondern blos Kopfschmerzen, erst gegen Mittag fing sein Puls während der Mahlzeit an fieberhaft zu werden, dabey nahm der Schmerz schnell zu, er erbrach grüne Galle in großer Menge, verlor die Sprache, das Gehör, das Gesicht, bewegte die Hände unwillkührlich, fing an Flocken zu lesen u. s. w., die Respiration wurde ungleich, und erfolgte nur in Zwischenräumen, der Pulsschlag ebenso ungleich, war bald hart, bald weich. Die Hypochondrien waren im Anfange weich, wurden aber bald sehr gespannt, die Extremitäten fühlten sich sehr kalt an, nach zwey Stunden wurde er stertoros und starb.

Eine ähnliche Krankheits-Geschichte findet sich auch bey Pugnet*).

Wenn sich die Krankheit zum Vortheil des Kranken entscheidet, so erfolgt ein fetter, stinkender Schweiß, überleben die Kranken den siebenten Tag,

*) A. a. O. S. 227.

so sind sie ausser Gefahr. Bey der Section findet man beydes, Gehirn und Leber entzündet, letztere besonders sehr von Galle obruirt.

Die Krankheit befällt vorzüglich Individuen von einem biliosen Habitus, die äusseren Umstände sind sehr von denen verschieden, die Lind als Ursachen des bösartigen remittirenden Fiebers angibt; Ober-Egypten, wo die Krankheit am häufigsten im Sommer vorkommt, ist um diese Jahrszeit kahl und ausgetrocknet, es ist ein um diese Zeit völlig ausgedörrter Thonboden, die Garten-Früchte sind ungesund, die Hitze ist in Ober-Egypten sehr beträchtlich, von 24° — 34° Reaum., dabey oxydiren sich aber die Metalle nicht, das Fleisch fault nicht schnell, und es gibt wenig Insecten.

Zur Cur empfiehlt Prosper Alpinus reichliche Aderlässe und Brechmittel, jedoch gilt dies mehr vom ersten Anfall, wenn der Puls noch hart ist; Pugnet, der dieser Erfahrung nicht widerspricht, gab gleich nach dem ersten Anfall China in Substanz, in großen Dosen, drey Drachmen bis eine halbe Unze alle drey Stunden, wenn aber schon ein beträchtlicher Torpor eingetreten ist, und der Puls zu intermittiren anfängt, so gibt man Naphthen und Campher.

Auch in Ost-Indien entstehen solche Krankheiten, kurz vor oder nach dem Ueberfließen des Ganges. Es stellt sich gleich Mangel an Bewußtseyn, Schlaflosigkeit und Erbrechen einer grünen Galle ein, immer werden bey dieser Krankheit die Extremitäten kalt, auch hier entstehen Flecken an der Nase und im Gesicht. Man bedient sich gegen diese Krankheit der Purgir-Mittel *).

*) *Fürstenau* et *Paxmann*, Spicilegium observationum de Indorum morbis et Medicina. Rintel. 1736.

Augen-Entzündung.

Augen-Entzündungen sind in den Polar-Gegenden sehr häufig, und scheinen, der verschiedenen Angaben der Reisenden unerachtet, doch aus denselben Ursachen zu entstehen: theils sind es die scharfen See-Winde, theils sind es die Lichtstrahlen, die von dem thauenden Schnee zurückprallen, denn im May und Junius ist das Uebel am häufigsten: weniger scheint die Ursache der Rauch ihrer Hütten zu seyn, weil die Weiber, die sich doch viel mehr in den rauchenden Hütten aufhalten, diesen Entzündungen weniger unterworfen sind *). Bey den Ostiaken, die eben so stark an Augen-Entzündungen leiden, soll es mehr der Mangel an vegetabilischer Nahrung seyn **), so wie man auch bey den Kalmuken, die gleichfalls vielen Augen-Entzündungen unterworfen sind, als Grund davon den häufigen Genuß der Pferdemilch angibt. Ueber die Erscheinung und den Verlauf der Krankheit selbst, gibt es nur unvollkommene Berichte. Alle Angaben vereinigen sich aber dahin, daß die Augen roth und triefend sind, und am Ende leicht Staphylome entstehen, welche die Weiber sehr geschickt mit kleinen messingenen Zangen von der Horn-Haut abziehen. Die Lappen tragen, um sich vor diesem Uebel zu verwahren, Lichtschirme, wenn aber die Krankheit überhand nimmt, so schneiden sie sich ein Loch in die Haut der Stirne, und bilden sich somit eine Fontanelle, auch soll, seitdem der Schnupftabak bey ihnen allgemeiner geworden ist, die Krankheit seltener seyn; örtlich brauchen sie auch die Galle von

*) *Harmens* et *Fielström*, Medicina Lapponum, Lond. Goth. 1734.

**) Brand, Reise nach China. S. 81.

Vögeln, Wachholder-Oehl, und calcinirten feingepulverten Selenit *).

Steller fand eine Salbe aus Eyweiß mit Campher und Zucker auf einem zinnernen Teller so lange gerieben, bis die Mischung schäumt, und alsdann auf den Vorder-Kopf gebunden, zuträglich.

Vollständiger bekannt, und eben deßwegen für eine pathologische Betrachtung interessanter, sind die Augen-Entzündungen heißer, trockener, und sandiger Gegenden in Egypten, Marocco, und am westlichen Abhange der Cordilleren in mehreren Gegenden Peru's **). In diesen Gegenden, besonders in Unter-Egypten, sind Augen-Entzündungen so häufig, daß Volney behauptet, man finde zu Cairo unter hundert Personen zwanzig Blinde, zehn Einäugige, und zwanzig andere mit rothen Augen. Hier ist auch wohl die einzige Stelle, wo die Augen-Entzündung, die übrigens die Aeltern, z. B. Fracastori, eher für ansteckend hielten, sich durch Mittheilung fortzupflanzen scheint ***). Auch werden in Egypten nicht nur Menschen, sondern auch Hunde, Esel, Kameele, Ochsen und Pferde mit Augen-Entzündungen geplagt †).

Die Krankheit beginnt plötzlich beym ungetrübtesten Gefühl des Wohlbefindens, es entsteht ein heftiger Schmerz oder Beissen auf einem Punkt, entweder auf dem Augapfel oder in der Nähe des Auges, meistens in einem der beyden Winkel, wenn man die Augenlieder bewegt, so empfindet man einen heftigen Schmerz, als wären Sandkörner

---

*) Högström, historische Beschreibung des schwedischen Lapplands.

**) Leblond, a. a. O. S. 151.

***) S. Bach, Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten. S. 52.

†) *La Decade Egyptienne*, Journal littéraire et d'économie politique, au Kaire An. VII. Vol. II. p. 159.

zwischen der Hornhaut und den Augenliedern. Die Sehkraft des angegriffenen Auges ist in den ersten Tagen vermehrt, die Gefässe der Conjunctiva werden größer, und erheben sich über das ganze Auge, so daß jetzt die Hornhaut in einer Vertiefung liegt, die Thränen-Punkte schließen sich, es laufen fressende Thränen über die Wangen, die die Sinus frontales auskleidende Haut schwillt auf, es entsteht betäubender Kopfschmerz, die Kranken deliriren wohl, ein jeder Aderschlag im Bulbus vermehrt diese Schmerzen. Alle diese Zufälle beginnen jeden Abend mit Untergang der Sonne, mit aufgehender Sonne läßt das Fieber nach, oder hört wohl ganz auf, und der Kranke befindet sich um Vieles besser; nach ein paar Tagen läßt die Geschwulst nach, die Augenlieder öffnen sich wieder, das Auge erscheint mit einer weißen eyterähnlichen Materie überzogen, welche sich immer am innern Augenwinkel wieder anhäuft; im weitern Verlauf wird das Auge purpurfarbig, der Kranke sieht die Gegenstände wie durch eine Wolke, und in dieser Periode erscheinen mehrere Symptome wie von einer anfangenden Amavrose. Die Dauer der Krankheit beträgt in der Regel acht Tage, wenn sie aber diesen Termin überschreitet, so kann sie auch zwey Monate währen; meistens verlauft sie sich ganz regelmäsig, und wird durch nichts mehr verzögert, als wenn man zu viele, besonders äusserliche, Mittel braucht. Sie entscheidet sich häufig durch einen Haut-Ausschlag an den Schläfen, oder durch Diarrhöe.

Alle neuern französischen Beobachter, Pugnet, Desgenettes, Bruant, Savaresi u. a. m. machen einstimmig die Bemerkung, daß diese Augen-Entzündung immer mit gastrischen Symptomen complicirt sey, immer klagen die Kranken über eine Saburra biliosa, Durst, sie haben eine belegte Zunge; die Schmerzen im Unterleibe stehen in umgekehrtem Verhältniß mit denen in den Augen, das

Uebel herrscht am häufigsten zugleich mit Diarrhöen und Dysenterieen, und so wie eine solche Augen-Entzündung oft durch eine Diarrhöe gehoben wird, so hat man auch Beyspiele, daß sie schon plötzlich entstand, nachdem man eine Dysenterie schnell gestopft hatte. Meist wird das linke Auge zuerst von der Entzündung befallen*), und erst, nachdem das eine Auge sich wieder gebessert hat, wird auch das Andere ergriffen. Immer bleibt eine starke Disposition zu Augen-Entzündungen zurück, weil nun der Tonus der Gefäße geschwächt ist, aber auch Staphylome und innere Eyterungen sind nicht selten die Folge dieser Krankheit. Diese Augen-Entzündung befällt zwar ziemlich allgemein alle Alter und Geschlechter, doch sind es vorzüglich Erwachsene, Vollblüthige, die viel im Freyen sind, und sich einem häufigen Temperatur-Wechsel aussetzen müssen. Bey delicaten, schwächlichen Subjecten, Reconvaleszenten und dergl. ist es weniger Röthe und Geschwulst, sondern mehr Krampf des Auges und der Thränen-Organe, wobey die Thränen in beträchtlicher Menge abgesondert werden, das Auge sehr empfindlich für das Licht ist, und die Augenlieder kaum geöffnet sind. Diese Form der Augen-Entzündung ist mehr directe Folge einer zu starken Einwirkung des Lichtes, sie weicht am ehesten tonischen Mitteln und einem Vesicatorium hinter den Ohren. Die Angaben der meisten Beobachter stimmen bis auf wenige darin überein, daß die Krankheit im zweyten Sommer bis gegen den Winter hin, am häufigsten sey, häufiger im Delta, besonders zu Cairo, als in Ober-Egypten sey; häufiger bey Einheimischen und unter dem Volke, als unter den Wohlhabendern und Fremden. Weniger bekommen die Mameluken, Beduinen und Nomaden-Völker diese Krankheit, als die Stadt-

*) *Savaresi*, Decad. égypt. Vol. II. p. 159.

Bewohner. Ueber die Ursache der Häufigkeit dieser Augen-Entzündungen sind die Meynungen der Beobachter sehr getheilt. Mehrere, unter diesen vorzüglich Bruant*), auch Prosper Alpinus, vermuthen die Ursache in dem Staube, der Hitze, dem Chamsin, den zurückprallenden Sonnenstrahlen u. s. w., diese behaupten denn auch, das Uebel sey im ersten Sommer vor der Ueberschwemmung des Nils, besonders häufig, auch macht Bruant darauf aufmerksam, daß vorzüglich die Mannschaft auf entfernten Posten der Krankheit am meisten ausgesetzt sey: diesem widerspricht aber gewissermassen Volney, indem er behauptet, bey den Beduinen und Bauren sey das Uebel viel seltener. Daß es weniger die große Trockenheit, der Staub und der Chamsin seyen, wird hauptsächlich dadurch widerlegt, weil wirklich im zweyten Sommer zugleich mit den Dysenterieen diese Affection der Augen am schnellsten überhand nimmt, und weil gerade in Ober-Egypten Pugnet dieselbe an solchen Orten, wo der Nil nicht über seine Ufer tritt, am seltensten fand. Andere beschuldigen dagegen, wie es scheint mit mehr Grund, die Feuchtigkeit der Luft bey Nacht, und die Sitte, auf den Terrassen zu schlafen; beydes findet im zweyten Sommer statt, auch soll die Luft in Unter-Egypten, so wie auf manchen andern Küsten-Ländern Salztheile aufgelöst enthalten, daher ist das Schlafen auf den Terrassen landeinwärts, vom Meere entfernt, weniger schädlich; so im Thal von Baalbek, in Diarbekr, in den Ebenen von Hauran, und an den Gebirgen; die Beduinen und Nomaden, die unter Zelten schlafen, erfahren weniger nachtheilige Folgen; Brown beschreibt die Nächte im zweyten Sommer kühl und feucht, wenn man auch nur einmal unter freyem

*) *Décade Egyptienne*, Vol. II. p. 55.

Himmel schlafe, so empfinde man bald ein Jucken in den Augen. Auch darf man nicht vergessen, daß die Städte-Bewohner häufig baden, und zu Flüssen geneigt sind, besonders aber, daß durch die warmen Turbane, der Kopf zum empfindlichsten Theil gemacht wird, während auf der andern Seite die Araber, die sich nicht so früh an diesen Kopfputz gewöhnen, auch eher frey ausgehen: doch waren Augen-Entzündungen noch vor der Zeit als man Turbane trug, schon unter den pharaonischen Königen häufig. Wegen des häufigen Alternirens der Augen-Entzündungen mit Diarrhöen, dürfen endlich auch die Nahrungs-Mittel nicht ausser Acht gelassen werden: auch diese scheinen das Ihrige zur Erzeugung einer Schärfe beyzutragen, denn die Egypter lieben Käse, saure Milch (lait aigre), Hülsenfrüchte, Zwiebel; durch die schnellen Ueberschwemmungen werden mehrere Gartenfrüchte sehr succulent und unverdaulich; an manchen andern Orten, z. B. in China und Japan, hält man auch den vielen Genuß des Reis, besonders eine gewisse Zubereitung desselben, für Etwas den Augen nachtheiliges.

Die französischen Aerzte fanden einstimmig den Gebrauch erweichender Mittel nicht tauglich, eher gelang ihnen die Behandlung mit resolvirenden, ableitenden, und zuletzt tonischen Mitteln. Die Eingebornen gebrauchen dagegen Collyrien aus Gall-Aepfeln, Antimonium und Essig, oder Zucker, Alaun und Essig. Savaresi verordnete nach Blut-Entleerungen, wenn diese besonders angezeigt waren, gleich Opium oder Saffran in Alcohol, und wenn sich die Augenlieder aus Mangel an Tonus umwerfen wollten, eine Auflösung von Saife in Weingeist. Das Waschen mit kaltem Wasser, dem wohl auch etwas Essig oder Limonien-Saft beygemischt wird, zeigte sich als Vorbauungs-Mittel sehr vor-

theilhaft. Bey der innern Behandlung hat eine Berücksichtigung der Complication mit dem gastrischen Zustande meist günstigen Erfolg, das Daseyn einer solchen Complication ist aber nicht immer sogleich auffallend, sondern entwickelt sich erst, und zwar mit Erleichterung der Augen-Zufälle, nachdem man ein Brechmittel und auflösende Medicamente gegeben hat; in diesem Falle ist alsdann selbst ein zweytes Brechmittel noch nothwendig, zugleich empfehlen sich Abführungs-Mittel, die aber aus der Klasse der wirksameren genommen werden müssen, z. B. Jalappe, weil immer solche gastrische Krankheiten, die mit der Affection eines einzelnen Organs verbunden sind, sich hartnäckiger zeigen.

Von ähnlichen Augen-Entzündungen, wo eine allgemeine Krankheit sich auf dieses Organ concentrirt, das alle Gegensätze am vollkommensten ausgeglichen enthält, und gleichsam wieder einen Organismus für sich darstellt, erzählt Jakson*). Bey einer Kompagnie vom Regiment Hompesch, die zu Vaudreuil, einer Pflanzung in der Ebene (auf St. Domingo), im Quartier lag, zeigte sich eine merkwürdige Erscheinung, während das (remittirende) Fieber unter den andern Kompagnien wüthete, bemerkte man unter dieser eigentlich epidemische Augen-Entzündungen, die so genau die Zeitläufe des Fiebers hatten, daß man auf den Gedanken kommen mußte, sie für ein örtliches Fieber anzusehen. Die Augen und Augenlieder waren ausserordentlich entzündet, und sonderten viel wässerigten Stoff aus, wurden die Augen-Entzündungen durch den Gebrauch von zusammenziehenden Mitteln unterdrückt, so entstand häufig wirkliches Fieber.

---

*) A. a. O. S. 72.

Die Nachtblindheit.

Nyctalopie, oder vielmehr Hemeralopie, sofern der mit dieser Krankheit Befallene nur bey Tag Seh-Vermögen hat, mit dem abnehmenden Tag aber schnell den Gebrauch seiner Augen ganz verliert, also als einer zu betrachten ist, der nur bey Tage Augen hat, (ἡμέρα und ὤψ Auge), kommt in verschiedenen Gegenden häufiger als in andern vor, und ist meistens das begleitende Symptom anderer Krankheiten, manchmal erscheint sie aber auch ganz plötzlich ohne vorausgegangene andere Zufälle. In dem von Pye erzählten Fall *) tratt die Krankheit plötzlich ein, es wurden keine Schmerzen gefühlt, im Gegentheil begleitete ein besonderes Gefühl von Behaglichkeit diese unerwartete Erscheinung, ausser dem Gebrauch der Augen, verlor der Kranke auch den seiner Glieder, mit dem Aufgange der Sonne verging beydes wieder. Die Pupille hat den ganzen Tag über ihre gewöhnliche Contractibilitäts-Fähigkeit, aber gegen Abend erweitert sie sich, und wird nun auch gegen das intenseste Kerzenlicht unempfindlich, während bey Tage die Hemeralopen den kleinsten Druck lesen können. Im Allgemeinen sollen schwarze und graue Augen dieser Krankheit häufiger ausgesetzt seyn als blaue. Zorn, gastrische Unreinigkeiten, Nervenzufälle, und besonders Rheumatismen scheinen sie am häufigsten herbeyzuführen, und die angegebenen Erscheinungen beweisen, daß es nicht so wohl reine Blödigkeit der Augen, als vielmehr ein periodisch wiederkehrender Torpor derselben ist, indem, wie schon gesagt worden ist, solche Hemeralopen bey Tage in dunkeln Orten sehr gut sehen, und keine Krankheit zeigt so häufig wie diese eine

*) Of a periodical Blindness by Dr. *Samuel Pye*. Medical Observations and Inquiries by a Society of Physicians in London. Vol. I. p. 111.

Abhängigkeit von den Mondsphasen, immer soll der Vollmond die Zufälle vermehren. Am häufigsten begleitet die Hemeralopie den Scorbut und eine solche Krankheit, die sich auf eine scorbutische Discrasie reduciren läßt: so ist Hemeralopie eine häufige Erscheinung beym Pellagra, und beym See-Scorbut machte Rouppe*) wenigstens die Bemerkung allgemein, daß im Anfange die Kranken ihre Augen weit öffnen, als wollten sie einem ihnen drohenden Uebel ausweichen. Auch Blane**) bemerkte bey den Scorbutischen häufig eine Erweiterung der Pupille, sie klagen, es erscheinen ihnen alle Gegenstände wie durch einen Nebel, schwach und trübe; unter vier, die sich über Nachtblindheit beklagten, hatten drey entschieden den Scorbut, zugleich klagten sie über Kopfweh, Schwindel, Uebelkeit, und Drücken in der Herzgrube. In sumpfigten Gegenden, bey schwerer unverdaulicher Kost, zeigt sich der Zufall auch häufiger. In einem polnischen Dorfe, Popova, befiel diese Krankheit beynahe alle Bewohner von jedem Geschlechte und Alter, gegen Ende Julius, besonders wenn sie Abends lange auf dem Felde verweilten, sie erblindeten oft so schnell, daß sie ohne fremde Leitung ihre Heimath nicht mehr finden konnten, mit der Morgenröthe kehrte aber wieder die ganze Schärfe des Gesichtes zurück***).

Ein eben so häufiger Zufall ist es auf Schiffen, und wie es scheint, vorzüglich im mittelländischen Meere. Auf der Rhede von Algier überfiel einst die Hemeralopie fünfzig europäische Matrosen auf einmal†). Und als eine englische Flotte im Jahre 1761 auf der Höhe von Calpen (Gibraltar) kreuz-

*) De morbis navigantium. p. 46.

**) A. a. O. S. 14.

***) *Herrmann*, Primit. phys. med. Pol. Vol. I. p. 236.

†) Tode, medizinisch-chirurgische Bibliothek. 2r Bd.

te, so war die Hemeralopie der beständige Vorbote des Scharbocks.

Auch in Brasilien *) war die Hemeralopie meistens die Folge anhaltender Strapatzen, ungesunder Lebensmittel, des Aufenthaltes in sumpfigten Gegenden u. s. w. Vorzüglich häufig beobachtet man unter diesen Umständen eine solche Blödsichtigkeit auf Amboina, Banda, und den Molukken, hier und in China schreibt man dies zugleich auch dem Genuße des Reis zu, zumal wenn dieser heiß ist.

Die Kur der Krankheit wurde von einigen, die sie weniger für eine Blödigkeit, als für eine intermittirende Sensibilitäts-Aeusserung der Augen hielten, mit China versucht, sonst behandelt man sie mit Vomitiven und einschneidenden Mitteln, Blasen-Pflastern u. s. w. Auch in Brasilien brauchen die Aerzte statt der bey uns gebräuchlichen Arnica, die Blumen der Guabiraba, und den Saft der Manihoc-Wurzel. Aber merkwürdig ist es, daß das empirische Mittel gegen diese Krankheit, in Europa wie in Brasilien und Ost-Indien, in Lebern besteht. In dem von Bergen **) erzählten Fall hatte ein altes Weib eine gekochte Ochsenleber gerathen, und damit die Krankheit sechs Monate lang unterbrochen. In Brasilien genießen Eingeborne so wie Europäer die Leber eines Fisches, Lamium (wahrscheinlich squal. Lam.). Eben so speist man die Leber dieses Fisches auch in Ost-Indien bey dieser Krankheit, und tröpfelt das an der Sonne ausgelaufene Oehl in die Augen. Die Chinesen nehmen die Leber eines ganz schwarzen Schaafes, von dem sorgfältig alle Häute, Nerven und Gefäße herausgenommen werden, wickeln sie in ein Blatt der Nelumbo, und bestreuen es mit Salpeter, dies läßt man gelinde kochen, rührt

*) *Piso*, Lib. I. cap. II.

**) *Bergen* et *Weise*, disputatio de nyctalopia seu coecitate nocturna.

es während der Zeit zuweilen um, und hält den Kopf, der mit einem großen Tuch bedeckt ist, darüber, damit der Dampf an die Augen geht. Man soll oft gleich den ersten Abend dem Wiederkommen der Blindheit begegnen *).

In kältern Gegenden, wo der Respirations-Prozeß an Intensität gewinnt, und wo zu gleicher Zeit das umgebende Luft-Medium öfteren Temperatur-Wechseln unterworfen ist, auf Inseln und Küstenländern, wo die durch Meeres-Ausdünstungen imprägnirte schärfere Luft einwirkt, wo die Nahrung eben wegen der stärkeren Oxydation immer animalischer wird, — so besteht die Nahrung der Isländer beynahe ausschließend in Rindfleisch, Schaaffleisch, getrockneten Fischen, Molken, Käse und isländischem Moos, — da findet man im Gegentheil von heißen Gegenden, statt der Unterleibs-Organe mehr die Respirations-Werkzeuge im gesunden und kranken Zustand bedeutungsvoll, die sich in ihnen setzenden Krankheiten erreichen einen solchen Grad von Entwicklung, daß sie sich durch ein wirklich gebildetes Contagium fortpflanzen, und die Entzündungen dieser Organe endigen sich viel häufiger mit vollkommener Eyterbildung.

Die Influenza.

Eine der merkwürdigsten Krankheiten dieser Art ist die Influenza, ein epidemischer Catarrh, der sich in den höheren Breiten der nördlichen Hemisphäre periodisch einstellt, und alsdann wohl einen ganzen Parallel-Kreis der nördlichen Hemisphäre durchlauft. Am wunderbarsten ist die Epidemie vom Jahre 1782, deren schon an einer andern Stelle Er-

*) Haller's Streit-Schriften, übersetzt von Krell, 1r Bd. S. 338.

wähnung geschah *). Diese Epidemie erschien nach einem sehr rauhen, veränderlichen Frühling zu London und der umliegenden Gegend im Anfange des Monats May, und verschwand gegen die Mitte Junius bey einer sehr feuchten Witterung; als diese schnell mit windigten und kalten Tagen wechselte, so entstanden pneumonische Zufälle, die eine durchaus verschiedene Behandlung erforderten, zum Beweis, daß diese Epidemie gar nicht die unmittelbare Folge der Witterung war.

Die Erscheinungen der Influenza selbst waren diese: eine ungewöhnliche Schwäche, wie man sie bey keinem gewöhnlichen Catarrh bemerkt, denn so mußte ein Kapitain, der kaum Yarmouth mit gesunder Mannschaft verlassen hatte, schnell wieder einlaufen, weil vierzig Mann in weniger als acht Stunden bey ihren Arbeiten auf dem Schiffe, von der Krankheit befallen wurden, und zu Boden fielen **). Zu diesem Gefühl der Schwäche gesellte sich heftiger Husten, Enge über dem Brustkasten, wenn man diesen ausdehnen wollte, das Gefühl als wenn eine Kugel in der Luftröhre stäcke, Secretion eines scharfen Schleimes mit heftigem Niesen und Kopfweh, besonders in den Stirnhöhlen, daher eine Empfindlichkeit über den Augenbraunen, daß die Kranken die Augen nicht öffnen konnten, auch vertrugen sie das Licht nicht, sie thränten wie bey den Masern, der Mund und der Rachen waren sehr heiß, die Haut war trocken und wurde auch in der Hitze nicht feucht, der Leib selten verstopft, eher Diarrhöe und Kolik-Schmerzen. Delirium erschien nur nach Venäsectionen, unerachtet das Blut eine starke Crusta

*) Schnurrer, Materialien zu einer Naturlehre der Epidemieen und Contagien. Tübing. S. 62.

**) *Lettsom*, Remarks on the Influenca that appeared in Spring 1782, in Memoirs of the Medical Society of London, Vol. II. p. 448.

phlogistica hatte, so mußte man mit dem Blutlassen doch sehr vorsichtig seyn, auch war der Puls selten hart, sondern weich, klein und schwach. Diaphoretische, Eckel und Brechen erregende Mittel thaten in dieser Krankheit die besten Dienste.

Die Krankheit war so ansteckend, und befiel so schnell, daß Jemand, der bey der Tafel neben einer Dame saß, die schon etwas klagte, die Krankheit bekam, noch ehe er das Zimmer verlies. Lettsom, der einer Kranken in den Hals sah, empfand plötzlich einen unangenehmen Geruch, eine Stunde nachher fühlte er Beschwerden in der Kehle, und zehn Minuten später, begann schon eine beträchtliche mucose Secretion.

Im Jahre 1775 entstand *) im November nach der lieblichsten Herbst-Witterung ganz derselbe Catarrh mit Schwäche, Müdigkeit, Kopfschmerzen, Fließen der Augen und der Nase, Husten und rheumatischen Schmerzen; auch hier entschied oft eine Diarrhöe die Krankheit glücklich. Ungeachtet dieser gelinden Witterung waren während der dominirenden Epidemie Rheumatismen häufig, auch starben während der Epidemie mehrere Personen plötzlich, und solche, welche die Krankheit auch nicht bekamen, empfanden doch während dieser Zeit Schwindel, Kopf- und Gesichts-Schmerzen, bey solchen glich auch der Harn und Stuhlgang ganz dem der am Catarrh Erkrankten, der erstere war stark gefärbt, trüb, ohne Bodensatz, die Stühle hatten eine dunkelbraune Farbe; abführende Mittel und diaphoretische mit etwas Blutlassen thaten die beste Dienste.

---

*) *Anthony*, Forthergill Account of the epidemic catarrh as it appeared at Northamptom and in the adjacent villages in 1775 with a comparative View of a similar Disease, as it was observed in London and its environs in 1782. Memoirs, etc. Vol. III.

Ehe sich die Krankheit bey den Menschen zeigte, äusserte sie sich auch bey den Pferden, und besonders bey Hunden, diesen wurde sie oft tödtlich.

So wie dieser Epidemie, ging auch einer ähnlichen im Jahre 1758 in Schottland, die einen Monat früher erschien, eine besonders gelinde, gleichförmige Witterung voran. Auch jetzt zeigten sich zuerst Krankheiten bey vierfüßigen Thieren, auch sie befiel gleich andern Epidemieen ganze Familien, befiel oft entfernte Glieder derselben, die in dem Augenblicke gar keinen Verkehr mit einander hatten. Die Krankheit wüthete gerade damals am stärksten, als die Witterung die mildeste war, und verschwand auch nicht völlig, als bis Kälte eintrat.

Vergleicht man beyde Epidemieen, die vom J. 1775 und vom J. 1782, so findet man die auffallendste Gleichheit der Symptome, neben der größten Verschiedenheit in der vorangegangenen Witterung. Beyde Epidemieen seyen aus Osten gekommen, sie äusserten sich zu Wasser und zu Lande, sie dauerten beyde nicht länger als sechs Wochen: dagegen erschien aber die eine Epidemie im Herbste nach einer sehr milden gleichförmigen Witterung, die andere nach einem sehr ungestümmen Frühlinge, die Krankheit erschien in England in den Jahren 1510, 1557, 1580, 1587, 1591, 1657, 1709, 1733, 1738, 1743, 1767, 1775 und 1782 *).

In den nordamerikanischen Freystaaten, wo übrigens die Benennung Influenza gebräuchlicher als bey uns zu seyn scheint, kehren solche Epidemieen den Nachrichten von Rush, Schöpf und Brissot zufolge, in kurzen Zwischenräumen wieder; letzterer spricht von einer Epidemie im J. 1789, die überall grosse Verheerungen anrichtete. Sie entstand

*) Transactions of the royal College of Physicians of London. Vol. III. p. 54.

stand in Canada zur Herbstzeit, ging von da nach Neu-York, und steckte bald Pensylvanien und die südlichen Staaten an, die Krankheit befiel Personen von jedem Alter und von jedem Geschlechte, und tödtete besonders diejenigen, welche an der Auszehrung litten.

In südlicheren Gegenden erscheint die Krankheit nur auf Schiffen und Inseln; so brach sie auf dem Linien-Schiff Astrea, das bey Jamaika vor Anker lag, plötzlich aus, den fünften October 1789, nach zwey Tagen war kein Mann auf dem Schiffe, der nicht von der Krankheit befallen gewesen wäre; diese durchstrich nun die ganze Insel so, daß sie an einem Orte wohl eine Woche früher als an dem andern eintraff; Schiffe, die kurz von England angekommen waren, hatten weniger Kranke als andere *).

Dobritzhofer erzählt von einem tödtlichen Schnupfen, der zwey Jahre lang Tucuman verheerte. Dieser wurde durch eine feurige Luft-Erscheinung angekündigt, einem breiten feurigen Balken, der sich mitten durch das Firmament hinwälzte: als Dobritzhofer, der diese Erscheinung auf einer Meyerey nahe bey Cordova beobachtete, vier Tage nachher in diese Stadt (Cordova) kam, so lagen schon die meisten Patres zu Bette. Diese röthliche Luft-Erscheinung wurde durch das ganze Land gesehen. Die Krankheit wüthete auf dem Lande noch heftiger als in den Städten **).

Ein Phänomen, das einzig in seiner Art sich nur mit den wunderbaren Erscheinungen des thierischen Magnetismus vergleichen läßt, ist der Schnupfen auf der Insel Kilda.

---

*) *Brathley* and *Willich*, Medical Journal, Vol. I. p. 340.

**) Dobritzhofer, a. a. O. 2r Th. S. 315.

Diese Insel wird von ungefähr dreyßig Familien bewohnt, welche meistentheils von See-Vögeln und deren Eyern leben, und die ausserdem noch einigen Gerstenbau und Schaafzucht treiben. Martin*) fand diese Insulaner besonders weiß, und versichert, daß, wenn Fremde sich auf dieser Insel niederlassen, ihre Kinder nach jeder Zeugung weißer und blonder werden. Die Insel gehört einem Privatmanne in Schottland, der jährlich im Junius seinen Verwalter von Harris aus, in einem Boot mit einem Dutzend Schiffsleuten schickt, um die Abgaben von Fellen, Wolle und Schöpsenfleisch einzunehmen. Die Einwohner, welche sonst das ganze Jahr über, keinen Fremden zu sehen bekommen, ziehen dem Verwalter entgegen, und holen ihn am Ufer ein, am folgenden, spätestens am dritten Tage werden sie von einem Catarrh befallen, der mit heftigem Kopfweh und Fieber verbunden ist, wobey sie einen schleimigten mit Blut untermischten Auswurf haben, gegen den sie das Fett von ihren Vögeln, das sie mit Hafer-Suppe vermischten, als ein Hauptmittel anrühmen. Er ist besonders Abends beschwerlich, weil alsdann ihnen eine dünne Feuchtigkeit in Menge aus der Nase läuft, diese Beschwerde währt oft zehn bis vierzehn Tage, selbst Kinder an der Brust bleiben nicht frey davon, und wenn irgend fremde Waaren ans Land gebracht werden, so ist sie weit hartnäckiger. Als Martin sich hier aufhielt, wurde, nachdem dieser ansteckende Husten einmal aufgehört hatte, von keinem Einheimischen, ungeachtet sie fleißig zum Gottesdienste zusammen kamen, der geringste Husten mehr gehört. Immer ist dieser Husten die unausbleibliche Folge der Ankunft von Fremdlingen auf der Insel, und wenn auch in den ersten zwey Tagen nichts erfolgt; so hustet am dritten unfehlbar die

*) On St. Kilda. p. 36.

ganze Gemeinde, denn das Husten schränkt sich nicht blos auf diejenigen ein, die sich mit dem Herausziehen des Bootes beschäftigen, sondern alle, auch die nichts damit zu thun haben, werden befallen: auch ist es keine jährlich periodisch wiederkehrende Epidemie, denn zuweilen verspätet sich die Ankunft des Verwalters, und in diesem Falle erscheint auch der Husten später, bleibt jener ganz aus, so erfolgt auch dieser nicht *).

Die Wittwe des vorigen Pfarrers von St. Kilda, die auf Sky geboren war, blieb drey Jahre lang frey davon, allein nachher, als sie gewissermassen acclimatisirt war, befiel auch sie der Husten bey Ankunft des Verwalters; und ein schottischer Schulmeister, der dahin geschickt wurde, war nach zwey Jahren den Eingebornen hierin ganz gleich **).

Macauley behauptet, die Sanct Kildaer haben für den Fremden einen sehr unangenehmen Geruch, der von ihrem Schmutz und ihrer thranigten Nahrung herrührt; Kant dagegen versichert, ohne jedoch die Quelle anzugeben, die Kildaer empfänden einen Geruch von den Schottländern.

Blane vergleicht diese Erscheinung, daß die isolirt lebenden Insulaner von der Ankunft eines jeden Fremden so sehr afficirt werden, mit ähnlichen, die auf Schiffen sich zeigen, deren Equipage schon lange an einander gewöhnt ist; diese bleibt oft lange Zeit ausnehmend gesund, bis Fremde dazu kommen, und nun entstehen, wenn auch die neuern Ankömmlinge gleichfalls gesund sind, unter beyden Partheyen Krankheiten ***).

---

*) Geschichte von St. Kilda, von Kenneth Macauley, in Thomas Pennant's Reise durch Schottland und die hebridischen Inseln. A. d. Engl. von Ebeling, Lpz. 1780. 2r Th.

**) Kant, phys. Geographie. 3r Bd. 1te Abth.

***) A. a. O. S. 180.

Die Angina parotidea soll auf Belle Isle en Mer endemisch seyn, besonders im Herbst und Winter, in den übrigen Zeiten des Jahres kann es zuweilen längere Perioden geben, in welchen die Krankheit nicht vorkommt. Sie befällt vorzüglich Soldaten, die auf Posten stehen, weniger die Sergeanten, Korporals und Tambours: ohne Zweifel wird sie durch die starken Nebel und ununterbrochene Feuchtigkeit der Luft veranlaßt. Die Krankheit beginnt mit einer ödematosen Geschwulst der Parotiden, der Drüsen am Kiefer, am Hals, den Buccinatoren; im Winkel des Unterkiefers äussert sich die Geschwulst zuerst. oft ist nur eine Seite geschwollen, die Geschwulst ist weich aber schmerzhaft, und so beträchtlich, daß sie die Kranken ganz entstellt. Die Krankheit beginnt mit Mangel an Appetit, Abgeschlagenheit, jedoch ohne Fieber, nach einigen Tagen befällt die Geschwulst den Hodensack und Testikel derselben Seite, auf welcher die Kinnbacken-Geschwulst sich befand; waren die Kinnbacken auf beyden Seiten geschwollen, so sind es nun auch beyde Testikel, diese schmerzen jedoch weniger als die Maxillar-Drüsen, der Absatz auf den Hoden ist die häufigste Folge vom Aderlassen während der Maxillar-Geschwulst; nachdem man vorher zu brechen, und diaphoretische Mittel gegeben hat, kann man mit minderer Gefahr zur Ader lassen *).

Auch auf der Insel Wight scheint die Angina parotidea häufig zu seyn. John White erzählt in seiner Reise-Beschreibung nach Neu-Süd-Wallis **), noch vor der Abreise von der Insel habe sich unter den Soldaten und den nach Botany-Bay bestimmten Sträflingen, ein Schwellen der Mandeln (?) gezeigt, das immer in eine Entzündung der

*) *Rochard*, in Journal de Medecine, Tom. VII.

**) Forster's Magazin, 2r Bd. S. 11.

Hoden übergegangen sey, wobey die Geschwulst an der Kinnbacke sich verlor. Nach White geschah dies immer den sechsten, siebenten Tag der Krankheit, er habe diese Metastase durch nichts verhindern können, bis er durch Zufall darauf gekommen sey, ein Brechmittel zu geben, worauf keine Hoden-Entzündungen mehr folgten, auch die schaukelnde Bewegung des Schiffes befreyte die, welche auf der Insel befallen worden waren, schnell von ihrem Uebel.

Lungen-Entzündungen, die sich in Vomicas endigen, Seitenstechen, Blutspeyen und Auszehrung, sind in den Polar-Gegenden eben so häufig als Ruhren in der Tropenwelt: letztere kommen zwar, wie schon bemerkt worden ist, auch in kalten Gegenden vor, sind aber meistens Folge der Nahrungs-Mittel, die bey den plötzlichen Uebergängen der Jahreszeiten eben so schnell wechseln. In Grönland, den Färöer-Inseln, und auf Island wird die Lungen-Entzündung sogar epidemisch und ansteckend, man nennt alsdann die Seuche Landfarsot, sie hat einen sehr schnellen Verlauf, und heftige Kopfschmerzen und Raserey gesellen sich dazu, besonders ist sie Alten und Kindern gefährlich. Als sie in den Monaten May, Junius und Julius des Jahres 1754 in der Brüder-Gemeinde Neu-Herrenhut wüthete, blieb beynahe Niemand frey, und von der 370 Menschen starken Gemeinde, starben sechs und dreyßig.

An der Küste von der Hudsonsbay nennt man einen gewaltigen Schmerz in der Brust, der zwar nicht tödtlich, aber zuweilen unerträglich ist, die Landes-Krankheit*). Man glaubt, er komme von der kältern Luft: die kalte und zugleich neblichte Luft

---

*) Umfreville. S. 25.

kann jedoch nicht die einzige Ursache seyn, denn in Norwegen sind die Nebel häufiger; vielleicht hat das Nordlicht, das gerade an der Küste stärker bemerkt wird als landeinwärts, wo dieser Schmerz seltener ist, Theil an der Krankheit.

Häufig liegt solchen Brustbeschwerden auch etwas Scorbutisches zu Grunde, alsdann empfinden die Kranken beträchtliche Beklemmung und Spannung, und dabey haben sie einen höchst beschwerlichen Husten, durch welchen, nicht ohne die größte Mühe, ein zäher Schleim ausgeworfen wird, der Husten hält nicht immer an, ermattet aber ausserordentlich: solche Brustbeschwerden trifft man besonders bey Alten, sie sind häufig im westlichen und südlichen Theile von Island, wo der Scorbut auch eher vorkommt als im Nordland, dessen Bewohner das Jahr über weniger Fische genießen, und mehr im Innern des Landes sich aufhalten. Lind*) fand in dieser Art von Brustbeschwerde den Gebrauch des aus der Squilla gepreßten Saftes, besonders vortheilhaft, er gab innerhalb vier und zwanzig Stunden Eine, ja anderthalb Unzen desselben.

Die Lappländer behandeln ihre Lungen-Entzündungen mit Aderlässen und dem Extract aus dem Stengel und der noch nicht ganz entwickelten Blume der Angelica sativ. Bey Engbrüstigkeit, Husten und Catarrh bedienen sie sich des Tannenharzes, das sie mit dem Oehl aus Rennthier-Käse, welcher, wenn er geröstet wird, fast in Oehl zerschmilzt, vermischen, und mit Fleischbrühe trinken. Beym Seitenstechen und Eyteransammlungen brennen sie sich auf der schmerzhaften Stelle mit einem heißen Asbest-Stein, oder mit Kegeln von faulem Holz, die sie wie die Mora auf der Haut abbrennen lassen. Die Grönländer behandeln ihre Lun-

*) Ueber den Scorbut. S. 338.

genbeschwerden ähnlich, eben so auch die Ostiaken und Kamtschadalen.

Schwindsucht als Folge vernachläßigter Catarrhe, ist besonders in kältern neblichten Gegenden häufig, so z. B. in England. Man rathet solchen Kranken den Aufenthalt in West-Indien, Grant schlägt vorzüglich Jamaica und Antigua vor. Es ist wahr, daß in West-Indien die Lungensuchten sehr selten sind, aber exulcerirende Lungensuchten erhalten in West-Indien einen viel schnelleren Verlauf, und tödten in ganz kurzer Zeit, eher ist der Aufenthalt in West-Indien Asthmatischen zu empfehlen*). Auch Frank**) behauptet, Lungensüchtige, die aus kälteren Gegenden nach Egypten kommen, erliegen dort viel schneller ihrer Krankheit; in Egypten selbst sind Lungensucht, Schnupfen, Catarrh und Lungen-Entzündungen selten, man schreibt die Seltenheit dieser Krankheiten zum Theil dem in Egypten ausschließend gebräuchlichen Genusse des Nil-Wassers zu, welches einen gelinden Durchlauf, und vermehrte Secretion der Nieren unterhält, und daher auch von vorzüglichem Nutzen gegen Blasen-Steine seyn soll.

Zur Regenzeit, bey welcher auch in heißen Gegenden, zumal wenn sie dichte Wälder haben, oder von kalten Gebirgs-Winden getroffen werden können, die Temperatur beträchtliche Veränderungen erleidet, entstehen zuweilen auch Lungen-Entzündungen. So versichert dies Bajon von Cayenne, — und dort vorzüglich von den Negern, bey welchen alsdann sehr schnell beträchtliche Eyterbildungen erfolgen. In Surinam fand Schöler unerachtet

---

*) Blane, a. a. O. S. 70.

**) Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Litteratur von Chr. Fr. Harles, 9r Bd. 1s Stück. S. 67.

der feuchter Hitze sehr wenig Hämorrhagieen, keine profuse Menstrua, keine Hämorrhoiden, dagegen aber Hämoptysis, als Folge der häufigen Catarrhe, die von dem schnellen Wechsel dor Temperatur gegen Abend, herkommen. Dabey bemerkt er jedoch keine Zeichen von Krampf, als Kälte der Extremitäten, Ohnmachten, Herzklopfen, wässerigten Urin und dgl. auch war der Husten weder heftig noch häufig, noch der Verlauf der Krankheit sehr rasch. Hingegen beobachtete Bontius bey den Catarrhen auf Java, die man sich hier durch Erhitzen von geistigen Getränken, und unvorsichtiges Aussetzen an die kalte Nachtluft zuzieht, schnell entstehende starke Eyter-Sammlungen meistens der rechten Lunge, oft aber auch, wie Bontius meynt, zwischen den Lungen und dem Zwergfell. Es entstehen ferner auch Phthysen mit einem sehr gesalzenen Auswurf, welche er mit starken Ausleerungen durch den Darm-Kanal, und nachher mit scharfen Mitteln, wobey oft schon der Bettle zureicht, behandelte.

Häufiger als Catarrhe entstehen von dem schnellen Temperatur-Wechsel durch scharfe Berg-Winde, und die nächtliche Abkühlung in heißen Gegenden, besonders wenn man unter freyem Himmel schläft, Rheumatismen, die in Paralysen, oder bey einem schnelleren Verlauf in Tetanus übergehen. So zog sich Stedmann, als er in den Wäldern von Surinam zur Regenzeit unter freyem Himmel schlief, so heftige rheumatische Beschwerden zu, daß er sich weder rühren, noch athmen konnte, die auf das Einreiben von Oehl und die dadurch entstehende Wärme, jedoch bald verschwanden *).

In Ost-Indien, auf Ceylon und auf Amboina nennt man solche Rheumatismen Barbiers, und bey

---

*) Stedmann, a. a. O. S. 36.

einem höheren Grad Berry berry, letztere Krankheit, die vorzüglich auf Ceylon häufig ist*), hat oft einen sehr raschen Verlauf, sie äussert sich zugleich mit ödematoser Geschwulst der Beine, die leicht mit Brustkrämpfen abwechselt, welche schnell tödten. Den Namen Berry berry leitet man von der Benennung der Schaafe her, weil die Kranken mit diesem Uebel einen so schleppenden und unsichern Gang wie diese bekommen.

Barbiers nennt man einen Rheumatismus, der auf den Genuß des Palmweins und das unvorsichtige Aussetzen gegen die Landwinde entsteht**). Das Uebel beginnt plötzlich mit einem Schmerz in den Gliedern, den Gelenken, der Kniee, Handwurzel, Ellenbogen und Schultern, ohne sichtbare Geschwulst, die Gelenke scheinen sich zu verlängern. Fontana versichert, für den Anfühlenden scheine die Wärme der Theile erhöht, der Kranke selbst empfindet eher eine Titillation wie von stechender Kälte, besonders in der Beinhaut, die Glieder verlieren ihre Bewegfähigkeit, selbst die Stimme wird leise und unvollständig. Bey solchen, die eine gute Konstitution haben, läßt der Schmerz nach, so wie die Tageswärme zunimmt, bey andern bleibt aber eine Schwäche der Kniee und eine unangenehme Empfindung in den Waden und Fußsohlen zurück, zuweilen entsteht Fieberschauer und Hitze, alsdann verschwindet die Krankheit mit dem Ausbruch eines allgemeinen Schweißes. Bey längerer Dauer geht sie aber in Lähmung über, oder theilt sich die Affection auch den Häuten des Magens mit, und es entsteht ein hartnäckiges Erbrechen bey jedem Genuße der Speise.

---

*) Valentia's Reisen nach Indien. In der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. Weimar 44r Bd. S. 321.

**) Fontana, a. a. O. S. 90.

Lind fand, daß vorzüglich Neuangekommene dieser Krankheit am leichtesten ausgesetzt sind.

Alle gegen chronische fieberlose Rheumatismen gerühmten Mittel helfen nicht, das sicherste Mittel ist eine Veränderung der Luft, und zwar ist keine Luft zuträglicher als Seeluft; die Eingebornen graben ihre Kranken bey der stärksten Tageshitze in den heißen Sand ein.

Piso beschreibt eine ähnliche Krankheit unter den Namen Air, die in Brasilien häufig ist, und unter denselben Umständen entsteht. Die Kranken empfinden neben dem Gefühl von Ameisenkriechen einen tiefen Schmerz und Schwere gleichsam in dem Mark der Knochen, welche gegen Abend und zur Zeit der Fluth sich vermehren. Bey einer anatomischen Untersuchung fand er das Nervilem mit einem zähen Schleime überzogen *).

Selbst in Spanien soll der Nordwind diejenigen, die sich ihm unvorsichtig aussetzen, plötzlich lahm machen.

An die bisher betrachteten Krankheiten reihet sich wegen Aehnlichkeit der äussern veranlassenden Ursachen und ihrer letzten Wirkungen, die

Kolik von West-Indien, dry belly ach, (trockene Bauchschmerzen), am natürlichsten an. Es scheint in dieser nun zu erwähnenden Krankheit der Krampf der unwillkührlichen Muskelfiebern des Darmkanals, der nothwendig zugleich mit Stockungen in den Secretionen verbunden seyn muß, sich nicht in diesen Theilen selbst zu verlaufen, sondern gleichsam durch Uebertragung in eine Paralyse der willkührlichen Muskeln sich zu entscheiden, in welchen sich diese Paralyse fortbildet, bis sie endlich die Stimm-Organe als die höchste Stufe der willkührlichen Be-

*) Lib. I. cap. IV.

weg-Organe erreicht. Eine Eigenthümlichkeit, welche übrigens den Schmerzen der Unterleibs-Organe allgemein gegenüber von denen in der Brust und dem Kopf zu kommt, denn die heftigsten Schmerzen der Respirations-Organe oder der Zähne ermüden die willkührlichen Muskeln lange nicht so sehr als ein dumpfer Schmerz im Unterleibe, und auf jede Kolik folgt eine mehr oder minder beträchtliche Zerschlagenheit der Glieder.

Es beginnt die Krankheit mit Mangel an Eßlust, Eckel, sogar Neigung zum Erbrechen und häufiger Verstopfung, es entsteht ein fixer Schmerz in der Gegend des Nabels, der nicht wie bey der Wind-Kolik wechselt, mit der Empfindung, als würden die Gedärme vom Mastdarm aufwärts, und vom Pylorus abwärts gegen diesen Punkt hingedrängt; der Schmerz selbst wird zwar von der äusseren Berührung vermehrt, es erfolgt aber einige Erleichterung wenn man den ganzen Unterleib gleichförmig zusammendrückt; im Fortgange der Krankheit wird der Schmerz immer unerträglicher, die Eßlust geringer; allgemein, sogar auch bey Frauenzimmern fand Mouson Smith ein starkes Verlangen nach geistigem Getränke in dieser Periode, welches auch allein nicht weggebrochen wird; das Erbrechen selbst wird anhaltender, die Kranken haben dabey das Gefühl von Kälte am obern Magenmund; die Verstopfung wird hartnäckiger, hält wohl zehn Tage und noch länger an, so daß der Athem einen ganz kothähnlichen Geruch bekommt, zuweilen entsteht auch ähnliche Beschwerde beym Harnlassen; häufig ist ein Hode, oder sind beyde sehr schmerzhaft in die Höhe gezogen; nicht immer ist der Puls beschleunigt, auch nicht besonders hart; doch kann er durch die beständige Unruhe des Körpers, wozu der heftige Schmerz auch

*) *Mouson Smith* de Colica apud incolas Caribienses endemica, Leid. 1717.

den Gelassensten treibt, vermehrt werden; der Urin soll nach den Erfahrungen von Smith ziegelroth aussehen, die äusseren Theile sind kalt, die Schweiße, eine Folge der heftigen Schmerzen, klebrig, die Stimmung des Kranken ist sehr düster, besonders soll aber sein Blick etwas wildes und zerstörtes haben. Beym ersten, und wohl auch bey dem zweyten Anfalle der Krankheit entscheidet sie sich noch durch grüne, sehr scharfe Ausleerungen, häufig entstehen aber auch unter Nachlassen der Schmerzen im Unterleibe, Schwere in den Schulter-Blättern und den nahen Muskeln, es breitet sich ein stumpfer Schmerz längst den Nerven der vordern Extremitäten aus, diese werden für die willkührliche Bewegung immer untüchtiger, bis sie endlich mit Aufhören des Schmerzes im Unterleibe ganz lahm werden, dasselbe ereignet sich später auch an den Füssen, die fleischigten Theile magern ab, besonders auffallend ist dies am Ballen der Hände, je vollständiger diese Lähmung der Glieder wird, desto mehr läßt der Schmerz im Unterleibe nach, und unerachtet weder Geschwulst noch Schmerz, noch irgend ein Zeichen einer vicarirenden Thätigkeit in den gelähmten Theilen bemerkbar ist, so kehrt doch nach jahrelanger Lähmung der Bauchschmerz schnell wieder zurück, so bald man durch Eintauchen der Hände in heißes Wasser und Einschmieren ätherischer Oehle in dieselbe, ihre Bewegfähigkeit wieder herstellt *). In gleichem Verhältniß nimmt häufig auch die Stimme ab, sie wird immer heischerer und leiser, das Athemholen wird schwach, und die Kranken liegen wie Bildsäulen im Bette: selten wird übrigens die Krankheit tödtlich, ausser wenn Apoplexieen sich dazu schlagen, eher entscheidet sie sich durch epileptische Anfälle, die manchmal günstig seyn sollen; ohne ärztliche Hülfe, oder

*) Hillary, a. a. O. S. 221.

bey einer verkehrten Behandlung bleiben Lähmungen zurück.

Bey einem schnellen Verlauf der Krankheit, nachdem der Tod durch einen apoplektischen Anfall bey Plethorischen herbeygeführt worden war, fand man die Gedärme entzündet, der Leib lief stark auf, und Fäulniß erfolgte schnell. Ueber die Ursachen und die Umstände, unter welchen die Krankheit erscheint, sind die Meinungen getheilt. Unmöglich kann man wegen der Aehnlichkeit der Zufälle mit denen, die auf eine Bley-Vergiftung erfolgen, dieses für die einzige Ursache halten, denn dies Uebel, das auch in Ost-Indien vorkommt, ist auf den westindischen Inseln endemisch, ohne daß daselbst die Gelegenheiten zu Bley-Vergiftungen häufiger als irgendwo sonst wären, auch beweist schon die Aehnlichkeit mit den Barbiers, die in Ost-Indien und Brasilien in demselben Verhältniß häufiger vorkommen, als diese Krankheit auf den westindischen Inseln, daß auch andere Umstände dieselbe Lähmung veranlassen können. Wirklich halten Smith, Lind, Moseley und Hillary diese Krankheit gar nicht für die ausschliessende Folge des Genusses verfälschter Weine und geistiger Getränke, sondern suchen den Grund davon, wie bey allen endemischen Krankheiten, in klimatischen Verhältnissen, besonders in schnellen Erkältungen nach vorangegangener Anstrengung, welche hier auf den trockenen, zum Theil hochliegenden Antillen, eher möglich sind, als in feuchten tiefliegenden Gegenden. Remittirende und intermittirende Fieber hinterlassen eine besondere Geneigtheit dazu. Mouson Smith beschuldigt auch den übermäßigen Genuß hitziger Getränke und Ueberladungen beym Essen, Anstrengungen beym Coitus, die besonders Europäern bey dem Umgange mit Negerinnen nachtheilig seyn sollen, wahrscheinlich, weil diese wollüstiger sind; am häufigsten sollen Männer

zwischen dem zwanzigsten und dreyßigsten Jahr befallen werden. Rodschied, der den Genuß verfälschter Weine und schwerer Nahrungsmittel, z. B. der Pisangs, für die einzige veranlassende Ursache hält, bemerkt jedoch, daß die Neger viel weniger von diesem Uebel befallen werden, als Europäer, wiewohl jene meist von Pisang leben, und gewiß die schlechteste Sorte von Getränken bekommen. Dagegen ist der Tetanus bey den Negern häufiger. Zu Angostura, am rechten Ufer des Orinoko, einer Gegend, die sandig und felsig ohne Vegetation, wenigstens ohne Bäume ist, wo die Hitze sehr heftig und man gewohnt ist, unter freyem Himmel zu schlafen, wo es kein gelbes Fieber und keine Mosquitos gibt, Cholera und inflammatorische Krankheiten dagegen um so häufiger sind, da sah Leblond den dry belly ach am häufigsten. Zum Theil sieht auch er den mit Bley-Zucker verfälschten Mallaga-Wein als Ursache der größeren Häufigkeit an: man sollte aber denken, daß Bley-Verfälschungen, die überhaupt gewiß seltener sind, als man gewöhnlich annimmt, gerade beym Mallaga am wenigstens geeignet wären, eine falsche Waare scheinbar ächt zu machen.

Poupé Desportes beobachtete zu St. Domingo im Jahre 1737 bey einer sehr heißen und feuchten Witterung, eine ähnliche Kolik, die besonders bey solchen sehr schmerzhaft war, welche eine Gonorrhöe durch Regime-Fehler oder fehlerhafte Behandlung sich vertrieben hatten. Ueber die Kur der Krankheit sind die Meinungen der Aerzte getheilt. Einige, wie Blane und Town empfehlen drastische Mittel, Andere sahen davon die nachtheiligsten Folgen. Eben so müssen auch narcotische Mittel mit großer Behutsamkeit gereicht werden. Diese sind vorzüglich im Anfange der Krankheit bey großer Neigung zum Erbrechen gestattet, um der Reizbarkeit

des Magens zu begegnen, und um gelinde abführende Mittel, Ricinus-Oehl und Mittelsalze, denen ätherische Oehle in geringer Dosis beygemischt sind, reichen zu können. Erfolgt auf diese Mittel keine Leibesöffnung, sondern bleibt der Schmerz derselbe, so müssen warme Bähungen auf den Unterleib, Halbbäder, Klystiere und dergl. die beabsichtigte Wirkung befördern, und dann kann auch noch gegen Abend ein Opiat gereicht werden. Sobald aber einige Oeffnung erfolgt, muß das Opium bey Seite gesetzt werden, weil sonst um so leichter Lähmungen sich einstellen. Günstigern Erfolg sah man vom Gebrauch des peruvianischen Balsams, der besonders auch später bey den Lähmungen ein vorzügliches Mittel ist. Moseley verordnete, um den Lähmungen zuvorzukommen, in der Periode, in welcher der Leib schon wieder offener ist, folglich die Uebelkeit nachgelassen hat, eine Auflösung des weißen Vitriols in solchen Gaben, daß er blos einen Eckel und ununterbrochene Secretion im Darmkanal unterhält. Die Lähmungen selbst müssen mit großer Vorsicht behandelt werden, weil, wie bereits bemerkt ist, nach jahrelanger schmerzloser Lähmung auf den Gebrauch zurücktreibender Mittel, schnell Rückfälle der Krankheit, oder noch gefährlichere Affection des Kopfes erfolgen kann.

Von vorzüglichem Nutzen sind warme Bäder; die Engländer reisen nach Bath, oder nach Portugall, die Franzosen in die Bäder von Barèges. Leblond erzählt *) von dem Magdalenen-Fluß in der Gegend von Honda, dessen Wasser durch die abprallenden Sonnenstrahlen sehr erwärmt wird, daß sich Kranke dieser Art häufig in demselben baden, und im Wasser sich Clystiere setzen lassen, mancher Kranke könnte gleich, sobald er bis ans Kinn in das

*) A. a. O. S. 147.

Wasser trete, die Glieder wieder bewegen, so wie man aber dasselbe verlasse, trete auch die Lähmung wieder ein.

In Europa kennt man die Krankheit unter den Namen Kolik von Poitou (Colica Pictonum), weil sie hier in der Gegend von Poitiers, so wie auch in den Umgebungen von Madrid, am häufigsten vorkommt. Der Verlauf der Krankheit ist nur wenig verschieden von dem in West-Indien. Sie beginnt mit einem stumpfen Schmerz, Unbehaglichkeit oder Schwere in den Hypochondrien, vorzüglich dem rechten, einer unangenehmen Empfindung in der Gegend des Nabels, Blähungen und Verstopfungen, die Augen sehen häufig gelb aus, der Geschmack ist bitter, die Zunge unrein, der Urin ist trübe und dick. Zuweilen befällt sie auch einen Menschen ohne Vorboten plötzlich, es wird eine grüne Galle erbrochen, der Leib wird verstopft, die vordere Bauchwandung zieht sich nach hinten gegen den Rückgrath, der Sitz des Schmerzes ist um den Nabel, manchmal zieht er sich mehr nach oben, zuweilen mehr nach unten, — letzteres soll ein gutes Zeichen seyn, — immer folgt er der senkrechten Richtung der weißen Linie. Was weggebrochen wird, ist grün und zähe, es folgt nur eine augenblickliche Erleichterung auf dieses Brechen, kann man Stuhlgänge zustande bringen, so geht eine schleimigte, leimartige oder schaafkothähnliche Materie weg, die Kranken glauben eine feste Masse in den Gedärmen zu spüren, und wollen mit den Händen, die sie gegen den Bauch andrücken, die Wirkung der Purgir-Mittel unterstützen. Der Puls ist gar nicht fieberhaft oder zusammengezogen (wie bey Bley-Vergiftungen), sondern immer gleich, ausser wenn sich die Krankheit auf die Glieder wirft, dieser Wanderung geht immer eine Betäubung voran, und während dieser Zeit setzt sich der Puls in stärkere

Bewe-

Bewegung, als wenn es auf eine Krise losginge. Vorzüglich sind es die untern Extremitäten, auf welche sich die Krankheit wirft, und die sie heftig martert: kommen nach einiger Zeit die Schmerzen wieder in den Leib zurück, so empfindet man in den Gliedern eine ausserordentliche Schwäche, oder ein gewisses Zusammenziehen und eine Steifigkeit, beydes auch alsdann noch, wenn die Krankheit schon ganz vorüber ist. Am längsten dauert noch ein Schmerz in der Fußsohle, dieser scheint die Krankheit gleichsam kritisch zu beendigen. Auch von Blasen-Ausschlägen an den Beinen und von Convulsionen sah Citois glückliche Entscheidungen der Krankheit *). Während der ganzen Zeit der Krankheit ist der Urin unterdrückt oder roth. An beyden Orten, zu Poitiers und zu Madrit, herrschte die Krankheit schon epidemisch, da zeigte sich auch bey andern zur nämlichen Zeit vorkommenden Krankheiten häufig Schmerz in der Gegend des Nabels und Harnverhaltung. Beyde Geschlechter sind der Krankheit ausgesetzt, doch befällt sie weniger Kinder und Jünglinge. Die vorhergehenden Ursachen, besonders die der Rückfälle, sind meistens Kälte, Kummer und Unmäßigkeit, die Jahrszeit, der Winter und das Frühjahr, wenn die Uebergänge der Temperatur am raschesten sind. Zu Madrit, wo gar nicht die Rede von Bley-Vergiftungen, wenigstens der Weine, seyn kann, nahm man schon Kupfer-Vergiftung als Ursache der Krankheit an: aber Thiery, der in Madrit auch Koliken von Kupfer-Vergiftung zu behandeln hatte, fand beyde Krankheiten sehr verschieden; denn bey den letztern ist vielmehr Entzündung als Krampf, der Schmerz ist nicht in der Nabelgegend, die Bauchwandung ist nicht einwärts gezogen, der Leib auch weniger ver-

*) *Citesii* Diatribe de novo et populari apud Pictones dolore colico bilioso. Paris 1639.

stopft. Der Grund der Häufigkeit dieser Krankheit sowohl zu Poitiers als zu Madrit, ist mehr in der physischen Lage beyder Orte zu suchen, beyde liegen hoch, und sind allen Winden, besonders dem Nordwinde ausgesetzt, es gibt zu Poitiers wie in der Gegend Kastiliens, wo Madrit liegt, wegen der hohen sandigen Lage weniger Flüsse als anderswo, die Einwohner sind im Allgemeinen sehr mager, schwarzbraun und von schraffer Faser. Wenn man in der Gegend von Poitiers auch noch zum Theil diese Kolik dem sauren Getränke zuschreibt, so ist daran in Kastilien nicht zu denken, wo man weder Aepfel-Most noch sauren Wein trinkt. Hier ist es allein die physische Lage, denn die Krankheit befällt nicht einzelne Professionen, und selbst in Kastilien ist sie in feuchten und schattichten Gegenden seltener. Ja in Estremadura, wo der Temperatur-Wechsel noch schneller ist, und beyde Extreme derselben noch bedeutender sind, das ferner auch trocken ist und frey liegt, fand Thiery die Kolik nicht: aber diese Gegend liegt auch nicht so hoch wie Kastilien. In Kastilien erstreckt sie sich bis an das Ende der kastilianischen Ebene gegen Norden, und auf der andern Seite weiß man zu Agreda nichts davon. Kranke, die auf der Ebene von Kastilien beständig von Koliken geplagt werden, verlieren diese Beschwerde schnell, so wie sie nach Navarra kommen. Eben so häufig sind in derselben Gegend auch Gicht und Rheumatismus; Fremde, die vorher gar nichts von diesem Uebel empfanden, werden in Kastilien davon befallen. Bey der geringsten Veranlassung bekommt man Hüftweh und Rheumatismen, die sehr heftig werden, wenn man sich an ein offenes Fenster stellt, oder bey Sonnen-Untergang sich unvorsichtig aufs Gras setzt; ja sie können sich bis zur Lähmung vermehren, wenn man die Nacht auf dem Grase zubringt; die Luft ist so scharf und durchdringend, daß ganz Gesunde in freyer Luft von den heftigsten Gliederschmerzen befallen

werden, so daß sie sich gar nicht bewegen können: daher sagt man auch, die Luft in Madrit sey so fein, daß sie ein Pferd umbringen könne, wenn sie auch kein Licht auslöscht. Bey diesen Wirkungen der Luft, besonders des Nord- und Nord-Ost-Windes ist es sehr häufig, daß ein Theil mehr schmerzt als ein anderer, z. B. die Stirne, der Hals, vorzüglich aber die Gelenke. Beym Gebrauch diaphoretischer Mittel von Salpeter mit Campher, fixiren sich die allgemeinen Schmerzen in die Lenden, Schenkel, Waden, und endlich in die Fußsohlen, in diesen wird ein solcher Schmerz empfunden, daß es dem Kranken vorkommt, als wären diese Theile mit einem heißen Eisen gebrannt worden. Bey der Kur fand Thiery reitzende Klystiere, warmes Wasser in Menge getrunken, Terpentin mit Eygelb, die Gummata mit Jalappe und Scammonium zuträglich *).

Auf eine andere Weise entscheidet sich die Kolik von Japan, die dort den größten Theil der Einheimischen, und selbst Fremde nach einem kurzen Aufenthalt befällt, und die auf den Genuß des japanischen Biers, Sakki, das aus Reis gebraut wird, nach Andern aber vom Gebrauch des Thees entstehen soll. Sie ist höchst schmerzhaft und gefährlich, denn ausser den Gedärmen ziehen sich auch die Muskeln des Unterleibes mit solcher Heftigkeit zusammen, daß die Eingeweide gegen die kurzen Rippen und gegen die Spitze des Brustbeins gedrückt werden, und die Kranken in Gefahr kommen zu ersticken. Hat die Krankheit längere Zeit angehalten, so entstehen Hoden-Geschwülste, die sich in Fisteln endigen, und beym weiblichen Geschlechte in Feigenartige Gewächse an den Schaamlippen und dem Mast-

*) Physisch-medicinische Beobachtungen an verschiedenen Orten von Spanien, gesammelt von Thiery, a. d. Französ. von Fischer, Hildburghausen 1794, 2 Thle. 8.

darme, wobey die Haare an den Geschlechtstheilen ausfallen. Die Eingebornen nehmen die Acupunctur dagegen vor, und machen zwischen den kurzen Rippen und dem Nabel neun Stiche mit einer goldenen Nadel in abgemessenen Entfernungen, worauf oft plötzlich die Schmerzen nachlassen, oder sie brennen zu beiden Seiten des Nabels die Mora ab.

Kämpfer spricht auch noch von einem Pulver, das mit vielem Erfolg gegen dieses Uebel gereicht werde, es soll aus dem bittern Costus bestehen*).

Die Gangrän des Mastdarms.

Die Gangrän des Mastdarms, welche die Portugiesen el Bicho nennen, ist eine in Peru, besonders in der Gegend von Quito und Lima, auf der Honduras- und Musquito-Küste, in Brasilien und auf der Gold-Küste, Angola und Loanda einheimische Krankheit; in Quito nennt man sie Mal del Valle, weil sie in den nieder gelegenen Gegenden häufiger ist, in Afrika Bitios de Kis. Es scheint die Krankheit mit einem ausserordentlich acut verlaufenden Hämorrhoidal-Zustand, noch die meiste Aehnlichkeit zu haben. Sie beginnt mit allgemeiner Müdigkeit, Schwäche, Schwermuth, besonders aber einem heftigen Kopfweh, Verstopfung und Drang zur Oeffnung, am After selbst bemerkt man im Anfang nichts als höchstens Tenesmus und Beissen, in kurzer Zeit darauf aber entstehen Blutflüsse, und der Mastdarm tritt livid, bleyfarbig und klaffend, mit einem unerträglichen Gestank heraus, die Kranken werden ohnmächtig, schlafsüchtig u. s. w. zuweilen entstehen aber die nämlichen Zufälle, ohne daß der Mastdarm ergriffen wird, sondern die Local-Affection befällt den Bogen des Grimmdarms; um sich in diesem Fall von der Krankheit zu versichern,

---

*) *Kaempferi*, Amoenitates exoticae. Fasc. III. p. 582. seq.

**) Vergl. Reils Fieberlehre, 3r Bd. S. 221.

gibt man dem Kranken, der etwas gebeugt stehen muß, einen Schlag auf den Hintern, worauf eine solche Reaction erfolgt, daß sich das Orificium öffnet, und nun durch den erweiterten Mastdarm der afficirte Theil des Grimmdarms hervortritt, so daß man die geballte Faust einbringen kann*). Die Krankheit ist sehr gefährlich und schnell verlaufend, wenn man nicht sogleich bey Entdeckung des Uebels durch stark reitzende Mittel, der um sich greifenden Gangrän Einhalt thun kann, so fällt der Kranke in Schlafsucht, und stirbt bald mit den gewöhnlichen Zeichen der Gangrän.

Das Uebel, das auf den westindischen Inseln beynahe ganz unbekannt ist, kommt am häufigsten vor in heißen sumpfigten Gegenden und in großen Städten, in welchen nicht auf Reinlichkeit gesehen wird; besonders werden Bewohner höherer Gegenden, nach einem kurzen Aufenthalt an solchen Orten, davon befallen. Am gemeinsten ist es zu Lima, einer Stadt, die sich nach der Beschreibung Leblond's durch einen seltenen Grad von Unsauberkeit auszeichnen muß; hier behandelt man beynahe alle Kranke mit gastrischen Beschwerden gleich auf diese Krankheit hin, zugleich sind aber auch andere carcinomatose Affectionen sehr häufig, z. B. der Mutterkrebs, der hier oft plötzlich in seiner ganzen Stärke erscheint, und durch seinen starken stinkenden Abfluß schnell entkräftet; er wird hier für so ansteckend gehalten, daß man an seine Mittheilung glaubt, wenn sich ein Frauenzimmer nur eines Stuhles bedient, auf welchem vorher eine Kranke dieser Art gesessen hatte**).

Am häufigsten erscheint das Uebel zur Zeit epidemischer faulichter Gallenfieber, auch ist es nicht

---

*) Leblond, a. a. O. S. 206.

**) Ulloa in der Samml. aller Reiseb. 9r Bd. S. 424. und Moseley a. a. O. S. 435.

selten die Folge von Ruhren, in welchem die Darm-Ausleerungen plötzlich aufhörten, ohne daß sich die Krankheit zugleich durch einen allgemeinen gleichförmigen Schweiß entschied *). Umgekehrt glaubt man zu Angola, daß die Bitios zuweilen mit dem Berry berry abwechseln **). Wegen der Häufigkeit des Uebels beobachtet man in solchen Gegenden die größte Sorgfalt, um sich vor demselben zu schützen. Piso, der die Krankheit selbst auszustehen hatte, gibt den Rath, nach jedem Stuhlgang den After mit See-Wasser und Limoniensaft auszuwaschen. In Brasilien bedient man sich häufig der Local-Bäder, man setzt sich in ein, vier Linien hoch mit lauem Wasser angefülltes Gefäß, und reibt sich dabey die Lenden und den Rücken; Zuchelli ***) versichert, es trete bey einem geschickten Manöuvre das laue Wasser wirklich in den Mastdarm, selbst in die Hämorrhoidal-Gefäße ein, und man fühle sich auf ein solches Bad ungemein erfrischt. Hat sich aber die Krankheit schon gebildet, ist das Kopfweh, Fieber, und der Tenesmus schon vorhanden: so sind neben gelinden Abführungen wiederholte Aderlässen an den Füssen nothwendig: denn wenn man diese unterlasse, so komme das Blut bald in einen halbgeronnenen gallertartigen Zustand: ist vollends schon der Mast-Darm dilatirt, bleyfarbig, verbreitet er einen heftigen Geruch, läuft eine weißliche Materie heraus, so muß man mit der größten Energie der um sich greifenden Gangrän Einhalt zu thun suchen. Die beßten Dienste leistet hiebey der Limonienſaft, womit man den afficirten Theil wiederholt wäscht,

*) *Piso*, a. a. O. Lib. II. cap. XV.

**) Samml. aller Reiseb. 5r Bd. S. 34.

***) Zuchelli (P. Ant.), merkwürdige Missions- und Reisebeschreibung nach Congo in Aethiopien, a. d. Ital. Frankf. a. M. 1715. 4. S. 97. u. f.

oder den man selbst durch Klystiere beybringt, und künstlich zurückzuhalten sucht, oder man legt Tabaks-Blätter in Salz und Essig gebeitzt auf, oder man bringt Kugeln aus Pfeffer und Schiespulver in den Mastdarm ein. Wenn diese Mittel noch wirken sollen, so müssen sie heftige Schmerzen erregen.

Kriebel-Krankheit.

Unter den Krankheiten in Europa ist, was die besondere Neigung zur Gangränescenz betrifft, vielleicht die Kriebel-Krankheit diejenige, welche noch die meiste Aehnlichkeit hat, mit der so eben betrachteten. Beynahe immer kommt sie epidemisch vor. Leidenfrost beschreibt eine solche Epidemie, die in den Jahren 1770 und 1771 in der Gegend von Duisburg, dem nördlichen Theil von Cleve, der Herrschaft Essen, und zu Kölln, herrschte. Vorzüglich wurden Landleute und die ärmere Klasse der Stadtbewohner befallen, die Verschiedenheit des Geschlechtes machte keinen Unterschied. Es ging meistens dem ersten Anfalle gar keine besondere Stöhrung der Verdauung oder irgend einer andern Function voran, sondern er trat während der Arbeit, oder noch häufiger während des Essens plötzlich ein, man empfand auf einmal Bangigkeit, die Erkrankten fielen ohnmächtig oder gleich Apoplektischen um, und blieben einige Minuten starr liegen, darauf kamen Convulsionen mit Sopor, die oft über eine Viertelstunde dauerten. Mit dem Aufhören der Convulsionen erwachten sie, und klagten über ausserordentlichen Kopfschmerz, dabey waren sie schwach, wie solche, die einen epileptischen Anfall überstanden haben; nach einiger Erholung klagten sie über gewaltigen Hunger, frassen alles auf, was sie bekommen konnten, sie verdauten dabey gut, und hatten auch gehörige Oeffnung, nur Wenige klagten über Durst. Die Anfälle kamen bey einigen mehrmals des Tages, bey andern um den an-

dern Tag, bey wieder Andern in noch größeren Zwischenräumen, immer waren die folgenden Anfälle minder heftig, auch die Steifigkeit weniger auffallend, sie fiengen nun blos mit Bangigkeit und Convulsionen an, worauf Schmerzen folgten, welche nicht früher aufhörten als nach einer tüchtigen Mahlzeit. Die Dauer der Krankheit betrug bey Einigen mehrere Monate, bey Andern war sie kürzer. Bey Einigen waren die Convulsionen gar nicht unterbrochen, sondern sie bewegten beständig entweder den Kopf oder die Glieder wie Gaukler, diese Bewegungen wurden aber zuweilen von wüthenderen unterbrochen, sie gingen auf die Umstehenden los. Immer bemerkte man bey dieser Krankheit, sowohl während als nach dem Paroxysmus einige Stupidität, Gedächtnißlosigkeit, fehlende Urtheilskraft, manchmal lachten sie ohne Ursache, sie waren unaufmerksam, nichts interessirte sie als das Essen, und wenn sie dieses nicht sogleich bekamen, so nahmen sie es entweder mit Gewalt, oder stahlen es mit komischer List den Ihrigen und den Nachbarn.

Es starben wenige, und diese mehr wegen allgemeinen Mangels, und wegen perverser medicinischer Behandlung. Die Krankheit ließ bey Einigen nach ohne auffallende Excretion, dabey blieb aber noch lange Stupidität oder Fatuität zurück. Einige bekamen brennende Exantheme wie Carbunkel, sie waren zwar klein aber sehr schmerzhaft und beissend, Andere bekamen tiefe Abscesse unter den Achseln und in der Inguinal-Gegend, mit vieler Erleichterung. Einige starben am gangränosen Decubitus. Man hat auch Beyspiele, daß bey dieser Krankheit sehr beträchtliche Gangrän entsteht, wodurch ganze Glieder zu Grunde gehen. So herrschte eine Epidemie zu Sologne*) und auf dem Harz**). Bey

*) Histoire de l'Academ. Royale 1710.

**) Acta nat. curios. Dec. III. art. 2.

Einigen bekam nach einigen Wochen die convulsivische Krankheit einen Fieber-Typus, welcher sehr heilsam für die Kranken war, bey Andern, die das Fieber nicht bekamen, war doch der Urin trübe und turbid, überhaupt war der Urin in dieser Krankheit nie blaß, wie in andern convulsivischen Krankheiten.

Während der Dauer der Epidemie wurden viele Quotidianfieber bemerkt, welche mit großem Frost anfingen, übrigens das Ansehen von Catarrh mit Husten hatten, und nur dadurch sich als intermittirende Fieber beurkundeten, daß alle Zufälle auf einen heftigen Schweiß nachließen, und zur bestimmten Zeit wieder kamen; dabey hatten die Kranken einen tüchtigen Hunger, und beynahe gar keinen Durst. Diese Fieber dauerten auch zwey bis drey Monate, und wichen den sonst gegen intermittirende Fieber indicirten Mitteln gar nicht. Im Februar des folgenden Jahres wurde eine schmerzhafte Diarrhöe, bey welcher etwas Blut mit abging, ganz allgemein, übrigens war sie für Niemand tödtlich, sondern es schien durch dieselbe eine heilsame Befreyung von einem schädlichen Stoffe bewirkt zu werden. Auch Abortus und unglückliche Wochenbette mit heftigem Lochialfluß kamen oft vor, Parotiden und Geschwülste der Maxillar-, der Achsel- und Leistendrüsen waren ausserordentlich häufig. Im Anfange waren sie nicht schmerzhaft, und wuchsen schnell zu einer beträchtlichen Größe, erst später entzündeten sie sich und eyterten, zuweilen gingen sie auch in Verhärtung über, auch die Glandula thyriodea schwoll plötzlich und tödtete durch Druck, eben so wurden die Hoden leicht von einer Geschwulst befallen, bey kleinen Knaben entstanden dabey Phymosen.

Als Ursache dieser Krankheit wurden von jeher fehlerhafte Getraide-Sorten und Hungersnoth angesehen. Unter die ersteren rechnet man das Mut-

terkorn, die Kornzapfen, diese besonders beym Roggen, übrigens auch bey der Gerste, und den Rost. Da alle diese Krankheiten der eßbaren Grasarten meistens Folge einer höchst anomalen Witterung sind, wodurch die Befruchtung gestört, und das Germen zu Degenerationen veranlaßt wird; so könnte man auch diese Witterungs-Beschaffenheit selbst als unmittelbare Ursache ansehen. Am häufigsten ist es aber die Hungersnoth; so wüthete die Krankheit in Westphalen, Hessen und der Nachbarschaft in den Jahren 1595 und 96, später während des dreyßigjährigen Krieges, in den Jahren 1672 und 73 in Westphalen und in den Rheingegenden, als die Franzosen nach Holland und Westphalen zogen, im Jahr 1710 nach einem sehr strengen Winter, im J. 1741 gleichfalls nach einem sehr strengen und anhaltenden Winter, endlich im J. 1771 bey der großen Hungersnoth.

Eine Seuche, die im J. 1710 und den folgenden Jahren an den Küsten des baltischen Meeres herrschte, hatte viele Aehnlichkeit mit dieser. Es äusserte sich dieselbe zuerst unter den Fischern, die früh und Abends auf dem Wasser zu thun hatten, diese sagten aus, die See sey einige Zeit vorher mit einer grünen Materie belegt gewesen, und man habe ein schwarze bewegliche Masse wie von Würmern bemerkt, drey Männer wurden plötzlich im Boot von Convulsionen befallen. Auch diese Krankheit bestand in Verdrehungen der Glieder, welche bald steif, bald lahm wurden. Andere bekamen wirkliche epileptische Anfälle. Die Krankheit begann im Genick wie Trismus, dabey wurden die Kranken stupid, und lachten ohne Grund. In der Zwischenzeit lagen sie ausgestreckt im Bett, das Gesicht war blaß, zusammengefallen, sie waren sehr gefräßig, legten aber des vielen Essens unerachtet nicht zu, es war

ausser dem letzten Stadium der Krankheit, kein Fieber dabey *).

Von einer der frühsten Epidemieen dieser Krankheit findet sich eine genaue und denkwürdige Beschreibung bey Horstius**). Es äusserte sich das Uebel zuerst durch ein unangenehmes kriebelndes Gefühl, als liefen Ameisen über die Haut hin, darauf folgten bald wunderbare Convulsionen und Verdrehungen der Glieder, welche meist von den Händen und Füssen aus anfiengen, und sich über die Arme ausbreiteten, worauf denn alsbald der ganze Körper ergriffen, und bald zusammengezogen, so daß er einen Kreis bildete, bald ausgestreckt wurde, daß er ganz starr und unbiegsam da lag. Bey Einigen war die Contraction anhaltend, bey Andern kehrte sie in einzelnen Paroxysmen wieder, manchmal blieb sie blos in den Händen oder dem Munde, den Lippen und den Augen, sie dauerte so lange, bis durch die ununterbrochene Bewegung ein Schweiß oder Ausdünstung entstand, worauf Ruhe erfolgte. Die Zusammenziehungen waren übrigens sehr schmerzhaft, so daß sie den Kranken Geschrey auspreßten; während der Convulsionen verlangten sie, man solle die contrahirten Glieder ausdehnen, und die ausgedehnten biegen, weil sie dadurch die Schmerzen zu lindern glaubten. Oft klagten sie über heftigen Frost, oft über unausstehliche Hitze, im letztern Falle kamen sie leicht in ein hitziges Fieber. Manche ergriff die Krankheit so plötzlich, daß sie unter dem Essen Gabel und Löffel fallen lassen mußten, Andere wurden auf dem Feld hinter dem Pfluge wie vom Donner gerührt. Zuweilen erfolgte gleich anfänglich Erbrechen einer zähen Materie. Nach dem Anfalle

*) Acta medica Berolinens. Dec. II. Vol. VI. p. 50. seq.

**) *Horstii* (*Gregor.*), opera, Tom. III. Lib. VIII. Obs. XXIII.

blieben Viele wie betäubt, und lagen drey oder vier Tage von einer Schlafsucht befallen, leblos da, oder wurden blödsinnig, und warfen die Speisen, die sie von Andern zur Stillung ihres Hungers forderten, in Koth, sie verloren alle Schaam, liefen zum Theil melancholisch und die Einsamkeit suchend, nackt durch die Felder, zum Theil waren sie, wie von einer Manie befallen, wüthend, und griefen ihre nächsten Freunde und Verwandte an, daß man sie binden mußte. Diese Verwirrung, die sich nach Verschiedenheit des Temperaments verschieden äusserte, dauerte mehrere Tage, bey Manchen sehr lange, denn wenn es auch keine wirkliche Paroxysmen mehr waren, so führten sie sich doch wie Betrunkene auf, erhoben die Füsse hoch, und setzten sie auf eine höchst sonderbare und tolle Weise; von dem, was sie im Paroxysmus gethan hatten, wußten sie nichts, auch klagten sie nicht über Kopfschmerzen, die sie gehabt hatten oder noch hätten; immer ließen die Delirien eine Spur zurück, entweder war es Ohrensausen oder schweres Gehör, oder dunkles Gesicht, Manchem blieben die Glieder zusammengezogen und schwach. Nach dem Paroxysmus klagten alle über heftigen Hunger, sie verlangten nach den verschiedenartigsten Speisen, und konnten ungeheure Quantitäten verschlingen, ohne die mindeste darauf folgende Beschwerde. Häufig bekamen sie auch Diarrhöen, welche während der ganzen Zeit der Krankheit fortdauerten, und um so heftiger waren, je weniger Speisen genossen wurden, es entstanden auch bey Manchem enorme Geschwülste der Gelenke mit großen Blasen, aus welchen häufig Ichor floß, jedoch ohne alle Erleichterung der Krankheit. Das Uebel war ansteckend, und das Jahr darauf gab es häufige Rückfälle.

Diese Krankheit, die erst seit ein paar Jahrhunderten nach ihrem ganzen Zusammenhang und ihren äusseren Ursachen untersucht worden ist, gab

wohl in jenen Zeiten, wo der Mensch geneigter war, das Wunderbare zu glauben, am meisten Veranlassung zu jenen Zuständen der Kyoanthropie und Lykanthropie, in welchen die Menschen den Hunden und Wölfen gleich, den Wäldern und Begräbniß-Orten zu gewissen Jahreszeiten zugeeilt seyn, und sich auf eigene Weise gebärdet haben sollen. Häufig mögen aber auch solche Beschreibungen mit Religions-Feyerlichkeiten unbekannter Völker verwechselt worden seyn *). Auch erzählt Dobritzhofer **) von einer Gemüths-Krankheit der Abiponer, die mit der Lykanthropie viel Aehnlichkeit hat, und ohne solche vorangehende Ursachen entsteht. Unter den Abiponen aus dem Stamme Nakaiketergehes herrscht häufig eine Gemüths-Krankheit, die sich nur nach Sonnen-Untergang täglich äussert, die Kranken laufen aus ihren Hütten hervor durch die Felder den Gräbern zu, sie laufen so schnell, daß sie der geschickteste Reiter nicht einzuholen vermag, sie lechzen nach Mord, Jedermann muß sich vor ihnen in Acht nehmen, und besonders alle Mord-Instrumente vor ihnen sorgfältig verbergen. Sie essen und schlafen beynahe gar nicht, und sehen sehr nachdenkend aus. Den Tag über geben sie keine Zeichen einer Verrücktheit vor sich, sie scheinen auch gar nicht zu wissen, was gegen Abend mit ihnen vorgeht. In ihren Gesichtszügen bemerkt man zwar keine Zeichen einer besondern Verwirrung, aber sie haben doch einen trüben düstern Sinn und ein melancholisches Temperament. Manchmal werden mehrere Männer und Weiber zugleich von der Krankheit befallen, manchmal auch nur Einer. Die Krankheit währt oft acht bis vierzehn Tage, zuweilen auch

*) Herodot. 4s Buch, Kap. 105. Wesseling's Ausgabe. S. 328.

**) Dobritzhofer, a. a. O. 2r Th. S. 296.

noch länger. Auch bey den Abiponen wirkte die Drohung, daß alle Tobsüchtige niedergemetzelt werden sollten, vortrefflich, als die Zahl der Wahnsinnigen in wenigen Tagen ungewöhnlich zunahm; wie dies nach der Erzählung von Plutarch bey einer ähnlichen Stimmung der Mädchen von Milet, die sich alle umbringen wollten, derselbe Fall war, als man erklärte, die nächste Selbstmörderin sollte nackt durch die Strassen getragen werden.

Der Tetanus.

Schon wegen seiner Verwandtschaft mit dem dry belly ach, muß die Betrachtung des Tetanus nachgeholt werden: aber auch deßwegen verdient diese Krankheit gerade hier, am Ende der Reihe fieberhafter Krankheiten, ihre Stelle, weil sie, obgleich selbst nicht fieberhaft, doch ein Gegenbild des Fiebers zu seyn scheint, so fern sie durch dieselben äußeren Einflüsse, wie das Fieber, erregt wird, bey andern Krankheiten, wie Wunden, in der Periode eintritt, in welcher Fieber entstehen sollte, und weil sie durch nichts sicherer verdrängt wird, als durch die Erregung eines Fiebers.

Der Verlauf der Krankheit ist folgender: Längere oder kürzere Zeit nach der Einwirkung der erregenden Ursache, nach Erkältungen und ähnlichen Veranlassungen in den ersten drey Tagen, nach Wunden erst den zehnten bis vierzehnten Tag, wird der Kranke, der sich unterdessen ganz wohl und fieberlos befunden hatte, müde, er empfindet einen Schmerz oder vielmehr Druck in der Gegend des Schlundes, wie wenn ein Band um diese Theile geschlungen wäre, der Nacken wird steif wie bey einem Rheumatismus, daher nennt man es auch in Cayenne Catarrh, dieses Gefühl nimmt zu, und wird sehr auffallend, wenn die Kranken den Kopf drehen oder vorwärts beugen wollen, sie gehen daher ganz aufrecht, und wenn sie umhersehen wollen, so kehren sie sich mit dem ganzen Körper um. Das Oeffnen der Kinnladen macht Schmer-

zen, auch das Essen wird den Patienten beschwerlich, daher sie bey dem übrigens ungestörten Appetit lieber gar nicht essen. Zu derselben Zeit empfinden sie ein plötzliches schmerzhaftes Ziehen unter dem schwertförmigen Knorpel, welches nach dem Rücken hingeht, und plötzlich die Steifigkeit im Nacken und den Schultern vermehrt, dabey zieht sich der Kopf ein wenig rückwärts, und die Kinnladen fügen sich fester aufeinander. So bringt der Kranke oft drey Tage zu, manchmal tritt die Krankheit aber auch plötzlich in ihrer ganzen Heftigkeit ein, im letztern Fall ist alsdann auch die Gefahr größer, und der Tod kann in 24—48 Stunden erfolgen, selten überleben die Kranken unter diesen Umständen den dritten Tag. Wenn aber das Uebel vornen herein langsame Fortschritte macht, so währt die Krankheit bis in den neunten oder eilften Tag. Chalmer hatte einen Patienten, der die Krankheit sechs Wochen lang hatte, und doch davon kam. In diesem Stadium ist der Puls langsam, das gelassene Blut zeigt durchaus keine Alteration. Der Leib ist verstopft, den Krampf unter dem Sternum gibt Lionel Chalmer für ein pathognomisches Zeichen an, ausser ihm spricht auch Hillary davon, übrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß bey einem Leiden der willkührlichen Muskeln das Zwergfell, so wie die Muskeln des Halses als die entwickeltsten und thätigsten Partheien dieses Systems auch die lebhafteste Rolle spielen werden, dieser Krampf unter dem Sternum stellt sich alle zehn oder fünfzehn Minuten wieder von neuem ein, und im Moment seines Erscheinens zieht sich immer zugleich der Kopf rückwärts, es entsteht Schmerz im Nacken längst des Rückgraths, und die untern Extremitäten dehnen sich aus, das Gesicht wird blaß und eingefallen (contracted), die Maxillen schliessen sich, in seltenen Fällen stehen sie aber auch unbeweglich offen, die musculi mastoidei, coracohyoidei und sternohyoidei, überhaupt alle

Muskeln für die Deglatition, ferner die deltoidei und pectorales ziehen sich heftig zusammen. Die Schultern werden nach vornen gezogen, die Arme sind entweder vom Körper abwärts oder straff an denselben angezogen. Die Handwurzeln und Finger aber erfahren keine Affection. Nach einigen Sekunden läßt der Krampf wieder nach, die Schultern kommen wieder in ihre vorige Lage, die untern Extremitäten relaxiren sich wieder etwas, doch können sie weder durch Willkühr noch durch die Gewalt eines zweyten gebogen werden. Auch die Muskeln im Nacken bleiben immer noch contrahirt, jedoch minder als vorher, der Kopf bleibt constant noch etwas zurückgebogen. Sie hohlen Athem wie nach einer heftigen körperlichen Anstrengung, der Puls ist klein und flatternd, zitternd, wird aber bald wieder ruhig und langsam. Im Anfall selbst schlägt der Puls zuweilen langsamer, nur vierzigmal in einer Minute, zuweilen ist er aber auch frequenter als gewöhnlich. Das Aussehen des Kranken wird melancholisch, die Zunge torpid und steif, so viel man aber sehen kann, wird dieselbe nicht belegt. Der Kopf ist selten angegriffen, doch murmelt zuweilen der Kranke in einem kurzen Schlummer. Der Leib ist verstopft. Das Blut zeigt nichts inflammatorisches, es ist eher aufgelöst, mit rothen und dunkeln Streifen auf der Oberfläche. Meistens liegen die Kranken ruhig, oder legen sich mit dem Bauch auf den Rand des Bettes, und lassen die Füsse herunter hängen, welche Lage ihnen die bequemste zu seyn scheint; jede Gemüthsbewegung, jede Berührung, jedes Geräusch, nur ein lautes Wort, führt schnell die Anfälle zurück, auch ist es merkwürdig, daß Kranke dieser Art, wie Somnambulisten, besondern Widerwillen gegen einzelne Personen haben, deren Eintritt ins Krankenzimmer schnell den Anfall wieder herbeyführt.

Im letzten Stadium sind die Kranken in einem bejammernswürdigen Zustande: die Krämpfe kehren

jede

jede Minute wieder, und halten länger an, die Extensoren bekommen immer mehr die Oberhand, der Kranke biegt sich immer mehr nach hinten, — ein Emprosthotonus scheint nicht in der Natur zu existiren, — der Bauch wird platt, eingezogen, das Diaphragma kann nicht mehr herunter treten, die Muskeln am Nacken, den Seiten, und dem Unterleibe sind ganz deutlich auf der Oberfläche gezeichnet, die untern Extremitäten sind ganz steif: wenn die Kranken sprechen wollen, so lautet es, als ob sie unter der Erde hervor sprächen, das Gesicht wird grünlichroth, die Zunge strecken sie heraus und verbeißen sie schrecklich, die Muskeln zwischen der untern Maxille und dem Kehlkopf sind nach innen in die Kehle gezogen, ein blutiger Schaum strömt von den Lippen, zuletzt deliriren sie und sterben unter heftigen Convulsionen, zuweilen hören aber auch die Krämpfe kurz vor dem Tode auf.

Bontius *) fand bey der Section alle Eingeweide gesund, nur waren die Hirnhäute mit Blut angelaufen, und die Hirnventrikel enthielten eine klebrichte, gelbe, dem Eyweiß ähnliche, stinkende Flüssigkeit.

Ein, diesem Uebel ganz ähnlicher Zustand, ist in denselben Gegenden auch bey kleinen Kindern in den nächsten Tagen nach der Geburt gemein, und zwar sind die Kinder demselben nur in den neun ersten Tagen ihres Lebens ausgesetzt, nach dieser Zeit ist es eine Seltenheit, wenn ein Kind von der Krankheit befallen wird. Die Kinder fangen an fortdauernd zu schreyen, sie fahren nach der Brust der Amme, verlassen sie aber sogleich wieder, bald hernach bemerkt man, daß die untere Kinnlade steif und an die obere angezogen wird, die Bewegungen der Zun-

*) *Bontius*, Observationes. Obs. I

ge werden immer schwerer, das Schreyen und Weinen nimmt ab, und das Kind gibt nur zu Zeiten Töne von sich, die Muskeln des Halses und des ganzen Rückgraths werden ausserordentlich steif; indessen behält der Kopf so ziemlich seine gerade Richtung mit der Vertical-Linie des Körpers, aber der Rumpf beschreibt hinterwärts beynahe einen Halbzirkel, dessen Höhlung die Rückenwirbel ausmachen; der Unterleib ragt übermäßig hervor, und alle seine Muskeln sind heftig gespannt; die Glieder werden auch steif, doch nicht so sehr als der Rumpf, sie bewegen sich so wie die Kinnladen, convulsivisch mit vieler Gewalt, sie können weder die Brust nehmen, noch ihren Schmerz durch Weinen ausdrücken, ihr Gesicht wird durch plötzliches Aufspringen der Sehnen verzerrt. Die Hautfarbe wird veilchenblau, der Urin geht ihnen unbewußt ab, zuweilen werfen sie einen sehr zähen Schleim aus. Wenn diese Bewegungen heftig sind, und alle drey bis vier Minuten wiederkehren, so stirbt das Kind gewöhnlich in kurzer Zeit: kehren sie aber nur alle Viertelstunden wieder, sind sie nicht zu heftig und zu anhaltend, ist das Athmen nicht beschwerlich, und wird durch die Hemmung des Respirations-Prozesses die Mischung des Blutes weniger gestört, die Farbe der Haut weniger blau; so dauert die Krankheit längere Zeit, und der kleine Kranke lebt noch mehrere Tage, doch ohne daß man ihm viele Hülfe leisten könnte *).

Die Gegenden, in welchen diese Krankheit am öftersten vorkommt, sind dieselben, die sich auch durch Häufigkeit des remittirenden Fiebers auszeichnen, es sind sumpfichte Küstenländer.

Auf dem festen Lande ist es vorzüglich Surinam, aber auch längst der nördlichen Seeküste, selbst

*) Bajon a. a. O. 2r Th. 1r Abschn. S. 122.

auch in den vereinigten Staaten *) kommt das Uebel bey Kindern und Erwachsenen in der zweyten Hälfte des Sommers nicht selten vor. In der alten Welt ist es die Küste von Afrika, die Inseln Napoleon (Bourbon) und France, Java, Sumatra u. s. w. Schon auf den balearischen Inseln, und den wärmern Gegenden von Spanien ist der Trismus bey Erwachsenen und Kindern häufig genug, auch hier ist bey letztern nach den neun ersten Tagen ihres Lebens die Gefahr vorüber **).

An den Orten, wo das Uebel besonders häufig ist, werden auch Thiere, besonders Pferde, davon befallen, selbst bey Papageyen will Bajon etwas Aehnliches gefunden haben, und bey den Menschen sah in solchen Gegenden Chalmer häufig sich acute und chronische Krankheiten, wenn sich der Tod näherte, mit solchen Zufällen endigen. Ebenso schlägt sich zu Lima der Tetanus beynahe zu allen hitzigen Kranken ***). Auch sieht man in solchen Gegenden häufig Personen, die durch die wiederholte Rückkehr solcher Anfälle ganz verrenkte Glieder haben (contrefait).

Die Umstände, unter welchen in diesen Gegenden die Krankheit ausbricht, werden zum Theil verschieden angegeben. Bajon, der ein Salz, das aus der See in die Luft verdünste, für die vorzüglichste Ursache der Krankheit ansieht, behauptet, in solchen Gegenden, die dem Zutritt der Seeluft am meisten ausgesetzt seyen, nahe an der Küste und auf kleinen Anhöhen, seye das Uebel am häufigsten, und erzählt von einer Plantage, auf welcher der Trismus bey den ältern Kindern gar nicht sich zeigte, aber

*) Memoirs of the medical Society of London, Tom. I. p. 65.

**) Cleghorn, a. a. O. S. 88.

***) Ulloa, Samml. aller Reis. 9r Bd. S. 423.

alle später geborenen wegraffte, als ein Nachbar einen Wald fällen ließ, der diese Wohnung vorher vor dem Zuströmen der Seeluft geschützt hatte. Barrere dagegen behauptet, der Trismus sey auf Cayenne vorzüglich häufig gewesen, ehe noch die Insel urbar gemacht worden war*). Dasselbe versichert auch Couzier von der Insel Napoleon**); die Gelegenheits-Ursachen sind sehr vielfältig, und beschränken sich durchaus nicht auf Verwundungen. Erkältungen, gastrische Unreinigkeiten, Abführungs-Mittel, schnell geheilte Geschwüre, verstopfte Blutflüsse, Verbrennungen***), können in den geeigneten Gegenden das Uebel schnell herbeyführen. Die häufigste Veranlassung nebst den Verwundungen ist die Erkältung; Bontius sah einen Soldaten, der eine ganze Nacht lang auf bloßer Erde gelegen hatte, plötzlich mit einem Opisthotonus erwachen, und in einigen Tagen sterben: Chalmer erzählt von einem jungen Mann, der im März, nachdem er sich die Haare hatte schneiden lassen, ohne Mütze sich zu Bette legte, und den andern Morgen erstarrt angetroffen wurde†).

Bey den Verwundungen sind es gerade die unbedeutenden, welche die Krankheit am leichtesten herbeyführen, unbedeutende Stiche können leicht nachtheilig werden: dagegen sah Moseley dieselbe Krankheit nie nach dem stärksten Auspeitschen und nach der strengsten militärischen Strafe entstehen. Eben so wenig soll irgend ein Schmerz auf der Oberfläche, so heftig er auch sey, ohne zugleich stattfindende Verwundung den Starrkrampf zur Folge haben. Sezt

*) Sammlung all. Reis. 16r Bd. S. 353.

**) Journal de Medecine. Tom. VII. p. 402.

***) Bajon, a. a. O. S. 140, 142, 143.

†) Medical Observations and Inquiries, Vol. I. fourth Edition. Lond. 1751. p. 87.

man sich mit einer kleinen Schnitt- oder Stich-Wunde der kalten Bergluft aus, oder wäscht man den Theil nur mit kaltem Wasser, so empfindet man gleich einen lebhaften Schmerz in der Gegend der kleinen Verletzung *), welcher sich schnell dem Rückgrath und dem Kopf mittheilt; gleich darauf erstarrt die untere Kinnlade, und die Krankheit ist vollendet. Noch leichter als solche Wunden, die man sich im gemeinen Leben zuzieht, haben Verwundungen in Gefechten den Tetanus zufolge, wahrscheinlich weil jetzt der Verletzung bedeutendere Strapatzen vorangingen, auch weil die Gemüths-Stimmung anders beschaffen ist. Werden bey Seetreffen die Verwundeten ans Land gebracht, so risquiren sie viel mehr als diejenigen, welche man auf dem Schiffe behält: dies ist ein starker Beweis gegen Bajon, der den salzichten Ausdünstungen des Meeres einen so bedeutenden Einfluß zuschreibt. Ueber die Periode, in welcher bey einer Verwundung dieser Zufall hinzutritt, läßt sich nichts Allgemeines sagen. Rodschied beschreibt einen Trismus der untern Maxille, welcher vier Wochen anhielt, bis eine große Fleischwunde geheilt war, im Verlauf des Heilungs-Processes der Wunde selbst gab es durchaus keine auffallende Erscheinung.

Meistens ist in der Periode der Vernarbung die Gefahr am größten, aber auch nach schon ganz vernarbten Wunden kann noch Starrkrampf entstehen; ein Matrose, der bey den Salomons-Inseln eine ganz leichte Wunde erhielt, bekam den Tetanus, nachdem diese schon vierzehn Tage geheilt war, und starb nach drey Tagen **). Es läßt sich aber natürlich fragen: ob in einem solchen Falle nicht eine von

*) Nach einzelnen Aussagen soll es vielmehr eine angenehme kitzelnde Empfindung in der Wunde seyn.

**) *La Billardière.* Tom. II. p. 271.

den andern Ursachen, die auch ohne Verwundung die Krankheit bewirken können, Veranlassung gegeben habe? Moseley verlor einen Kranken, der am dreyßigsten Tage nach einer Trepanation, bey welcher alles den besten Anschein hatte, ausgegangen war, gesalzenen Hering geessen und Punsch getrunken hatte; ein anderer Trepanirter dagegen, der gleich in den ersten Tagen nach der Operation den Starrkrampf bekommen hatte, kam davon ohne ärztliche Hülfe; diesem Kranken mußte eine Menge Knochentheile weggenommen werden, und er verlor einen Theil der Hirn-Substanz. Die Amputation eines verwundeten Theils hilft gar nichts, bekanntlich empfinden auch die Kranken noch Schmerzen in Theilen, die durch die Amputation bereits weggenommen sind.

Soldaten, die sich schon längere Zeit in Tropen-Gegenden aufhalten, bekommen nach Verwundungen die Krankheit eher als Neu-Angekommene, auch Neger viel häufiger als Weise. Zum Theil mag dies davon herkommen, weil jene bey ihrer Nacktheit leichter unbedeutende Verletzungen erhalten, besonders in die tendinosen Theile der Füsse, auch sich leichter erkälten; zum Theil mag der Grund hievon auch in ihrer Organisation liegen. Auch Neger-Kinder bekommen die Krankheit leichter als Creolen-Kinder, besonders Kinder von sehr jungen, armen und liederlichen Müttern. Die Krankheit ist zuweilen ansteckend, weniger durch die Erzeugung eines pathologischen Products, als durch die unmittelbare Nerven-Wirkung, wie die Epilepsie, das Gähnen, das Niesen u. s. w. Man bemerkt die Krankheit auf einzelnen Schiffen viel häufiger als auf andern, wenn gleich diese sich unter denselben Umständen befinden.

In therapeutischer Hinsicht unterscheidet man den Tetanus in den der Neugebornen und den der Aelteren. Diesen theilt man wieder ein in den traumatischen, aus äusseren Verletzungen entstandenen,

und den, der ohne sichtbare Verwundungen von Erkältungen, Aerger, gastrischen Unreinigkeiten u. s. w. entsteht. Bajon nimmt auch einen innerhalb drey bis vier Tagen verlaufenden, und einen mehr chronischen, durch Intermissionen unterbrochenen, länger daurenden an.

Bey dem Tetanus der Neugebornen verdienen gewiß die Eyterung an der Nabelschnur, und die gastrischen Unreinigkeiten, die bey Kindern um diese Zeit eine so große Rolle spielen, besondere Berücksichtigung. Bajon will durch die oft wiederholten Versuche sich davon überzeugt haben, daß eine vorsichtige Behandlung des Nabelrestes, in dem man das in demselben stockende Blut sorgfältig herausstreicht, ein sicheres Vorbeugungs-Mittel gegen dieses fürchterliche Uebel sey, und es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß in dem heißen Klima Zersetzungen des zurückgelassenen Blutes diese Wunde irritiren, und somit Veranlassung zum Ausbruche der Krankheit werden können: ebenso ist darauf zu sehen, das Meconium auszuführen. Die Eingebornen reiben die Kinder auch mit Oel ein, und hüthen dieselben in den neun ersten Tagen vor dem Zutritte der frischen Luft.

Der schnell verlaufende Tetanus der Aelteren ist, aus welchen Ursachen er auch entstanden seyn mag, meist eine unbezwingbare Krankheit, und Bajon, der mit einem großen Eifer für die Wissenschaft eine ebenso achtungswerthe Aufrichtigkeit verbindet, gesteht gerade zu, daß ihm manche Kur weniger gelungen sey als gemeinen Sklaven, die mit Mitteln, die bis jetzt noch unbekannt sind, die Krankheit oft sehr glücklich behandeln.

Die bis jetzt gerühmtesten Mittel sind: kaltes Baden, Opium, China, und Queckſilber-Einreibungen.

Blane will den Gebrauch des kalten Wassers nur auf einen solchen Tetanus einschränken, der nicht

von Verwundungen entstanden ist; Andere z. B. Wright, empfehlen ihn ohne Einschränkung. Der Kranke wird aus dem Bette genommen und mit einem Eymer kalten Wassers übergossen, oder in den Strahl eines Brunnen-Rohrs gelegt, darauf mit Flanell wieder sorgfältig abgetrocknet, zu Bette gebracht, und ihm eine Dosis Laudanum mit Antimonial-Wein in Hühnerbrühe gereicht. Werden bey dieser Behandlung die Intermissionen länger, und besonders wird die Haut roth, und bricht ein allgemeiner Schweiß aus, so kann man die Operation alle zwey oder vier Stunden wiederholen: bleibt aber die Haut blaß, und dauert unter dieser Behandlung der kalte Schweiß fort, so darf man nicht länger darauf bestehen, sondern versucht die übrigen Mittel, und warme Bäder von 96 — 102° Fahrenheit.

Bey dieser Behandlung rettete Wright innerhalb sechs Tagen einen Neger-Knaben, der schon seit drey Tagen den Starrkrampf hatte, und die Anfälle alle Viertelstunden bekam. Er ließ alle vier Stunden zwey Eymer kaltes Wasser über den Kranken hinuntergießen, vor dem Schlafengehen verordnete er ein Opiat, und lies zugleich ein Decokt aus Cinchona caribaea mit Asa foetid. brauchen *). Moseley erklärt auf eine scharfsinnige Weise die Wirkung des kalten Wassers damit, daß dadurch eine locale Reitzung in eine allgemeine verwandelt werde, daß ein künstliches intermittirendes Fieber hervorgebracht werde, welches mit Frost anfängt und mit Schweiß endigt.

Opium, so wie auch andere narcotische Substanzen **) innerlich genommen, vertragen solche Kranke in

---

*) Medical observations and Inquiries, Vol. IV.

**) Moseley sah einen solchen Kranken, der in drey Tagen sechs Drachmen Bley-Zucker ohne die geringste Wirkung nahm.

ungeheuren Dosen, ohne daß die sonst gewöhnlichen Folgen daraus entständen. Chalmer gab zweyhundert Tropfen Opium-Tinktur auf einmal, und eine Unze in vier und zwanzig Stunden, Moseley gab drey Tage hintereinander alle zwey bis drey Stunden eine Quinte Mohnsaft, ohne daß irgend eine Wirkung bemerkbar war; Rush führt aber einen Fall an, wo Opium in starken Dosen zwar den Tetanus aufhören machte, der Patient aber nachher über Magenbeschwerden klagte und schnell starb, bey der Section fand man den Magen entzündet und brandig.

Rush fand überhaupt die Rinde zuträglicher als Opium, sowohl beym traumatischen Tetanus als bey dem aus innern Ursachen, er gab dieses Mittel zu drey Unzen täglich, und ließ zugleich drey Pinten Wein trinken, in die Wunde wurde Queckſilber-Salbe eingerieben. Er sieht das Queckſilber als daß beste Mittel an, eine inflammatorische Diathesis hervorzubringen, aber es sey nur alsdann hinreichend der Fall, wenn das Queckſilber den Mund und die Brust angreife.

Auf Grenada will man vortheilhaften Erfolg von starken Dosen von Senf bemerkt haben. Aehnliche Versuche machte auch Hunter. Wenn man durch Rinde, Wein und Queckſilber keine allgemeine inflammatorische Tendenz erwecken wolle, so soll man wenigstens eine örtliche erregen, durch Irritation der Wunde, diese ziehe alsdann eine allgemeine nach sich.

Uebrigens sind über die Behandlung der Wunden die Meynungen der Aerzte getheilt. Einige behaupten, man müsse bey jeder Verwundung durch eröffnende, kühlende, schmerzlindernde Mittel das Wundfieber und der Reitzung überhaupt, zu entfernen suchen, und die Wunde, wenn sie klein sey, mit einem Brey-Umschlag und leichtem Verband, wenn sie größer sey — mit Oliven-Oehl und Charpie verbinden, vor dem Verband warme Bähungen täglich zweymal machen,

und die Wunde überhaupt vor dem Zutritt der Luft so viel möglich schützen. Andere dagegen empfehlen die entgegengesetzte Behandlung, vielleicht aber nur im Fall, daß sich die Zeichen eines drohenden Tetanus bereits zeigen, in diesem Falle muß man in Verwundungen tendinoser Theile Terpentin-Oehl gießen, die Wunde erweitern, und sie sogar mit dem glühenden Eisen irritiren; auch die Neger auf St. Croix bringen auf die frische Wunde eine Masse aus gleichen Theilen, Salz und Talk, oder Tabak und Asche; zuweilen reiben sie aber auch gewöhnliches oder Bernstein-Oehl mit erwärmter Hand sanft ein, und ziehen dadurch vielleicht den thierischen Magnetismus mit ins Spiel.

Bontius gibt den vernünftigen Rath, man soll, sobald der Anfall herannahe, das verwundete Glied stark binden. Daß die Amputation des verwundeten Gliedes nichts helfe, ist bereits vorgekommen.

Von den Krankheiten, die sich durch ein ursprüngliches Contagium fortpflanzen.

Von der Pest.

Die Pest hat sich von jeher unter allen ansteckenden Krankheiten durch ihre Verheerungen und die Eigenthümlichkeiten ihrer Erscheinungen so ausgezeichnet, daß bey dieser Krankheit am wenigsten Gefahr seyn sollte, die Erfahrungen der verschiedenen Beobachter, und die verschiedenen Richtungen in welchen sie sich verbreitete, zu verwechseln: aber eben diese Verheerungen waren die Veranlassung, daß man alle Epidemieen, welche starke Verheerungen anrichteten, mit dem Collectiv-Namen Pest be-

zeichnete, da doch diese Krankheit so gut als die Pocken, eine ganz eigenthümliche ist, und selbst die Gefährlichkeit ihr nicht als ein durchaus geltender Charakter zukommt.

Die Zufälle der Krankheit sind verschieden, je nach den verschiedenen Stadien und Perioden einer Pest-Epidemie. Im Anfang einer solchen erscheint die Krankheit zuweilen in der Form intermittirender oder remittirender Fieber oder anderer Krankheiten, die Kranken werden schnell von Betäubung befallen, und verlieren den Gebrauch ihrer Sinne, sie bekommen Brust-Krämpfe, die Extremitäten werden kalt, und zugleich wird das Innere von brennender Hitze verzehrt, es entstehen klebrigte Schweiße, eine braune Masse wird weggebrochen, und unter Convulsionen erfolgt der Tod nach 24 oder 48 Stunden; erst nach demselben brechen schwarze Flecken auf der Oberfläche des Körpers aus, auch bey dieser schnell verlaufenden Form soll eine kreidenweiß belegte, zitternde Zunge, ein pathognomisches Zeichen seyn*).

So wie sich die Epidemie mehr entwickelt, werden die Zufälle der Krankheit auch eigenthümlicher und regelmäßiger, nach Art anderer exanthematischer Krankheiten, im Stadium Invasionis werden die Befallenen matt und unruhig, vor Mißbehagen können sie keinen Augenblick in derselben Lage bleiben, sie sind gegen alles gleichgültig, verlieren allen Appetit, und begehren nur nach Wein und Kaffee, wegen großer Beklommenheit verlangen sie immer nach freyer Luft, der Ausbruch der Krankheit erfolgt mit einem nicht wiederkehrenden Frost, sehr unregelmäßigem Puls, Uebelkeit und Kopfschmerzen, vorzüglich in den Stirnhöhlen, einige Stunden nach dem ersten Anfalle geht der Frost in eine allgemeine Hitze über,

*) Minderer, Beytrag zur Kenntniß der Pest. Riga 1790.

die sich vorzüglich in der Gegend der Herzgrube zu concentriren scheint, die Haut wird brennend heiß, und mit einem weißlichten gummosen und Talgähnlichen Schleim überstrichen, welcher das auszeichnende Symptom der Krankheit in dieser Periode seyn soll*). Die Exacerbationen lassen den Tag über nach, die Kranken beklagen sich nur über Schwindel, Zucken in den Gliedern, und große Schwäche der Bewegungs-Organe, gegen Nacht beginnen sie, jedoch ohne Frost, wieder von neuem, die Hitze wird brennend, die Augen hervorragend oder thränend, es stellen sich Delirien ein, in welchen die Kranken in die freye Luft rennen, sich ins Wasser stürzen wollen, und wenn es ihnen gelingt, nachher schnell sterben.

Den zweyten bis vierten Tag nimmt das Stadium Eruptionis ein, es entstehen die Bubonen oder Carbunkeln, die, wie bey jeder exanthematischen Krankheit, weder zu früh noch zu spät sich zeigen dürfen: die Bubonen entstehen in der Nähe der Drüsen der Inguinal-Gegend, unter den Achseln, der Verlängerung des großen Brust-Muskels, einige unter dem Unter-Kiefer oder in der Gegend des Processus mastoideus, sie haben ihren Sitz nicht in dem Zellgewebe der Drüsen selbst, sondern in dem Zellgewebe unter oder im Umfange derselben, es können mehrere, bis auf sieben, zumal ausbrechen, meistens sind es zwey oder drey, gewöhnlich befinden sie sich in der Inguinal-Gegend und die andern unter den Achseln. Mit dem Erscheinen der Bubonen müssen die übrigen Zufälle nachlassen, dasselbe muß auch bey den Carbunkeln der Fall seyn, die auch, jedoch schon minder vortheilhaft, die Krankheit kritisch entscheiden helfen, sie sind häufiger im Anfange einer Epidemie, noch ehe sie sich vollstän-

*) *Larrey*, in der Description de l'Egypte, état moderne. Götting. gelehrte Anzeigen, 101s St. 1811.

dig ausgebildet hat, und können an allen fleischigten Theilen vorkommen, am häufigsten erscheinen sie am Truncus, den Ober-Armen und Schenkeln, weniger gut ist es, wenn sie am Kopf, den Händen und Vorfüssen vorkommen, ihr Umfang varirt von einem bis zu drey Zoll, im Anfange gleichen sie zusammenfließenden Pocken, je schmerzhafter, oder wenigstens je circumscripter, je brauner und dunkler sie sind, desto besser steht es mit dem Kranken, denn die braune und schwarze Farbe beweist immer, daß sie sich früher begränzen werden, diese Begränzung des Entzündungs-Walls muß in den ersten sechs und dreyßig Stunden zu Stande kommen, wenn sie nicht tödtlich seyn sollen. Die Zeitigung und Eyterung der Bubonen und Carbunkeln geht langsamer vor sich als in andern ähnlichen Absätzen; Erstere sind zuweilen erst den vierzehnten Tag nach ihrer Entstehung reif, und die Eyterung findet zuweilen noch lange statt, wenn die Wiedergenesenen bereits ihren Geschäften nachgehen. Auch Petechieen können zuweilen etwas zur kritischen Entscheidung der Krankheit beytragen, aber alsdann müssen sie nicht sogleich, sondern erst nach dem Frost und nach den Fieberbewegungen mit Nachlassen des Sopors, und nicht in Begleitung von blutigem, stinkenden Durchlauf entstehen. Meistens bricht auch mit diesen Exanthemen ein allgemeiner erleichternder Schweiß aus, mit dessen Erscheinung am dritten und fünften Tag *) alle febrilischen und Nervenzufälle nachlassen, und nach dem siebenten Tag ist die Gefahr der Krankheit vorüber.

Die Bubonen sind zur glücklichen Entscheidung der Pest so nothwendig, daß Sydenham, Russel und Andere behaupten, Alle, welche die Pest überstanden haben, hätten Bubonen gehabt, es ist

*) Russel, über den Zustand der Arzney-Kunde zu Aleppo.

aber nicht gerade nothwendig, daß diese Bubonen eytern, sondern sie können sich unter den starken Schweißen auch wieder vertheilen, alsdann bemerkte Russel häufig einen Ausschlag, der gutartigen Pocken gleichsah und eyterte, oder es floß nach den Beobachtungen von Dräus eine eyterähnliche Materie aus der Harnröhre.

Diesen regelmäßigen Verlauf nimmt die Krankheit erst nach einiger Dauer der Epidemie, alsdann können die Kranken mit eyternden Beulen umher gehen, und Andern die Krankheit mittheilen. Ueberhaupt steckt die Pest, so wie die meisten andern ansteckenden Krankheiten, besonders die fieberhaften, nicht in allen Stadien gleich an, sondern erst nachdem sich das pathologische Organ gebildet hat, oder bey schnell verlaufenden Krankheitsfällen erst im Moment des Todes, und in den nächsten Zeiten nach demselben, wenn sich die Petechieen und Carbunkeln erst noch entwickeln.

Nach Art der andern ansteckenden Krankheiten befällt die Pest auch dasselbe Individuum nur einmal. Wenn aber die Krankheit durch Arzneyen oder andere Umstände in ihrer Entwicklung gehindert wurde, und die Bubonen nicht vollkommen eyterten, und eine Spannung in der Gegend, wo sie ihren Sitz haben, blieb; so kann die Krankheit in einer späteren Periode wieder zum Ausbruch kommen. Auch können die schon vernarbten Bubonen, und zwar meist im folgenden Jahre um dieselbe Zeit, wieder aufbrechen, es stellt sich wieder Mangel an Appetit, Erbrechen dunkelgrüner Galle und Schwindel ein, aber solche Rückfälle scheinen nicht die Fähigkeit zu haben, andere Gesunde anzustecken: Larrey sah bey der französischen Expedition in Egypten, daß die meisten Soldaten, welche solche Rückfälle hatten, mit andern in derselben Kaserne schliefen, ohne sie anzustecken. Ein Wundarzt, welcher die Pest überstanden hatte, bekam alle Jahre zu

derselben Zeit ein solches Recidiv, auch noch zu Paris fingen seine Bubonen um dieselbe Jahrszeit, in welcher er die Pest überstanden hatte, an, aufzuschwellen, nachher starb er auf St. Domingo am gelben Fieber. Eine diesem ähnliche Erscheinung ist auch die, daß solche, welche die Pest überstanden haben, zur Zeit der Pest-Epidemie Stiche in der Gegend der Leistendrüsen bekommen, besonders wenn sie sich Pest-Kranken nähern. Dieses erfuhr Orräus an sich selbst, auch Larrey, Paris, und Pouqueville*) machen dieselbe Bemerkung: und wenn Lange**) diese Behauptung in einzelnen Fällen nicht bestätigt fand, so sprechen doch diese negativen Fälle nicht für die Unmöglichkeit der positiven.

Auch Fälle von sporadischen Pest-Kranken sind, so wie bey den Pocken, möglich: so hatte der General Menou die Pest, als er Egypten verließ, die Krankheit besserte sich bald, als er auf der Rückreise die See-Krankheit bekam, die Carbunkeln verbreiteten sich nicht weiter, sondern gingen in gutartige Eyterung über, und als er nach Toulon kam, war er gänzlich geheilt, auf dem Schiffe wurde Niemand angesteckt.

Oft stecken aber auch während einer verheerenden Epidemie Menschen verschiedener Schläge, Nationen und Stände einander nicht an, wenn sie auch gleich ganz genauen Verkehr mit einander haben: so stecken in Siebenbürgen die Wallachen nicht die Deutschen an, Fremde bleiben oft in einer ganz inficirten Stadt frey, und nach Minderer's Versicherungen steckte bey der Pest-Epidemie, welche die russischen Truppen im J. 1770 in der Gegend von

---

*) Pouqueville, Reise durch Morea und Albanien, a. d. Französ. von Müller, Leipz. 1805. 3r Bd. S. 196.

**) *Martini Lange*, Rudimenta doctrinae de Peste. Editio altera. Offenbach. 1791. p. 68.

Ismail im Herbste befiel, die geringste Berührung an, Krankenwärter, Todtengräber u. s. w. Alle bekamen die Krankheit, nur nicht die Zigeuner. Ebenso waren auch die Einwohner der Stadt Ismail von aller Ansteckung frey, selbst wenn pestkranke Soldaten mit ihren Wirthsleuten in demselben Zimmer waren.

Schon an einem andern Ort war die Rede davon, wie wenig sich etwas durchaus Geltendes über die Umstände, unter welchen die Pest in den verschiedenen Zeiten und Gegenden epidemisch zu herrschen anfange und aufhöre, sagen lasse*), die dieses bestätigenden Thatsachen, welche dort aufgezählt wurden, könnten noch beträchtlich vermehrt werden.

Lange**) führt Epidemieen auf, welche in Siebenbürgen nach den fruchtbarsten gesegnetsten Jahrgängen, in welchen demnach auch die Witterung normal angenommen werden kann, so wie Andere, die nach Fehljahren und Hungersnoth gleich verheerend wütheten. Ebenso begannen diese bald im härtesten Winter, und liessen zur warmen Jahrszeit nach, wie z. B. zu Jassy und Bender, bald fand das Umgekehrte statt. Zu Konstantinopel ist es eine in allen Pestzeiten erprobte Erfahrung, daß die Pest gegen den Winter hin aufhört, in Egypten und Smyrna dagegen fängt die Pest immer im Herbst an, und endigt sich gegen Johannes im Sommer: in Egypten schreibt man dies der wiederkehrenden Ueberschwemmung des Nils und somit der Hemmung der sumpfigten Ausdünstungen zu, aber die Epidemie neigt sich schon ihrem Ende zu während der Zeit der Chamsin, und zu Smyrna gibt es ja gar keine solche entsprechende Erscheinung (Russel).

Immer

*) Schnurrer, Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemicen und Contagien. S. 66.

**) A. a. O. S. 68 u. 86.

Immer kann man zur Aufklärung dieses räthselhaften Verhältnisses dieses sagen, daß zu Konstantinopel die Kälte des Winters schon etwas merklich, und die Hitze des Sommers zugleich etwas feucht ist, während doch in dem lauen egyptischen Winter mehr die Feuchtigkeit vorherrscht, und der heiße Sommer Trockenheit bringt, so daß in dieser Jahrszeit auch das Fleisch nicht leicht fault.

Untersuchungen über die erste Erscheinung der Pest und den Verlauf ihrer früheren Epidemieen würden in bloße Vermuthungen sich verlieren. Interessanter ist die Betrachtung der Gegenden und der Richtung, in welcher sich diese Krankheit gegenwärtig verbreitet. Der Heerd der Krankheit scheint in der gegenwärtigen Periode die östliche Begränzung des mittelländischen Meeres zu seyn. Aus Konstantinopel, Smyrna, und von der Küste Syriens und Egyptens, verbreitete sich in den letztern Zeiten die Pest so ausschließend, daß der Streit über ihr Vaterland nur noch diese drey Punkte betrifft, und durch jede neuere, in diesen Gegenden gemachte Beobachtung, nur noch verwickelter wird.

Am meisten Licht verbreitet wohl hierüber die Richtung, in welcher sich Epidemieen dieser Krankheit ausbreiten, die zugleich in mercantilischer und politischer Rücksicht von der größten Wichtigkeit wäre, sobald sich etwas sicheres darüber festsetzen ließe: denn es scheint nicht gleichgültig zu seyn, aus welcher Gegend die Krankheit sich auszubreiten beginnt, und derselbe Punkt wird nach der Verschiedenheit der Wege, auf welchen sie zu ihm gelangt, eine verheerendere Seuche erhalten. Schon Prosper Alpinus fand, daß die Pest, die aus Griechenland und Syrien nach Egypten komme, viel gelinder sey als die aus der Barbarey? *) In Cypern

*) A. a. O. Lib. I. cap. XV.

fürchtet man sich viel weniger vor der Pest aus Konstantinopel als vor der aus Egypten; diese richtet, wenn sie aus Alexandrien dahin gebracht wird, eine dreyfach stärkere Verheerung an (Sauveboeuf). Auch für Smyrna ist die Pest aus Konstantinopel viel weniger furchtbar als die aus Egypten und der Wüste Thebens *). Aber auch von Egypten aus, ist die Pest für Syrien nicht so gefährlich, wenn sie nur von Damiat aus durch Schiffe in die Küsten-Städte Latakia, Saide und Acre gebracht wird: kommt sie dagegen von Cairo aus zu Lande nach Damask, so wird das übrige Syrien gewiß auch ergriffen **).

Nach diesen noch sehr unvollkommenen Daten sollte man wirklich die Pest ausschließlich in Egypten suchen, um so mehr, als sie sich dort häufiger wiederholt als in Syrien. Volney, der sich für Konstantinopel, als den Verbreitungs-Punkt der Pest entscheidet, gibt die Umlaufszeit der Pest-Epidemie in Egypten, auf fünf Jahre, in Syrien auf fünf und zwanzig Jahre an, in Konstantinopel soll sie alle neun Jahre mit stärkerer Gewalt herrschen ***).

Nach der alten Meinung kommt die Pest, so wie alle ansteckenden Krankheiten, aus Nubien und Lybien, einem wahren pathologischen Fabel-Lande, in dem man sich die Werkstätte aller Seuchen träumte. Aber gerade dorthin scheint die Pest nur selten zu kommen, denn schon in Ober-Egypten ist sie etwas seltenes, obgleich der Verkehr mit Cairo nie unterbrochen ist; auch ihre Gefährlichkeit nimmt ab, je näher sie nach Assouam, am Ende Ober-Egypten's,

*) Lüdeke, Beschreibung des türkischen Reichs.
Mariti, Voyage dans l'isle de Chypre, la Syrie etc. Tom. I. p. 275.

**) *Volney*, Tom. I. p. 214.

***) Pouqueville, a. a. O. 3r Th. S. 199.

gelangt, von Esneh bis Assouam soll Niemand mehr daran sterben. Auch beginnt die Krankheit nie zuerst in Assouam, immer wird sie von Unter-Egypten aus dahin gebracht: gewöhnlich reicht die Epidemie nur bis Minie, seltener bis Djirdjè*), doch verbreitete sich die Pest im Jahre 18 1 von Cairo bis nach Sennaar und Darfour, und richtete unter den Schwarzen noch stärkere Verheerungen an**).

Auch ist es ganz unmöglich, daß die Krankheit aus Aethiopien und dem Innern des Landes nach Egypten gebracht werde, wie dies in neuern Zeiten noch behauptet wurde***). Denn in diesem Falle müßte sie durch Caravanen mitgetheilt werden, welches eine wahre Unmöglichkeit wäre, da diese durch eine so schnell verlaufende Krankheit bald aufgerieben werden müßten, und es auch sonst eine vielfach bestätigte Erfahrung ist, daß, wenn z. B. Armeekorps, unter welchen die Krankheit sich zu äußern anfängt, anhaltend marschieren, sich das Uebel schnell verliert.

Von den Küsten des mittelländischen Meeres aus, verbreitete sich die Pest nach allen Richtungen: doch scheint dies in der Richtung von Abend gegen Morgen viel seltener zu geschehen, als in der entgegengesetzten. In Persien, das besonders in seinem Mittelpunkt der Gegend von Ispahan, durch seine hohe trockene Lage mehr geschützt ist, hat sie viel weniger Verheerungen angerichtet, als in den abendländischen Gegenden; Sauveboeuf †) versichert, bey einer Pest zu Bagdad hätten sich zwey tausend Familien nach Persien geflüchtet, welchen man Dörfer in der Nähe von Ispahan angewiesen habe, dort

*) Pugnet, a. a. O. S. 28.

**) A. dems. O. S. 208.

***) Pococke's (Richard), Beschreibung des Morgenlandes. Erlangen 1771. 1r Bd. S. 290.

†) S. 440.

seye dann die Krankheit verschwunden, ohne sich weiter auszubreiten. Zu Ispahan glaubt man sich durch die Anpflanzung der Platanen in den Gärten und Strassen der Stadt, vor der Krankheit geschützt zu haben *). Eher verbreitet sich die Krankheit nach Mingrelien und nach Tauris, zu Baku dagegen, wo man die dort häufige Naphtha in Verbindung mit Erde anstatt des Holzes zum Brennen braucht, wodurch ein schwarzer Rauch entsteht, soll die Pest eine seltene Erscheinung seyn. Eine der verheerendsten Epidemieen, die ostwärts von den angegebenen Gegenden entstand, und sich über die ganze bekannte Welt verbreitete, war der schwarze Tod, eine Seuche, die im Jahr 1348 in China nach einer höchst anomalischen Witterung, nach Erdbeben, Ueberschwemmungen, Insecten-Schwärmen, Meteoren u. s. w. entstand, dort dreyzehn Millionen Menschen tödtete, darauf durch die Tartarey und Persien nach Klein-Asien, Egypten, das nördliche Afrika, Konstantinopel, Cypern, Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland, selbst bis nach Dänemark kam, und von Dänemark aus sogar nach Grönland gebracht wurde, und die frühern norwegischen Kolonieen dort wegraffte **). Diese Seuche nahm wenigstens in den Abend-Ländern nach der Beschreibung von Guido von Chauliâ, ganz den Charakter der Pest an, und äusserte sich durch Geschwülste in der Achsel- und Leisten-Gegend.

Nordwärts und westwärts von der Levante war besonders in vorigen Jahrhunderten die Verbreitung der Pest noch viel häufiger, in den südlichen Provinzen von Rußland, in Siebenbürgen, Bosnien, und Illyrien ist sie auch gegenwärtig noch eine nicht

*) *Chardin*, Tom. III. p. 279.

**) *Deguignes*, Histoire générale des Huns. Paris 1758. Tom. IV. p. 225.

fremde Erscheinung: aber in Deutschland und Frankreich, so wie auch in Italien und Spanien, gelang es den zweckmäßigen Quarantaine-Anstalten, der Wiederkehr der Krankheit vorzubeugen: seit dem erstern und zweyten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts war sie nicht mehr in Deutschland, und im Jahre 1720 gab es die letzte, aber höchst verheerende Seuche im südlichen Frankreich.

Die Kur der Krankheit besteht vielmehr in zweckmäßigen Vorbauungs-Mitteln, als in der medicinischen Behandlung, die, sobald einmal erst die Krankheit entstanden ist, sich blos auf eine geschickte Leitung der Naturkräfte beschränken muß. Letztere besteht darin, das Fieber, das in manchen Epidemieen sehr entzündlicher Art ist, durch antiphlogistisches Regime im Anfang zu mäßigen, dem Erbrechen durch Säuren und luftsaure Wasser zu begegnen, die Entwicklung der Bubonen und selbst auch der Carbunkeln zu begünstigen, und sie zur Zeitigung zu bringen: erst wenn sich die Eyterung eingestellt hat, müssen durch tonische Mittel die Kräfte unterstützt werden. Specifische Mittel gegen das Uebel gibt es nicht, wenigstens die Oehl-Einreibungen haben sich nicht als solche bewährt, sondern mehr als Präservativ-Mittel einigen Nutzen geleigt. Am meisten ist aber die Quarantaine bey dieser Krankheit von Erfolg, da sie sich vor allen andern ansteckenden Krankheiten ausschließend nur durch unmittelbare Mittheilung, und durch inficirte Substanzen, aber nicht durch die Luft, fortzupflanzen scheint.

Von den Pocken.

Die Pocken stehen noch in einem zu frischen Angedenken, als daß hier der Ort wäre, ihre Geschichte, die ohne dies häufig genug bearbeitet worden ist, abzuhandeln.

Eben so wenig gehören weitläufige Untersuchungen über ihren Ursprung, zum Zweck gegenwärtiger Betrachtungen. Gewöhnlich wird angenommen, daß sich die Krankheit zuerst im J. 572, dem Geburts-Jahr Muhameds, unter der Habessinischen Armee, die sich des Homeritischen Reiches bemächtigte, in Arabien gezeigt habe, und daß die Araber mit ihnen zugleich auch die damals gegen die Krankheit gebräuchlichen Pflanzen, die Ruta sylvestris, montana? und Coloquinten, Harmal, haben kennen lernen *).

Bey einer andern Annahme, daß die Kuh-Pocken zu gleicher Zeit mit den Menschen-Pocken sich verbreitet haben, fiele die Zeit ihrer Ausbreitung in Europa, in eine um ein paar Jahre frühere Periode, in das J. 570, in welchem man eine den Kuh-Pocken gleich zu achtende Krankheit der Kühe, in der Schweiz beobachtet haben will **).

Nach der erstern Meinung kamen sie unter Justinianus (dem Zweyten?) nach Italien und Europa, wo sie seit 755 nie mehr ausgingen. Im zehnten Jahrhundert sollen auch die Chinesen von den Arabern die Krankheit erhalten haben ***). So wie in ganz frühern Zeiten in Europa die Pocken nur epidemisch, nicht sporadisch vorkamen, so verhält es sich auch noch gegenwärtig in mancher Gegend der Erde. So sollen sie zu Sennaar nur alle zehn und dreyzehn Jahre vorkommen †); auch die Insel Timor durchziehen sie nur alle zehn Jahre ††);

*) *Reiske*, Miscellanea medica ex Arabum monimentis. Observat. I. p. 8. edit. *Gruner*. 1776. 8.

**) Bibl. Britann. Vol. XVIII. p. 102.

***) Barrow's (Joh.), Reisen durch die innern Gegenden des südlichen Afrika. Weimar, S. 146.

†) *Bruce*, Tom. IV. p. 556.

††) Briefe von Wurmb und Wollzogen auf ihrer Reise nach Afrika und Ost-Indien. Merkwürdigkeiten aus Ost-Indien herausgegeben von Wurmb. Gotha 1797. S. 136.

wie dasselbe auch Ulloa von Louisiana behauptet: denselben Typus behaupten sie auch weiter nördlich, denn unter den Katschintzern Tataren gibt Pallas dieselbe Zahl als Umlaufszeit der einzelnen Epidemieen an: je weiter sie nach Norden sich verbreiten, desto verheerender werden sie, auf den Farder Inseln gab es im J. 1651 eine sehr verheerende Epidemie.

In den Jahren 1733 und 1734 wurden die Grönländer beynahe ganz von der Krankheit aufgerieben, die meisten Kranken starben hier, wie dies bey den meisten Völkern, zu welchen die Krankheit das erstemal oder nur selten kommt, der Fall ist, schon in den ersten drey Tagen, noch ehe das Exanthem auf der Haut erschien *).

Im Jahr 1781 kamen die Pocken unter die Indianer der Hudsonsbay, und richteten dort schreckliche Verheerungen an, von hundert kam nur Einer davon, diejenigen unter den Indianern, die von Europäern abstammten, sollen lange nicht so heftige Symptome gezeigt haben, und meistens wieder hergestellt worden seyn **).

Von den Yaws.

Die Yaws, (von den Engländern meistens so genannt,) die Pians (Benennung der Franzosen), die Frambösia, die Pocken der Creolen in West-Indien und Süd-Amerika, und die Mombas in Angola, sind wohl alle eine und dieselbe Krankheit, wenigstens werden sie von Leblond, Löffler, Rodschied, Swediaur, Pugnet und Winterbottom für dieselbe Krankheit gehalten. Ihr gemeinschaftlicher Charakter könnte dahin bestimmt

*) Cranz, a. a. O. S. 425.

**) Umfreville, S. 67—69.

werden: sie sind eine ursprüngliche Krankheit der Neger, vielleicht sind sie aber gegenwärtig in Amerika noch häufiger als in Afrika, sie stecken die Creolen und Europäer auch an, aber nur innerhalb der Wendekreise, sie theilen sich durch den Beyschlaf und unmittelbare Berührung mit, befallen jeden Neger in seinem Leben Einmal, schützen aber dasselbe Subject vor einer zweyten Ansteckung, haben deutliche Stadien der Ebullition, der Eruption und Desquamation, es gehen schon im ersten Stadium Knochenschmerzen voran, gemeinschaftliche Nachkrankheiten folgen, auch paßt auf alle beynahe dieselbe Kurmethode.

Diese gemeinschaftlichen Charaktere reichen hin, die verschiedenen krankhaften Aeusserungen eben so gut für Erscheinungen derselben Krankheit zu halten, als man die discreten, confluirenden, spitzigen, warzigten u. s. w. Pocken, für dieselbe Krankheit von jeher gehalten hat, auch sind die Unterschiede, welche diese verschiedenen Pocken-Arten auszeichnen, nicht geringer und unbedeutender als die, welche die verschiedenen Formen der Pians begründen. Die gutartigste Form sind die Pians, sie bestehen aus handbreiten, mit blassem schwammigtem Fleisch bedeckten Geschwüren, die einen dicken Eyter ergießen.

Bey der zweyten Varietät, den Yaws, sind die Exantheme nicht breit, sondern sehr klein, ihre Fläche ist nicht mit schwammigtem Fleisch bedeckt, und sie endigen sich in eine Spitze; die Feuchtigkeit, welche aus ihnen fließt, ist heller und ätzender, die Blattern sind zahlreicher, die an den Genitalien etwas größer, ihr Ausbruch geschieht mit etwas mehr Beschwerde, und Nachkrankheiten sind bey ihnen häufiger und bedeutender.

Endlich bey der dritten Art, der Frambösia, sind die Blattern rund, weit größer als die der zweyten, gedrängter, corymbos, aus ihrer Fläche erhebt sich schwammigtes Fleisch, dessen Farbe mehr zum ro-

then als zum weißen sich neigt; dies ist die schlimmste Form, der Ausbruch geht nur langsam vor sich, und wenn eine Parthie erschienen, und nach und nach wieder verschwunden ist, so kommt eine zweyte und so fort.

Der Verlauf der Krankheit, oder wenigstens des Ausbruchs derselben, ist ein gedoppelter, entweder wird man durch den Beyschlaf und überhaupt auf eine allgemeinere Berührung angesteckt, oder es geschieht die Infection durch eine Verwundung, oder was dasselbe ist, es wird das Ansteckungsgift in eine schon vorhandene Wunde oder Geschwür gebracht.

Wird man durch die allgemeine Hautfläche z. B. inficirte Kleider, oder den Coitus angesteckt, so kündigt sich die Krankheit mit Schauder, schleichendem Fieber, Müdigkeit, Schwere in den Gliedern, verdorbenem Appetit, belegter Zunge, Kopfweh u. s. w. an. Zu diesen, allen Krankheiten dieser Art gewöhnlichen, Symptomen gesellen sich die dieser eigenthümlichen Knochenschmerzen, die bey Nacht empfindlicher werden, es entsteht ein Jucken auf der Haut, diese wird schuppig, und es fahren von Zeit zu Zeit Flechten auf, das Gesicht schwillt auf. Dieses Stadium kann mehrere Wochen, ja Monate dauern, endlich erscheinen die Pians, kleine Knöpfchen mit rother Spitze, die bald weiß wird, und die eine klare Flüssigkeit aussondern, welche sich bald verdichtet oder in eine Jauche verwandelt. Solche Knöpfchen können an zehn bis zwanzig verschiedenen Stellen erscheinen, meistens befinden sich die ersten Pusteln im Gesicht, der Kehle, dem Kopf, an den Geschlechtstheilen, und in der Gegend des Afters; wenn sie sich weiter entwickeln, so erscheinen sie wie eine conische Warze von schwammigter Substanz, mit gelber speckigter Oberfläche, im Anfang von der Größe einer Erbse, nachher dehnen sie sich aus, verlieren ihre runde Gestalt, werden platter und so groß, wie ein Kupferpfennig; so bleiben sie entweder flach über der

Haut, und setzen ihre Verwüstungen unter der Rinde fort, oder sie wachsen zu einer ansehnlichen Größe aus. Auf der Oberfläche, oder vielmehr im Umkreis der Wunde, erzeugt sich ein gelber, zäher und scharfer Eyter, der einen unangenehmen Geruch verbreitet, und leicht kaustisch wird, wenn man nicht die strengste Reinlichkeit beobachtet. Löffler schlägt daher vor, die Auswüchse mit einem Pflaster zu bedecken, welches in der Mitte ein Loch hat, und auf dasselbe einen Schwamm anzubringen, den man ausdrücken kann. Ist die Krankheit nicht complicirt, oder das Stadium der Eruption ganz vollendet, so verschwinden mit dem Ausbruch der Pusteln alle Schmerzen und übrigen Symptome, die Se- und Excretionen kommen wieder in Ordnung: bleiben aber noch Schmerzen zurück, so ist es immer ein Beweis, daß noch neue Ausbrüche nachkommen, denen immer wieder Fieber und Geschwulst des Gesichtes vorausgehen.

Hat das Individuum, auf welches eine allgemeine Infection einwirkte, zufällig eine Wunde oder ein Geschwür, so werden diese oft schlimmer und jauchigter, sie scheinen als Fontanelle zu wirken, welche die Krankheits-Materie ausführen: denn gewöhnlich verzögert sich der Ausbruch, oder es zeigen sich nur einzelne Spuren desselben, manchmal vertrocknen aber auch die Geschwüre und Wunden, und heilen bald, alsdann haben sie natürlich keinen Einfluß auf den Haut-Ausschlag.

Im ersten Falle nennt man das ausgeartete Geschwür, das gleichsam die Krankheit local darstellt, Mutter-Pians, noch eigentlicher kommt einem solchen Geschwüre diese Benennung alsdann zu, wenn, was sehr oft der Fall ist, die Ansteckung durch ein früher vorhandenes Geschwür, was bey den nackten Negern nichts seltenes ist, geschieht. Meistens sind es dann die sogenannten Pians-Fliegen (Musca leprae L.), welche das Ansteckungs-Gift verbreiten.

Diese kleinen, schwarzen, glänzenden Fliegen, die kaum ein paar Linien groß sind, weiße Füsse und Fühlhörner, und rothe Punkte in der Gegend der Augen haben, deren Bauch und Hintertheil weiß ist, und über deren Flügel ein schwarzer Streif in die Quere geht, fliegen zu Tausenden um alle Geschwüre, und selbst um die Haut, wenn sie schwitzt, herum, und sind so dreust und begierig nach dem Eyter, daß man sie mit dem Finger abnehmen kann. Wird durch solche Insecten das Ansteckungs-Gift in ein vorher gesundes Geschwür gebracht, so entsteht gewöhnlich an diesem Geschwür der Focus, von welchem aus die Infection über den übrigen Körper entsteht, und die auch am spätesten verschwindet. Ein solches unbedeutendes Geschwür, worauf sich eine Pians-Fliege gesetzt hat, wird bösartig, der Grund desselben speckig, das Fleisch schwammig und bleich, der Eyter verwandelt sich in Jauche. Nachdem das Geschwür das Ansehen einer großen Pians-Blatter angenommen hat, entstehen auch Pians-Blattern über die übrige Fläche des Körpers, aber ihrem Ausbruch gehen keine febrilische Bewegungen voran.

Bajon sah auch häufig in Fällen, wo keine Infection durch ein Geschwür statt fand, daß sich immer eine größere Blatter vor den übrigen auszeichnete, die weniger erhaben als die übrigen am stärksten secernirt, und am spätesten austrocknet. In allen Fällen muß eine solche Blatter mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt werden, man darf keine austrocknende Mittel auf sie bringen, weil sie gleichsam das Colatorium ist, durch welches der producirte Krankheitsstoff mit der mindesten Beschwerde für den Kranken ausgeführt wird.

Denn stört man die gehörige Entwicklung einer solchen Blatter, so richtet die Krankheit um so stärkere Verheerungen in den inneren Theilen des Körpers an, es entsteht Engbrüstigkeit, Lähmung, Blindheit, oder es werden die Knochenhöhlen an-

gegriffen, es entstehen Crostosen und sehr nagende Schmerzen, zerstörende Ausflüsse aus den Augen, Nasen und Ohren. Löffler sah einen sehr bösartigen Ausfluß aus der Harnröhre, welchem nach einigen Tagen der Ausbruch der Yaws folgte, worauf dieser Ausfluß aufhörte.

Je vollständiger aber die Haut an der Krankheit Antheil nimmt, desto normaler und desto weniger nachtheilig für den Kranken wird das Uebel: daher kommen junge Neger und Negerinnen, bey welchen die Haut mehr Turgor hat, zur Secretion also geneigter ist, in kürzerer Zeit durch die Krankheit. Auch hat die Krankheit eine desto kürzere Dauer, je allgemeiner der Ausbruch über die Haut verbreitet ist, ebenso kann die Zeit der Krankheit durch warme Bäder und erweichende Kräuter, die den Ausbruch erleichtern und beschleunigen, verkürzt werden. Gefährlich wird die Krankheit, wenn sie complicirt ist, bey ältern, magern, scrophulosen, mit Infarctus geplagten Subjecten, die Eruption wird alsdann langsam und gestört, sie kommen und verschwinden; sind sie endlich aussen, so sind sie klein, nicht speckig, rothblau, wenig erhaben, sie vermehren sich ins Unendliche, der Tod übereilt den Kranken, noch ehe die Eruption vollendet ist; denn ist das Stadium Eruptionis glücklich überstanden, so ist auch die Gefahr vorüber.

Je heftiger überhaupt die Symptome vor und während dem Anfange des Ausbruches sind, desto leichter wird die Krankheit überstanden: dagegen je langsamer der Ausbruch geschieht, und je scheinbar leichter die Zufälle in dieser Periode sind, desto länger dauert die Krankheit. Sehr nachtheilig ist es, wenn diese Periode in die Regenzeit fällt.

Bey den Negern äussert sich häufig auch die Krankheit, wenn sie in ihrer Entwicklung gestört wird, durch hartnäckige Geschwüre in den Fußsohlen, die Neger, die sehr callose Fußsohlen haben, immer

baarfuß gehen, und leicht Steinchen und Dornen in die Fußfläche eintreten, machen durch diese Irritation jene Stelle des Körpers um so disponirter, der Ablagerungs-Ort der Krankheit zu werden, es entstehen dort Fungositäten mit mehreren wurzelähnlichen Verlängerungen in dem darunter liegenden Fleisch, daher ihre Benennung Krabben, sie sehen warzig aus, wachsen aber selten über die Oberfläche heraus, weil sie das Gehen daran verhindert, sie sind aber äußerst empfindlich, und verursachen beym Berühren heftige Schmerzen, werden sie in Ruhe gelassen, so dehnen sie sich weit aus, secerniren aber nie einen so gelben Eyter wie die wahren Yaws-Geschwüre.

Wenn die Krankheit sich selbst überlassen bleibt; so dauert sie bey jungen reactionsfähigen Subjecten etwa achtzehn Monate, ihre Dauer kann aber durch ungünstige Umstände auch tumultuarische Behandlung, durch Mangel an thätiger Theilnahme des Haut-Organs ungemein verlängert werden; bey Manchem schleicht sie sich unter allen möglichen Formen des Krankseyns das ganze Leben hin.

Wenn die Exantheme aber auch vollständig abgedorrt zu seyn scheinen, so können noch Folge-Krankheiten entstehen, wie bey den Pocken, diese äussern sich entweder in der Haut, durch rothe, fungose Excrescenzen an Fingern und Zehen, Flechten, und zum Theil auch durch die bereits erwähnten Krabben, oder sie befallen die Knochen, besonders die der Gelenke, es entstehen Knochen- und Gelenk-Schmerzen, Exostosen, rachitische Verbiegungen, Erweichungen und Knochen-Geschwüre. Die Schmerzen stellen sich besonders in der Regenzeit ein, die Knochen ergießen durch die Geschwüre der auf ihnen befindlichen weichen Theile eine jauchigte scharfe Flüssigkeit, wenn man diese Geschwüre erweitert, so findet man die angeschwollenen Knochen nicht angefressen, nicht offen, öffnet man aber die an beyden Enden ange-

schwollenen Knochen, so findet man in denselben beträchtliche Höhlungen, die mit einer dünnen röthlichen, sehr stinkenden Flüssigkeit angefüllt sind, der Knochen wird von innen heraus verdorben, die äussere Lamelle ist ganz glatt und gesund, hingegen die innere sehr weich und ohne Cohärenz.

Diese Krankheit ist, unter welchen Formen sie auch erscheint, immer Folge einer Ansteckung, nach Art anderer ansteckenden Krankheiten verlauft sie ihre Perioden auch ohne äussere Nachhülfe, und die Kunst vermag nichts über ihren Verlauf, als denselben normal zu erhalten, und vielleicht etwas zu beschleunigen. Unter den Negern ist sie so allgemein und befällt dasselbe Individuum in seinem ganzen Leben so gewiß nur Einmal, daß Wintterbottom versichert, auf der Goldküste seyen die Neger eben deßwegen schon längst auf die Inoculation verfallen, um sie milder zu machen.

Sie beschränkt sich allein auf die heißen Gegenden innerhalb der Wendekreise, je näher dem Aequator, desto häufiger kommt die Krankheit vor. Auf den größern Antillen, den Lucayen und in Nord-Amerika weiß man schon weniger davon, wenigstens werden in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika die Weißen nicht, aber näher am Aequator werden auch Europäer und Eingeborne von Amerika befallen: wenn ein bereits von der Krankheit angesteckter Europäer sich in eine gemäßigte Zone begibt, so bricht die Krankheit zwar bey ihm nicht aus, bey seiner Rückkehr in die Tropenwelt bedarf es aber alsdann zum Ausbruch der Krankheit auch keiner Ansteckung mehr, sondern diese erscheint von selbst, so wie er sich wieder in heißen Gegenden aufhält.

Unentschieden ist es, ob die Pians bereits vor Ankunft der Neger in West-Indien sich befanden, oder ob die Krankheit, welche die ersten Europäer in St. Domingo und auf dem festen Land antra-

sen, dieselbe Krankheit gewesen sey? In jedem Falle war ein den Yaws noch am meisten gleichendes Uebel bereits vor Ankunft der Neger, in Amerika.

Die medicinische Behandlung der Pians besteht darin, den Ausbruch des Exanthems durch Reinlichkeit, mäßige Leibes-Bewegung, laue Bäder, Tisanen von Sarsaparille und Spiesglas zu unterhalten und zu befördern, vor Schlafengehen werden Schwefelblumen und Theriak gereicht. Bey einer solchen Behandlung kommt der Ausbruch, wenn die Krankheit gutartig ist, in vier oder sechs Wochen zu stande. In dieser Zeit taugt Quecksilber gar nichts, eine künstliche Salivation würde den Entwicklungs-Gang der Krankheit stören, den Kranken zwar scheinbar gesund machen, wirklich aber vielmehr zu verlarvten Uebeln Anlaß geben: daher ist es auch die gewöhnliche Praxis auf Sclavenschiffen, kurz vor dem Verkauf den Ausbruch des Exanthems aufzuhalten, durch Einreibung und innerliche Gaben von Quecksilber. Erst wenn man aus dem gänzlichen Nachlassen aller Schmerzen und Fieberzufälle annehmen kann, daß der Ausbruch ganz vollendet sey, gibt man dem Kranken, der sich an einem Orte, welcher ihn vor schnellen Luft-Veränderungen schützt, aufhalten muß, zu den Schwefelblumen täglich noch sechs Gran Calomel. Bey dieser Behandlung erscheint dann nach zwölf Tagen ein Speichelfluß, und zugleich fallen die Pians ab, und in fünf und zwanzig Tagen sind bey einer klugen Unterhaltung des Speichelflußes die Pusteln alle verschwunden. Um aber den Kranken vor allen Folge-Krankheiten sicher zu stellen, beginnt man nun mit der Schmier-Kur, man läßt ihn ein Quentchen Mercurius-Salbe in Intervallen in das Schienbein, Schenkel, Lenden, Hintern, Rücken und Arme einreiben, so daß er ein wenig salivirt, und setzt dies fünfzig bis sechzig Tage fort. Die große Blatter wascht man fleißig mit einer Brühe von Spondias lutea, vielleicht richtiger Spond. myrobalan.

und Honig; das wilde Fleisch wird mit einer dünnen Lage eines Aetzmittels belegt, und nachher mit Digestiv verbunden.

Aehnlichkeit mit dieser Krankheit haben noch zwey andere Haut-Uebel, die übrigens aber bey weitem nicht diese allgemeine Verbreitung haben.

Die amboyn'schen Pocken.

Nach der Beschreibung von Bontius haben sie viele Aehnlichkeit mit der Syphilis, sie entstehen aber auch ohne Beyschlaf. Es erheben sich über den ganzen Körper Tophi oder Geschwülste wie Warzen, die, wenn sie zu eytern anfangen, eine zähe gummose Materie ergießen, die so scharf und beissend ist, daß tiefe Geschwüre mit callosen und eingebogenen Rändern entstehen. Eine Sorte Palmwein, der Genuß von Fischen und eines Brodes von Baumrinde werden von Bontius vorzüglich als Ursache der Krankheit, die man mit China-Wurzel, Sarsaparille, Guajak, und nachher Abführungen, behandelt, angegeben. Auch die Franzosen fanden bey ihrer vorletzten Entdeckungs-Reise diese Pocken auf Amboyna, sie sahen mehrere Kinder, deren Körper beynahe ganz bedeckt war mit Warzen, welche kaum ein paar Finger breit von einander entfernt standen, sie schienen übrigens nicht besonders davon zu leiden, bey älteren war die Haut mit mehlichtem Herpes bedeckt, und diese Stellen stachen sehr gegen die gesunde Kupferfarbe ab *).

Auch auf Timor gibt es eine, vorzüglich unter Kindern gemeine Haut-Krankheit, malayisch Boba. Sie verursacht über den ganzen Leib Geschwüre, die man

*) Relation du voyage à la recherche de *la Pérouse* par *la Billardière*. Paris. an VIII. 4. Tom. I. p. 342.

man durchaus nicht ohne den größten Schaden abtrocknen darf, in einem Verlauf von drey Jahren verschwinden diese Geschwüre von selbst *).

Endlich die Krankheit, die man Hanzeer (Maladie des cochons) nennt, eine endemische Krankheit in den Gegenden des östlichen Afrika, längst des rothen Meeres. Sie besteht in einem beträchtlichen Anschwellen der Drüsen des Halses, der Brust, und unter den Achseln. Die Afrikaner geben sich viele Mühe, diese Drüsen in Eyterung zu bringen, und machen Einschnitte in dieselben. Schierling heilt diese Krankheit, etwa acute Scropheln (?)

Eine andere Krankheit dieser Gegend besteht in kleinen Geschwülsten der Haut, besonders auf den Armen, Schenkeln und Füssen, diese Geschwülste verschwinden und erscheinen wieder während einer Woche, ohne den mindesten Schmerz zu veranlassen, obgleich die Beine so dick wie bey einer completen Wassersucht werden, manche Kranke bekommen aber auch Schankerähnliche Geschwüre in Mund und Nase, welche beträchtliche Schmerzen verursachen. Man behandelt dieses Uebel mit Quecksilber und Antimonium **).

Vom Aussatz und den zunächst verwandten Krankheiten.

Die Pest und die Lepra bilden die beyden Extreme in der Reihe der ansteckenden Krankheiten. Bey der Pest ist es die Heftigkeit des Fiebers, was die Krankheiten in der kürzesten Zeit rasch durch ihre verschiedenen Stadien hindurch führt, und der ungewöhnlichen Zufälle unerachtet, mit der Production

*) Wurmb, Merkwürdigkeiten aus Ost-Indien, S. 137. Vergl. *Carthaeuser*, de morbis endemiis, p. 114.

**) *Bruce*, a. a. O. Tom. II. p. 42.

eines ganz milden, durch keine auffallenden physischen Eigenschaften ausgezeichneten Krankheitsstoffs, sich endiget. Gerade umgekehrt verhält es sich mit dem Aussatz: hier erfolgen in der innersten Mischung Veränderungen, die den höchsten Grad denkbarer Abnormität erreichen, ohne daß sich eine Spur von thätiger Reaction zeigte, ganz den Gesetzen der Wechselwirkung im thierischen Körper entgegen, pflanzt sich hier die krankhafte Metamorphose von einem Organ ins andere fort, ohne daß in irgend einer Stelle eine Tendenz zur Ausgleichung, oder auch nur zur Metastase nachgewiesen werden könnte.

Von den vielfachen pathologischen Productionen läßt sich beym Aussatz keine einzige angeben, die man als den bestimmten Terminus der Krankheit ansehen könnte, auch läßt sich kein Stadium angeben, in welchem der Kranke zur Mittheilung seines Uebels an Andere, vorzüglich geschickt wäre; ein Aussätziger, der blos Flecken hat, kann nach Schilling's Erfahrungen, bereits einen Gesunden anstecken, und bey diesem hat oft die Krankheit schon eine beträchtliche Höhe erreicht, wenn jener sich noch im ersten Stadium derselben befindet. Die Pest dagegen steckt nur in bestimmten Perioden an, wenn die Bubonen oder Carbunkeln eytern *). Der Aussatz kann in demselben Individuum zehn, ja zwanzig Jahre dauern; bey der Pest kann schon in den ersten Stunden, oder in den ersten drey Tagen der Tod erfolgen, und wenn der Kranke diese Zeit glücklich übersteht, so hat die Krankheit eine ziemlich bestimmte Dauer. Ein Pest-Kranker steckt vielleicht unter zehn Personen, die sich ihm nähern, neun an, ein Aussätziger von zwanzig, kaum einen Einzigen, es kann ein lan-

*) Oder, wenn der Kranke noch vor dieser Zeit stirbt, im Moment des Todes und gleich nach demselben, während noch einzelne krankhafte Metamorphosen sich ausbilden.

ger Verkehr, selbst Coitus kann zwischen Aussätzigen und Gesunden stattfinden, ohne daß Ansteckung erfolgte: dagegen ist letztere Krankheit in sehr vielen Fällen erblich, und zwar so, daß sie den Sohn überspringt, und erst beym Enkel sich wieder äussert.

Bey der Pest vermag die Kunst Nichts über die Dauer und Entwicklung der Krankheit, beym Aussatz würde auf sie Alles ankommen, wenn es der Wissenschaft gelänge, das Wesen der Krankheit und den ersten Punkt, aus welchem sie ausgeht, zu erkennen, oder wenn wenigstens durchs Ungefähr ein Specificum entdeckt würde.

Beyde Krankheiten sind einander so direct entgegengesetzt, daß, wenn es möglich wäre, von dem Fieber, welches die Pest im Uebermaas begleitet, dem Aussatz etwas zuzutheilen, jene eine ganz gelinde, und diese eine heilbare Krankheit werden würde.

Wollte man unphilosophisch genug, an eine Sonderung des Lebens und der Organisation denken; so träfe man sie noch am ehesten hier, wo die Krankheit in den meisten Organen, selbst in der Mischung des Blutes, schon die weitesten Fortschritte gemacht haben kann, und doch die Functionen beynahe alle sich unverändert erhalten, während in der Pest nach einem kurzen aber fürchterlichen Kampf der Kräfte im Material des Organismus keine bedeutende Veränderungen sich erforschen lassen. Beyde Krankheiten fliehen sich mit der größten Beständigkeit, man hat kein Beyspiel, daß je ein Aussätziger die Pest bekommen hätte, und im Orient verschmähen die Furchtsamen es nicht, in Pestzeiten den Umgang der Aussätzigen aufzusuchen, weil schon diese beglückende Nähe das gefürchtete Uebel gleichsam durch Atmosphären-Wirkung zu verbannen im Stande ist. Dagegen trifft es sich schon leichter, daß Pocken und Aussatz in demselben Individuum coin-

cidiren; wenigstens sah Schilling solche Fälle in Surinam, diese vermochten weniger den Aussatz zu heilen. Am häufigsten coincidiren Syphilis und Aussatz, in diesem Falle entsteht ein complicirtes Uebel, das noch hartnäckiger ist.

Bey der beträchtlichen Menge von verschiedenen Krankheitsformen, die alle in näherer oder entfernterer Beziehung zur Familie des Aussatzes stehen, ist es ganz unmöglich, allgemeine Charaktere aufzustellen, wenn man nicht fürs Erste die vollendeten Krankheiten als eben so viele Central-Punkte, die sich in eine Menge von Ausstrahlungen verlieren, für sich betrachtet. Als solche Central-Punkte sind aufzustellen: die Leuce, der weiße Aussatz; die Elephantiasis, der knolligte Aussatz; und die Alopecie; letztere wird aber schicklicher erst bey der Aufzählung einiger, noch in Europa vorkommender Aussatzformen, welchen sie gemeinschaftlich zu Grunde liegt, erwähnt.

Die dem weißen und knollichten Aussatz gemeinschaftlich zukommenden Charaktere sind: beyde Krankheiten beginnen unmerklich mit mißfarbigen, unempfindlichen Flecken, die sich von einem kleinen Umfange und von der Oberfläche aus, allmählig weiter über die Haut und in die Tiefe, selbst bis auf die Knochen ausbreiten, die endlich die Knochen selbst, besonders an den Gelenken, angreifen, und ein Absterben einzelner Glieder veranlassen, in beyden zeigen das Blut und die übrigen Absonderungen, eine eigene Dyscrasie, die, wenn man sie mit einer allgemeinen Benennung bezeichnen sollte, auf eine überwiegende Azotisation hinweist, beyde haben endlich einen unverkennbaren Bezug zu den Genitalien, welcher sich theils durch den allgemeinen Trieb zum Beyschlaf, theils durch die Zeit, in welcher die Krankheit ausbricht, nehmlich erst nach der Pubertät, bewährt.

Die Erscheinungen der Entstehung und des Verlaufes des weißen Aussatzes sind folgende: er beginnt mit einem weißen Fleck, morphaea alba, dieser ist im Anfange eben, und mehr mißfarbig als rein weiß, wird auch noch roth, wenn man ihn reibt, und er ergiest noch Blut, wenn man ihn einsticht, es ist nach Rhazes und Avicenna ein gutes Zeichen, wenn der Flecken auf seiner Oberfläche rauh erscheint, ein schlimmes, wenn er ganz glatt und gelinde anzufühlen ist; Rhazes rathet daher auch, durch öfteres Reiben, durch Baden und reitzende Salben einen Haut-Turgor hervorzubringen. Alles beweiset, daß diese Krankheit ursprünglich eine Tendenz hat, sich durch die Haut kritisch zu entscheiden, obgleich auch manche Zeichen auf Affection des Pfort-Ader-Systems und der Genitalien hinzuweisen scheinen. Im Fortgang des Uebels verändert sich die Farbe des Flecken immer mehr, sie wird auffallend weiß, die Haare auf derselben nehmen die nämliche Veränderung der Farbe an, die Stelle wird aufs Reiben nicht mehr roth, wenn man hineinsticht, lauft kein Blut mehr heraus, sie wird ganz unempfindlich, ihre Fläche erniedrigt sich unter die der übrigen Haut, die Desorganisation des Flecken dehnt sich immer mehr in die Tiefe aus, bis auf die Knochen, die Haare fallen aus, die Augen werden triefend und trübe, sie und die Nase schwellen auf, das Zahnfleisch schwillt auf und blutet, die Kranken haben häufige Brustbeklemmungen, ihr Athem bekommt einen spezifischen Geruch, den Einige dem Geruch der Böcke verglichen, es entstehen Geschwülste in den Drüsen, auch die Extremitäten schwellen auf, sie bekommen häufige Risse, die Nägel schwellen auf, werden grindig und fallen ab. Die mißfarbigen Flecken haben sich nun über den größten Theil der Haut verbreitet, diese wird weiß und glänzend wie gefrorner Schnee, und wie ge-

schunden; die Haut wird dabey so dick, daß man nicht mehr aderlassen kann, sie wird schmierig und der Aufenthalt unzähligen Ungeziefers. An andern Stellen wird die Haut schäbig, und stäubt beym Berühren wie Kleyen ab, oder sie wird rissig und sippert Feuchtigkeit aus. Wenn die Krankheit immer so ihren Verlauf fort nimmt, so wird der Körper zuletzt aufgedunsen wie von Anasarka, es ist aber kein Serum im Zellgewebe, sondern eine viscide Materie, zuletzt nimmt die Haut die Beschaffenheit an, wie die eines Leichnams, der halb verweset aus Mutterleibe kommt, sie verbreitet einen unausstehlichen Gestank, sie sieht aus wie geschunden, und hin und wieder wie mit Schneeflocken bestreut. Der Kranke stirbt endlich an Gangrän der Extremitäten und Diarrhöen hectisch, oder an Erstickungszufällen; das Blut solcher Kranken ist weißlich und flüssig, es coagulirt erst auf Zuguß von Wasser, bey Gesunden wird die Gerinnbarkeit gerade durch Zuguß von Wasser vermindert.

Nicht immer verlauft diese Form des Aussatzes auf die angegebene Weise, sondern zuweilen nimmt sie auch einen acutern Charakter an, der freylich ein höherer Grad der beschriebenen Krankheit scheinen mag, der aber auch eben, weil er mit mehr Activität verbunden ist, leichter zu einer kritischen Entscheidung der Krankheit führen kann. Man nannte die nun zu beschreibende Form der Krankheit, die übrigens auch für sich entstehen kann, Tyria, der Name soll von einer Schlangen-Art, Tyrus, genommen seyn, bey welcher das wiederholte Abhäuten vorzüglich auffiel. Wenn die Krankheit in ihrem zweyten Stadium diese veränderte Richtung nimmt, so entsteht ein stärkerer Turgor auf der Haut, es entstehen allgemeine Geschwüre mit Beißen und Schmerz. Janus Damascenus erklärt schon diese Erscheinung für signa facilioris resolutionis,

tunc est lepra actualis, actuatione materiae et formae, es stelle sich bey dieser Form leichter Fieber ein, von welchem Gadesden versichert: quae si iis adveniat, esset eis summa medicina. Sed si febricitant, parum durant eorum febres.

Auch Gilbertus Anglicus macht die Bemerkung: Aussätzige haben selten ein Fieber, besonders nicht leicht eine Quartana, und wenn sie dieselbe bekommen, so haben sie höchstens einen oder zwey Paroxysmen: haben sie mehrere, so bedeutet dies eine günstige Resolution und Heilung. Sehr glücklich wird die Geschichte dieser Krankheit durch die Beobachtung von Schmiedel und Voigt*), von Frank, und in den neuesten Zeiten von Metternich und Wittmann**) ergänzt. Erstere sahen zwey Fälle, in welchen die Krankheit mit Brustbeklemmung und einem eigenen Geruch, der noch widerlicher als der der Pocken war, begonnen hatte, der ganze Körper wurde mit einem weißen Schorf, der wie gefrorener Schnee aussah, bedeckt, die Haut schien mit Mehl überstreut zu seyn. Der Körper war geschwollen, häufige Erhabenheiten nahmen die Stirne ein, besonders weiß sah das Gesicht aus, dieses war bis auf den kleinsten Fleck, die Lippen ausgenommen, mit Schorf bedeckt, die Lippen blieben roth und bluteten bey jeder Bewegung. Wo der Schorf war, hatte der Kranke das Gefühl verloren, man konnte ihn mit Nadeln stechen, ohne daß er es fühlte.

Als die Krankheit diese Höhe erreicht hatte, so bildeten sich periodische Eruptionen und Absonderungen, die Kranken wurden blind und taub, die Haut turgescirte, es stellten sich brennende und stechende

---

*) *Casim. Christ. Schmiedel* et *Christ. Voigt*, de Lepra Dissertatio, Erlangae 1750.

**) Journal der praktischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland und Himly. 5r Bd. 4s Heft.

Schmerzen ein, wie dieß schon Montagnana in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts bemerkte, aber es gab keinen Eyter sondern blos Schuppen, es gingen große Stücke von der Haut ab, die darunter liegenden Stellen sahen roth aus, und schrumpften nachher zusammen. Solche beträchtliche Schuppen oder Schaalen waren z. B. an den Fuß-Sohlen dicker als eine Linie, und doch war äusserlich dieselbe Zeichnung der gewundenen Linien einer gesunden Haut zu sehen, selbst vom Penis fiel eine Scheide ab, wie von den Sohlen. Solcher Ausbrüche erfolgten bey dem Einen neun, und bey dem Andern zwölf bis fünfzehn, zuletzt sonderten sich auch die Nägel ab, dadurch daß an ihrer untern Fläche sich eine kalkartige ansetzte; es wuchsen aber bald wieder neue. Die Kopfhaare blieben unverändert, die der Haut blieben vertrocknet auf den abgesonderten Schuppen. Endlich ließ die Geschwulst des Körpers und der Glieder, die innere Hitze u. s. w. nach, es stellten sich sehr stinkende Schweiße ein, die bisher fehlten, der Harn, der bisher roh und dunkel gewesen war, bekam nun wieder starken Bodensatz und widerlichen Geruch, auf der Oberfläche desselben bildete sich eine dünne Haut, die wie erstarrtes Fett aussah, auch durch den Stuhlgang wurde viel gelber, wässrichter und stinkender Schleim ausgeleert. Derselbe Kranke, der vorher, ehe sich der Aussatz bey ihm ausbildete, ein unordentliches Fieber gehabt hatte, bekam nun jetzt bey der Abnahme der Krankheit ein Fieber, das gegen Abend sich mit Leibschmerzen, Brustbeklemmung, und starker Neigung zum Erbrechen einstellte. In den folgenden drey Tagen wurden die Augen und die ganze Oberfläche des Körpers gelb, endlich wurde das Fieber regelmäßig dreytägig, und verschwand nach acht Tagen. Beyde Kranke erhielten ihre Gesundheit wieder. Bey dem Einen dauerte die Krankheit vier-

zig Tage, bey dem Andern etwas länger Es wurde während derselben die Wurzel des Lapath. acut. und Bacc. junip. mit salzigten Abführungen, besonders aber mit Hellebor. nigr. in größern Gaben alle acht Tage wiederholt, gereicht.

Der Fall, welchen Frank beobachtete, hatte viele Aehnlichkeit, doch unterschied er sich beträchtlich dadurch, daß der Kranke viele Schmerzen hatte, diese hatten aber auch Schmiedel's Kranke vor dem wirklichen Ausbruch der Krankheit. Frank's Kranke war vierzig Jahre alt, sie hatte noch nie menstruirt, und in ihren beyden Wochenbetten höchst unbedeutende Lochien gehabt [dasselbe Ausbleiben der Menstruation fand sich auch bey der Kranken, deren Hensler erwähnt] *); auch Valescus macht die Bemerkung, daß Frauenzimmer, die eine Anlage z. B. erbliche, zum Aussatz haben, erst mit dem Eintritt in die Pubertät, Spuren bemerken, und daß der wirkliche Ausbruch erst nach dem zweyten Wochenbette erfolge. Die Krankheit dauerte bey ihr fünf Monate. Die Borken waren mehr gelblich, aber wenn sie abfielen, so fand man eben so wenig Eyter, sondern die bloß gelegte Haut war roh. Auf den Stellen, welche ohne Geschwüre und Borken blieben, sah die Haut trocken, rissig und grau aus. Die Kranke klagte sehr über innere Hitze, der Puls war sehr hart, machte hundert und dreyßig Schläge in einer Minute, das Blut hatte eine dicke Kruste.

Diese Krankheit, die durch mancherley Nuancen in fressende Ausschläge und Krätze übergeht: wie z. B. die Sarna in Congo **), wobey in kurzer Zeit, besonders an den Füssen, Schenkeln und Nates, sich Schorfe und Blasen bilden, die keinen Eyter, son-

*) S. 353.

**) Zuchelli, a. a. O. S. 466.

dern eine schnell gerinnende leimigte Materie enthalten, findet sich ursprünglich, vorzüglich in Egypten, Syrien und Griechenland. In diesen Gegenden findet man auch gegenwärtig noch Spuren der Krankheit*).

So ist auf der Insel Syme, nahe bey Rhodus, und auf Candia, gegenwärtig noch ein Aussatz anzutreffen, wobey die Haut dick aufgelaufen, mit einer schuppigen Kruste bedeckt, und mit rothen und weißen Flecken besäet ist. Die Kranken empfinden ein unausstehliches Jucken, holen schwer Athem, haben eine rauhe heisere Stimme, nach und nach gehen die Sprach-Organe ganz zu Grunde, die Gliedmassen fallen ihnen zuletzt ab. Reiche, die Fleisch, Reis und Gemüse essen, bekommen die Krankheit seltener, auch die Türken seltener als die Griechen, die bey ihren strengen und langen Fasten nichts als gesalzene Fische, eingesalzenen und geräucherten Fischrogen (Botargum), marinirte Oliven und Käse geniessen.

Pugnet und Larrey sahen diese Lepra noch in Egypten. Es gehen Gliederschmerzen, allgemeine Mattigkeit und tiefe Melancholie, der Krankheit voran. Kleine röthliche und bläulichte Flecken zeigen sich am Gesicht und an den Extremitäten, selten am Leibe, die Schenkel und Knie-Gelenke sind am meisten damit besetzt, sie machen eine schwärzliche übelriechende Kruste, der Athem hat denselben Geruch; die Krusten verursachen kein Beissen wie der Herpes, dem sie sonst gleichen. Nimmt das Uebel zu, so wird die Haut runzlicht, unempfindlich, das Gesicht bronzefarbig, die Augen fangen an zu thränen, die Nasenlöcher erweitern sich, und sondern einen jauchigten Schleim ab. Ein hectisches Fieber reibt den Kranken auf, ganze Stücke Haut sterben ab; die Geschwü-

*) Pouqueville's Reisen, 3r Bd. S. 183.

re werden immer größer und greifen die Gelenke an, ganze Glieder fallen weg. Auch hier glaubt Larrey, die prädisponirende Ursache in dem Genuß von Fischen, gesalzenem Fleisch, schwerverdaulicher Nahrung u. s. w. gefunden zu haben, selbst das Fleisch der Schweine, die hier zu Lande ein noch eckelhafteres Futter bekommen als in Europa, hält er nicht für unschädlich; häufig gehe auch die Syphilis in diese Krankheit über, aber selbst in diesem Falle helfe das Queckſilber nur selten.

Unter den Arabern ist noch in neuern Zeiten, ausser dem Dsüddam, dem knollichten Aussatz, der Bohak und Barras, anzutreffen. Beyde Krankheiten, die nur Gradweise von einander verschieden sind, bestehen in Flecken auf der Haut, man nennt es Bohak, wenn nur einzelne Flecken vorhanden sind, wenn diese kaum merklich sich über die Haut erheben, wenn sie die Farbe der Haare nicht verändern, wenn sie nur weißlich sind, ungefähr wie die Haut eines Europäers, den die Sonne nicht verbrannt hat. Sie machen dem Körper keine Beschwerde, und können zwey Jahre stehen, ohne sich auszubreiten. Dem allgemeinen Glauben nach, sollen sie von übermäßiger Freude, hingegen nicht auf Sorgen und Betrübniß entstehen, vor Allem aber auf den Genuß von Fischen, zumal wenn man gleich Milch darauf trinke!

Beym Barras ist die Haut allgemeiner entfärbt, diese Flecken sind viel weißer, und die Haare auf demselben gebleicht oder ganz weiß. In einem minderen Grade behandelt man diese Flecken nicht ohne Erfolg mit Schwefel *).

Im westlichen Europa war diese Art des Aussatzes nie häufig, sondern es war vorzüglich der knol-

*) Niebuhr (Carsten), Beschreibung von Arabien. Koppenhagen 1772. S. 135.

lichte Aussatz, der nach den Kreutzzügen sich über die Abendländer verbreitete. Doch soll in einigen Gegenden Englands eine dem griechischen Aussatz nicht unähnliche Haut-Affection bisweilen bemerkt werden. Die Kranken bekommen zuerst rothe Flecken, die mit der Zeit weiß und schuppig werden, sie bleiben aber immer über die Haut erhoben, und das Gefühl verliert sich nicht ganz. Die Kranken gebrauchen häufig das Wasser und die Bäder von Bath, welche in einem besondern Ruhm gegen diese Krankheit stehen *).

Allgemeiner verbreitet, und seinen einzelnen Erscheinungen nach, genauer beobachtet ist der knollichte Aussatz. Diese Krankheit entsteht entweder aus einer eigenen Disposition des Kranken, oder durch erbliche Mittheilung von den Eltern, oder durch Ansteckung beym Beyschlaf. Unter die prädisponirenden Ursachen rechnet man vorzüglich häufige Fischnahrung; in Indien beschuldigt man auch das Fleisch von Hornvieh, doch haben zuweilen auch Brachmanen, denen Fische und Kälberfleisch verboten ist, diese Krankheit. Nie erscheint sie vor der Zeit der Mannbarkeit, bey Männern wird sie häufiger angetroffen als bey Weibern. Bey Verschnittenen soll sie gar nicht vorkommen. Frauenzimmer verlieren ihre Menstruation, sobald sie von der Krankheit befallen werden.

Wenn die Anlage zur Krankheit bereits vorhanden ist, so kommt sie vorzüglich leicht zum Ausbruch auf einen heftigen Schrecken, oder nach Verbrennen eines Theiles der Haut; Mancher ist scheinbar ganz gesund, hat er sich aber verbrannt, so heilt

*) *Falconer* (*William*), of the Lepra Graecorum. Memoirs of the medical Society of London. Tom. III. p. 368.

diese Stelle nicht, und an ihr gibt sich der Aussatz zuerst zu erkennen. Bey der durch Beyschlaf mitgetheilten Krankheit werden die Symptome auf folgende Weise angegeben. Zuerst erfolgte eine schleichende Hitze, die sich aus dem Innern, in die äussern Theile ergoß, Beschleunigung und Stärke des Pulses, Unruhe und Schlaflosigkeit, schneller Wechsel der Farbe, Brennen und Stechen in den äußern Theilen zwischen Haut und Fleisch, Ameisen-laufen im Gesicht und dann auch in den übrigen Theilen des Körpers, Mattigkeit und Trägheit. Folgen alle diese Zufälle in einem raschereren Verlauf auf einander, bildet sich wirklich ein Fieber aus, und entscheidet sich dieses durch einen hochgelben, rothen, dicken, trüben Harn, mit rothen Sandkörnern auf dem Boden; so kann dadurch und durch stinkende Schweiße das Uebel glücklich entschieden werden, und der Kranke auf diesem Weg wieder genesen, der Kranke konnte aber auch an diesem Fieber sterben, oder das Uebel konnte plötzlich zum Ausbruch kommen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß diese Beschreibung der Krankheits-Erscheinungen von Gadesden herrührt, welcher erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts schrieb; eine Verwechslung oder Einmischung der Syphilis wäre also leicht denkbar: doch unterschied sich letztere durch ihre mehr feuchte und seröse Ausschläge, da die Haut-Affectionen beym Aussatz mehr trocken, schleimig, schnell coagulabel, hart und dürre waren *).

Wenn nun aber das Fieber unbedeutend ist, und keine Veränderung im Verlauf der Krankheit durch dasselbe veranlaßt wird; so entstehen Flecken von verschiedener Farbe, lividroth bey den Weißen, und gelblichroth bey den Negern, oder Linsenmäler, letztere sind im Anfang kaum so groß als ein Na-

*) Fracastori, bey Hensler. S. 271.

delknopf, stehen meistens in der Gegend der Nase, aber auch an andern Stellen, unter den Achseln, der Inguinal-Gegend, den Gefäß-Muskeln, kurz an Stellen, wo viele Talgdrüsen sich befinden; das Auszeichnende solcher Flecken ist, daß sie sichtbar bleiben, oder wenigstens nur auf kurze Zeit verschwinden, wenn man sie mit zerlassenem Weinstein-Oehl reibt. Ausser diesem bekommen die Erkrankenden auch zuweilen starkes Jucken und Krätze, ersteres meistens in der Schaamgegend, auch dies ist oft als Beweis eines Haut-Turgors ein günstiges Zeichen, häufig entstehen aber an den Stellen der Krätze Pusteln, kleine Geschwüre mit blassen Rändern. Wenn das Uebel weiter geht, so werden die Befallenen, und zwar bald im Anfang, mißmuthig, mißtrauend, hinterlistig, karg, sie suchen einsame Orte auf, ihr Schlaf ist unerquickend, sie werden von schweren Träumen geplagt, sie glauben in eine große Tiefe hinunter zu stürzen. Die Lineamente des Gesichtes vergrößern sich, werden plumper, das Gesicht wird roth, die Haut auf der Stirne gespannt und glänzend, die Physiognomie aufgedunsen, das Weiße im Auge läuft an, der Blick wird trübe und stier, die Augenlieder schwellen auf, die Spalte der Augenlieder bekommt eine andere Form, der innere Augenwinkel wird besonders rund, die Augenwimpern werden dünn und durchsichtig, die meibomischen Drüsen degeneriren. Die Stimme wird heischer oder vielmehr wieder zart wie bey Eunuchen, oder ungleich wie bey Personen, die sich in der Periode der Pubertät befinden. Die Nase schwillt am Knorpel und an den Flügeln auf, manchmal zieht sie sich aber auch zusammen und wird dünner, aber innerlich schwellen immer die Muscheln auf, und erschweren den Athem und die Sprache, die sie von innen auskleidende Membran vertrocknet, äusserlich wird die Nase und die Gegend der Lippen zinno-

berroth, auch bey Negern, mit dem Verlauf der Krankheit, geht diese Röthe ins Bläulichte über. An der Zungenwurzel findet man weiße, Hirsen ähnliche Körperchen, unter ihr sind die Blutgefässe angeschwollen und varicos. Im Anfang schwillt das Ohrläppchen auf, nach und nach schwindet es aber wieder, und das Ohr wird rund.

Der Athemzug wird schwer, die Stimme geht durch die Nase, oder vielmehr ihr Gang durch die Nase wird erschwert, der Athem stinkt, der ganze Leib bekommt einen Bocksgeruch, die Haut ist schmierig und fettig anzufühlen, das Wasser haftet gar nicht auf ihr, wenn sie begossen wird, ebendies mag auch bey der Leuce und Thyria stattfinden, sie wird sehr empfindlich gegen die Kälte, es erscheint gleich eine Gänsehaut, und es entsteht das Gefühl, als ob Nesseln oder Würmer unter der Haut wären; dieses Gefühl kommt aber oft auch ohne Zutritt äusserer Kälte.

Ein vorzügliches Zeichen, das sich ziemlich früh einstellt, ist das Einschlafen der Glieder, dieses beginnt meistens vom kleinen Finger und von der kleinen Zehe, und verbreitet sich bis in den Arm und Schenkel. Diese Theile des Körpers sind es auch, die nachher unempfindlich werden, wenigstens beym Aussatz des Mittelalters und in den wenigen Gegenden, in welchen der Aussatz noch in Europa vorkommt, besonders sind es da die Ferſen und Waden, weniger trifft die Unempfindlichkeit jene Stellen, die zuerst von den Morphäen befallen wurden, doch letzteres fand Schilling häufiger in Surinam, etwas Aehnliches nur sagt Gilbert: „einzelne Stellen werden „unempfindlich wegen der Morphäen, von welchen „sie befallen sind." Der Ballen in der Hand zwischen dem Daumen und Zeigefinger nimmt ab und schwindet.

Die Aussätzigen haben einen unwiderstehlichen Trieb zum Beyschlaf, dieser mattet sie aber sehr

ab, und ist ihnen höchst schädlich. Zuweilen zeigen sich aber auch Abnormitäten in dem Digestions-Proceß, sie bekommen starken Durst, bittern Geschmack oder perversen Appetit, sie leiden an Blähungen und Aufstoßen, die Stühle sehen bleich und aschfarb aus, nach Andern schwarz und vertrocknet. Der Harn ist im Anfange der Krankheit blaß, und riecht nach Heringslacke. Montenagnana fand die Milz aufgeschwollen. Der Puls ist schwach und klein.

In diesem Zustande können die Kranken ziemlich lange Zeit, wohl zehn bis zwanzig Jahre, bleiben, besonders wenn sie sich in ihrer Diät in Acht nehmen, oder das Klima unterdessen wechseln. Endlich laufen aber die Flecken in einander, die Farbe der Haut wird dunkler, schwarzroth, aufgeblasen, faltig, die Haare fallen aus, die Mißgestaltung der Augen, Ohren, Nase nimmt zu, die Lippen werden dick, hart, groß, bleich und bleyfarbig, es finden sich zuerst dort harte Beulen. Es entstehen nun Knollen und Knoten an den Augbraunen, dem Angesichte und in den Gelenken, von der Größe einer Muscat-Nuß, aber auch oft so groß wie Hühner-Eyer, sie sind steinhart, ihr Sitz ist im Zellgewebe, nicht nur in dem Theile desselben, der sich unter der Haut befindet, sondern auch in dem zwischen den Muskeln; neben den Knollen wird die Haut runzlicht und bekommt Furchen, an anderen Stellen, namentlich auf dem Rückgrath, wird die Haut ganz dürre, nimmt man sie dort in eine Falte, und läßt sie wieder los, so bemerkt man gar kein Bestreben mehr an ihr, ihre vorige Lage einzunehmen.

Mit den Gelenken gehen auch auffallende Veränderungen vor, diese werden, besonders nach den Beobachtungen von Gilbert, verrückt, dies trifft selbst die untere Kinnlade; besonders wird diese Verrückung veranlaßt durch die in der Gegend befindlichen Knoten. Der Verrückung geht eine eigene Empfindung

pfindung voran, als liefe etwas Lebendiges unter der Haut in dieser Gegend hin, diese Bewegung empfindet man nicht nur sehr lebhaft, sondern man meynt auch sie mit den Augen zu sehen.

Unterdessen nimmt die Beschwerde im Athemholen immer mehr zu.

Die Nägel fangen auch an grindig zu werden, sie schuppen sich ab, die Fingerspitzen schwellen auf, es entstehen unter den Nägeln Blasen, diese bilden bald sinuose Geschwüre. Dieser Zufall stellt sich oft auch vor dem Zusammenfließen der Flecken ein, die Geschwüre werden leicht callos, schließen sich plötzlich an der einen Stelle, auf der andern brechen sie wieder auf. Einzelne Gelenke fallen endlich ab, die Knochen in den abgefallenen Gliedmaßen sollen schön weiß, nicht carios seyn.

Endlich gehen die Knollen an den Gelenken in häßliche Geschwüre über, es ergießt sich eine stinkende Jauche, oder, wenn es ganz gutartiger Eyter zu seyn scheint, so beschmutzt er doch die Kleider, die Wäsche und den Verband so sehr, daß die Flecken durch wiederholtes Abwaschen nicht getilgt werden können, man mag das Zeug kalt oder heiß, mit spirituosen oder alcalischen Mitteln waschen, der Umfang der Flecken scheint eher zu, als abzunehmen. Die Hunde scheuen sich vor dem Eyter, auch sieht man keine Fliegen auf solchen Geschwüren. Es fallen zuletzt ganze Gelenke, jedoch ohne viele Empfindung, ab, oder sie können abgenommen werden, ohne daß der Kranke Schmerzen fühlte. An den weggenommenen Gliedern findet man keine Spur von der Beinhaut, der Knochen löst sich in eine blättrigte Textur auf, im Innern ist keine Höhlung. Die Sehnen und Muskeln sind in eine speckartige Masse degenerirt, hängen aber noch so fest an den Knochen an, daß diese eher in Lamellen auseinander gehen, als sich von den Sehnen trennen lassen. Keine Spur

von lymphatischen oder Blut-Gefäßen, äusserlich varicose Venen, die aber wenig Blut enthalten, keine Spur von einer Arteria interossea. Das Schienbein und das Wadenbein sind so wie die Phalangen, in eine Masse verwachsen. Wenn man die Amputation im gesunden Theile macht, so braucht man kein Tourniquet, der Blut-Andrang ist sehr unbedeutend, und der aus Strahl der Arterie schwach. Uebrigens hilft die Abnahme solcher schadhaften Glieder nichts, denn obgleich die Amputations-Stelle in kurzer Zeit heilt, so erscheinen an andern Gliedern bald dieselben Affectionen.

Das Blut beschreibt Schilling *) dünn, schwer gerinnbar, zuweilen unctuos, Bruce vergleicht das Blut der Aussätzigen in Aethiopien mit verdorbener Gallerte **); wenn sich auch etwas Blut-Kuchen bildet, so sondert dieser nur wenig Serum aus, dieses gleicht halbgekochter Fleischbrühe, und coagulirt in der Hitze nur schwer. Wenn in dem Verlauf der unten zu beschreibenden Kur Blut gelassen wird, so bedeckt sich dasselbe, wenn es sich mit dem Kranken wirklich bessert, in kurzer Zeit mit einer zähen Kruste, die Gallert-ähnlich ist, und eine grüne Farbe hat, zugleich trennt sich das Blut auch wieder in Blut-Kuchen und Serum, doch bleibt letzteres immer noch zähe und grünlich von Farbe. Nach den Versicherungen von Aeltern und Neuern hat das venose Blut der Aussätzigen einen eigenen stinkenden Geruch: noch auffallender und eigenthümlicher ist aber die eben so allgemeine Beobachtung, daß sich im Blute eigene harte Concretionen bilden, die beym Auswaschen desselben auf der Leinwand zurückblei-

*) *Schilling* (*Godof. Wilh*), Dissertatio de Lepra. Traj. ad Rhen. 1769. §. XV.

**) Tom. III. p. 46. Ebenso auch *Couzier*, Journal de Médecine. Tom. VII. p. 406.

ben, es sind sandige Hirsenkörnern ähnliche, weiße Kügelchen, die unter dem Microscop löcherig erscheinen. Die Farbe des Venenblutes ist livid schwarz, aber auch das Arterien-Blut ist viel dunkler, und so schwarz als sonst das Venenblut. Bey der Leuce soll dagegen das Blut mehr hell, graulich, aber gleichfalls unctuos seyn.

Bey der Section fand Bonnet*) die Leber, Milz, Gedärme und die Lungen verhärtet, dürr und klein, die Leber war mißfarbig, in ihrer Substanz befanden sich Steinchen, das Gekröse mit großen harten Drüsen besetzt, diese enthielten eine talgähnliche Feuchtigkeit. In den Nieren und der Blase waren Steine, die Genitalien sehr abgemagert, die Saamen-Gefäße erweitert, die Muskeln an vielen Stellen verhärtet, das Mark in den Knochen verschwunden, dagegen in einzelnen Theilen des Zellgewebes, auf den Sehnen-Scheiden und Gelenk-Knorpeln Fett oder Talg abgesetzt.

Die Erscheinungen der Krankheit sind aber nicht immer dieselben, sondern variren in ihrer Stärke und ihrem Verlauf, daher bekam diese Form in ihren spätern Stadien bald den Namen Elephantiasis, bald Lepra Leonina, oder man nannte sie bald den dürren, bald den geschwürigen knolligten Aussatz. Erstere verlief sich langsamer, die Farbe des Gesichtes war weniger roth, sondern vielmehr erdfarb, die Haut mehr rissig, die zugleich vorhandenen Ausschläge waren schwarze Maalplätze, Leberflecken, die aus der lichteren Farbe in eine dunklere übergingen, dunkle Warzen, die Knoten sammelten sich vorzüglich in der Gegend der Gelenke, diese wurden steif, die Füsse hatten daher mehr Aehnlichkeit mit Elephantenfüssen, die äusseren Gelenke trennten sich ohne Schmerzen ab, überhaupt war

*) *Sepulchretum.* Tom. I. p. 527.

bey dieser Form die Unempfindlichkeit auffallender, die Nägel degenerirten häufiger, die Geschwüre, wenn sie erschienen, stellten sich viel später ein, die Haut hatte mehr Schrunden und Risse, der Kranke war eher schwermüthig.

Bey der Lepra Leonina, dem geschwürigen Aussatz, war die Haut gelblich, safranfarbig, es gab mehr Flechten und fressende Pusteln, in der Haut war mehr Jucken und Beissen, die Veränderungen in den Augen, der Nase und der Stirne, waren auffallender. Es gab mehr hitzige Verstopfung, die Kranken wurden von einem unersättlichen Durst geplagt, zum Jähzorn und zur Geilheit mehr aufgelegt. Es ist ein viel schnellerer Verlauf der Krankheit, der Erguß einer stinkenden Jauche häufiger; die Extremitäten faulten am Ende weg.

Alle diese Verschiedenheiten reichen jedoch nicht hin zu einer vollkommenen Trennung beyder Formen der Krankheit, sondern es scheinen mehr Folgen der individuellen Beschaffenheit des Kranken zu seyn, und man kann nicht sagen, daß eine derselben besondern Zeitaltern oder Gegenden, ausschließend vor der andern, eigen sey, sondern beyde kommen unter dem collectiven Namen: knollichter Aussatz, vor.

Am frühesten findet man diese Krankheit in Egypten, von da aus verbreitete sie sich durch die Juden nach Arabien, Syrien, und durch die Phönizier vielleicht nach Griechenland, doch ist nicht anzunehmen, daß sich die Krankheit von einem Puncte aus, nach allen verschiedenen Richtungen fortgepflanzt habe, denn in Persien und Hindostan ist die Krankheit wohl eben so alt, worauf schon das Vorkommen derselben Krankheit auf den Südsee-Inseln hinweist, welche lange vor unserer Zeit-Rechnung von Asien aus bevölkert wurden.

Von Asien wurde die Krankheit durch die Legionen des Pompejus nach Italien gebracht, und

verbreitete sich im zweyten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung allgemein im Abendlande. Später kam unter Tiberius Claudius das Mentagra nach Rom, eine Krankheit, die in einem Kleyen-ähnlichen Ausschlag des Gesichtes, mit Ausnahme der Augen, des Halses und der Schultern bestand, die weder die Frauen noch die Sclaven befiel, sondern blos die Männer der höhern Stände. Wenn sie nicht zu tief eingedrungen war, so konnte man sie noch durch caustische Mittel heilen, egyptische Aerzte verstanden sich am beßten auf ihre Behandlung. Sie breitete sich nicht über die Umgebungen der Stadt aus.

In Spanien, Frankreich und Deutschland erhielt sich der knollichte Aussatz bis gegen das siebente Jahrhundert hin, und noch später. Im zwölften Jahrhundert erhielt die Krankheit durch die Kreutzzüge und Wallfahrten nach Palästina neue Stärke, und dauerte nun bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, um diese Zeit äusserte sich der knollichte Aussatz nur noch unter der Form von Morphäa, Impetigo und Mal morto, einer Krankheit, die im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte aufkam, und bis zum sechszehnten dauerte. Es entstanden an den Beinen, auch an den Händeu, dicke, dürre, mißfarbige, schwärzliche, braunrothe und bleyfarbige Schorfe und Rinden von der Größe eines Nagels, die die untergelegenen Stellen anfraßen, und keine, oder nur wenig jauchigte Feuchtigkeit ergossen. Die Haut sah wie Baumrinde aus, die Stellen waren meist unempfindlich, zuweilen aber auch beissend, die Gelenke wurden steif. Dieses Uebel theilte sich durch den Beyschlaf mit, und wurde durch Queckßilber-Einreibungen, und durch die Salivation curirt.

Zu derselben Zeit, in der die Syphilis den Aussatz zu verdrängen anfing, waren auch die Sahaphati

häufig, Pusteln, die auf der Stirne, im Gesichte, besonders der Nase, und am Halse entstanden, sich nicht viel erhoben, mehr fleischig, und auf der Spitze rauh waren. Doch gab es auch zuweilen eytrige, die mehr juckten.

Die Syphilis selbst, äusserte sich vorzüglich durch heftige Geschwüre, häßlichen Ausschlag im Gesichte, die Ausschläge schmerzten sehr, und waren nicht mehr so trocken, grindig und unempfindlich. Endlich verschwand der Aussatz gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts beynahe ganz, als der Tripper, der übrigens keine ganz neue Krankheit war, schnell wieder besonders über Hand nahm.

Gegenwärtig ist im westlichen Europa der Aussatz nur noch in einzelnen, nahe an der See gelegenen Gegenden anzutreffen, z. B. in Martigues an den Rhone-Mündungen. Hier gibt es ein eigenes Hospital, wohin viele Aussätzige gebracht werden. Ihre Krankheit beginnt mit Unempfindlichkeit längst der Waden und der Achilles-Sehne, und einem Anschwellen des Unterschenkels, wobey sich durchaus kein Oedem bemerken läßt, die Venen dieses Theils werden varicos, die Haut bedeckt sich mit Schorfen, welche die Oberfläche hart und ungleich machen, endlich entstehen Tuberkeln. Einige Zeit darauf schwillt auch das Gesicht auf, bekommt Falten und Tuberkeln, diese entstehen nach und nach an allen Gelenken; in diesem Zustande können die Kranken mehrere Jahre lang alle ihre Geschäfte besorgen, zuletzt werden sie aber heiser, es fallen ihnen die Gaumen- und Nasen-Beine aus, das Zahnfleisch wird faulend, die Zähne carios, ihr Athem bekommt einen unerträglichen Geruch, unter den Schorfen entstehen üble Geschwüre, die einen aschfarbigen, serosen, stinkenden Eyter ergießen, die Finger und Zehen, selbst die Phalangen fallen ab, Athem und Ausdünstung wird unerträglich, am Ende bekommen sie einen Marasmus,

und sterben im vierten Jahre nach dem völligen Ausbruch der Krankheit.

Sie sind während ihrer Krankheit sehr empfindlich gegen die Einflüsse der Witterung, im Ganzen vertragen sie die Kälte besser als die Wärme, diese soll ihnen ein unerträgliches Beissen veranlassen. Die Krankheit ist erblich, noch in der vierten Generation bemerkt man einen stinkenden Athem, carioſe Zähne, scorbutisches Zahnfleisch und livide Farbe. Ansteckend scheint sie aber nicht zu seyn, denn sie wird durch den Beyschlaf nicht mitgetheilt, und von zwey Eheleuten kann der eine Theil an der Krankheit sterben, ohne daß der andere Gefahr lauft, obgleich im Verlauf der Krankheit die Männer eine vermehrte Neigung zum Coitus haben, und man Beyspiele hat, daß sie denselben aller Gegenvorstellungen ungeachtet noch vier und zwanzig Stunden vor ihrem Ende vornahmen.

Auch hier bemerkt man die eigenthümliche Veränderung im Blute. Als Ursache der Krankheit gibt man die Fisch-Nahrung an, und die Gewohnheit, in das Wasser, in welchem die Fische gekocht wurden, ihr Brod zu tauchen; für eine fernere Ursache hält man einen plötzlichen Schrecken, und zwar nicht bloß, sofern derselbe nur die Gelegenheit zum Ausbruch der Krankheit geben soll, denn man hat Beyspiele, daß Personen, die nicht von aussätzigen Eltern abstammten, nach heftigem Schrecken schnell die Krankheit bekamen *).

*) An Account of the Leprosy in the Canton of Martigues in Provence, extracted from a french letter to Dr. *Clephane*, from Dr. *Joannis*, a Physician at Aik, dated October 15, 1755.

Medical observations and inquiries by a Society of Physicians in London. Vol. I. the fourth Edition Lond. 1771. p. 201.

Auf gleiche Weise scheint sich die Krankheit auch auf Belle Isle, welche Insel beynahe allein von Fischern bewohnt wird, zu verhalten. In die dortigen Spitäler werden auch von andern Gegenden her die Aussätzigen geschickt.

In Spanien gibt es in den Provinzen Asturien und Gallizien, wo die Gebirge hoch, die Thäler enge, feucht und neblicht sind, und die Nahrungsmittel eine üble Beschaffenheit haben, häufig Haut-Krankheiten, deren Erscheinungen Aehnlichkeit mit dem Aussatz bekommen, wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht. Die Waden und Schenkel werden monstros dick, mit Pusteln, Krusten, und unheilbaren Geschwüren bedeckt; selten sind beyde Extremitäten zugleich geschwollen, die Geschwulst ist nicht sowohl ödematos als fleischig, die Geschwüre verbreiten einen unerträglichen Gestank, wenn sie auch gleich einen unbedeutenden Umfang haben. Jemehr sich die Zufälle auf der Haut darstellen, jemehr sie Warzen und Geschwüre haben, desto besser befinden sich die Kranken in ihrem Innern. Oder wenn sich die äusseren Zufälle nicht über die ganze Oberfläche ausbreiten, und keine Schuppen und Geschwüre entstehen, so beschränkt sich das Uebel mehr aufs Gesicht, und entstellt dessen Züge um die Ohren, Stirne, Augenlieder, Nase, Backen und Lippen so sehr, daß sie gar keine menschliche Gestalt mehr haben.

Casal, dessen Beobachtungen Thiery vorzüglich benützt, versichert, er habe nie die Hämorrhoiden, eine in Asturien gleichfalls sehr häufige Krankheit, zugleich in dem nämlichen Individuum angetroffen.

Ausser Europa trifft man den Aussatz im nördlichen Afrika, Egypten, Aethiopien, der ganzen Nord- und West-Küste dieses Welttheils, von letzterer kam er durch die Neger-Sclaven nach West-Indien, und selbst auf das feste Land von Amerika, z. B. Brasilien und Surinam. Man findet diese Krankheit

ferner auf den Inseln Frankreich und Napoleon, auch auf Java. In allen diesen Gegenden erscheint sie mit denselben Symptomen, unempfindlichen Flecken, Knollen, Geschwüren, Abfallen der Glieder, melancholischer Gemüthsstimmung, Trieb zum Beyschlaf, eigenthümlicher Beschaffenheit des Blutes u. s. w., kurz, es ist dieselbe Krankheit, obgleich die Antillen und die mascarenischen Inseln zum Theil hoch liegen und trocken sind, das feste Land von Amerika, die West-Küste von Afrika und Java dagegen eine feuchte und niedere Lage haben; ja selbst auf der nämlichen Insel, Guadeloupe z. B., beobachtete Peyssonel diese Krankheit mit derselben Häufigkeit auf Anhöhen, wo gutes Wasser getrunken wird, wie in Ebenen, wo es nur stagnirendes Wasser gibt. Nach Java soll die Krankheit, der Aussage Cleyer's zufolge, erst in der Mitte des siebzehnten Jahrhundertes, wahrscheinlich durch afrikanische Sclaven gebracht worden seyn.

In Asien kommt der Aussatz vorzüglich vor in Syrien, vom Nil bis zum Euphrat, in Arabien längst des persischen Meerbusens, in Persien, auf der Halb-Insel Hindostan zu Suratte, längst der Küste von Malabar*), auf Ceylon und in Bengalen. In China scheint der Aussatz weniger häufig zu seyn, wenigstens sprechen die Reisenden nicht davon. Dagegen scheint eine dem Aussatz sehr analoge Krankheit, beynahe auf allen Inseln der Süd-See einheimisch zu seyn. Die Berichte der Reisenden reichen zwar noch nicht hin, um die Identi-

*) In Indostan will man besonders die Erfahrung gemacht haben, daß eine übel behandelte Syphilis in den Aussatz übergehe. Die Syphilis nimmt in einem höheren Grad eigenthümliche, bey uns seltene Symptome an, und gestaltet sich als eine besondere Krankheit: Hände und Füsse werden von Paneritien und fressenden Geschwüren bedeckt, man heißt die Krankheit in diesem Zustand feu Persan.

tät dieser Krankheit mit dem Aussatz bis zur Evidenz darzuthun, sie kommen aber darin mit einander überein, daß es auf den Sandwichs-, Societäts-, und freundschaftlichen Inseln *), so wie auch auf Neu-Caledonien, krebsartige Haut-Affectionen gibt, welche bey einem beträchtlichen Umfang und hohem Grad der Desorganisation sehr unbedeutende Schmerzen verursachen, und den Behafteten an seinen gewöhnlichen Geschäften gar nicht hindern. Die Krankheit beginnt mit erhabenen purpurrothen Flecken, die in grünlich rothe Geschwüre mit schwammigten weißen Rändern übergehen. Die übrige Haut wird schuppicht, weiß und hart, die Augen entzündet und triefend, die Nasenknochen werden angegriffen, der Athem wird keuchend, Hände und Füsse schwellen auf. Das Uebel scheint heilbar zu seyn, nachdem einzelne Organe abgestorben sind; es ist ansteckend, wenigstens sah Cook auf Otaheiti solche Kranke von der übrigen Gesellschaft isolirt **), auf den freundschaftlichen Inseln dagegen befanden sich unter der Schaar der handeltreibenden Insulaner solche, bey welchen der ganze Rücken und die Schultern, oder bey Andern das Gesicht ein großes krebsartiges Geschwür darstellten; dessen unerachtet trieben sie ihren Handel mit derselben Geschäftigkeit wie die Uebrigen ***). Diese Krankheit darf durchaus nicht verwechselt werden mit den Folgen des zu häufigen und langen Genusses von Pfeffer-Wasser, einem berauschenden Getränke, das aus den gekauten und nachher gegohrenen Wurzeln von Piper meth. bereitet wird, das eine milchweiße Farbe und eckelhaft faden Geschmack hat, welcher eine brennende Empfindung im Munde zurückläßt. Auch in

*) Cook's dritte Reise. 2r Bd. S. 227.
**) Hackesworth. 2r Bd. S. 228.
***) Forster, 1r Bd. S. 331.

diesem Falle wird in der Länge der Zeit die Haut eingeschrumpft, schwärzlich, und blättert sich in kleinen Schuppen ab, sie wird schäbicht, die Augen roth und triefend, das Gesicht runzlicht, aber zugleich leidet auch vorzüglich der Verstand, und solche Kranke werden zu jeder willkührlichen Bewegung unfähig.

So viel man weis, war bis jezt nirgends ein spezifisches Mittel gegen diese Krankheit bekannt, auf dessen Gebrauch die Zeichen derselben ohne zugleich stattfindende lebhafte, krankhafte Aeusserungen anderer Art verschwunden wären: das einzige, aber unausführbare Mittel dieser Art wäre vielleicht die Castration, da man gefunden hat, daß die Krankheit erst nach der Pubertät, und auf den Gebrauch von Aphrodisiacis ausbricht, und daß sie bey Eunuchen überhaupt gar nicht vorkommt.

Sollte es unternommen werden, den Aussatz dadurch zu heilen, daß man Krankheiten anderer Art erregte, um dadurch den abnormen Entwicklungs-Proceß, der sich nicht blos auf einzelne Organe beschränkt, sondern über die ganze Constitution verbreitet, eine andere Richtung zu geben; so erhellt aus der ganzen Geschichte der Krankheit, aus ihrer Erblichkeit und ihrer tiefen Begründung, die wahrscheinlich bereits vollendet ist, wenn nach der Pubertät die ersten Zeichen derselben auf der Haut entstehen, welche ohnedies wegen ihrer gänzlichen Schmerzlosigkeit vom Kranken und vom Arzt zugleich vernachläßigt werden, ferner aus dem Mangel aller Selbsthülfe der Natur, vermöge welcher Kranke dieser Art so wenig zu fieberhaften Reactionen disponirt sind; endlich daraus, daß es so schwer ist, irgend ein Organ anzugeben, durch welches die Krankheit vorzugsweise sich entscheidet, kurz es erhellt aus Allem, daß sehr heroische Mittel erfordert werden, um eine Erschütterung dieser Art zu Stande zu bringen. —

Wirklich geben auch die schon in frühern Zeiten gegen die Krankheit gebrauchten Mittel in ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper denen der Krankheits-Ursache an Fürchterlichkeit nichts nach, und wenn es je gelang, die Krankheit zu vertreiben, so ging die Gesundheit aus dem drohendsten Kampfe entgegengesetzter Tendenzen hervor. Als ein Mittel dieser Art wurden im Mittelalter die Vipern, und, wie es scheint, die giftigsten dieser Gattung gebraucht. Denn Saliceto empfiehlt die schwarzen, am Bauche grünen (coluber prester?), die in sandigten, steinigten und heißen Gegenden gefunden werden. Diese wurden in Wasser verkocht, und die Brühe den Kranken gegeben. Die Wirkungen, die darauf erfolgten, waren eine Geschwulst über den ganzen Körper, Ohnmachten, Zittern, Flockenlesen, kalte Extremitäten; auf diese Wirkungen, die nur selten mittelst Theriak beschränkt wurden, sah Arnoldus de Villa nova im Jahr 1309. selbst die Elephantiasis verschwinden; zugleich wurde aber auch von Zeit zu Zeit nachdrücklich abgeführt mittelst Anis-Körnern, Turpith-Wurzel, Coloquinten-Mark, Hiera Ruoffi, Hiera Picra, den Pillen des Mesue; allen diesen Substanzen wurde noch Ingwer beygefügt. Um einen Zug auf die Haut zu Stande zu bringen, bediente man sich der schärfsten und kaustischsten Substanzen, Euphorbium, Canthariden, ungelöschten Kalks, des Arseniks, Sublimats, zerflossenen Weinsteinöls u. s. w.

In Ostindien bedient man sich des Arseniks, eines dort häufig gebrauchten Medicaments, in sehr starken Gaben; leider sind die nächsten Wirkungen, die der Heilung vorangehen, nicht angegeben. Ein Theil weißer Arsenik wird mit sechs Theilen schwarzem Pfeffer in einem eisernen Mörser zerrieben, gepulvert, und mittelst Wassers zu Pillen geformt von der Größe einer nicht zu großen Erbse; von diesen Pillen wird Morgens und Abends ein Stück mit

Betel gegeben, nachdem man vorher durch gelinde Abführungs-Mittel alle Obstructionen beseitigt hat. Eine solche Kur soll bereits in vierzehn Tagen die auffallendste Besserung zur Folge haben *).

Nach der einstimmigen Beobachtung aller neueren Aerzte, Schilling, Couzier, Hillary u. a. m. sind in der Kur dieser Krankheit die Spirituosa und Mercurial-Mittel sehr nachtheilig; sie muß vor allem mit eröffnenden Mitteln begonnen werden. Dem Kranken sind während derselben Fleisch und Fische verboten. Die Abführungs-Mittel werden alle acht Tage wiederholt, zugleich müssen die Kranken soviel als möglich resolvirende Decocte von Agrimonia, Hedera, Fumaria u. s. w. mit Sennablättern trinken. Wenn sich nach einiger Zeit im Harn ein röthlicher oder schwärzlicher Bodensatz zeigt, so gibt man statt dieser Mittel häufige Decocte von Sarsaparille, Sassafras, Wachholder, der Pariera prava, und unterstützt die Kräfte mittelst schleimichten Getränks, Eyern u. s. w. Bäder sind nicht ohne Nutzen, aber die Kranken bekommen leicht Beängstigung in denselben; auch muß mit der größten Sorgfalt alle Erkältung vermieden werden, denn in dieser Periode sind die Kranken sehr zum Tetanus disponirt. Aeußerlich vermeide man Mercurial-Salben, überhaupt alle öhligten Mittel; die Geschwüre werden am besten mit Charpie, auf welche Aloe, Myrrhen und Bernstein-Tinctur gegossen sind, bedeckt. Erst im dritten Monat darf man in der strengen Diät etwas nachlassen, aber die Arzneyen müssen immer noch fortgesetzt werden. Wenn die Kur recht gute Fortschritte macht, so werden die Krusten und Callositäten doch erst im sechsten und siebenten Monat weich und lose, es scheint sich der ganze Paniculus adipo-

*) Sur le Traitement de l'Elephantiasis, par Athâr Aly Khân, de Dehly. *Recherches asiatiques.* Tom. II. p. 198.

sus von den Muskeln abzutrennen; dies ist besonders auffallend an den Füßen, es sieht aus, wie wenn der Kranke Stiefeln auszöge. Die neuerzeugte Haut ist so fein und empfindlich, daß sie nicht die mindeste Berührung verträgt; der Kranke zerfließt um diese Zeit beinahe im Schweis; jetzt darf man aber den Körper sorgfältig mit Branntwein und Zucker waschen, und mit Dämpfen von aromatischen Substanzen räuchern. Das Uebel ist nur alsdann für geheilt anzusehen, wenn alle Verhärtungen verschwunden sind, das Gefühl an allen Stellen des Körpers wieder hergestellt ist, und das Blut sich wieder wie gewöhnlich durchs Coaguliren trennt, so daß der Blutkuchen seine gewöhnliche Farbe hat, und das Serum nicht mehr zähe ist.

Eine freigelassene Sklavin in Surinam behandelte die aussätzigen Neger auf folgende Weise mit großem Erfolg: Zuerst ein stark wirkendes Abführungs-Mittel aus Gummi gutte, welches sie in der Woche zweymal wiederholte; nachdem sie einigemal stark purgirt hatte, gab sie ein Decoct aus dem Holz und aus den Wurzeln des Tondin, eines Fruter, der Ulmen ähnliche Blätter, eine resinose, bittere, adstringirende Wurzel und Holz hat, und im Schatten und in sumpfigten Gegenden wächst. Hievon wird eine hinreichende Menge zu einem gesättigten Decoct genommen, und davon täglich dreimal ein Pfund warm getrunken. Dabey müssen sich die Kranken Bewegung machen, damit sie schwitzen; wenn sie schwitzen, so werden sie auch mit dem nämlichen Decoct gewaschen, sodann zugedeckt, damit die Transpiration nicht gestört wird. Nach einigen Wochen pünktlichen Gebrauchs werden alle äußeren Schaden mit einer Salbe eingerieben, die aus einer Cuscuta besteht, welche auf Pomeranzenblättern wächst. Diese Cuscuta wird drei Tage lang digerirt, so daß bereits die Gährung anfängt, und ein fauligter Geruch sich entwickelt; darauf wird Limonienſaft zuge-

gossen, und die Tuberkeln damit eingerieben. Bey dieser Behandlung verschwindet die Krankheit 3 bis 4 Monate früher, als bey der der Aerzte.

In neuern Zeiten will Chisholm in Westindien sehr glückliche Erfahrungen mit dem dephlogistisirt salzsauren Kali in dieser Krankheit gemacht haben; dieses Mittel wurde bis zu dreißig Gran gegeben *).

Noch ist die Geschichte des Aussatzes nicht beendigt, indem man auf fernere pathologische Zustände trifft, welche entweder für die entfernteren Ausartungen des Aussatzes anzusehen sind, oder die, wenn sie nicht isolirt betrachtet werden sollen, nirgends als an den Aussatz angereiht werden können.

Von den Albinos.

Dahin gehört unter andern derjenige abnorme Secretions-Proceß, der das Auszeichnende der Albinos, Kakerlaken, Dondos, Blafards, und wie die Namen alle heißen, ausmacht. Es besteht derselbe (wenigstens wird dies bis jetzt angenommen) in einer verminderten Production von Kohlenstoff, die Haare, die Haut, und die Choroidea scheinen weniger Kohlenstoff auszusondern, eben so ununtersucht ist bis jetzt die durch die Respiration erzeugte Menge der Kohlensäure; nur scheint sich so viel zu ergeben, daß die Kohlen-Erzeugung im Darmkanal etwas vermehrt werde, weil man schon bey einzelnen solchen Individuen gefunden haben will, daß sie bey heißer Witterung weit schneller, als Andere, gastrische Beschwerden bekommen; dabey haben sie, wenigstens die Kakerlaken unter den Europäern, denselben Grad von Muskelstärke, wie Andere, oder we-

*) Annals of Medicine by *Andrew Duncan*. Edinburgh 1800. Tom. V.

nigstens wie er ihrem übrigen Bau entspricht. Da diese Eigenthümlichkeit im Reproductionsproceß in den meisten Fällen angeboren ist, überhaupt der körperliche Zustand solcher Menschen von ihrer Geburt bis ans Ende derselbe bleibt, keine Symptome im übrigen Leben mehr hinzutreten, dieser Zustand durchaus nicht ansteckend ist, und die übrigen Functionen der Haut nicht gestört sind; so könnte man sie eher für eine Mischungs-Monstrosität erklären, wenn es nicht Ausnahmen und Uebergänge gäbe, die endlich bis zu einem der Lepra alba ähnlichen Zustand hinführen.

Die Albinos sind auf keine einzelne Menschen-Raçe eingeschränkt. In Europa sind sie häufig genug gesehen, und zum Theil von ihnen selbst beschrieben worden. Auch unter den Negern gibt es häufig solche Individuen, besonders in einzelnen Gegenden an der West-Küste von Afrika, z. B. in Biafara unweit Benin. Die Albinos unter den Negern haben keine so ähnlichte Haut, sondern diese ist vielmehr trocken und spröde hart, die Transpiration hat nicht den bey Negern gewöhnlichen Geruch, wenigstens beobachtete Buffon denselben nicht bey der von ihm untersuchten Albino-Negerin; bey dieser stellte sich die Menstruation erst im sechszehnten Jahre ein, daher kam es wohl auch, daß ihr Busen gegen die gewöhnliche Weise noch fest war *). Die Albino-Neger sollen den Versicherungen Buffons zufolge, impotent seyn, hingegen die Albino-Negerinnen zeugen mit Negern gefleckte Kinder.

Auch unter den Papous bemerkte la Billardière einen Albino, Haut und Haare waren weiß, übrigens hatte er kein schwaches Gesicht.

Auf

*) *Buffon*, Histoire naturelle par *Sonnini*. Tom. XX. p. 354.

Auf den freundschaftlichen Inseln und auf Otaheiti sahen Cook*), Banks und la Billardière mehrere Personen, deren Haut todtenfarbigweiß, mit weißen Milchhaaren bewachsen war, und die ein schwaches Gesicht hatten.

Unter den Urbewohnern von Amerika, sind die Kakerlaken, besonders auf dem Isthmus von Amerika, in Panama, häufig, sie zeichnen sich auf gleiche Weise durch milchweiße Farbe, wie die der weißen Pferde, aus, die Haut ist mit einem weißen Pflaum bedeckt, bey ihnen ist auch die Schwäche des Gesichtes auffallend, sie sind schwächer und kleiner als die übrigen Indianer.

Schon Blumenbach und Rhode**) fanden bey den von ihnen untersuchten Kakerlaken, daß sich die Haut, besonders an den Händen und Füssen, in kleyenartige weiße Schuppen ablöst. Auffallender noch ist dies bey den von Valentin beschriebenen Kakerlaken auf Amboyna, diese haben auch gelbe Haare, wie wenn sie versengt wären, das Gesicht ist schwach, die Haut todtenbleich, im Gesichte und auf den Händen schuppicht, rauh und runzlicht mit großen Flecken, und ihren Namen haben sie wegen des widerlichen Geruches einer dort einheimischen Schaabe, Blatta, welche einen ähnlichen Gestank verbreitet.

Dieser Zustand geht in einen entschieden krankhaften über, bey den Bewohnern der Insel Nyas, auf der Südseite von Sumatra, und den Bewohnern der Maldiven, welche, wenigstens die Erstern, nach Cook's Versicherungen sehr schön, aber schwäch-

*) Cook, dritte Reise. 2r Bd. S. 226.

**) Medicinische Bibliothek. 2r Bd. S. 539, und 3r Bd. S. 173.

lich gebaut sind. Die meisten sind klein von Statur und auffallend blond; eine große Anzahl von beyden Geschlechtern ist mit einem wirklichen Aussatz behaftet, der in weißgelblichten Flecken, die sich abschuppen, besteht, und sich nach Dejean sogar den Europäern mittheilt. Bey den Negern tritt dann vollends der besondere Umstand ein, daß sie theils in schweren Krankheiten, theils ohne besondere krankhafte Erscheinungen, ihre schwarze Farbe verlieren, und vollkommen weiß werden. Jefferson sah einen Neger-Knaben, der in seiner Jugend ganz schwarz war, auf dessen Kinn sich aber in spätern Jahren ein weißer Fleck zeigte, der sich, bis er erwachsen war, immer weiter verbreitete, und das Kinn, die Lippen (diese sind übrigens bey Albinos nicht weiß), eine Wange, die Kinnlade, und den Hals an dieser Seite bedeckte, und ganz wie die Haut der Albinos aussah *). Noch entschiedener zeigte sich dies bey einer Negerin in London; bey dieser wurde die Haut an den Nägeln der Finger weiß, bald nachher auch die Gegend um den Mund, nach einiger Zeit erstreckte sich diese Veränderung über den ganzen Leib, die Haut wurde überall zuletzt so weiß, glatt, und so dünn und durchsichtig, daß man die unter derselben laufenden Blutadern deutlich durchscheinen sehen konnte, auch die Haare wurden an den weißen Stellen weiß **). Einen ähnlichen Fall sah Buffon, und in der Note macht Sonnini die Bemerkung, daß er bey einem Eingebornen in Ober-Egypten die Hände und die Nabelgegend an einzelnen Stellen milchweiß werden sah, welche Stellen beym Aussatz zuletzt verändert

*) Jefferson, Beschreibung von Virginien, in Sprengels Beyträgen der Länder- und Völkerkunde. 8r Th. S. 275.

**) Bate Account of the remarkable alteration of the colour in a Negro-Woman. In den phil. Transactions. Vol. 51.

würden. So spräche demnach beydes, die wirklich krankhafte Erscheinung, und die spätere erst nach der Geburt und selbst in reiferen Jahren sich ereignende Entwicklung und Ausbreitung dafür, daß der Zustand der Kakerlaken für ein wirklich krankhafter anzusehen sey, der die meiste Aehnlichkeit mit dem weißen Aussatz hätte.

Von den Stachelschwein-Menschen.

Auf gleiche könnte man die Haut-Affection der sogenannten Porcupin men, eine normal gewordene Tyriasis nennen. Es ist dies eine bald nach der Geburt entstehende Krankheit, die bis jetzt blos bey einigen Familien bemerkt wurde. Im J. 1718 wurde zu Suffolk in England ein Knabe geboren, der über den ganzen Körper, — Gesicht, Hände- und Fuß-Flächen ausgenommen, eine in hornartige Zäpfchen ausgeartete Oberhaut bekam. Dieser Hautfehler äusserte sich erst sieben oder acht Wochen nach der Geburt. Die Haut wurde zuerst gelb, dann immer dunkler, und zuletzt hornartig. Dieser Mensch zeugte nachher einen Sohn, welcher wieder männliche Nachkommenschaft mit derselben Haut-Affection hatte, und von diesen sind zwey Individuen durch Blumenbach und Autenrieth*) beschrieben worden. Großvater, Vater und Enkel galten für gute Borer, auch der jüngste Enkel, der noch nicht ganz ausgewachsen war, hatte eine athletische Figur. Die längsten hornartigen Zapfen hatten sie an den Armen und Schenkeln, dort waren sie 4 — 5 Linien lang, am kürzesten waren sie an den Genitalien und in der Gegend der Nägel, die Form der Zäpfchen war irregulär prismatisch, ihre Farbe rauchschwarz oder gelblich grau, im Winter oder Frühjahr fallen sie theilweise ab,

*) Voigts Magazin, 3r und 4r Bd.

und dann blutet die Haut leicht, eben so fielen sie auch nach den Pocken und nach einer Salivations-Kur ab. Die Haare auf der Haut sind in die hornartige Substanz eingewachsen. Die Haut der Hand- und Fuß-Flächen sah, wie bey den Negern, grobnarbigtem Corduan gleich, und war etwas röther als bey den Europäern. Auf der Stirne, wo der Haarwuchs anfängt, hatten sie Schuppen wie neugeborne Kinder, das Haar war übrigens glatt und weich. Wo die Zäpfchen abgefallen sind, da zeigt sich die Haut solcher Menschen wie bey den Negern, die schorfigte Haut-Ausschläge haben; übrigens haben sie keinen besondern Geruch. Auffallend ist es, daß diese Haut-Degeneration blos die männlichen Glieder dieser Familie befällt.

Im Jahre 1771 wollte sich ein Engländer zu Calais als Porcupin men sehen lassen, wurde aber als Leproser mit dem malum mortuum Behafteter, aus der Stadt gewiesen*). Die ganze Beschreibung stimmt so vollkommen mit der von Blumenbach und Autenrieth gegebenen überein, daß man ihn für ein Glied derselben Familie anzusehen versucht ist. Das von Girardeau beschriebene Individuum war von mittlerer Statur, weder fett noch mager, die Glieder gut proportionirt, das Gesicht blühend und gesund, ebenso die Zähne gut, das Gesicht, das Innere der Hände und Füsse waren wie gewöhnlich, und hatten Gefühl; auf dem sonst behaarten Theil des Kopfes fehlten die Haare, das Gefühl war etwas dunkler. Der Uebergang von den freyen Stellen zu dem schuppigten Theil der Haut war roth oder vielmehr bleyfarbig, darauf folgten kleine Schuppen (Bourrelets), Hervorragungen, die hart und

*) Journal de Médécine. Tom. XXXVI. Observation sur un Lepreux par *M. Girardeau*, und über denselben Gegenstand in dem nämlichen Bande, p. 158, von *D. Aignon*.

fein waren, an Größe aber immer zunahmen, jemehr sie sich dem Handrücken, den Gelenken, dem Rücken und dem innern Theil des Schenkels näherten; an diesen Orten hatten sie vier bis sechs Linien Länge, sie waren von dunkler Farbe, und gaben ein deutliches Geräusch von sich, wenn sich der Kranke bewegte, an ihrer Basis sahen sie gelblichter aus, die an den Genitalien waren sehr fein, und glichen dem Chagrin. Alle Jahre fielen sie aus, der Wechsel begann auf dem Handrücken und dem vordern Theil des Schenkels im Frühjahr, wenn diese Kruſten auf einer Stelle weggefallen waren, hatte dieselbe wieder Gefühl, so lange aber die Kruſten vollkommen vorhanden waren, fehlte das Gefühl, und weder Wärme noch Kälte wurde empfunden. Ehe eine vollständige Regeneration der Kruſten erfolgte, zeigte sich vorher eine succeſſive Desquamation, darauf erzeugten sich die Zapfen gleichsam wie aus einer Gemme oder einem Bulbus. Der Vater dieses Menschen hatte dieselbe Haut-Degeneration gehabt, er bekam sie im neunten bis zehnten Jahre (?). Seine Mutter spürte nie etwas davon, eben so war auch dieser an eine gesunde Frau verheyrathet. Dagegen sah aber Brambilla ein Mädchen mit dieser Haut-Degeneration, bey welcher zwar auch die Haut des Gesichtes frey war, jedoch auf den Hand- und Fuß-Flächen gerade die längsten und stärksten Zapfen saſſen, das Mädchen kam mit gelblichter und glatter Haut auf die Welt, wurde aber schon nach sechs Wochen so gestaltet. Einen ähnlichen Fall bey einem Knaben aber beschrieb Stolp van der Wiel.

Auch an die Elephantiaſis reihen sich pathologiſche Zuſtände an, die als Abartungen und Uebergänge anzuſehen sind. Am nächſten verwandt mit dem eigentlichen Ausſatz iſt die ſogenannte

Krimmische Krankheit.

Diese Krankheit wird übrigens weniger auf der Krimm selbst als vielmehr zu Astrachan angetroffen. Auch am Ural hat die Krankheit sich in späteren Zeiten zu zeigen angefangen, z. B. zu Jaizkoy; die Jaickischen Kosaken behaupten, die Krankheit sey durch ein im persischen Feldzug gebrauchtes Kommando, von Astrachan aus, zu ihnen gekommen. Zuweilen fängt sie mit febrilischen Erscheinungen an, die Befallenen sehen im Gesichte blau aufgelaufen aus, es entstehen rothe Flecken an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders den Extremitäten, sie sind im Anfange unschmerzhaft, aber nach einiger Zeit veranlassen sie Brennen und Jucken. Nach ein paar Jahren entstehen Schmerzen in den Gelenken, die intermittiren, und von keiner Geschwulst des leidenden Theils begleitet sind; die Haut wird über ihre ganze Fläche, — das Innere der Hände, das Armgelenke, die Achselhöhle, die Nates und die Kniekehle ausgenommen, rauh, hart und schuppig, die Farbe, besonders im Gesicht, wird braunroth, dieses schwillt auf, wird ungestaltet, die Drüsen im Gesichte, unter der Zunge, an der Nase und den Extremitäten werden scirrhos, die Geschwülste exulceriren, aber nur an diesen Stellen gehen die Haare aus, der behaarte Theil des Kopfes nimmt gar keinen Antheil an der Krankheit: es entstehen, besonders an den Füssen, bösartige Geschwüre, die eine stinkende Jauche von sich geben. Geht die Rinde durch einen Zufall ab, so entsteht ein bösartiges, fressendes Geschwür, das auf die Knochen dringt, und ganze Gelenke an Fingern und Zehen abfallen macht. Die Geschwüre befallen endlich auch die Luftröhre und den Schlund, der Athem wird beschwerlich, die Nasenlöcher verschlossen, der Gaumen wird angefressen, die Zunge krebshaft. Bey Allem diesem haben die Kranken einen

guten Appetit, jedoch nicht immer guten Schlaf, bey Veränderungen des Wetters werden ihnen die Schmerzen in den Gelenken sehr empfindlich. Ganz gegen die Weise des eigentlichen Aussatzes bemerkt man keinen vermehrten Geschlechts-Trieb, vielmehr aller Sinn für Wollust verschwindet. Nach Gmelin*) werden vorzüglich solche von der Krankheit befallen, die eine schlechte Fisch-Nahrung und gesalzene Speisen genießen, die sich nicht viele Bewegung machen, die vorher Krätze, Scorbut oder intermittirende Fieber hatten; nach Pallas**) aber sind es robuste Personen in mittlern Jahren, der nehmliche beschreibt auch das Blut solcher Kranken dick und hochroth.

Schon die Verpflanzung dieser Krankheit durch Menschen spricht für Ansteckung, man scheuet zwar den Umgang solcher Kranken nicht, bedient sich sogar derselben Bad-Stube, aber man hütet sich, mit ihnen aus demselben Gefäße zu essen oder zu trinken, auch ist die Krankheit meistens in einer Familie auf mehrere Individuen zugleich verbreitet.

Queckſilber verschlimmert die Krankheit. Im Anfange thut Spiesglas und zweckmäßige Diät die besten Dienste, auch empfahl man schon die Anabasis aphylla.

Weniger mit dieser Krankheit als vielleicht mehr mit dem wirklichen Aussatz ist die

Monstrose Fußgeschwulst

in Afrika, auf einigen westindischen Inseln, der Halb-Insel Hindostan, auf Ceylon und den meisten Inseln der Südsee verwandt, besonders wenn man bedenkt,

*) G. Gmelin, Reisen. 2r Bd. S. 170.

**) Palla's Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches. 1r Th. S. 302.

daß nach einem Brief, den Schilling im J. 1783 an Hensler schrieb, der Aussatz zuweilen mehr local ist, und sich z. B. auf die Genitalien beschränkt, wobey der Penis oft zu einer ungeheuren Größe anwächst, so daß die Länge zwey Ehlen beträgt, ohne daß diese Degeneration auf irgend eine Weise als durch ihr Gewicht beschwerlich fiele. Ebenso erreichen oft auch die Klitoris und Schaamlefzen eine ausserordentliche Größe. Vielleicht aber möchte dieselbe Krankheit mit eben so viel Wahrscheinlichkeit für eine Gicht heißer Klimate gehalten werden.

Es war bereits bey der Betrachtung der wirklichen Elephantiasis die Rede davon, wie oft ein schnell abgebrochenes intermittirendes Fieber den Anfang der Krankheit bezeichne, oder wie oft die ersten Spuren der Krankheit sich mit dem Ausbruch mehrerer Anfälle eines intermittirenden Fiebers wieder verlieren; dieselben Erscheinungen findet man auch bey der nun zu betrachtenden Krankheit, welche auf Barbados und Antigua von mehreren Aerzten, und am genauesten, beobachtet worden ist. Auch hier ist eine unverkennbare Alternation intermittirender Fieber und der wirklichen Erscheinung der Krankheit auffallend.

Diese Krankheit kommt so wie auch die Fußgeschwüre in West-Indien nur auf Inseln vor, die ihrer Bäume beraubt sind, und ein offenes Terrain haben, und Personen, die bereits die ersten Anfälle erlitten haben, entgehen zuweilen der weiteren Entwicklung der Krankheit, sobald sie sich auf solche Inseln oder festes Land begeben, die wegen ihrer ungelichteten Wälder und Sümpfe intermittirende Fieber begünstigen: doch sah Rodschied zu Essequebo auch einige Kranke dieser Art, die die Veränderung des Klima's nicht im Stande war zu heilen.

Die Krankheit befällt auf folgende Weise: scheinbar völlig gesunde Personen bekommen einen Frost, der dem eines intermittirenden Fiebers gleicht, und zwey bis drey Stunden anhält, zugleich klagt der

Kranke über einen heftigen Kopf- und Rückenschmerz, Ueblichkeit, Erbrechen, und besonders über heftigen Schmerz in der Gegend der Inguinal-Drüsen, meistens der der rechten Seite. Auf den Frost folgt heftige Hitze, die wohl vier und zwanzig Stunden und noch länger anhält, während derselben entzündet sich die schmerzhafte Stelle, wird roth und hart, es zeigt sich ein rother Streifen, der wie eine Saite an der inneren Seite des Schenkels heruntersteigt, das Bein schwillt auf, und im umgekehrten Verhältniß mit der Geschwulst des Beines steht die Heftigkeit des Fiebers, letzteres läßt nach, so wie sich die Geschwulst mehr entwickelt, diese setzt sich nach einiger Zeit auch wieder. Die Fieber-Anfälle wiederholen sich im Anfange jährlich drey- bis viermal, später in viel kürzeren Zeiten, und nun verschwindet die Fußgeschwulst nicht mehr, sondern jeder Anfall macht den Unterschenkel dicker, es entstehen Varices, die Haut wird rauh und runzlicht, es entstehen Warzen, das Zellgewebe wird callos und knorplig, endlich wird die Haut schuppig, es entstehen Spalten und Risse, die Schuppen fallen nicht ab, sondern vermehren sich mit zunehmender Dicke. Solche Beine lassen übrigens den Körper gesund, die Kranken bewegen sich mit solchen Füssen gleich leicht, es ist nur das mechanische Hinderniß, die Articulationen leiden übrigens nicht, die Knochen nehmen überhaupt keinen Antheil. Hendy beschreibt einige Fälle, in welchen sich Blasen am kranken Beine bildeten, diese ergossen ein schnell gerinnendes Serum, alsdann wuchs die Dicke des Beines nicht beträchtlich. Amputirt man solche Beine, so wird das andere Bein unfehlbar von derselben Krankheit befallen. Bey der anatomischen Untersuchung solcher Beine findet man an der dicken schuppigen Haut die kleinen Blutgefäße sehr vergrößert, die Haupt-Metamorphose zeigt sich aber in der Lederhaut, diese hat oft die Dicke von anderthalb bis zwey Zoll, sieht

aus wie eingesalzenes degenerirtes Schweinfleisch, in den Zellen befindet sich eine öhlichte gelatinose Substanz. An mancher Stelle ist das Zellgewebe halb knorplig, und gibt ein Geräusch beym Hineinschneiden. Die Blutgefäße sind ungemein erweitert, und zwar schon über dem Knie, so daß die Amputation mit großer Vorsicht gemacht werden muß. Besonders zeichneten sich bey der von Hendy vorgenommenen Untersuchung die Lymph-Gefässe durch eine ausserordentliche Erweiterung aus, diese war nach den Versicherungen von Hendy so beträchtlich, daß man einen starken Federkiel einstecken konnte, die Lymph-Gefäße in der Tiefe waren viel weniger in ihrem Durchmesser verändert, auch das Zellgewebe zwischen den Muskeln war ganz unverändert, eben so wenig bemerkte man an den Knochen eine Veränderung. Die bey der Section auslaufende Flüssigkeit gerann zu einer schwachen Gallerte. Dieselbe schnelle Gerinnung findet man auch bey der Flüssigkeit, die auf ein freywilliges Bersten der Haut ausfloß; acht Unzen, die bey einer solchen Gelegenheit in einem Becken aufgesammelt wurden, verwandelten sich innerhalb einer Stunde in eine weiße milchähnliche Gallerte.

Ausser den Füssen geschieht die Ablagerung zuweilen in die Hoden, die Arme, die Brüste und Kopfschwarte. Unter der Form einer Hoden-Geschwulst kommt die Krankheit häufig vor an der West-Küste von Afrika, am Senegal, unter den Bambaros, im Lande Galam, und unter den Mandigos im Lande Barrah, ebenso auch in der Gegend von Sierra Leona und Quoja, und auf der Pfeffer-Küste *). In allen diesen Gegenden schwellen periodisch unter den heftigsten Schmerzen die Hoden auf, so daß sie zuletzt einen halben Zentner schwer werden,

*) Samml. aller Reiseb. 3r Bd. S. 647.

und achtzehn Zoll im Quer-Durchmesser bekommen können.

Die Affection äussert sich erst nach der Mannbarkeit, ob sie gleich erblich ist: wenn sie sich ganz ausgebildet hat, so können solche Personen noch zwanzig und dreyßig Jahre leben, ohne besondere Beschwerde, ausser daß sie nicht gehen und den Beyschlaf nicht ausüben können. Solche Hoden sind weich, wie eine Talg-Masse anzufühlen, das Scrotum ist bey Negern weißgefleckt *).

Ebenso gehören wohl hieher die monstrosen Hodengeschwülste in Egypten und Marokko; hier sind beyde, — geschwollene Füsse, die nach Prosper Alpin in Kästchen getragen werden, und aufgeschwollene Hoden häufig. Es sind aber nicht sowohl die Hoden selbst als ihre Bedeckungen, die in eine schwartige, an einigen Stellen sehr harte, an andern unempfindliche Masse sich verwandeln, und zu einer so enormen Größe anschwellen, daß ein solcher Hodensack sogar hundert Pfund schwer wird. Diese Krankheit befällt vorzüglich solche, die durch ihre Beschäftigungen zu einer sitzenden Lebensweise veranlaßt werden. Zuweilen aber ist sie auch Folge der Elephantiasis, von welcher sich zugleich auch Spuren zeigen. Eine ähnliche Affection zeigt sich auch bey Frauenzimmern, die Schaamlefzen schwellen wie ein Kindskopf an; Larrey sah eine solche Frau, die auch Elephantiasis an den Beinen hatte, und ohne alle Menstruation geblieben war. Aehnliche geschwollene Beine wie in Egypten findet man auch in den feuchten Gegenden von Morea **).

Zugleich verdient eine andere Krankheit der Hoden in Egypten eine Erwähnung, die zwar mit

*) Blumenbach, Bibliothek. 2r Bd. S. 642. wo zugleich ein Nachstich nach Churchill gegeben ist.

**) Pouqueville's Reisen. 3r Bd. S. 182.

dem hier abgehandelten Gegenstand in keiner Verbindung steht, die aber als Affection desselben Organs, und als Eigenthümlichkeit des nehmlichen Landes, an dieser Stelle schicklicher als an irgend einer andern aufgeführt werden mag. Es ist dies das Schwinden der Hoden, welches vorzüglich in Egypten, und in neuern Zeiten besonders bey der französischen Armee, welche sich längere Zeit in diesem Lande aufhielt, bemerkt wurde. Gemeiniglich fängt eine Hode zuerst an seine Empfindung zu verlieren, weich, und nach und nach kleiner zu werden, ohne daß der Kranke es bemerkt, bis endlich der Testikel klein, unempfindlich und hart an einem mageren Saamenstrang, nahe an den Bauchring zurückgezogen ist. Erstreckt sich dies über beyde Hoden, so ist der Mensch so gut als castrirt. Aller Sinn für Wollust ist verschwunden, die Glieder magern ab, der Bart wird dünne, die Verdauungs- und Verstandes-Kräfte schwinden, und der Kranke ist in einem völlig geschwächten Zustande. Man suchte den Grund dieser Krankheit neben der excessiven Hitze des Klimas, den Strapatzen und Mangel an allem Nothwendigen, vorzüglich in dem Mißbrauche des Dattel-Branntweines, welchem die Eingebornen, um ihn berauschender zu machen, Allerley beymischen, z. B. Solanum capsicum u. a. m.

In Aethiopien fand Bruce*) die Elephantiasis, die sich sonst über den ganzen Körper verbreitete, auf eine ähnliche Local-Krankheit reducirt, ungefähr wie dies oben von Asturien bemerkt wurde.

Die Kranken behalten in den von Bruce gesehenen Fällen ihr gesundes Aussehen, die Augen bleiben lebhaft und glänzend, die Haare behalten ihre Farbe, und fallen nicht aus. Nur die Haut

*) A. a. O. Tom. III. p. 46.

auf dem Rücken ist trocken, wenn man sie reibt, wird sie glänzend und weiß. Die vorzüglichste Aeusserung der Krankheit beschränkt sich auf die Füsse, diese schwellen nach dem Eintritt in die Jahre der Mannbarkeit vom Knie bis an den Knöchel auf, die Haut degenerirt, bekommt zirkuläre Falten und Schrunden, zwischen welchen das rohe Fleisch hervorsieht, die Schrunden ergießen in großer Quantität Lymphe, die Geschwulst wird zuweilen so beträchtlich, daß vom Vorfuß nur noch ein Zoll hervorsieht.

Von den Fußgeschwülsten in Hindostan, auf Ceylon und den Südsee-Inseln, deren früher schon Erwähnung geschah, ist die Entstehungsweise zu wenig genau beschrieben, als daß man sie mit aller Bestimmtheit den Fußgeschwülsten auf Barbados gleichsetzen könnte, aber sie gleichen den letztern wenigstens darin, daß auch sie keine weitere Beschwerden verursachen, daß auch hier zugleich Hodengeschwülste vorkommen, und daß sie auch von Erkältung oder unvorsichtigem Aussetzen der freyen Luft entstehen, auf welche Ursache Hendy bey der barbadischen Krankheit ein so großes Gewicht legt. An mehreren Orten Hindostans nennt man diese angeschwollenen Beine Pirkal oder Perikal, welche Benennung einen fiebernden Fuß bedeutet, weil nach den Beobachtungen Kämpfers*) mit dem abnehmenden Mond ein solches Bein von Neuem entzündet wird, welche Entzündung zwar nach einigen Tagen wieder verschwindet, aber eine Geschwulst des Fußes zurückläßt, so daß mit der Zeit ein solcher Fuß drey- bis viermal voluminöser wird. Eben so erwähnt Balfour**) solcher Fußgeschwülste, die in den Guttal- und Jellasore-Districten sehr

*) *Kaempfer*, Amoenit. exot. Fasc. III. Obs. 8.

**) A. a. O. Nr. 27.

sehr häufig sind, und wie in Egypten vorzüglich bey solchen häufig vorkommen, die eine sitzende Lebens-Art führen. Auch hier entsteht periodisch beym Mond-Wechsel Fieber und Entzündung des Beines, welche beyde nach einigen Tagen wieder nachlassen. Am häufigsten kommt diese Krankheit in der Gegend von Cochin, auf der malabarischen Küste vor, daher auch der englische Name Cochin-leg, dort sucht man den Grund der Krankheit in den jährlichen Ueberschwemmungen, wodurch dieser Ort unter Wasser gesetzt wird *). Aehnlich verhält es sich zu Punta de Galle, auf der Südwest-Seite der Insel Ceylon, wo dicht hinter den Häusern sehr bedeutende Hügel liegen, die jeden Morgen und Abend schädliche Dünste aushauchen, hier bemerkt man auch die angeschwollenen Beine, die man aber zugleich auch dem schlechten Wasser zuschreibt **).

Auf der Halbinsel Malacca und in Japan, besonders in der Provinz Omura, soll diese Krankheit häufig seyn.

Vor allem aber ist ihre Erscheinung auffallend in den entlegensten Inseln der Südsee, welche zum Theil in ihrer Localität ziemlich mit Barbados übereinkommen, wenigstens in Rücksicht ihres Mangels dicker Wälder und ihrer größern Trockenheit.

Beynahe alle Seefahrer, welche die Inseln der Südsee besuchten, erwähnen schmerzloser Geschwülste der Extremitäten, oder monstroser Hoden, die zwar den Behafteten an seinen gewöhnlichen Geschäften nicht hindern, aber doch zuweilen mit einzelnen Zeichen des Aussatzes, z. B. keuchendem Athem, zugleich vorkommen. Solcher Fußgeschwül-

*) Vergl. John Clark, Beobachtungen. S. 25.

**) Franklin's Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien. Magazin von merkwürdigen neuern Reise-Beschreibungen, 11 Bd. S. 217.

ste, die gerade wie auf Barbados nur vom Knie bis auf den Knöchel reichten, erwähnt Forster *) und Cook **) auf den Societäts-, und auf den freundschaftlichen Inseln, wo sie Tefai genannt werden. La Perouse und Rollin fanden ähnliche schmerzlose Fußgeschwülste auf den Sandwichs-Inseln, und auf Neu-Caledonien sind es vorzüglich die Vorder-Arme, welche so geschwollen sind. Eben so fanden auch die englischen Missionäre bey ihrem längern Aufenthalte auf Otaheiti monstrose Hoden.

Vom Weichselzopf.

Einen ähnlichen kritischen Ablagerungs-Proceß, der sich weniger gegen die Peripherie als auf den Kopf wendet, finden wir in den nördlichen Gegenden Europa's. Es wäre vielleicht nicht schwer darzuthun, wie sich gegenüber von der Tropenwelt, gerade in diesem Theile des Körpers, dieser Vorgang bilden muß, wenn es nicht überhaupt allein um systematische Darstellung der Erscheinungen zu thun wäre. Auch der Weichselzopf ist wie die eben betrachtete Krankheit auf einzelne Gegenden eingeschränkt, auch werden Thiere, besonders Pferde, davon befallen, und mit dem Erscheinen des specifischen Krankheits-Products tritt im übrigen Körper wieder der normale Zustand ein. Es gehen dem wirklichen Ausbruche der Krankheit, welche meistens in der wärmeren Jahreszeit sich ausbildet, herumziehende rheumatische Schmerzen, Schwere und Trägheit in allen Gliedern, Rückenweh, Schwindel, Beschwerde im Athemholen, stumpfe Schmerzen in den Augenhöhlen, Augen-Entzündung mit starkem Thränenfluß, Ohrenbrausen mit Anhäufung des Ohren-

*) Seine Bemerkungen. S. 419.

**) Cook's dritte Reise. 2r Bd. S. 228.

schmalzes, Kopfschmerzen mit Jucken und Beissen im behaarten Theil, Schmerz in der Herzgrube, und Melancholie voran. Bey Frauenzimmern kommt die Menstruation in Unordnung oder bleibt ganz aus, es finden sich Abnormitäten im Appetit ein. Nach diesen Vorbothen, oder auch ohne besonderes vorangehendes Uebelbefinden, erscheinen klebrichte, zähe Schweiße am Kopf mit beginnender Linderung der Schmerzen, es stellt sich eine spannende Empfindung im oberen Theile des Kopfes ein, es entstehen Frost-Anfälle, die mit Hitze abwechseln, die Haare fangen an fett und glänzend zu werden, einen eigenen widerlichen, ranzigtem Oehle ähnlichen Geruch zu bekommen, die Haarzwiebel und später die Haare schwellen auf, diese sondern eine honigartige Substanz aus, welche sie an den Wurzeln zusammenkleben macht, und wovon sie fett und glänzend werden; in kurzer Zeit erzeugen sich Läuse in Menge. Die Dauer der Periode des Ausbruches ist sehr verschieden, zuweilen verlauft sie in Einer Nacht, es kann aber auch Wochen und Monate währen. Man sah auch schon Fälle, daß die Absetzung erst nach dem Tode erfolgte, so wie Blattern, Petechieen und andere Exantheme auch noch ausbrechen, nachdem die meisten übrigen Organe bereits abgestorben sind. Die vorangegangenen Beschwerden hören zwar mit dem Ausbruch auf, aber der eigene Gestank, den die Haare verbreiten, verliert sich erst nach einiger Zeit, und die Berührung derselben verursacht eine unangenehme stechende Empfindung in den Fingern. Nicht immer verbreitet sich diese pathologische Aussonderung über alle Haare des Kopfes, zuweilen befällt sie nur einzelne Locken, zuweilen erscheint sie auch an den Haaren des Bartes, denen unter den Achseln, an den Genitalien, am After, bey den Thieren aber in den Mähnen.

Zu-

Zuweilen äussert sich die Krankheit aber auch gar nicht in den Haaren, sondern befällt die Nägel, bey den Thieren die Hörner, Hufe und Klauen. Es entstehen unter den erstern anhaltende stechende Schmerzen, erfolgt nun der kritische Erguß des Krankheits-Products; so bildet sich auf der Fläche des Nagels, besonders nach hinten, wo er aus der Haut heraus kommt, eine weiße talgartige Materie, wohl einer Linie dick, es sieht gerade aus, als wenn man weichen Talg von einem Lichte darauf gestrichen hätte, wenn man die Materie abwischt, so erzeugt sie sich in kurzer Zeit wieder von Neuem. Hat diese Erscheinung einige Zeit lang gedauert, so verändert der kranke Nagel seine Farbe, wird bleyfarbig, braun, schwillt, und bekommt eine unebene rauhe Oberfläche, er wird höckerig und degenerirt zu einer monstrosen Masse, bekommt die Gestalt einer unförmlichen Kralle, was man davon abschneidet, wächst gleich wieder nach, und der Kranke kann sich Monate, selbst Jahre lang, mit diesen unförmlichen Nägeln tragen. Wenn endlich ein solcher Nagel abfällt, so wächst ein gesunder nach, der jedoch nicht mehr dieselbe Form bekommt. Diese Krankheit der Nägel entwickelt sich oft in einer Nacht, zuweilen braucht es aber auch längere Zeit, bis diese Secretion zu Stande kommt. Die Hörner und Klauen der Thiere, bey welchen sich die Krankheit in diesen Theilen festsetzt, können nicht mehr zu Kämmen gebraucht werden.

Der ausgebildete Weichselzopf muß mit Vorsicht behandelt werden. Wollte man ihn bald nach seiner Erscheinung wegschneiden, so würde man den Kranken in die größte Gefahr stürzen, man sah schon Raserey, Melancholie, Hypochondrie und alle Arten von Geistes-Zerrüttungen nach dem unvorsichtigen Wegschneiden des Weichselzopfes entste-

hen*); ferner Glieder-Schmerzen, Tophi, Geschwüre über den ganzen Leib, die Knochen werden so zerbrechlich, daß sie bey der mindesten Anstrengung springen, es entsteht grauer und schwarzer Staar; man sieht sich daher genöthiget, die Krankheit wieder von Neuem hervorzubringen. Für diese Absicht empfielt de Lafontaine**) vorzüglich das Wieder-Aufsetzen des nämlichen abgeschnittenen Weichselzopfes, welcher, wenn man es nicht über drey oder vier Tage anstehen läßt, sich alsdann durch einen Callus wieder vereinigt, wie abgebrochene Knochen-Enden, die Abtrennung des Weichselzopfes ist erst alsdann gestattet, wenn der zusammengeklebte Theil der Haare seinen Geruch und Glanz wieder verloren hat, zwischen ihm und der Kopf-Haut wieder gesunde Haare sich gebildet haben, und alle die Beschwerden, welche dem Ausbruche des Weichselzopfes vorangingen, verschwunden sind, so daß man keinen zweyten Erguß der Krankheits-Materie mehr zu erwarten hat. Merkwürdig ist die Bemerkung Lafontaine's, daß wenn man den Weichselzopf abschneidet, das Durchschneiden der zwischenliegenden gesunden Haare zwar keine Schmerzen verursacht, hingegen im entfernteren Weichselzopf wirklich welche empfunden werden, wenn man denselben durchschneidet. Schlegel läugnet zwar diese Behauptung, sie ist aber bey der Gründlichkeit, mit welcher Lafontaine seine Beobachtungen anstellte, nicht zu bezweifeln, auch enthält sie in sofern nichts unglaubliches, weil ja dasselbe auch bey den Knochen beobachtet wird, auch hier ist der durch Entzündung aufgelockerte entferntere Knochen höchst empfindlich, da der nähere gesunde kaum eine Spur davon zeigt.

---

*) *Stabel* et *Mack*, Dissertatio exhibens singulares observationes de plica polonica. Hal. 1724.

**) De Lafontaine, chirurgisch medicinische Abhandlungen. Nr. 1.

Eben so nachtheilig ist die Verhinderung des Ausbruches der Krankheit, durch Abscheeren aller Haare, bey welchem der kritische Erguß gar nicht erfolgen kann; oder auch durch Erkältung und zurücktreibende Mittel: es entstehen in diesem Falle die heftigsten Schmerzen in den Knochen, Caries u. s. w. Bey Thieren, besonders Hunden, gehen dem Ausbruche alle Erscheinungen der Wuth voran, die Wasserscheue allein ausgenommen, vielmehr saufen sie immer mit großer Gier.

Jedes Geschlecht und jedes Alter ist der Krankheit unterworfen; Lafontaine sah ein Kind von zwey Jahren, das schon die Krankheit hatte, ja es sollen Kinder die Krankheit schon mit auf die Welt gebracht haben, in diesem Falle muß sie aber vorzüglich auf die Nägel eingeschränkt gewesen seyn. Im Allgemeinen scheint das männliche Geschlecht nach dem achten Jahre der Krankheit am meisten ausgesetzt zu seyn. Daß aber die Frauenzimmer, welche die Haare nicht geschoren tragen, die wahre Plica nie bekommen sollen, wie dies Schlegel*) behauptet, wird schon durch die Beobachtungen Lafontaine's, der von keiner Theorie ausging, widerlegt. Denn dieser führt mehrere Beyspiele an, daß Frauenzimmer durch den kritischen Ausbruch des Weichselzopfes, chronische Rheumatismen und Augen-Entzündungen verloren, und umgekehrt, daß bey ihnen nach dem unvorsichtigen Abschneiden der Plica ähnliche Beschwerden entstanden. Beydes würde nicht der Fall gewesen seyn, wenn bey ihnen der Weichselzopf ein unächter gewesen wäre, d. h. wenn ihre Haare bloß durch Schmutz, Unordnung, oder durch eine von aussen mittelst beschmutzter Kopfbedeckungen wirklicher Weichselzöpfe angebrachte Weichsel-

*) Schlegel, J. A., über die Ursachen des Weichselzopfes der Menschen und Thiere. 8. Jena 1806.

zopf-Materie zusammengeklebt gewesen wären. Eben so wenig lassen sich die Fälle wirklicher Ansteckung läugnen, wenigstens werden die angegebenen Erfahrungen nicht durch Schlegels Behauptung widerlegt, welcher die mitgetheilte Weichselzöpfe kurz damit erklären will, daß durch den Schmutz der von Weichselzopf-Kranken gebrauchten Kopfbedeckungen die Haare eben so zusammenkleben, wie sie es auf die Anbringung von Honig oder jeder andern klebrigten Materie thun würden. In diesem Falle müßte manchem achtungswerthen Beobachter der Verstand ganz abgesprochen werden, wenn er diese so höchst verschiedenen Erscheinungen hätte verwechseln können: davon nicht zu sagen, daß häufig auf die Anbringung solcher inficirter Kopfbedeckungen, der Weichselzopf mit Nachlassen aller bisher empfundenen Beschwerden zum Besten des Kranken ausbricht.

Diese Krankheit ist vorzüglich auf Polen und die angränzenden Länder, Litthauen, das ehemalige Roth-Rußland, Siebenbürgen und Ungarn eingeschränkt. Am häufigsten soll sie in der Gegend von Krakau und von Sendomir, in Vollhynien und dem Herzogthum Severien vorkommen, dort soll das Verhältniß der mit der Plica behafteten, unter den Bauern, Bettlern und Juden = 3 : 10, bey den Wohlhabenden = 2 : 30 bis 40 seyn, in Warschau und Litthauen dagegen, verhält es sich nur = 4 : 40.

Die Pferde werden sowohl in Polen als auch in Rußland von einer ähnlichen Krankheit befallen. Ob bey den Schaafen in Island, bey welchen die Wolle gegen Ende des Monats May auf einmal, wie ein Fell, sich ablöst *), eine ähnliche Beschaffenheit stattfinde? ist nach der unvollkommenen Nachricht nicht zu entscheiden.

*) Troil, a. a. O. S. 104.

Ueber die Ursachen der Krankheit sind die Meinungen sehr getheilt. Der Meinung, die darauf gestützt, daß der Krankheit zuweilen Geschwüre im Rachen und in der Nase, Tophi an Händen und Füssen vorangehen, den Grund in einem syphilitischen Contagium sucht, stehen die entscheidenden Gründe gegenüber, daß diese Zufälle auf den Gebrauch von Queckſilber-Mitteln schlimmer werden, und sich nur nach dem Ausbruch der Krankheit in den Haaren verlieren, und daß die Krankheit schon gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts erschien. Auch ist die Antwort dadurch nur hinausgeschoben, denn es müßte doch noch dargethan werden, warum die Syphilis gerade in Polen sich auf diese eigenthümliche Art enscheide.

Eine andere Meinung, daß die Krankheit durch die Einfälle der Tataren im Jahre 1387 einheimisch geworden sey, wird zu wenig durch historische Data unterstützt: davon nicht zu sagen, daß das wahre Vaterland der Plica vor allem dargethan seyn müßte. Auch haben die Einfälle der Tataren sich nicht auf Polen allein beschränkt, auch in Böhmen, und noch westlicher, müßte sich alsdann die Plica zeigen.

Mit vielem Scharfsinn und großer Gelehrsamkeit suchte Schlegel die einzige genügende Ursache, in der nationalen Art die Haare zuzuschneiden, darzuthun, aber auch diese Ansicht ist nicht überzeugend. Denn wenn Schlegel auch mit vielem Grund behauptet, durch das Abrasiren der Haare müßten in einem so kalten Klima die wenigen übriggebliebenen Haare, die Function und das Secretions-Geschäft der fehlenden übernehmen; so bleibt es doch immer auffallend, daß die Mönchs-Orden, nach deren Weise sich die Polen scheeren lassen, bey denselben vorwaltenden Umständen, den häufigen Er-

kältungen in der kalten Kirche u. s. w., doch diese Krankheit nicht bekommen, daß sie in China und Tibet, wo die Haare auch so geschoren werden, und das Klima gleichfalls kälter ist, nicht auch angetroffen wird, und endlich, daß doch Frauenzimmer, die ihre Haare nicht abscheeren, dieselbe Krankheit in Polen bekommen. Letztere Erscheinung läugnet zwar Schlegel, sie wird aber durch das oben Gesagte ausser allen Zweifel gesetzt.

Die Kur der Krankheit besteht in der vorsichtigen Unterstützung der kritischen Entscheidung durch die Haare. Man sucht dieselbe durch Mittel, die auf die Haut treiben, und durch Fomentationen des behaarten Theils des Kopfes, zu erreichen. Haben die Haare wirklich die Aussonderung des Krankheits-Products übernommen, so lassen die vorangegangenen Beschwerden von selbst nach, wenn anders der in den Haaren stattfindende Proceß nicht dadurch gestört wird, daß dieselben zu früh abgeschnitten werden, in diesem Falle fand Lafontaine entschiedenen Nutzen von der Wieder-Anbringung des abgeschnittenen Weichselzopfes, der sich durch einen Callus wieder festsetzt; Andere empfehlen Blasen-Pflaster. Queckſilber-Mittel und alle andere Specifica heilen nicht die Krankheit oder die dem Ausbruche vorangegangenen Beschwerden, sondern dies vermag nur die in den Haaren erscheinende pathologische Secretion.

Bey der Beschreibung der Hauptformen des Aussatzes, wurde eine vierte unerwähnt gelassen, die zwar weniger häufig in ihrer ursprünglichen Gestalt erschien, aber desto eher einer Erwähnung verdient, weil sie mehreren Abarten dieser Krankheit, zumal im westlichen Europa, zu Grunde liegt, und den Uebergang zu einer andern Krankheit, dem Scorbut, bildet. Die Form des Aussatzes, wovon hier die

Rede ist, nannte man von einem ihrer auffallendsten Zeichen, dem Ausfallen der Haare, Alopecie. Dieser Form war mehr dunkle Röthe des Gesichtes, die übrigens beym Scorbut nicht angetroffen wird, rothe Pusteln, Saphati, faules und jauchigtes Zahnfleisch, Aufgedunsenheit, rothe und gelbe Flecken auf der Haut, varicose Gefäße, schweres Athmen u. s. w. eigenthümlich, die Augen und Gesichtszüge waren bey dieser Form weniger auffallend verändert, dagegen war aber wegen der schnelleren Zersetzung des Blutes der Verlauf rascher.

Die Radesyge

hat einige Aehnlichkeit mit dieser in früheren Perioden beobachteten Krankheit, es ist dies eine Form des Aussatzes, die auf Island, dem westlichen und südlichen Norwegen, und in Finnland angetroffen wird. In diesen Gegenden, wo in der Lebensweise, Nahrung und Witterung, alle Umstände zur Erzeugung des Scorbuts, besonders unter den Strand-Bewohnern zusammentreffen, findet man zwar denselben nicht, wie er sonst beschrieben wird, aber dafür die erwähnte Krankheit, diese beginnt mit Schwere in den Gliedern, ungewöhnlicher Unlust zur Arbeit, schneller Mattigkeit nach der geringsten körperlichen Anstrengung, Steifigkeit in den Gelenken, mit einem nicht anhaltenden sondern mehr fliegenden Schmerz. Diese Zufälle stellen sich meistens nach einer Erkältung ein, sie lassen aber nicht, wie es sonst der Fall ist, nach einiger Zeit wieder nach, sondern nach mehreren Tagen oder Wochen bemerkt man an solchen Personen, besonders wenn sie vollblüthig sind, eine auffallende Röthe im Gesichte, welche das Besondere hat, daß sie in der Wärme sich verliert; das Innere der Nase fängt an zu schwellen, die Höhle wird verstopft, es entsteht Beschwerlichkeit im Athemholen, bey den Frauenzimmern hört um diese

Zeit die Menstruation auf. In diesem Zustande können die Kranken Jahre lang bleiben, wenn keine besondere Erkältung oder kein anderer äusserer Zufall den Ausbruch der Krankheit beschleuniget. Es entstehen nun Schorfe, Krätz-Pusteln oder Beulen auf der Haut, die bald in Geschwüre übergehen, oder letztere sind auch die Folge vom Erfrieren, Stössen u. s. w. und nehmen alsdann die Eigenthümlichkeiten an, welche diese Krankheit mit sich bringt. Ihr Umfang ist verschieden, zuweilen beträchtlich, so daß er vier bis fünf Zoll im Durchmesser hat, der Grund ist braun oder dunkelgelb, uneben, die Ränder callos und zerrissen, es läuft blos Blutwasser, kein wirklicher Eyter aus, sie haben keinen Geruch, den scorbutischen Geschwüren sind sie auch darin ähnlich, daß sie, wie diese, vorzüglich im Frühling ausbrechen, sie kommen an allen Stellen des Körpers vor, am seltensten an den Genitalien. Zu gleicher Zeit mit den Geschwüren dieser Art zeigen sich auch im Gaumen, Rachen und in der Nasenhöhle Geschwülste, die schnell in oberflächliche, umsichgreifende Geschwüre sich verwandeln, wodurch oft das Zäpfchen, die Mandeln, und die weiche Gaumendecke zerstört, oder wenigstens mit einer gelblichten Schleimhaut überzogen werden. Es entstehen leicht Löcher in den Gaumen-Knochen, auch der Nasenknorpel, und selbst der knöcherne Theil der Nase, werden angegriffen und durchlöchert. Alle diese Geschwüre machen nicht viele Schmerzen, die Kranken können zum Theil noch ihren Geschäften nachgehen, der Appetit ist nicht verändert; aber sie sind im Stande, Gesunden die Krankheit mitzutheilen; besonders werden Kinder leicht von Ammen angesteckt. Auf diese Weise verhält sich die Krankheit vorzüglich im südlichen Norwegen; weiter nach Norden, wo sie alsdann Spedalsked genannt wird, weil solche Kranke Hülfe im Hospital suchen müssen, werden die Schorfe noch allge-

meiner, es entstehen Beulen unter der Haut, die im Anfange beweglich sind, und die Größe von Erbsen haben, in der Folge aber sich vergrößern und unbeweglich werden, zwischen ihnen entstehen Risse und Schrunden; mit der Zeit entstehen blaue und grüne Flecken, die, wenn sie sich in Geschwülste erheben, varicosen Gefässen ähnlich sehen. Natürlich sind nicht alle Zufälle immer in demselben Individuum zugleich vorhanden, bey dem Einen sind es mehr Schorfe und Krätze, bey dem Andern mehr Beulen, Knoten und Flecken: auch hier hat man die Bemerkung gemacht, daß die Knoten und Beulen mehr an der Meeres-Küste, die Schorfen und Krätze aber häufiger im Innern des Landes angetroffen werden; eben so wie auch Larrey in Egypten die Elephantiasis häufiger an der Küste, den räudigen Aussatz dagegen mehr landeinwärts fand.

Die Geschwüre fressen in die Tiefe, so daß es das Ansehen bekommt, als wären beträchtliche Stücke Fleisch herausgefallen, die übrige Haut wird lederhart, es entstehen unempfindliche Stellen, in welche man, ohne daß es die Kranken merken, tief einstechen kann, die Haare um die Augenlieder gehen aus, auch hier fallen am Ende einzelne Gelenke der Finger und Zehen, selbst ganze Glieder ab, und der Tod erfolgt nach einer allgemeinen Auszehrung.

Das Blut ist im Anfange mit einer fingerdicken, schleimigen Rinde überzogen, die bald eine gelblichte, bald eine grüne oder blaue Farbe hat, und so zähe ist, daß sie kaum durchschnitten werden kann, das Serum ist trübe und gelblich oder grünlicht, der Cruor unter der Rinde ist schwarz und locker, und hat einen unangenehmen Geruch, im weiteren Verlauf der Krankheit hört die Coagulabilität auf, und der Cruor schwimmt wie Ruß in der Flüßigkeit. So verhält sich die Krankheit im nördlichen Theile Norwegens, z. B. bey den Kranken in dem

Spital zu Bergen, das eigens für solche Kranke errichtet ist.

Noch nördlicher auf der Insel Island und den Färöer-Inseln erhält die Krankheit den Namen Liktraad (faulende Leiche), auch hier kommt die Krankheit unter Umständen vor, die sonst den Scorbut erzeugen, sie wurde aber von jeher als eigene Krankheit aufgeführt.

Petersen beschreibt den Anfang der Krankheit auf folgende Weise: bey Solchen, die Anlage dazu haben, bemerkt man Jahrelang vorher einen stinkenden Athem, eine Begierde zu sauren, halbverfaulten und undienlichen Speisen, und heftigen Durst. Sie sind träge, schläfrig, keuchen, wenn sie Bergan steigen wollen, klagen über Mattigkeit in den Gliedern, sie schaudern, wenn sie aus einem warmen Zimmer in die freye Luft kommen, die Wangen und Lippen sehen braun und blau aus, der Geruch und das Gesicht sind schwach, und leiden noch mehr, wenn später die Stirnhöhlen anschwellen, das Gefühl wird undeutlich, die Haare werden dünn und fallen aus. Die Haut wird im Fortgange blau und glänzend, es entstehen Geschwülste an den Händen und Füssen, nachher Beulen und tiefe Wunden, andere Stellen dagegen verlieren das Gefühl ganz, die Krankheit kann mehrere Jahre dauern, wenn sie aber frühe befällt, der erliegt ihr bald. Auch hier ist sie unläugbar erblich und ansteckend, im ersteren Falle überspringt sie häufig eine Generation, wie dies ja auch sonst beym Aussatz bemerkt wird. Einige sollen durch die Pocken von der Krankheit befreyt worden seyn, dagegen will man aber auch die Krankheit seit 1707 viel seltener bemerkt haben, weil in dieser Zeit durch eine faulichte Pocken-Epidemie alle Kranken dieser Art weggerafft wurden.

Die Umstände, unter welchen an allen angegebenen Orten diese verschieden genannte Krankheit,

die Radesyge, Spedalsked und Liktraad entstehet, sind, wie bereits gesagt wurde, eine kalte neblichte Witterung, wie sie am Seestrande in höheren Breiten gewöhnlich ist, die höchst strapatzenvolle und beschwerliche Lebensweise, zu der die Bewohner dieser Gegenden sich genöthiget sehen, da sie mehrere Tage lang bey der ungestümmsten Witterung in Nässe und Kälte beym Fischfange auf dem Wasser ausdauern müssen, und endlich vorzüglich die Nahrung, die aus verdorbenen halbverfaulten Fischen, Fischlebern, Rogen, Wallfisch-Thran, Seehunds-Fett, und nur in guten Zeiten aus dicken und lang gestandenen Molken besteht. Landeinwärts und da, wo mehr Vegetabilien, sey es auch nur isländisches Moos, genossen werden, da ist die Krankheit gelinder und seltener; auch auf den Färöer Inseln ist die Krankheit viel seltener geworden, seitdem man mehr Getraide baut, und sich weniger ausschließend bloß mit dem Fischfange beschäftiget *). Eben so findet man sie jetzt auch seltener in den nordwestlichen Gegenden Islands, dem Westfirdinga Fiordung, weil auch dort der Getraidebau allgemeiner geworden ist.

Sowohl aus der Beschreibung der Krankheits-Erscheinungen, als auch aus der Angabe der Umstände, unter welchen diese Formen, die nur die verschiedenen Grade der nämlichen Krankheit vorstellen, vorkommen, erhellt, daß der Aussatz die häufige Krankheit der Seeküsten-Bewohner **), und

*) *Debes* in Act. Hafniens. Tom. I. p. 98.

**) Es bleibt immer eine eigenthümliche schwer zu erklärende Erscheinung, daß der Aussatz, der in allen Küstenländern heißer Gegenden in beyden Kontinenten endemisch ist, aber sowohl in Italien, Frankreich, Holland und Nord-Deutschland, als auch an den Küsten von Nord-Amerika beynahe nirgends bemerkt wird, in kälteren Strand-Gegenden wieder zum Vorschein kommt.

der Scorbut die allgemeine Krankheit der Bewohner kalter Küstenländer, gleichen Theil an der Krankheit haben: auf beyde mitwirkende Krankheits-Ursachen muß daher auch die Heil-Methode sich beziehen. Frische, vegetabilische Nahrung und anti-scorbutische Kräuter sind eben so nothwendig, als auf der andern Seite starkwirkende, wiederholte Abführungen und alterirende Mittel; unter letzteren verdienen besondere Erwähnung: Antimonium mit etwas Queckſilber, und Holztränke. Auch die Hunger-Kur darf nicht vergessen werden, sie besteht darin, daß man nach vorausgeschickten Purgir-Mitteln, und neben dem Gebrauch von Holztränken und sogenannten blutreinigenden Pillen, den Kranken täglich nicht mehr als sechs Loth gebratenes Ochsen-, Kalb- oder Lammfleisch, und acht Loth Brod gestattet, und zum Getränk bloß die bekannten Holz-Tränke gereicht werden, während welcher Zeit sich der Kranke zu Hause halten muß.

Das *Mal de la Rosa*

eine endemische Krankheit in Asturien, einem Küsten-Lande, das sich durch die Tiefe seiner Thäler, seinen neblichten Himmel, durch seine ausserordentliche Feuchtigkeit, und durch den schlechten Gehalt seiner Lebens-Mittel auszeichnet, zeigt eine gleiche Complication des Scorbuts mit dem Aussatze. Da aber diese Umstände in der Gegend von Oviedo sich in einem vorzüglichen Grad vereinigen; so ist die Krankheit in dieser Gegend auch am häufigsten.

Das characteristische äußere Kennzeichen der Krankheit ist ein häßlicher, von tiefen, oft bis ins Lebende dringenden Spalten durchschnittener Schorf, der im Gesicht, Unterleib, den Hinterbacken, den Armen und Füßen sich befinden kann, aber nur dann den Namen: „Mal de la Rosa" bekommt,

wenn er seinen Sitz auf der Mittelhand oder dem Mittelfuß hat *). Zuweilen erstreckt sich aber auch vom vordern und untern Theil des Halses eine aschfarbige, gelbliche, zwei Finger breite Kruste, die bis zum Schlüsselbein, und von da auf die Mitte der Brust herunter reicht; in diesem Fall nennt man es auch Asturisches Ordensband.

Gewöhnlich fängt dieses Uebel, wie der Scorbut, zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche an. Man bemerkt zuerst nur eine rauhe Röthe, welche in der Folge in harte, trockne, schwärzlichte Schorfe ausartet, die sehr schmerzen, und einen Gestank verbreiten. In der Höhe des Sommers trocknen diese Schorfe wieder ab, und hinterlassen röthliche glatte, glänzende Flecken, die tiefer als die Haut liegen, auf welchen nie Haare mehr wachsen, und die selten mehr verschwinden; sondern alle Jahre stellt sich um die nämliche Zeit dieselbe Efflorescenz wieder ein, die sich bey jeder neuen Erscheinung über eine größere Fläche verbreitet. Außer dieser Hautaffection bemerkt man aber an solchen Kranken auch noch ein allgemeines Zittern; sie sehen sich genöthigt, den ganzen Körper stets zu bewegen, namentlich die Füße, um sich im Gleichgewicht zu erhalten; so daß sie einem durch den Wind bewegten Gebüsch gleichen; dabey klagen sie über eine Schwäche und Schwere in den Schenkeln, ihre Verdauung ist in Unordnung, sie haben ein schmerzhaftes Brennen im Munde, Blasen an den Lippen, und eine sehr unreine Zunge; bey Nacht verzehrt sie eine unerträgliche Hitze; gegen jeden Wechsel der Temperatur sind sie sehr empfindlich; sie seufzen und weinen ohne Unterlaß; ihrer Aussage nach werden sie durch einen unwider-

*) Thiery, a. a. O. 2r Th. S. 146. und Journal de Médécine, Chirurgie et Pharmacie. Seconde Edition. Tom. II. p. 337.

stehlichen Drang dazu gezwungen. Einige haben ein schwaches Delirium, Stumpfsinn, Verlust des Geschmacks und Gefühls, hartnäckige Geschwüre, Rothlauf oder eine abscheulich schwarz gefärbte Haut. Je nach Verschiedenheit des Temperaments ist der Ausgang der Krankheit verschieden; bey einigen endigt sie sich in Wassersucht und Marasmus, bey andern folgt im nächsten Sommer-Solstitium, Melancholie und Manie; sie verlassen ihre Wohnungen, fliehen in die Einsamkeit, und stürzen sich in der Verzweiflung ins Wasser. Selten werden Wohlhabende von der Krankheit befallen, es sind meistens Arme, die ungegohrnes Brod aus türkischem Korn, Mehlbrey, wenig Fleisch und das schlechte Wasser genießen. Antimonial-Mittel mit Queckſilber haben zwar schon einige Erleichterung verschafft, am besten befinden sie sich nach den Erfahrungen von Casal auf den Genuß von milden fetten Substanzen, frischem Oehl und Butter, mit wenigem Wein; selbst in der Manie haben sie oft einen unwiderstehlichen Drang nach fetten Speisen, und befinden sich, wenn sie solche bekommen können, bedeutend besser.

Das Pellagra

reiht sich zunächst an diese Krankheit an: es ist eine in der ehemaligen Lombardey endemische Krankheit. Ausschlag und blaue Flecken gehen zuweilen der Krankheit voran, häufig erscheint sie aber auch ohne besondere Vorboten gleichfalls im Frühjahr. Wenn Alte und Junge mit der Feldarbeit sich beschäftigen, so entsteht meistens auf dem Hand-Rücken, doch auch an andern Stellen, die der Sonne ausgesetzt sind, eine rothlaufähnliche Röthe, rothe Flecken oder kleine, verschieden gefärbte, Tuberkeln; nach einiger Zeit wird die Haut spröde und trocken, es gehen ganze Stückchen derselben ab, oder die corrodirte

Haut bildet auch weiße Schuppen und Kleyen, die den befallenen Theil häßlich entstellen. Mit Ausgang des Sommers verliert sich alles wieder, die Haut bekommt nach den ersten Anfällen ihre vorige Farbe wieder; hat aber die Krankheit sich oft schon wiederholt, so schuppt sich die Oberfläche nicht mehr ab, sondern wird callos und rissig, es entstehen wohl auch Bläschen auf andern Theilen des Körpers, ja man will sogar Ausfallen der Haare und Krümmen der Nägel bemerkt haben. Dieses sind aber nur die äußern Zufälle der Krankheit, die sich über die ganze Constitution erstreckt. Weniger leiden im Anfange, der Versicherung Jansens *) zufolge, die Verdauungs-Kräfte, aber der Schweiß zeichnet sich durch einen eigenen Geruch aus, der dem von schimmlichtem Brod ähnlich ist. Besondern Antheil an der Krankheit scheinen die Nerven und das Gehirn zu nehmen; die Kranken werden furchtsam, grämlich, schwindlicht, verlieren ihr Gedächtniß, werden blödsinnig oder melancholisch, der Puls wird auffallend langsam, die Kräfte schwinden, die Schärfe der Sinne nimmt ab, es entsteht Nachtblindheit, ein Symptom des Scorbuts; auch hier stellen sich die unwillkührlichen Bewegungen ein; endlich erfolgt Abmagerung und Colliquation oder Wahnsinn, in welchem der Kranke seinem Leben selbst ein Ende, meistens durch Ersäufen, macht.

Bey der Section finden sich Stockungen im Unterleibe und im Gehirn, eine besondere Derbheit der Medullar-Substanz, eine beym Wahnsinn und der Epilepsie nicht seltene Erscheinung.

Die Krankheit zeigt sich am häufigsten zu Bassano, in der Gegend von Vicenza, Aviano und Brescia; zu Legnano ist oder war ein eigenes Hos-

*) *Janson* de Pellagra, morbo in Mediolanensi endemio, 1787.

pital für solche Kranke errichtet. Die meisten dieser Gegenden zeichnen sich zwar durch ihre häufigen Ueberschwemmungen aus; die ärmere Klasse ist in dieser Jahreszeit, besonders nach den langen Fasten, in welchen häufig Fische genossen werden, schlecht genährt *). Es kommen auch hier, wenigstens zum Theil, dieselben Umstände vor, die in Asturien den Scorbut begünstigen; es haben auch Odoardi und Pujatti die Krankheit geradezu den Alpen-Scorbut (scorbutus alpinus) genannt. Doch bleibt es immer noch schwer, eine scorbutische Anlage als nächsten Grund der Krankheit darzuthun, da auch in trocknen Gegenden, z. B. im Departement von Agogna, die Krankheit eben so häufig ist. Der Gedanke von Bach, daß diese Krankheit mehr Aehnlichkeit mit der Kriebelkrankheit habe, verdient daher besondere Aufmerksamkeit.

Die Krankheit von Aleppo (*Mal d'Aleppo*).

beschließe die lange Reihe der zur Familie des Aussatzes gehörigen Krankheiten. Es ist dies ein herpetischer Ausschlag, der sich zuerst als kleine, harte, rothe Knötchen zeigt, welche erst nach einigen Wochen jücken, und sich zur Größe eines Sixpence, ungefähr so groß wie der Nagel eines Fingers, ausbreiten; nach zwey oder drey Monaten sickert eine Feuchtigkeit aus, welche gleich trocknet, und einen dicken Schorf macht; diesen muß man trocknen lassen, darauf fällt er in acht Monaten ab, und die Stelle ist geheilt, es bleibt aber ein zwar unbeträchtliches, jedoch unauslöschliches Zeichen, signum mnemonicum, zurück. Selten sind es mehr als zehen solcher Blattern; beym sogenannten weiblichen aleppi-

*) *Odoardi*, Dissertat. di una specie particulare di scorbuto. Venez.

aleppischen Aussatz werden nach zwey bis drey Monaten die Blattern noch einmal so groß, sie geben viel Jauche, der Schorf fällt leichter ab, und sie stellen ein rohes scorbutisches Geschwür mit einem röthlichen oder lederrothen schmalen Rande dar, sie sind nicht schmerzhaft, geben aber Monate lang Feuchtigkeit von sich, das Geschwür läßt eine häßliche Narbe zurück, die um so unangenehmer ist, da diese Art häufiger bey Frauenzimmern, und meist im Gesichte, vorkommt. Man versuchte es daher schon, die unausbleibliche Krankheit an einer andern Stelle entstehen zu machen, aber alle Impfungs-Versuche schlugen bis jetzt fehl.

Die Krankheit kommt vor zu Aleppo, wo man sie Haleb Dschoken, oder al Sinne, Uebel von einem Jahre, nennt, aber auch zu Anatal, und längst der Flüsse Seschur und Kowik, in der Provinz Diarbekr, Mardin, Bagdad und Bassora, an diesen Orten jedoch nur an den Beinen, in einigen Cantons von Damask, selbst zu Alexandria und Cairo. In Aleppo aber ist sie so einheimisch, daß Fremde schon nach einem Aufenthalte von ein paar Tagen von dieser Krankheit besucht werden, nach einem Aufenthalte von drey Monaten aber sie ganz sicher bekommen*), wäre es auch nach ein paar Jahren, und nach ihrer Rückkehr in Europa. Man behauptet zwar, nur die Eingebornen bekämen den Ausschlag im Gesichte, die Fremden hingegen, besonders Europäer, an den Armen und Beinen**), doch bekam der bekannte Judenbekehrer, Stephan Schulz, in Palästina, nachdem er bereits seit zwey Monaten Aleppo verlassen hatte, einen weiß aussehenden Flecken am Kinnbacken, der

*) *Volney*, Tom. II. p. 51.

**) Sauveboeuf, Reisen in die Türkey und Persien. Magazin merkwürdiger neuer Reisebeschreibungen. 4r Bd. S. 510.

zwar nicht schmerzte, doch von Zeit zu Zeit Jucken erregte. Selbst Thiere bleiben in dieser Stadt nicht verschont, bey den Hunden und Katzen bricht der Ausschlag auf der Nase aus.

Von der Syphilis.

Bey einem Ueberblick der vielfachen Abänderungen, welche die Syphilis in ihren Symptomen, dem Verlauf, und der ihr entsprechenden Heilmethode, nach Verschiedenheit der Gegenden in welchen sie erscheint, darstellt, ist es so gut als unmöglich, diese Krankheit durch irgend ein allgemein geltendes Merkmal von den ihr verwandten Krankheiten zu unterscheiden.

Will man sagen, die Syphilis seye eine ansteckende Krankheit, die sich nur durch den Beyschlaf oder durch innige Berührung sehr empfindlicher, mit einer dünnen Oberhaut versehener, oder verwundeter Theile fortpflanze, die sich zuerst local an der inficirten Stelle, erst später an entferntern Theilen des Körpers äussere, und am Ende die Knochen befalle, die sich nicht ohne ein äusseres Hinzuthun der Kunst verlaufe, und nicht vor einer zweyten Ansteckung schütze, so ist nicht nur der Tripper schon ausgeschlossen, sondern das Gesagte gilt auch nur von der Krankheit, wie sie sich gegenwärtig in einem grössern Theile von Europa verhält, und sie läßt sich dadurch nur von den zu unserer Zeit in Europa einheimischen und durchziehenden ansteckenden Krankheiten unterscheiden, bey der geringsten Erweiterung des Beobachtungskreises aber wird jedes dieser Unterscheidungs-Merkmale unzureichend.

Was das erste Moment betrifft, daß sich die Krankheit nur durch den Beyschlaf u. s. w. mittheile, so erleidet dasselbe schon eine Ausnahme durch jene Form der Syphilis, welche in Schottland un-

ter dem Namen Siwen oder Sibbens angetroffen wird *). Dieses Uebel soll zu den Zeiten Cromwells nach Schottland gebracht worden seyn, und breitete sich von den Hochländern über die niederen Gegenden aus, es theilt sich mit, nicht blos durch den Coitus, sondern auch durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre, Kleider, Betten, ja man will sogar behaupten, schon die Milch der Amme enthalte das Ansteckungs-Gift, und theile es dem Säugling mit, wenn auch keine Geschwüre sich an der Brust befinden. Gilchrist behauptet sogar, daß durch die Respiration die Krankheit sich mittheile.

In Canada wurde in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Syphilis unter einer ähnlichen Gestalt beobachtet; auch hier wurden alle Alter von der Krankheit befallen. War sie einmal in eine Familie eingetreten, so ging sie zu allen Gliedern derselben über, denn in ihrem zweyten Stadium verbreitete sie sich durch die gemeinschaftliche Trinkgefässe und Wäsche **).

Auch an andern Orten, wo die Zufälle der Krankheit eine noch größere Aehnlichkeit mit der Syphilis unserer Gegenden haben, geschieht die Mittheilung noch auf andern Wegen als den oben angegebenen. In Egypten soll sie durch Unreinlichkeit geschehen, dort haben auch Kinder die Krankheit; in Cairo glaubt man sogar, das Uebel theile sich durch bloßen Schreck und Zauberey mit, man nennt sie das gebenedeyte Uebel ***).

In Persien, wo beynahe die Hälfte der Menschen die Krankheit haben soll, theilt sie sich nicht

---

*) Essais and Observations physical and literary. Edinburgh 1771. Vol. III. p. 154.

**) *Schwediaur*, Fr. Traité complet sur les maladies syphilitiques. Paris 1805. Tom. II. p. 295.

***) Volney, Reise nach Syrien und Egypten. 1r Th. S. 191.

blos durch den Beyschlaf mit, sondern auch durch Bäder, ja durch bloßes Zusammen-Essen und Trinken, sogar auch durch vertrauten Umgang (même en ne faisant que s'entretenir familièrement ensemble), Kinder von acht bis zehen Jahren haben die Krankheit schon *).

Zu Quito ist die Krankheit eben so allgemein, man glaubt dort gar nicht, daß sie sich gerade durch den Beyschlaf mittheile, denn auch hier findet sich die Krankheit schon in einem Lebensalter, in welchem noch gar keine Geschlechts-Verrichtung denkbar ist; und man auf der andern Seite auch keine Infection durchs Säugen mehr annehmen kann **).

So versichert auch Mathews, in der Gegend von Sierra Leona glaube kein Mensch, daß nur durch Beyschlaf sie sich mittheile.

In den meisten dieser Fälle der leichteren Mittheilung ist aber die Krankheit nicht zugleich heftiger, sondern sie zeichnet sich gerade in mancher dieser Gegenden durch ihre Gutartigkeit aus; in Egypten, Persien und Quito kennt man gar nicht ihre zerstörende Folgen; Personen, die die Krankheit in ihrer Jugend bekamen, erreichen mit derselben das siebzigste oder achtzigste Lebensjahr, ohne während dieser Zeit das mindeste Mittel dagegen angewendet zu haben; die Kranken bekommen nur bey einer Veränderung des Wetters, oder zur Regenzeit, Schmerzen in den Knochen, diese sind aber nicht heftig.

Das zweyte Unterscheidungszeichen, der locale Anfang, und die spätere allgemeine Ausbreitung, besonders die Affection der Knochen, ist auch dem Aussatz und den Yaws gemeinschaftlich.

Der dritte angegebene Unterschied, daß das Uebel nie von selbst heile, und vor einer zweyten

*) *Chardin.* Tom. III. p. 278.

**) Ulloa, Sammlung aller Reisen. 9r Bd. S. 216.

Ansteckung nicht schütze, gilt durchaus nicht von allen Formen der Krankheit. Schon bey der Syphilis in Canada werden Kinder oft ohne alle äussere Beyhülfe von selbst gesund, und auch bey ältern Personen sah man einzelne Fälle, da durch allgemeine Reactionen gegen die Oberfläche die Krankheit sich glücklich entschieden hat, in diesem Falle war man alsdann vor einer zweyten Ansteckung sicher.

Noch deutlicher geschieht dies in Egypten. Hier bricht zuweilen auf den Gebrauch von ein paar Löffeln Lein-Oehl, einige Morgen hintereinander nüchtern genommen, ein kritischer Ausschlag über den ganzen Körper, besonders am Kopf und in der Gegend der Hals-Drüsen aus, dieser dauert ungefähr einen Monat, hinterläßt die Haut rein und glatt, und den Kranken gesund *).

Aehnlich verhält es sich auch zu Fetz, wo man die Krankheit mit Coloquinten (arabisch Handal) behandelt, hier wie dort befällt die Krankheit nach den Versicherungen Brown's und Hornemann's, dasselbe Individuum nur einmal.

In Numidien und Lybien soll es Gegenden geben, wo Syphilitische ohne alles Zuthun der Kunst, bald ihrer Krankheit los werden. Diese Beobachtung wurde auffallend genug zu einer Zeit gemacht, in welcher an der Nord-Küste von Afrika diese Krankheit sehr bösartig und selten heilbar war **).

---

*) Brown, Reisen in Afrika, Egypten und Syrien. S. 387.

**) *Leon. African.* Africae Descriptio. Lugd. Batav. ap. *Elzevir*, 1632. 12. p. 86. Deutsche Uebersetzung von Lorsbach. Herborn 1805. 8. S. 61.

†) Dieselbe Erscheinung veranlaßte wohl den Recensenten von Lord Valentia's Reisen, in den Götting. gelehrten Anzeigen 1812. 85s St. zur Behauptung, nach Brown und Leo gebe es keine Syphilis in Kulla und Numidien: mit gleichem Rechte könnte

In der Gegend der Städte Payta und Piura, im nördlichen Theile von Peru, wo es selten regnet und der sandige Boden brennend heiß ist, soll die Syphilis, die in heißen und sumpfigten Gegenden so schwer zu heilen ist, ungewöhnlich schnell vergehen; zu Piura ist ein eigenes Hospital, in welches die Syphilitischen, aus weiten Entfernungen her, sich begeben, weil man dort in ganz kurzer Zeit ohne alle Arzney von der Krankheit geheilt wird *).

Auf Otaheiti, wo sich die Syphilis auch durch gemeinschaftliche Eßgeschirre und Berührung mittheilt, genesen die Kranken zuweilen durch bloße Hülfe der Natur, aber zuweilen sterben sie auch daran. Es kann geschehen, daß der Angesteckte an der Krankheit stirbt, während der, von welchem er die Krankheit mitgetheilt erhielt, die Krankheit wieder verliert, ohne irgend etwas dagegen gebraucht zu haben **).

In gleicher Verlegenheit befindet man sich auch bey der Beantwortung der Frage nach der Zeit und der Stelle des Ursprunges dieser Krankheit, in dem man in den entlegensten Gegenden der Erde zwar nicht ganz dieselbe Krankheit, aber doch ähnliche vorfindet, welche in den vielfachsten Nüancen in einander übergehen, und wenigstens in einzelnen ihrer Perioden gleiche Erscheinungen darbieten. Verhielte es sich mit der Syphilis wie mit der Pest oder den Pocken, die in vielen Jahrhunderten, und in allen Gegenden, wohin sie kamen, dieselben Erscheinungen

---

man die Krankheit auch in jenen Gegenden läugnen, wo sie nicht durch Mercurial-Mittel behandelt wird, denn auch dies wurde schon als distinctiver Charakter dieser Krankheit aufgestellt.

*) *Leblond*, a. a. O. p. 151.
Ulloa, in Samml. aller Reiseb. 9r Bd. S. 362.

**) Cook, dritte Reise. 3r Th. S. 32.

und denselben Verlauf beybehalten haben, so ließe sich noch eher mit einiger Bestimmtheit entscheiden: aber diese Krankheit hat sich schon in einem Zeitraum von drey hundert Jahren selbst auf der nämlichen Stelle durchaus verändert. Nur in dem Falle, daß die Krankheit bey ihrer ersten Erscheinung als auffallende Epidemie aufgetreten wäre, oder sich wenigstens über weite Flächen mit großer Schnelligkeit ausgebreitet hätte, oder wenn die ersten Beobachtungen über sie mit großen Welt-Begebenheiten in denselben Zeitpunct fielen, ließe sich mit einiger Zuverläßigkeit etwas darüber sagen.

Auf solche Perioden richteten daher auch die gelehrten Forscher der Geschichte dieser Krankheit ihr vorzüglichstes Augenmerk, und es wurde die erste Erscheinung der Lust-Seuche von dem einen Theile den ersten Reisen der Spanier nach St. Domingo in den Jahren 1493 bis 1495 schuld gegeben, der andere Theil aber suchte den Anfang in den Epidemieen, die in den Jahren 1492 bis 1495 zu Rom und in Italien überhaupt, unter dem Zusammenfluß von einer anomalen Witterung, Fehljahren, Kriegen, und der Einwanderung der aus Spanien vertriebenen Marannen herrschten. Wirklich scheint auch die Krankheit im Frühling 1493 in Italien zuerst bemerkt worden zu seyn, von wo aus sie mit großer Geschwindigkeit über einen großen Theil Europa's in den nächsten Jahren sich verbreitete. Bedenkt man nun, daß die Spanier in St. Domingo auch eine ansteckende Krankheit, die sie nicht hieher gebracht haben konnten, antrafen, und wirklich mitgetheilt erhielten; so gibt es schon zwey Krankheiten, die obgleich in weiten Entfernungen, unabhängig von einander entstanden, doch viele Aehnlichkeit mit einander haben.

Ueber die Form der Syphilis bey den frühern Bewohnern von St. Domingo, geben selbst die Ver-

theidiger des amerikanischen Ursprungs, keine befriedigende Auskunft: nach den neueren Nachrichten von Lery *), Leblond und Rodschied, wird das Uebel als ein durch den Beyschlaf mitgetheilter Haut-Ausschlag beschrieben, der äusserst schmerzhaft ist, und aus daumenbreiten Blattern besteht, die, wenn sie auch wieder vergehen, Flecken von weißer Farbe hinterlassen, welche nie wieder verschwinden.

Leblond und Rodschied sahen Indianer mit solchen dunkeln speckichten Geschwüren, wobey die Kranken sich sehr über Schmerzen beklagen. Die Indianer behandeln die Krankheit vorzüglich mit Diät, sie gestatten nur geröstete Cassava oder Manihot mit gebratenen Fischen, und bloßes Wasser zum Getränke.

Wenn die Nachrichten von Leblond zuverläßig sind: so lassen sie auch die Kranken von großen Ameisen beissen, deren Biß einen unerträglichen Schmerz und selbst Fieber veranlaßt, und heilen sie gleichsam durch ein Gegengift, so wie auf der andern Seite der Biß sehr giftiger Nattern in Amerika für Personen, die in einem hohen Grade syphilitisch sind, fast niemals tödtlich seyn soll **).

Aber auch in neuern Zeiten wollte man eine der Lustseuche so nahe verwandte Krankheit, daß sie in jenen Gegenden, wo die Lustseuche nach Art der meisten übrigen ansteckenden Krankheiten dasselbe Individuum nur einmal befällt, vor dieser schützt, im Innern von Afrika gefunden haben.

Winterbottom erwähnt einer Krankheit unter den Fulahs und Mandigos, die sie Loanda nennen, die von der durch die Europäer mitgetheilten verschieden, jedoch ihr ähnlich und sehr ansteckend

*) A. a. O. 20s Kap.

**) Azara, a. a. O. S. 100.

sey*). Die Caravane von Darfur bringt eine Form der Syphilis nach Fetz, die ganz verschieden ist von der, welche die Reisenden von Cairo mitbringen**). Man weiß zwar aus Leo Africanus, daß durch die Marannen die europäische Syphilis nach Afrika gebracht und schnell verbreitet wurde; es wäre daher wohl möglich, daß durch die weiten Caravanen-Reisen der Araber, die das Innere von Afrika nach allen Richtungen, wohin die Kenntniß der Europäer gar nicht reicht, durchziehen, diese europäische Lustseuche verbreitet worden wäre, und dort diese Eigenthümlichkeiten erst vom Klima erhalten hätte: da aber nur Männer die Reise in das Innere des Landes antreten, bey der Rückkehr dagegen große Haufen von eingehandelten Sclaven beyderley Geschlechtes herbeygebracht werden; so ist es doch wahrscheinlicher, daß diese Krankheit eine in der Tiefe des Landes erzeugte, ursprünglich entstandene, und nicht mitgetheilte sey.

Endlich ist die Syphilis unläugbar schon lange vor ihrem Erscheinen auf europäischem Boden, in Ostindien einheimisch gewesen, das sogenannte feu persan, auf der Halb-Insel Indostan, soll nur ein höherer Grad der Syphilis seyn. Abgesehen hievon würde das Daseyn der Syphilis auf den Südsee-Inseln für das hohe Alter der Krankheit in Indien sprechen, wenn es wahrscheinlich gemacht werden könnte, daß die Europäer in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Lustseuche auf dieser Insel antrafen und nicht mittheilten. Nimmt man endlich an, daß die Südsee-Inseln von Süd-Asien aus, ihre Bevölkerung, oder wenigstens ihre schönere Menschen-Race erhalten haben, wie man dies ja

*) Götting'sche gelehrte Anzeigen. 1805. 208 St.

**) Hornemann, Fr., Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Murzuck, herausgegeben von C. König. Weimar 1802. S. 89 u. 122.

zu Folge der Aehnlichkeit in der Bildung, Sprache, und übrigen Krankheiten, z. B. den schmerzlosen Fußgeschwülsten, annehmen muß, so ist diese Periode weit vor die Zeit, in welcher die Syphilis in Europa Aufsehen machte, zu setzen, indem die Bewohner der verschiedenen Insel-Gruppen an der Südsee von den Entdeckern derselben, ihren bürgerlichen und physischen Verhältnissen nach, schon in einem Zustande angetroffen wurden, auf welchen das Klima und die physische Beschaffenheit des verschiedenen Locals, z. B. Nahrung u. s. w. bereits ihren Einfluß vollendet hatten, ein Zeitraum, der weit größer angenommen werden muß, als der von dreyhundert Jahren.

Sehr wahrscheinlich ist das Daseyn der Syphilis auf den Südsee-Inseln vor der Ankunft der Europäer, da die ersten Entdecker der Societäts-Inseln immer die Fahrt um die Südspitze von Amerika machten, auf welcher sie von ihrer Abfahrt von den Capverd'schen Inseln oder von Brasilien aus lange Zeit zubringen mußten, und dabey meistens viel vom Scorbut litten, wodurch venerische Zufälle, wenn sie bey Einzelnen stattgefunden hätten, um so weniger hätten verborgen bleiben können; da sie ferner die Krankheit unter Formen vorfanden, die keinen Zweifel über ihren ältern Ursprung in diesen Gegenden gestatteten, denn die Bewohner von Otaheiti curirten ihre syphilitischen Kranken bey der Anwesenheit Coot's, ein Jahr nach dem Besuch von Bougainville, welchem bey der Annahme eines neuern Ursprungs die Schuld der Mittheilung zukäme, bereits mit dem sichersten Erfolg, mittelst vegetabilischer Arzneyen, innerhalb zehn oder zwölf Tagen *), da doch die

*) Auch Capitain Bligh, der sich in den Jahren 1788—89 einundzwanzig Wochen auf Otaheiti aufhielt,

europäischen Aerzte über ein halbes Jahrhundert zur Entdeckung eines Gegenmittels brauchten. — Auch waren die Zufälle, über welche die Franzosen unter Bougainville, und die Engländer unter Cook (bey letzterem die Hälfte der Equipage) zu klagen hatten, so gelinde, daß die Angesteckten dadurch gar nicht an ihren Geschäften gehindert wurden. Ferner fand Cook auf den Sandwichs-Inseln acht Monate nach seinem ersten Besuche und der Entdeckung durch die Europäer überhaupt, die Syphilis allgemein verbreitet, selbst auf Inseln, die fünf und zwanzig Meilen von denen, welche bey'm ersten Aufenthalt besucht wurden, entfernt lagen, und deren Bewohner einander bekriegten. Auch von den Bewohnern dieser Inseln versichert der englische Wundarzt Sammwels, daß sie eine sichere Cur-Methode dieser Krankheit kennen. Rollin, der mit la Perouse die Sandwichs-Inseln 8 Jahre später besuchte, fand das Uebel so eingewurzelt, daß Kinder von neun bis zehen Jahren die überzeugendsten Symptome einer geerbten Syphilis, bösartigen Grind mit fressender Jauche, Atrophie u. s. w. zeigten.

Auf der andern Seite muß auch nicht verschwiegen werden, daß die Europäer bey ihrem allererstenBesuch der Societäts-Inseln (unter Wallis im J. 1767), ihres vertrauten Umgangs mit den Frauenzimmern unerachtet, keine Lust-Seuche mitgetheilt erhielten, daß erst bey den Franzosen, die im J. 1768 sich zehn Tage auf der Insel aufhielten, nach ihrer Abfahrt die Symptome der Syphilis sich zeigten. Dieser Widerspruch ließe sich vielleicht damit erklären, daß die Franzosen,

---

versichert, die Kur der Syphilis werde von den Eingebornen in fünfzehn Tagen beendigt.

Magazin merkwürdiger Reise-Beschreibungen. 9r Bd. S. 152.

die gegen die Insulaner viel mehr Humanität zeigten, auch mit größerer Sicherheit einzeln oder in kleinen Gesellschaften die Insel durchstrichen, und bey diesen Excursionen, den ausdrücklichen Versicherungen Bougainville's zufolge, überall eine so zuvorkommende Aufnahme antrafen, daß den Fremdlingen die Jungfrauen des Landes vorgestellt und angeboten wurden, die Engländer dagegen ihre Bekanntschaften blos am Gestade gegen Austausch von Nägeln machten, wo ihre Unterhandlungen von den männlichen Insulanern vermittelt wurden, daß sich vielleicht sogar annehmen ließe, die Insulaner, welche bereits die Grausamkeit der Engländer erfahren hatten, seyen in der Auswahl der Mädchen, welche sie diesen anboten, vorsichtig gewesen; doch bey dieser Annahme würde den Insulanern wohl zu viel Ueberlegung zugetraut, denn diesen konnte es kaum in den Sinn kommen, daß die Syphilis eine Krankheit einzelner Völker sey, deren Mittheilung übel aufgenommen werden könnte. Aber auch angenommen, daß die Versicherungen des Capitains Wallis, der von seinen Leuten durchaus die Schuld der Mittheilung abgewälzt haben will, ganz richtig seyen, und daß die Engländer unter Wallis, ihrer Ausschweifungen auf der neuentdeckten Insel unerachtet, bey ihrer Abfahrt durchaus keine Spuren der Mittheilung bemerkt haben, so lehrt auch die Geschichte der späteren Fahrten in der Südsee, daß auf Inseln, die schon frühere Besuche von entschieden syphilitischen Schiffs-Equipagen erhielten, auf denen man also wenn auch nicht ein früheres, wenigstens ein späteres Daseyn der Krankheit nothwendig annehmen muß, doch die später landenden Europäer bald die Krankheit durch Ansteckung erhalten, bald nicht erhalten, unerachtet in beyden Fällen der Umgang mit den Frauenzimmern gleich zügellos und gleich

allgemein ist, und unerachtet meist nur eine gewisse Klasse von Mädchen sich willfährig beweist. So besuchte Cook mit seiner auf Otaheiti zur Hälfte angesteckten Equipage die freundschaftlichen Inseln, wo also gewiß die Syphilis, wenn sie nicht früher schon vorhanden war, nun doch mitgetheilt wurde, denn Forster *) spricht ausdrücklich von den Ausschweifungen der Matrosen auf Tongatabu, und doch versichert la Billardière **), seine Leute seyen auf dieser Insel nicht angesteckt worden! nur Ein Matrose habe einen Tripper bekommen von einer Insulanerin, diese sey aber kurz vorher von einem Franzosen angesteckt worden.

Cook landete bey seiner zweyten Fahrt auf der Oster-Insel, und fand an den Resten der Bekleidungen der Eingebornen sichere Spuren eines erst vor ein paar Jahren stattgefundenen Besuchs der Spanier: dessen ungeachtet blieb seine Equipage ganz gesund.

Die Marquesas-Inseln, zu welchen auch die ganz kürzlich von Krusenstern beschriebenen Washingtons-Inseln gehören, wurden von Cook's inficirten Leuten, wurden überhaupt wohl schon zwanzigmal von Europäern und Nordamerikanern besucht, und den Beschreibungen Cooks und Krusensterns nach zu schließen, fanden Ausschweifungen aller Art statt; doch macht Letzterer die Bemerkung, seine Equipage habe die drey Tage ununterbrochenen Ausschweifungen mit keinen unangenehmen Folgen bezahlen müssen. Auf Otaheiti bekam sogar Broughton im Jahre 1795 keine Kranke unter seiner Schiffsmannschaft; auf den Sandwichs-Inseln dagegen, die doch sieben Jahre später von Europäern besucht wurden, fand derselbe Seefahrer, wenigstens

*) A. a. O. 2r Th. S. 128.

**) A. a. O. Tom. II. p. 176.

auf einzelnen Inseln, eine verdächtige Krätze allgemein, zugleich herrschte aber auch großer Mangel auf den Inseln *). Allen diesen Erscheinungen nach könnte man eher schließen, daß auf diesen Inseln die Syphilis, wie bey uns die Pocken, nur von Zeit zu Zeit epidemisch herrsche.

Die Angaben der Eingebornen gewähren durchaus nichts Zuverläßiges; sie äußerten sich zwar gegen Cook darüber, und gaben eine schauerliche Beschreibung von der Krankheit, welche ein Jahr früher die Franzosen auf die Insel gebracht hätten; wer wird aber glauben können, daß dies die ein Jahr später so gelinde Syphilis gewesen sey? Wahrscheinlich sprachen sie von einem andern Uebel, welches die Franzosen in einem hohen Grade hatten, dem Scorbut, denn sie sagten, es sey den Europäern das Fleisch an den Beinen weggefault; bey dieser Krankheit wurden auch Anson's Leuten die Beine kohlschwarz. Wie wenig damals die Engländer sich auf die Sprache verstanden, beweist schon dies, daß sie die Heilmethode der Eingebornen, die ihnen so erwünscht gewesen wäre, nicht erfahren konnten. Später versicherte Maheine oder Obedidi, der Reisegefährte der Engländer nach dem Südpol: die Krankheit sey unter ihnen schon längst vor der Ankunft der Europäer bekannt gewesen, und seine Mutter sey an derselben gestorben **). Acturu, ein Otaheiter, den Bougainville mit sich nahm, schien aus der Krankheit, die sich auch bey ihm äußerte, nichts zu machen.

Entscheidender ist vielleicht noch der auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln allgemeine

---

*) Brougthons Entdeckungs-Reise in das stille Meer. a. d. Engl. übers. von Ehrmann. Weimar 1805. S. 27.

**) Magazin merkwürdiger Reisen. 7r Bd. S. 86. in der Note.

Gebrauch, daß sich die Männer die Vorhaut der Länge nach aufschlitzen; denn es wäre möglich, daß diese Sitte ihren Grund darin hätte, sich vor den Folgen der localen Ansteckung an den Geschlechtstheilen zu schützen. Auf den Sandwichs-Inseln hingegen wird die Vorhaut wie auf Neu-Seeland hinter die Eichel gezogen, und mit einer Schnur festgebunden *).

Ist es nun wirklich wahrscheinlich, daß die Syphilis vor Ankunft der Europäer auf den Südsee-Inseln einheimisch war; so gäbe es vier verschiedene Puncte, auf welchen die Krankheit unabhängig entstanden wäre, Amerika, Italien, das Innere von Afrika und Indien; man müßte dann annehmen, daß die in Indien ursprüngliche Krankheit sich von dort aus nach Europa und Amerika verbreitet habe, was aber kaum denkbar ist.

Zwar vermuthet Schaufuß **) daß die Zigeuner das Uebel nach Europa gebracht haben, aber diese kamen schon 1417 und in den folgenden Jahren nach Deutschland, also siebenzig Jahre vor dem Ausbruche der Krankheit in Italien; Schaufuß will zwar den Einwurf damit widerlegen, daß die Zigeuner von Jedermann gemieden worden seyen, und nun erst mit den Marannen gemeinschaftliche Sache gemacht hätten; aber dies ist nicht nur historisch unerwiesen, sondern es ist auch gar nicht denkbar, daß eine Krankheit, die sich bey ihrem ersten Erscheinen auf so vielfache Weise mittheilte, eine so lange Reihe von Jahren das ausschließende Eigenthum eines Volks-Stammes gewesen seyn sollte, der sich nach allen Richtungen verbreitete, und doch gewiß in manch-

*) Cook's dritte Reise. 3r Bd. S. 152.

**) Neueste Entdeckungen über das Vaterland und die Verbreitung der Pocken und der Lustseuche, von Dr. Schaufuß. Lpz. 1800. S. 48 u. folg.

fachen Verkehr mit denen trat, die er auf seinem Wege antraf.

Eben so wenig läßt sich annehmen, daß die Syphilis von Asien aus nach Amerika gekommen sey, da gerade unter den Völkern des nordöstlichen Asiens, woher die Bevölkerung Amerika's ausgegangen seyn soll, die Lustseuche vor Ankunft der Russen unbekannt war; wenigstens behauptet dies Kratscheninnikow von Kamtschatka. Auch trafen die Spanier, die mit der Lustseuche verwandten Bubos vorzüglich auf St. Domingo, und weniger auf dem festen Lande, also gerade am entgegengesetzten Ende von dem Theile Amerika's, wo die Einwanderungen von Asien aus stattfinden, und unter Menschen, die viel eher von Afrika aus, oder wahrscheinlich von einem größtentheils untergegangenen festen Lande, herstammen.

Um die unabhängige Entstehung syphilitischer Krankheiten in verschiedenen Gegenden der Erde wenigstens wahrscheinlich zu machen, fehlt es freylich nicht an einer Menge möglicher Erklärungen, die wenigstens immer so vieles für sich haben, als die von den Vertheidigern des amerikanischen Ursprunges der Krankheit gegebenen. Die von Girtanner versuchte Erklärung der ersten Entstehung der Krankheit stützt sich zwar auf das von allen Reisenden einstimmig bestätigte Mißverhältniß zwischen den Geschlechts-Organen der Weiber und Männer, aber sie wird doch dadurch unwahrscheinlich, daß die Krankheit gerade, wie sie dort gefunden wird, vielmehr die Haut und die Knochen, als die Geschlechts-Theile befällt. Noch unwahrscheinlicher ist die Vermuthung von Astruc, daß der während der Menstruation gefeyerte Coitus zur Entstehung dieser Krankheit Veranlassung gegeben habe, denn es haben ja, wie schon bemerkt wurde, die dem Natur-Zustande näheren Völker, besonders die Amerikaner, eine so entschiedene

Scheu

Scheu vor allen diesen und ähnlichen Vorgängen im weiblichen Körper, daß gerade an eine solche Entstehungweise am wenigstens zu denken ist, und überdies sollen die amerikanischen Frauenzimmer eine sehr unbedeutende Menstruation haben, sie sind daher nicht mit jenen von Mozambique zu vergleichen.

Uebrigens verdient das von Astruc aus Tavernier Angeführte, eine besondere Erwähnung. Es lautet zwar sehr fabelhaft, wenn Tavernier *) von den dortigen Frauenzimmern behauptet, ihre Menstruation sey inficirend, und sogar der von ihnen in dieser Periode gelassene Harn verursache einem Europäer, der auf denselben trete, Kopfweh, Fieber, ja zuweilen eine wahre Pest, wie sich Tavernier ausdrückt: aber Aufmerksamkeit verdient es doch, weil auch andere Reisende, durchaus ohne Bezug auf Tavernier, gleich räthselhafte Dinge von den Frauenzimmern jener Gegenden erzählen. So sollen nach Aussage eines noch frühern Schriftstellers **) die Frauenzimmer jener Gegenden sich des Saftes einer gewissen Pflanze zur Abtreibung ihrer Leibesfrucht bedienen, wodurch die Absicht ganz gut erfüllt, sie selbst aber zugleich so vergiftet werden, daß sie daran sterben, wenn sie nicht schnell wieder einen Beyschlaf vornehmen, der aber nun für den Mann äusserst gefährlich werde, dieser bekomme gleich die heftigsten Schmerzen an den Genitalien, und könne noch denselben Tag sterben, wenn nicht schickliche Gegenmittel gebraucht werden. Allerdings sehr wunderbar! aber doch nicht ganz unerhört, wenn man sich an die Erscheinungen, die auf den Genuß des

*) Tavernier, J. B. sechs Reisen in die Türkey, Persien und Indien. Fol. Genf, 1681. S. 219.

**) Ethiopia oriental de *F. Joa. dos Lentos.* Lisboa 1609. in fol. P. II. Lib. 3. Cap. 12. (Aus Thiery 2r Th. S. 213.)

Fliegen-Schwammes erfolgen, erinnert; auch bey diesem sondert sich das berauschende Princip durch ein bestimmtes Organ, dem es transmittirt wird, aus, eben so gut könnte dort dasselbe nur durch die beym Beyschlaf stattfindende Secretion ausgesondert werden. Ein viel Neuerer, der nicht zahlreichen Reisebeschreiber jener Gegenden, spricht gleichfalls von ganz eigenen Folgen, welche der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht daselbst nach sich ziehe *). In der Gegend des Königreiches Monomotapa, wo die Europäer auf den Verkehr mit schwarzen Frauenzimmern eingeschränkt sind, war die Syphilis während des Referenten Aufenthaltes vom Jahre 1767—69 sehr allgemein, aber mit solchen eigenen Zufällen verbunden, daß manche Männer schon drey Tage nach der Ansteckung starben, oder auf ihre Lebenszeit ruinirt wurden, indem die Krankheit nach seinem eigenen Ausdruck plötzlich in den Kopf steigt, den Verstand benimmt und schnell tödtet, besonders wenn man noch eine Ader öffnet, oder ein schärferes abführendes Mittel reicht.

Auch der Genuß gewisser Nahrungsmittel kann Krankheiten zur Folge haben, die in ihren Symptomen nicht wenig mit denen der Syphilis übereinkommen; es war bereits davon die Rede, daß in Indien auf den Genuß von Büffelfleisch Bubonen an derselben Stelle und mit demselben Verlauf entstehen, wie die syphilitischen, die auch durch nichts geheilt werden können, als nachdem man den Genuß eines solchen Fleisches aufgibt **).

In der Nähe der hebridischen Inseln bekamen die Engländer auf den Genuß eines Fisches (sparus erythrinus) Zufälle wahrer Vergiftung, die den

*) Thomann (Mauritz) Reise und Lebensbeschreibung. Augsburg 1788. S. 137.

**) *Chardin.* Tom. I. p. 303.

Zufällen der Lustseuche noch analoger sind, sie bekamen mehrere Tage anhaltenden Speichelfluß und Knochen-Schmerzen, letztere vermehrten sich bey Nacht, zuletzt kamen auf den Händen viele kleine Geschwüre zum Vorschein. Noch nach einem Monate klagten sie über nächtliche Knochen-Schmerzen, wackelnde Zähne, und schmerzhaftes Abschälen der Haut am Gaumen und im Schlunde.

Auf den Maldiven genießen die Eingebornen häufig ungesalzene Fische, davon bekommen sie unheilbare Hals-Geschwüre, welchen Geschwüren über den ganzen Körper folgen.

In Guajaquil *) entstehen auf den Genuß gewisser Fische sehr schmerzhafte und entstellende rothe Warzen, von der Größe einer Nuß auf der Stirne und in dem Gesichte, die in früheren Zeiten vielleicht mit der in Amerika einheimischen Lustseuche verwechselt wurden.

Am häufigsten wurde bis jetzt die Erzeugung der syphilitischen Krankheit von einem sehr gemischten Beyschlaf, besonders von Personen ganz verschiedener Gegenden hergeleitet. Auch diese Meinung hat Manches für sich; wenigstens ist die Krankheit nirgends häufiger und eingewurzelter, als in solchen Gegenden, wo verschiedene Nationen abwechselnd sich einfinden, z. B. auf den Canarischen Inseln, wo sie gegenwärtig noch mit fressenden Haut-Ausschlägen verbunden ist; auch auf Madera ist das Uebel sehr bösartig.

Unter den der spanischen Herrschaft unterworfenen Guaranys ist die Syphilis sehr selten, und man bemerkt an ihnen keine Krankheit, aber die Spanier, die sich mit den Weibern dieses Volkes vermischen, bekommen sehr häufig und fast durchgängig eine der Lustseuche ähnliche Krankheit, die sich nicht im Halse

*) *Cieza*, a. a. O. Part. I. Cap. 46. p. 95.

sondern an der Nase äussert. Azara glaubt, dieses Uebel entstehe bloß aus der Vermischung ganz verschiedener Menschen-Racen *).

In Italien waren zur Zeit der Ausbreitung des Uebels nicht nur verschiedene Heere, die mit abwechselndem Erfolg gegen einander kämpften, und bey ihren Fortschritten und Rückzügen nach einander in denselben Städten hausten, sondern in die nämliche Zeit fällt auch die Ankunft der Marannen aus Spanien, die mit zur Entwicklung desselben beytrugen.

Endlich könnte die Syphilis auch durch die Verwandlung einer früheren Krankheit entstanden seyn. Nach den gelehrten Untersuchungen Henslers kann man jedes Symptom der späteren Lustseuche in der Erscheinung des Aussatzes nachweisen; auch dieser theilte sich durch den Beyschlaf mit, auch hier entstanden häufig zuerst Zufälle an den Genitalien, selbst der Tripper war schon vor dem muthmaßlichen Erscheinen der Lustseuche bekannt, ob er gleich in den zwanzig ersten Jahren nach dem Anfange der Syphilis seltener vorhanden war, oder von den Aerzten weniger bemerkt wurde, als später, wollte man denselben doch schon 3. Mos. 15, 1—18. finden! Da nun mit der Erscheinung der Lustseuche an manchem Orte der Aussatz ganz aufhörte: so könnte man erstere für eine gelindere Form des letztern halten. In vielen Gegenden, in welchen jetzt noch Aussatz und Syphilis zugleich angetroffen wird, geht wenigstens die letztere Krankheit in erstere leicht über, z. B. in Egypten, Aethiopien, Indien und auf den Südsee-Inseln, besonders den Sandwichs-Inseln; auch herrscht in den meisten Gegenden, die wegen Gelindigkeit der Syphilis bekannt sind, zugleich auch der Aussatz; in diesem Falle rechnet man wohl auch jedes schwerere syphilitische Uebel zum Aussatz.

*) A. a. O. S. 270.

Wichtiger als Untersuchungen über den dunkeln Ursprung der Syphilis würde für die Erkenntniß ihres Wesens, besonders aber für die Kur-Methode derselben eine Erforschung ihrer Abänderungen seyn, in Rücksicht auf Stärke der Krankheit und die Organe, die vorzugsweise befallen werden, nach Verschiedenheit der äusseren Umstände und der an derselben Stelle zugleich stattfindenden einheimischen Krankheiten. Wäre es möglich, mittelst einer vergleichenden Uebersicht der Gegenden, von welchen bis jetzt Beobachtungen vorhanden sind, irgend ein Gesetz aufzustellen, nach welchem Kälte, Feuchtigkeit, bestimmte Nahrung, z. B. Fischnahrung der Küsten-Bewohner u. s. w. der Krankheit bestimmte Formen mitzutheilen im Stande seyen, oder noch mehr, wenn es gar gelänge, zu erforschen, wie diese besondern Formen, die sich bald in diesem bald in jenen Organen fixiren, eigenthümlich entweder von selbst oder durch eine auf lange Erfahrungen gegründete Kunst sich entscheiden: so würde die rationale Behandlung dieser Krankheit sehr vieles gewinnen, auch für eine beschränktere Sphäre würden sich nach Verschiedenheit der hervorstechenden Symptome bestimmtere Indicationen bilden lassen.

Denn, angenommen, daß in gewissen Gegenden und in gewissen Perioden ihres Alters, die Syphilis, wie andere ansteckende Krankheiten, sich durch eine bestimmte Metamorphose selbst entscheide, so könnte die Heilart in jenen Fällen, wo die Krankheit diese Energie der Selbst-Entscheidung nicht mehr hat, am sichersten dadurch gebildet werden, daß sie den natürlichen Verlauf der Krankheit nachahmte: und zeigte es sich gar, daß in verschiedenen Gegenden und unter verschiedenen Menschen-Racen andere Organe und Systeme hervortreten, bald mehr die Knochen oder die Schleim-Membranen, die Drüsen, die Haut u. s. w., und daß jede dieser For-

men einen eigenthümlichen Verlauf habe, entweder durch eigene oder fremde Hülfe, so könnten von diesen verschiedenen Formen und aus ihrem Verlauf Indicationen für die speziellen Fälle, in denen gleichfalls bald das eine bald das andere Organ die Haupt-Rolle in der Krankheit spielt, abgenommen werden, es ließen sich vielleicht die Fälle bestimmter angeben, in welchen Holz-Tränke, Säuren, Mercur und Salivations-Mittel, oder Bäder angewendet werden müssen.

Zu bedauern ist, daß die Reisenden meist sich mit der allgemeinen Angabe begnügen, ob Syphilis in einem Lande vorhanden sey oder nicht, ohne der Formen, unter welchen die Krankheit vorkommt, zugleich Erwähnung zu thun. Eine Vergleichung dieser Art muß also sehr ungenügend ausfallen.

Beynahe allgemein wird angenommen, daß die Zufälle dieser Krankheit leichter seyen in heißen Gegenden, und daß die Krankheit an Heftigkeit zunehme, je kälter die Gegenden werden, sey es nun durch Entfernung von der Aequinoctial-Linie, oder durch Erhebung über die Meeresfläche. So ist die Syphilis sehr gelind in Ober-Egypten *), in Sennaar, in Persien, auf Sierra Leona, der Goldküste, in Californien **), selbst auf Cayenne ***) und in Brasilien; an allen diesen Orten können die Zufälle Jahre lang dauren, ohne besondere Fortschritte zu machen. Bruce versichert ausdrücklich, in Sennaar halte die Krankheit gar nicht vom Heirathen ab, und selten werde ein Mittel dagegen gebraucht! Jedoch gilt dies nur von solchen heißen Gegenden, die zugleich trocken sind, in heißen und feuchten Gegenden werden die Zufälle schon hartnäckiger, es schlagen

*) *Pugnet*, a. a. O. p. 36.

**) *La Perouse*. Tom. IV. p. 68.

***) *Bajon*, a. a. O. p. 67.

sich, wahrscheinlich wegen scorbutischer Complicationen, eher fressende Geschwüre dazu; auch darf man nicht vergessen, daß zugleich meistens auch eine Form des Aussatzes angetroffen wird. Mit der Erhebung über die Meeresfläche nimmt dieselbe Krankheit bey demselben Individuum an Heftigkeit zu, Syphilitische, die sich von Egypten nach Damask und die Gebirge von Syrien begeben müssen, erfahren arge Verschlimmerungen der Krankheit, die nun Riesenschritte macht*). Auch Larrey fand bey den französischen Soldaten, die mit dieser Krankheit aus Egypten nach Europa zurückkehrten, beträchtliche Verschlimmerung. In Tibet und Boutan ist die Krankheit nach den Berichten von Saunders gleich im Anfange sehr heftig.

Die Formen der Krankheit in Schottland und in Canada stehen zwischen denen heißer und kalter Gegenden in der Mitte, letzteren gleichen sie wegen der Heftigkeit ihrer Zufälle, auf der andern Seite kommen sie doch wieder mit den Krankheits-Formen heißer Gegenden darin überein, daß sie eher zur Selbst-Entscheidung disponirt sind.

In Schottland beginnt die Krankheit mit Eyterung des Zäpfchens und mit Aphthen, darauf entstehen Pusteln mit blauem Rande, die sich bald mit Grind bedecken, vorzüglich auf dem Unterleibe; wenn sie einen schnellen Decurs nehmen, so faulen die Kranken bey lebendem Leibe, im weiteren Verlauf entstehen Eyter-Beulen, die tief in die Muskeln eindringen, mit harten zerrissenen Rändern. Bey älteren Personen entstehen kupferrothe Flecken auf der Haut, an den Stellen, wo die Haut aufspringt, erheben sich Fungositäten, die Aehnlichkeit mit Himbeeren haben, daher der Name der Krankheit, Sibben. In den meisten Fällen, selbst bey kleinen Kin-

*) *Volney.* Tom. I. p. 209.

dern, leiden der Unterleib, die Hinterbacken, die Geschlechtstheile, und das Innere der Schenkel am stärksten. Gegen das Ende werden auch die Knochen angegriffen, doch vorzüglich nur die dünnen. Einige verlieren ihre Zähne mit einem Theile des Alveolus, Andere Theile des Gaumen, das Nasenbein u. s. w. Es hilft gar nichts, die Haut-Ausschläge örtlich mit weißem Vitriol und andern Mitteln dieser Art zu behandeln, denn gerade durch die Exantheme scheint sich die Krankheit zu entscheiden, verschwinden diese, so wirft sich die Krankheit auf die Knochen, ja man sah den Kranken schnell sterben, wenn sich die Exantheme, wobey nach Art der zusammenfließenden Pocken eine beträchtliche Haut-Geschwulst zugleich vorhanden war, schnell setzten.

Es ist möglich, daß diese Krankheitsform etwas mit der Radesyge complicirt ist, immer bleibt sie aber der Syphilis näher, da bey ihr die Genitalien so constant afficirt sind, und die Salivations-Kur das einzige Mittel gegen die Krankheit ist. Am häufigsten kam diese Form in den Provinzen Airshire und Galloway vor.

Die Krankheitsform in Canada hat ein sehr langes Stadium der Invasion, die latente Periode der Krankheit dauert oft ein ganzes Jahr, dann entstehen zuerst Abscesse und nächtliche Knochen-Schmerzen, letztere lassen nach, sobald Geschwüre entstehen, diese kommen vorzüglich an den Lippen, der Zunge, und dem Inneren des Mundes vor, sie sind sehr fressend, und haben schon bey Kindern die ganze Zunge aufgezehrt, im Aeussern gleichen sie den Aphthen, die in ihnen enthaltene weiße, eytrige Flüssigkeit ist sehr ansteckend, und inficirt die Trinkgefässe, Pfeifen u. dergl. Mit den Aphthen entstehen zugleich Anschwellungen der Hals-Drüsen, der Achsel-Drüsen und wahrhafte Bubonen, die sich entzünden und vereytern, oder auch verhärten. Mancher Kranke empfindet auch an verschiede-

nen Stellen des Körpers Schmerzen, die bey Nacht an Heftigkeit zunehmen, und nach körperlichen Anstrengungen sich vermehren. — Dieses wäre die zweyte Periode. In der dritten Periode bilden sich an verschiedenen Stellen der Haut Flechten, welche heftiges Jucken verursachen, diese Flechten verschwinden zuweilen, und erscheinen wieder von neuem, die Nasenknochen, der Gaumenknochen, die Hirnschale, die Knochen der Schenkel, Arme und Hände werden carios, es entstehen Tophi. Endlich wird die Brust angegriffen, es stellt sich Husten ein, der Appetit verliert sich, das Gesicht, der Geruch, das Gehör gehen verloren, das Ausfallen der Haare ist der letzte Zufall, welcher das nahe Ende der Krankheit ankündiget. Die Krankheit hat sich auch schon durch eine tödtliche Gangrän der großen Zähe entschieden, zuweilen geschieht aber auch eine kritische Entscheidung der Krankheit durch den Brand einer der Extremitäten, und die Kranken genesen schnell. Noch deutlicher verlauft die Krankheit durch Selbst-Entscheidung bey Kindern, die nicht selten ohne alle äussere Hülfe genesen, und alsdann ihr ganzes Leben vor einer zweyten Ansteckung gesichert bleiben. Bey Erwachsenen dauert oft die Krankheit neunzehn Jahre; daher mag wohl zum Theil auch ihre Häufigkeit kommen, denn im Jahre 1785 fand man in dem wenig bevölkerten Canada 5,800 Kranke. Auch diese Krankheit könnte man für eine Complication der Lustseuche mit den Yaws, oder vielmehr, da eine solche Complication zweyer ansteckenden Krankheiten nicht denkbar ist, für die letztern selbst halten, es sprächen dafür die früheren nächtlichen Knochen-Schmerzen, die sich mit dem Entstehen der Geschwüre verlieren, und der selbstständige Verlauf der Krankheit, der vor einer zweyten Ansteckung schützt: da aber die Yaws sonst nicht ausserhalb der Wende-Kreise vorkommen, und die Krankheit in Canada unter den europäischen Sol-

daten, nicht unter den Indianern entstand; so ist es wahrscheinlicher, daß die Syphilis unter besonderen Einflüssen, die auf die Europäer bey ihrer Ankunft wirkten, in diese eigene Form ausgeartet sey.

Die Kälte des Klima's kann nicht Ursache seyn, daß die Lustseuche in Canada diese Form angenommen hat, denn bey den Indianern an der Hudsonsbay, und auch bey denen die mehr westwärts sich befinden, sind die Symptome nicht einmal so heftig als in Europa. Umfreville suchte den Grund davon darin, daß diese Völker nicht Salz, Gewürz und Branntwein geniessen *). Eben so hat auch die Krankheit in Island, wohin sie erst im Jahr 1753 gebracht worden seyn soll, sich weder schnell verbreitet, noch einen besondern bösartigen Charakter angenommen, unerachtet man im Anfange sie gar nicht ärztlich zu behandeln verstand, aber sie zeigte sich auch gerade in demselben District zuerst, wo die Spedalsked am häufigsten und unter allen Ständen vorkommt **).

Im nördlichen Asien erscheint die Krankheit beynahe überall unter schlimmen Formen; bey den Katschinzer Tataren, wo sie noch nicht viel früher als vor fünfzig Jahren sich allgemeiner verbreitete, erscheint sie wie in Schottland unter einer eigenen Gestalt. Es entstehen häufige Geschwüre am Kopf, am Leib, und besonders an den Geschlechtstheilen, man nennt dort die Krankheit Cotur ***). Gmelin fand zu Tobolsk die vielen Menschen ohne Nasen auffallend. Auch in Kamtschatka ist die Syphilis schwer zu behandeln; Kratscheninnikow will sie in jener Gegend sogar für unheilbar erklären, immer wird die Krankheit durch scharfe See-Nebel bey zugleich

*) Umfreville, a. a. O. S. 21 u. 37.
**) Troil, S. 99. Olaffsen 2r Th. S. 196.
***) Pallas, 3r Bd. S. 403.

stattfindender heftiger Kälte sehr hartnäckig und zerstörend, weil sie alsdann eine Complication vom Scorbut annimmt, und sich damit der Radesyge nähert, z. B. zu Ochotzk, dort nennt man solche complicirte Krankheitsfälle die Jakutische Krankheit, die man geradezu für unheilbar hält, es entstehen bey derselben Krebs-Geschwüre, wodurch den Kranken beträchtliche Stücke Fleisch aus dem Gesichte fallen, und die Nase angegriffen wird; im Anfange soll noch das Rhododendron chrysanthemum gute Dienste thun *).

Aehnlich scheint es sich auch in Steppen-Gegenden, die eine scharfe Luft haben, zu verhalten, denn die Krankheit, die man zu Astrachan Tschetschai nennt, ist wohl auch syphilitischer Art. Es ist dies eine Angina mit Aphthen, die vorzüglich Kinder, aber auch Erwachsene befällt, die Zunge, die Kehle und der Gaumen schwellen auf, es entsteht eine Entzündung, welche in Geschwüre übergeht, und den Gaumen anfrißt, endlich befällt sie auch die Nasenspitze, und das Uebel wird hartnäckig und krebsartig. Es kann ganze Jahre dauern, und ist ansteckend. Man braucht dagegen ein Polygonum, Persicaria angustifolia (Tourn), und zuweilen auch Kupfer-Vitriol, das Pulver wird in den Mund geblasen gegen die entzündeten Stellen hin **).

Weniger zerstörend, aber desto chronischer wird die Krankheit in minder kalten, aber feuchten und neblichten Gegenden, z. B. an den Küsten der Ost-See. Hier erscheint sie am häufigsten verlarvt, Bubonen und Schanker sind seltener; aber Gicht und Knochen-Schmerzen um so häufiger, am allgemeinsten kommen böse Hälse vor; diese sind aber nicht geschwürig, sondern mehr entzündet, und wie mit

*) Pallas, neue Beyträge. 4r Bd. S. 157.

**) *Gmelin*, Flora Sibirica. Tom. III. p. 49.

einem weißen Schleyer überzogen; solche böse Hälse dauern Jahre lang, indem sie während des Sommers verschwinden, aber im Winter wieder kommen *).

In warmen und zugleich feuchten Küsten-Gegenden erscheint die Krankheit mehr unter der Form von Exanthemen, aber es ist dabey oft eine Complication des Aussatzes, welcher See-Gestaden vorzüglich anzugehören scheint, in hoch gelegenen trockenen Gegenden aber, wie in Persien, da ist es, wenigstens den Versicherungen Chardins zufolge, selten, daß Syphilitische einen Haut-Ausschlag bekommen, die Krankheit befällt mehr die Knochen.

Ueber die Verschiedenheit der Krankheitsformen bey verschiedenen Racen ist es noch schwerer irgend etwas bestimmtes zu sagen. Ueberaus wichtig würde es seyn, wenn man erfahren könnte, wo sie sich mehr als Gonorrhöe oder als Chanker äussere, und wie die Folge-Krankheiten beschaffen wären: aber die Angaben sind so unvollständig, daß nur mit der größten Vorsicht ein Schluß aus denselben gefolgert werden kann. Zwar versichert Rodschied **). Chankers seyen äusserst selten bey den Negern, desto häufiger aber Gonorrhöeen; Mungo Park fand auf seiner Reise in das Innere von Afrika nur einfache Gonorrhöeen, keine Chankers ***), auch Winterbottom sah Gonorrhöeen, die häufig Hoden-Geschwülste nach sich ziehen, als die häufigste Form der Krankheit bey den Negern, aber dies kann auch Folge der unter den Negern beynahe allgemein eingeführten Beschneidung seyn, denn nicht nur die mahomedanischen Neger sind beschnitten, sondern diese Operation muß auch deßwegen allgemein vorge-

*) Bluhm, Herrm. Beschreibung der in Reval herrschenden Krankheiten. Marburg 1790.

**) A. a. O. S. 244.

***) A. a. O. S. 247.

vommen werden, weil in heißen Klimaten, z. B. am Senegal, Männer und Weiber ohne alle syphilitische Ansteckung, an der Eichel oder innern Seite der Vorhaut, oder an der innern Seite der Lefzen Geschwüre bekommen *).

Wenn aber Ulloa behauptet, die Amerikaner bekämen die Krankheit selten durch Ansteckung, obgleich dieselbe unter den mit ihnen lebenden Spaniern allgemein sey **); so mag dies zum Theil, wie Ulloa selbst glaubt, von ihrem Getränk Chicha herkommen, einem Biere, das aus gekeimtem und nachher geröstetem Mays besteht; zum Theil aber läßt sich diese Erscheinung darauf zurückführen, daß die Ansteckung unter Menschen verschiedener Racen, überhaupt unwirksamer ist: so sah Capitain Phillips auf seinem Sclaven-Schiffe die Pocken sich unter den Negern schnell ausbreiten, aber die Weißen verschont bleiben, obwohl auf demselben Schiffe mehrere waren, welche die Krankheit noch nicht gehabt hatten ***).

Eher noch lassen sich aus der Vergleichung der genauer angegebenen Heilmittel Folgerungen ziehen, unter der Voraussetzung, daß dieselben meistens aus spezifischen Mitteln bestehen, die weniger Resultate medicinischer Theorieen sind, als Aussprüche einer langen Erfahrung, und somit auch auf direktem Wege einen der Natur entsprechenden Verlauf der Krankheit vollenden helfen. Nach der oben gegebenen Ansicht müssen nämlich die spezifischen Mittel ihren Zweck dadurch erreichen, daß sie eine, der besondern klimatischen Modification der Krankheit entsprechende Metamorphose und Secretion veranlassen, es können daher nie dieselben Mittel überall anschlagen.

---

*) Schotte, a. a. O. S. 103.

**) A. a. O. S. 314.

***) Sammlung aller Reisebeschreib. 3 Bd. S. 427.

Die verschiedenen Queckſilber-Präparate ſind zwar ein ſehr allgemein angewendetes Mittel, beſonders überall wo Europäer die Behandlung der Syphilis übernehmen, aber ihre Anwendung erleidet manchfache Abänderungen, nicht unter allen Umſtänden verdienen ſie als ſouveränes Mittel angeſehen zu werden. Im Allgemeinen ſcheinen ſie zur glücklichen Entſcheidung der Krankheit nothwendig zu ſeyn in allen kältern Gegenden; nicht nur in Europa hat ſie bis jetzt kein anderes Mittel erſetzt, ſondern man findet ſie auch in entlegenen Gegenden, wo man wohl unabhängig von den Europäern auf ihre Anwendung verfallen iſt.

So braucht man in Tibet und Boutan durchgängig Pillen aus Alaun, Salpeter, Zinnober und Queckſilber, welche man ſublimirt, bis Salivation entſteht, während der Salivation wird dem Kranken ein Stück Holz durch den Mund geſteckt, um die Salivation zu unterhalten und die Zähne zu ſchonen *).

Auch in Sibirien und Kamtſchatka iſt der Gebrauch des Queckſilbers und Arſeniks allgemein; erſteres verordnet man innerlich und äuſſerlich, im erſtern Falle vorzüglich den Sublimat in Weingeiſt aufgelöst. Auch in Schottland und Canada gelingt die Kur der Krankheit nur durch Salivation mittelſt des Queckſilbers.

In heißen Klimaten gelingt die Anwendung des Queckſilbers viel unvollkommener, indem die Wirkungen dieſes Mittels ſelten einen vom Arzt zu berechnenden Gang beobachten, ſondern ſchnell Diarrhöen oder zu frühe Salivation veranlaſſen. Letztere Wirkung ſah Larrey nach Frictionen ſogar mit noch heftigeren Zufällen und größerer Hartnäckigkeit ent-

*) Saunders, im Magazin merkwürdiger Reiſebeſchreibungen, 11 Bd. S. 389.

stehen, immer müssen sie in heißen Gegenden mit diaphoretischen und tonischen Mitteln zugleich verordnet werden.

Bey der günstigen Wirkung des Queckſilbers scheint die diesem Mittel so eigenthümliche Wirkung auf die Salivations-Organe gar nicht gleichgültig zu seyn. Es wurde zwar in neuern Zeiten die Salivation als überflüssig, ja sogar als schädlich dargestellt, man führte Beyspiele an, daß die reichlichste Salivation das Uebel gar nicht gründlich geheilt habe. Die Richtigkeit der Thatsache auch zugegeben, beweist dieser Einwurf doch nichts, sofern sehr viel auf die Art ankommt, wie die Salivation geleitet wird, und da bekanntlich die Wirkung derselben Menge Queckſilbers auf das Blut ganz verschieden ist, je nachdem sie in stärkerer oder geringerer Dosis, und in größeren oder kleineren Zwischenräumen gereicht wird. Für eine vorsichtig herbeygeführte und geleitete Salivation sprechen auf der andern Seite zahlreiche Erfahrungen, auch die Analogie der Yaws, und selbst der confluirenden Pocken, die ja auch bey Erwachsenen von einer Salivation begleitet werden, die man ohne Nachtheil des Kranken nicht stopfen darf; noch überzeugender spricht für die Schicklichkeit und selbst die Nothwendigkeit der Salivation die Erfahrung, daß auch andere, in der Heilung der Syphilis gerühmte Mittel dieselbe Erscheinung der Salivation hervorbringen, wenn sie wirken sollen; zu St. Jean Amatian, einem nahe bey Guatimala gelegenen Dorfe, sah Don Joseph Eloso, ein spanischer Geistlicher, Kranke, die im höchsten Grade venerisch waren, auf den Genuß von Eydechsen sich bessern. Er heilte einen Freund, welchem ein fürchterliches venerisches Geschwür beyde Lippen und einen Theil des Halses weggefressen hatte, und die Carotis entblößte, dieser bekam schon den dritten Tag, nachdem er erst drey Eydechsen gegessen hatte, allgemeine Hitze, äusserst

starke Schweiße, und einen starken gelblichten Speichelfluß, der Gestank war vermindert, und mit fünf Eydechsen war das Uebel geheilt *).

Auf der Halb-Insel Malakka und auf Sumatra behandelt man die Lustseuche mit dem Decoct einer Pflanze, Gadung, welche Speichelfluß erregt, und damit die Krankheit heilt **).

Als Corollarium dient die Erfahrung, die man in den Queckfilber-Bergwerken von Almaden, an der Gränze von Andalusien, Estremadura und Castilien machte. In diesen Bergwerken verdünstet das Metall wegen der Hitze in den Schachten stark, und die Arbeiter leiden sehr davon, doch bekommen vorzüglich nur die Venerischen, welche bey dem Zusammenfluß von Landstreichern und Sträflingen, in großer Zahl vorhanden sind, Speichelfluß, Andere z. B. Weintrinker, bekommen mehr Zittern, Asthma, Blutspeyen und Lungen-Entzündung ***).

Uebrigens gibt es ausser der Salivation auch noch andere Entscheidungen der Krankheit, und diese Verschiedenheit ist wohl mit Folge einer schon ursprünglich verschiedenen Affection einzelner Systeme oder Organe. So soll auf Madagascar, wo man den Venerischen Blätter gibt, die denen der Filaria oder Phillyrea gleichen (Rochon sagt Philaria), und sie an ein lebhaftes Feuer liegen läßt, sich ein Geschwür an der Fußsohle bilden, wodurch sich die Krankheit entscheidet †).

Die Kalmucken behandeln die Syphilis mit grünem Vitriol, wovon sie täglich zehn und noch mehrere

*) Michaelis medicinisch praktische Bibliothek. 1r Th. S. 320.

**) Marsden. S. 203.

***) Thiery. 2r Th. S. 30.

†) Magazin merkwürdig. Reisebeschr. 8r Bd. S. 25.

mehrere Grane wiederholt geben, die Bubonen brechen davon auf, und aus dem Geschwüre lauft eine grüne Jauche, der Vitriol erregt das Gefühl, als wenn Ameisen zu Tausenden über den Körper liefen, sie hüthen sich während dieser Zeit vor der feuchten Luft, und genießen blos dünnen Mehlbrey mit Milch, nachher Ziegenfleisch, die Weiber sollen durch eine solche Kur unfruchtbar werden *).

In heißen Gegenden sind es meistens Dampfbäder, schweißtreibende und diuretische Mittel, welche zur Kur hinreichen; in Californien brauchen die Syphilitischen neben den Schwitzbädern eine Tisane aus einem Kraut, welches nach der Beschreibung von Rollin unter die *Sapindos* des *Jussieu* zu gehören scheint; auf Sierra Leona ist es ein diuretisches Bier, aus einer Wurzel, welche die Eingebornen Pingies nennen.

Der Kur mittelst drastischer Mittel geschah schon oben Erwähnung, sie wird nicht nur zu Fetz, sondern auch in Ostindien angetroffen, hier besteht sie in Pillen aus Tithymalus Tirrualli (*Persoon*).

Von der *Vena medinensis*, *Gordius medinensis*, oder dem guineischen Fadenwurm, (*Guinea Worm* der Engländer).

Schon mehrere exanthemische Krankheiten unserer Gegenden, wie die Pocken und die ihnen ähnlichen Krankheiten, zeigen durch ihr abgesondertes Leben, daß sie selbstständige Organisationen sind, die sich beynahe ganz von dem übrigen Organismus loszutrennen streben, und gleich Parasiten nur ihren Anlagerungs- und Entwicklungs-Ort auf der Haut

*) Bergmann, nomadische Streifereyen unter den Kalmucken in den Jahren 1802 u. 1803. Riga 1804. 2r Th. S. 332.

haben. Dieses ist in neuern Zeiten von der Krätze noch evidenter dargethan worden. In Paraguay gibt es eine Krätze, die von der bey uns gewöhnlichen verschieden seyn soll; es bildet sich nämlich in jeder Pustel ein kleines Insect von der Größe eines Flohes, aber von ganz weißer Farbe, diese Insecten werden mit einer Stecknadel herausgenommen, worauf die Genesung unmittelbar erfolgt; einzelne Individuen haben eine solche Disposition zu solchen Pusteln, daß diese bey ihnen in großer Menge, besonders auf den Extremitäten, immer wieder von Neuem zum Vorschein kommen *). Selbst die Läuse scheinen hieher zu gehören. Verfolgt man ferner die Analogie zwischen der Haut und dem Darmkanal; so wird es gar nicht unwahrscheinlich, daß in gewissen Lebens-Perioden, und bey gewissen krankhaften Veränderungen des erstern Organs, sich in und auf demselben eben so gut Würmer erzeugen können, als im letztern, besonders in solchen Gegenden, wo die Haut viel öhlreicher und ihre Secretion viel mucoser wird. Eine solche generatio aequivoca scheint in gewissem Betrachte auch der Fadenwurm, mit denen ihm verwandten Krankheiten zu seyn.

Es beginnt diese Krankheit vorzüglich häufig zur Zeit des anhaltenden Regens, wenn alle übrigen Haut-Krankheiten auch häufiger und stärker werden, meistens ohne besondere allgemeine Affectionen, doch nicht selten auch nach einem Fieber, das mit Frost anfängt, nach welchem über den ganzen Leib Pusteln erscheinen, die zwar in einigen Tagen wieder verschwinden, aber an einzelnen Stellen Blattern zur Folge haben, welche die Größe von einer bis zu drey Pusteln erreichen können, und in diesen

*) Azara, a. a. O. S. 91.

zeigt sich nachher der Kopf des Wurms *), oder es geht dem Ausbruche der Krankheit eine Trägheit und Schläfrigkeit voran, oft auch ein Husten, der hektisch zu seyn scheint, aber nicht abmagert, und mit dem Erscheinen der Local-Affection wieder verschwindet **). Die Pusteln erscheinen seltener an fleischigten Theilen, meist aber an solchen Stellen der Haut, die unmittelbar über den Knochen liegen, besonders häufig an den Armen, Händen, dem Scrotum, den Schenkeln und Füssen; Bajon sah aber auch einen Wurm in der Cornea.

Die Blattern enthalten eine helle, oder gelbliche oder etwas mehr blutige Feuchtigkeit; wenn sie platzen oder zu rechter Zeit von Kunstverständigen geöffnet werden, so sieht man eine kleine Oeffnung in der Haut, die in eine noch etwas größere Höhlung führt, der Kopf selbst erscheint oft nicht sogleich, der seiner Epidermis beraubte Theil sieht wie gangränos aus, oder einem Anthrax ähnlich, und erst nach einem Tage oder noch später erscheinen zwey weiße Haare, die man den Bart nennt ***), und der schwarze Kopf des Wurms, der nicht größer als ein Stecknadelkopf ist, dieser Kopf ragt immer weiter heraus, so daß man ihn fassen und an demselben ziehen kann. Wiederholt man dieses Ziehen, so läßt sich jedesmal ein größeres oder kleineres Stück des Wurmes ohne Schmerzen des Kranken herauswinden, und zugleich lauft zur Seite etwas Eyter aus. Der Wurm selbst sieht gelblich oder weiß aus, er hat die Dicke der dritten Violin-Saite, ist er dicker, was zuweilen auch

*) Heinzel (Joh. Abrah.), der seine Krankheits-Geschichte dem G. Hyer. Welsch erzählte. s. *Welschii*, Exercitatio de Vena medinensi. August.Vind. 1674. p. 314.

**) *Schoeler*, a. a. O. p. 40.

***) Hemmersam bey Welsch, a. a. O. S. 315.

der Fall seyn kann, so werden die Zufälle gefährlicher (Heinzel), er kann die Länge von mehreren Ehlen betragen, und getrocknet hat er ganz das Ansehen einer Saite, klingt auch wie eine solche, wenn er angespannt wird. Beym Herausziehen soll er ganz kalt anzufühlen seyn, unerachtet die umliegenden Theile heftig brennen (Hemmersam), Schöler will eine Pulsation in ihm gespürt haben. An der Wurzel des Bartes und gegen das Schwanz-Ende hin befindet sich an jedem eine Oeffnung, die man für den Mund und After halten kann *). Auch ist es Einigen schon gelungen, den Wurm lebendig zu erhalten, Kämpfer bekam ihn zweymal lebendig **), in kaltes Wasser gebracht, krümmte er sich sehr, und streckte sein vorderes Ende über dasselbe empor; auch Rouppe und Dörffel wollen ihn lebendig gesehen haben; Löfflern gelang es nicht, unerachtet er einmal einen solchen Wurm, der der Länge nach unter der Haut lag, durch einen Schnitt herausbrachte. In den beyden von Kämpfer angeführten Fällen, wurde der Wurm auf einen Zug aus dem Scrotum herausgezogen. Nicht immer gelingt es, daß er bequem herausgezogen werden kann, denn zuweilen schlingt er sich um die Sehnen, Muskeln, Nerven und Venen herum; bey einem Kranken, der schnell nach dem Abreissen des Wurmes starb, fand man das darunter liegende Periosteum entzündet, und um den Fuß-Knöchel, an welchem Theile der Wurm äusserlich zu sehen war, einen Strang, welcher der abgerissenen Vena medinensis glich, in vier bis fünf Windungen herumgewickelt ***).

Gelingt das Ausziehen, so geht die Krankheit ohne besonders nachtheilige Folgen bald vorüber:

---

*) *Cartheuser*, de morbis endemiis. p. 208.

**) *Kaempfer*, Amoenit. exotic. p. 526.

***) *Welsch*, a. a. O. p. 312.

wenn man aber zu stark zieht, und der Strang abreißt, so können die darauf folgenden Zufälle sehr gefährlich werden, ein solches Glied schwillt auf, so daß die Gelenke unkenntlich werden, die Haut wird roth und glänzend, und es entsteht leicht Gangrän, in jedem Fall hat man Jahre lang damit zu thun. Mancher wird lahm. Chardin, Gallandat u. a. behaupten, es könne ein solcher Fall leicht tödtlich ablaufen; wirklich findet man auch eine solche Geschichte bey Welsch, wo bereits vier und zwanzig Stunden nach dem Zerreissen des Wurmes der Tod erfolgte, in jedem Falle schwillt das Glied und wird sehr schmerzhaft, drückt man an der Oeffnung, so lauft eine ichorose Feuchtigkeit weg, nach drey oder vier Tagen kommt wirklicher Eyter zum Vorschein, und erst spät gehen die Reste des Wurmes als kleine weiße Streifen weg. Zuweilen entsteht auch an der entgegengesetzten Seite Fluctuation, und wenn man die Stelle öffnet, so kommen die Reste des Wurmes mit der Jauche heraus, doch geht auch in diesem Fall der Erscheinung dieser Reste der Ausfluß der Jauche voran, sind aber diese einmal vollständig weg, so heilt die Wunde schnell beym Gebrauch eines Digestivs. Andere halten das Abreissen für einen minder gefährlichen Zufall, es entstehe zwar Entzündung und Schmerz, aber auf Anwendung von Cataplasmen verliere sich beydes bald wieder. Zuweilen kommt auch alsdann der Wurm wieder auf einer andern Seite zum Vorschein, oder er zeigt sich nach einiger Zeit wieder von Neuem *).

Hemmersam erzählt von sich selbst, daß er einen Faden-Wurm auf der Fußsohle gehabt habe, und nicht eher habe gehen können, als bis der Wurm abgerissen worden, und darauf verdorrt sey. Die Eingebornen schneiden sogar den Wurm ab, wenn

*) *Gallandat*, im Journal de Médecine. Tom. XII. p. 24.

er einen Finger lang herausſieht, reiben Palm-Oehl ein, und legen ein Palmblatt ſtatt des Pflaſters auf, den nach einem ſolchen Abſchneiden entſtehenden Abſceß öffnen ſie, damit der Ichor ausfließen kann, und ſpritzen Waſſer ein, das über Pfeffer und andere ſcharfe Pflanzen-Stoffe aufgegoſſen wurde.

Die Zahl der Würmer, die daſſelbe Individuum befallen können, varirt ſehr, meiſtens ſind es nur zwey bis drey, aber es gab auch ſchon Fälle, wo dreyßig nach und nach bey demſelben erſchienen *). Eben ſo verſchieden iſt auch die Dauer der Krankheit, immer iſt ſie kürzer, wenn der Wurm in fleiſchigten Theilen iſt, als wenn er ſich in der Gegend von Flechſen befindet, im erſten Falle kann er wohl ſchon nach zwey bis drey Tagen herausgezogen werden, bey andern kann es drey Monate dauern **).

Ueber die Urſachen und Entſtehung dieſes Wurmes laſſen ſich nur Muthmaßungen und Analogieen anführen. Da derſelbe immer nur bey dem Menſchen, in der übrigen Natur nirgends, gefunden wurde; ſo läßt ſich ſchon daraus vermuthen, daß er in dieſem erſt entſtehe, um ſo mehr, da die Erſcheinungen, die auf das Abreiſſen dieſes Wurmes folgen, und die ſeltenen Fälle von Zuſammenwachſen zweyer Würmer an ihren Enden ***), gleich confluirenden Exanthemen, für ein allmähliges Entſtehen in der Haut viel eher, als für ein Hereinkriechen von auſſen her, ſprechen, welches letztere ſchon deßwegen ganz unwahrſcheinlich iſt, weil die Würmer immer den Kopf zuerſt herausſtrecken, auch die Zufälle, wenn dergleichen ſich einſtellen, erſt beym Aus-

*) Welſch, a. a. O. S. 316.

**) Dapper, Beſchreibung von Afrika. Amſterdam 1670. S. 462.

***) Schotte, a. a. O. S. 110.

tritte des Wurmes erscheinen, da sie doch im Fall des Hineinkriechens vielmehr im Anfange stattfinden sollten; freylich, wenn man bedenkt, daß die Erscheinung des Wurms meistens in die Zeit des anhaltenden Regens fällt, bey welchem Keime aller Art aus der Atmosphäre herunter geführt werden; so ließe sich seine Entstehung auch mit Wahrscheinlichkeit daher leiten. Aber es entstehen solche Würmer auch in Gegenden, wo es keine periodische Regenzeit gibt, und in manchen Aequinoctial-Gegenden, wo eine solche Regenzeit stattfindet, gibt es diesen Wurm nicht; in Westindien, z. B. auf Curaçao, weiß man bestimmt, daß die Krankheit vor der Einfuhr der Neger-Sclaven gar nicht statt fand. Man müßte daher schon deßwegen die Krankheit für eine Ansteckende halten, dafür erklärt sie Roupe, und auch Lind hält es für rathsam, daß Europäer nicht mit solchen Kranken in demselben Zimmer liegen, und überhaupt den Umgang mit Negern, die diese Krankheit haben, meiden sollen.

In Persien und in Afrika glaubt man, das Wasser gebe zu ihrer Entstehung Veranlassung, die Neger, die aus Brunnen trinken, haben die Krankheit öfter als die, welche fließendes Wasser trinken *). Aber abgesehen davon, daß es sehr schwer ist, sich eine Vorstellung zu machen, wie die in den Darmkanal theils durch das Wasser, theils durch den gleichfalls in Verdacht gezogenen Genuß des Palm-Weines, der Fische und des Negerbrotes gebrachten Keime unter die Haut gelangen sollen, da man ja bis jetzt nirgends als in den unter der Haut gelegenen Theilen diese Erscheinung wahrnahm, so gibt es auch Fälle, daß Mehrere die Krankheit an der Küste von Guinea bekamen, die weder die dortigen Fische gegessen, noch das Wasser getrunken,

*) Mungo Park, a. a. O. S. 246.

noch sich dort gebadet haben, sondern die immer an Bord blieben, und europäische Nahrung behielten *).

Hemmersam versichert, daß sogar bey dem Vorbeysegeln am Fort de la Mina, man ein Beißen in den Armen und Beinen, besonders den Schenkeln, empfinde: dafür soll aber zu Rochelle in Frankreich Jemand, der nie in Guinea gewesen war, aber einen von dort zurückgekehrten Capitain besuchte, und von diesem mit Wasser aus Guinea traktirt wurde: die Vena medinensis wirklich bekommen haben **). Doch ist diese Geschichte etwas wunderbar, denn Wasser von Guinea ist wohl in Rochelle nicht gerade eine Delicatesse.

Am häufigsten kommt die Krankheit vor an der Westküste von Afrika, beynahe alle Europäer, die dort auch nur eine kurze Zeit sich aufhalten, bekommen die Krankheit oft noch beträchtliche Zeit nachher, nachdem sie diese Küste bereits verlassen haben, Isert bekam die Krankheit erst im achten Monate nach seiner Abreise. Vorzüglich findet dies in der Gegend des Forts de la Mina, auf der Gold-Küste statt, von daher bringen die Neger-Sclaven die Krankheit auch am häufigsten nach West-Indien, weniger die von Angola, doch auch auf Congo ist sie keine seltene Erscheinung ***).

Auch am östlichen Ufer des rothen Meeres kommt die Vena medinensis vor, von Medina hat sie ja ihren Namen. In Persien beschreiben Chardin †) und Sauveboeuf ††) die Krankheit ganz genau, wie sie Bruce von Sennaar angibt, besonders ist es der Fall in der Provinz Laristan, vor

*) Hulsius bey *Welsch*, p. 319.

**) Memoires de l'Academie royale. 1753.

***) Zuchelli, a. a. O. S. 289.

†) Tom. II. p. 213.

††) A. a. O. S. 434.

allem in der Hauptstadt dieser Provinz, Laar, hier soll es das Cisternen-Wasser seyn, das die Krankheit veranlaßt, das man daher, ehe man es genießt, sorgfältig auskocht. Chardin erwähnt sogar geflügelter rother Insecten, welche nachher die Vena medinensis geben sollen.

In der Bucharey kennt man sie unter dem Namen Pischta; solche, die viel Wasser trinken, und sich oft in den Kanälen baden, bekommen die Krankheit häufiger. Uebrigens bemerkt man nie irgend eine Erscheinung, die auf das Hineindringen des Wurmes von äussen hindeutete. Mancher bemerkt das Heraustreten des Wurmes erst, nachdem er sich schon wieder ein Jahr in Rußland befindet. Auch im Auge, der Zunge, dem Scrotum u. s. w. erscheint der Wurm. Auch dort fürchtet man sich sehr vor dem Abreissen *).

Die Kur der Krankheit besteht in einem geschickten Herausziehen des einzelnen Wurmes, man wickelt den herausragenden Theil um eine kleine Walze, Vogelfeder oder dergleichen **), und zieht täglich so lange, bis der Kranke Schmerzen empfindet, gelingt es den Wurm herauszuziehen, so heilt die Oeffnung bald, man braucht sie nur mit Salz-Wasser auszuwaschen und zu verbinden, sollte der Wurm ausgestreckt unter der Haut liegen, so schneidet man diese über ihm der Länge nach auf, oder man macht über der Mitte des Wurmes einen Einschnitt, schiebt eine Sonde unter ihm durch, und zieht nun an beyden Theilen, sind sie weit genug herausgebracht, so durchschneidet man sie, und wickelt beyde auf.

---

*) Georgi, a. a. O. S. 153.
Pallas Reisen. 1r Bd. S. 9.

**) Welsch gibt S. 310. Abbildungen solcher Instrumente.

Reißt der Wurm ab, so reibt man in das geschwollene Glied flüchtige Salbe mit Opiums-Tinktur ein (Löffler), oder man macht Cataplasmen; innerlich empfielt man Cardiaca und Aloe, so wie auch andere anthelmintische Mittel. Um den Wiederaustritt des Wurmes zu beschleunigen, sollen auch Blasen-Pflaster gute Dienste thun; legt man eine Nacht über ein Vesicatorium auf die Stelle, auf welcher man den Wurm erwartet, so findet man den andern Morgen die Haut daselbst gesprungen, und den Kopf des Wurms herausragend *). Auch auf die Anwendung von Cataplasmen, aus Zwieback und Milch gekocht, soll nach ein paar Tagen der Wurm von selbst herauskriechen, und unter dem Umschlag zusammengerollt gefunden werden (Roschied).

Alle diese Mittel sind aber immer nur palliativ, indem sie die Disposition zu der stets wiederholten Erzeugung der Würmer nicht entfernen: als Mittel, die diese Disposition radical curiren, werden Mercurialien empfohlen. Gallandat und Schöler versichern, wenn man dem Kranken Auflösung des Sublimats in Weingeist reiche, so werden die Würmer schnell auf die Haut getrieben, und lassen sich mit der größten Leichtigkeit herausziehen. Bancrouft empfielt für diesen Zweck eine Mixtur von Schwefel und schwarzem Pfeffer.

Als Vorbauungs-Mittel gibt Villault folgende Maaßregeln an: Man soll mittelst Feilstaubs in den Beinkleidern und Schuhen die Füße trocken zu erhalten suchen; wenn man naß werde, die Kleider so bald als möglich wechseln, den Abendthau vermeiden, den Leib warm halten, sich in keinen Umgang mit den eingebornen Frauen einlassen, und sich vor dem Regen in Acht nehmen **).

---

*) Ulloa, Sammlung aller Reisen. 1r Bd. 6. Kap.

**) Sammlung aller Reise-Beschreibungen, 4ter Band. S. 161.

Von den Tschikes.

Man muß den Faden-Wurm nicht mit den sogenannten Tschikes verwechseln, diese entstehen ganz entschieden von Insecten, die unter die Haut eindringen, und dort ihre Larven legen. Es ist die Pulex penetrans, *Linn.* die sich vorzüglich an trocknen staubigen Plätzen und in der Asche des Feuerheerdes aufhält. Dieses Insect dringt unter die Haut der Hände und Füße, zuweilen unter die Zehen ein; nach vier und zwanzig Stunden schwillt es zu einer Blase von der Größe einer Erbse auf, die nicht durch aufgelockertes Zellgewebe, wie bey einer Balggeschwulst, gebildet wird, sondern der aufgetriebene Hinterleib der Tschike selbst ist, an dessen Vordertheil der sich noch bewegende Rüssel und die Füße wie schwarze Punkte bemerklich sind, und in dessen Cavität sich einige Hundert weißer Larven befinden. Durch einen geschickten Schnitt oder mittelst einer Nadel muß man den Sack ungeöffnet heraus zu bekommen suchen, denn öffnet man den Sack unter der Haut, so daß die Larven herausfallen, und sich unter der Haut verbreiten können, so entstehen hartnäckige Geschwüre, die bis auf die Knochen gehen, oder sich wohl auch in Brand endigen können; ist aber ein solcher Sack aussen, oder muß man vermuthen, daß einige Larven entwischt sind, so behandelt man sie am besten mit Limonien-Saft, diesen können die Insecten gar nicht vertragen. Diese Insecten sind in Mexico, besonders in der Gegend von Vera-Cruz, und in Surinam sehr häufig.

Von der Wolloseż.

Eher gleicht dem Faden-Wurm vielleicht jene Krankheit in der Gegend von Nertschinsk, von wel-

cher der ältere Gmelin spricht *), und von der auch S. G. Gmelin Nachricht gibt, jedoch ohne dieser frühern Nachricht zu gedenken, und ohne anzugeben, ob die Krankheit zu Astrachan auch vorkomme *). Man nennt sie in ersterer Gegend Wolloſez.

Sie äußert sich als ein Geschwür, dessen Materie zu Würmern wird, welche so dünn wie Haare sind. Nach der allgemeinen Meinung setzen sie sich aus dem Wasser, in welchem man badet, an die Haut, hieraus entsteht zuerst eine Geschwulst mit heftigen Schmerzen, und darauf ein Geschwür, aus welchem alle Würmer herausgebracht werden müssen, wenn die Krankheit geheilt werden soll. — Man setzt die Kranken früh und Abends in warme Lauge, in welche man Gänserich-Kraut gelegt hat; die Probe, daß die Würmer davon abgegangen sind, besteht darin, daß die Geschwulst nicht mehr schmerzhaft ist. Wer nicht bey Zeiten diese Cur vornimmt, bekommt gefährliche Geschwüre, die wie der Krebs um sich fressen. Die Würmer bewegen sich im Wasser, dehnen sich aus, und ziehen sich zusammen. Sie sehen wie belebte Haare aus, und bestehen aus Ringen; dem Kopfe zu sind sie dünner. Ihre Länge beträgt fünf bis sechs Zoll; sie sind weißgelblich, und haben einen braunen Streifen auf dem Rücken, an beyden Enden sind sie schwarz, ihr Mund ist wie bey den Blutigeln.

Vielleicht sind diese Geschwüre ein Zufall des Scorbuts; wenigstens erzählt Boucquoy***), daß

*) Reise nach Kamtschatka. Sammlung aller Reisen, 19ter Bd. S. 212.

**) Beschreibung einer Reise nach Persien, 1ster Band, S. 128.

***) Boucquoy (Jacob) Reise nach Indien. Leipz. 1770. S. 10.

das holländische Commando auf der südöstlichen Küste von Afrika, wo die Tage sehr heiß, und die Nächte kühl waren, wo das Wasser einen Salzgeschmack hatte, und außer Pisang und Ananas grüne Gartengewächse fehlten, wo endlich bey Nacht immer ein außerordentlicher Thau fiel, der durch Alles drang — von Geschwüren befallen wurde, welche eine große Pein verursachten. Wenn man dieselben drückte, so kamen Würmer heraus, die so dick wie ein Federkiel, und meistens einen Zoll lang waren. Die Krankheit hatte den acutesten Verlauf, die Kranken klagten über Brennen, und hatten Fieber; bald darauf stellten sich Phantasien ein, und Mancher starb schon in zweymal vier und zwanzig Stunden; wer davon kam, blieb Monate lang schwach.

Von den Brandbeulen.

Die Brandbeulen kommen am häufigsten vor in Steppenländern, am Gestade ausgetretener Flüsse, oder in morastigen Gegenden, bey heißer Witterung. Bey Manchen ist es beynahe außer allem Zweifel, daß sie durch Insecten von aussen veranlaßt werden; oft ist es aber auch weniger die giftige Wirkung des Insecten-Stichs, als vielmehr eine durch diese Localverhältnisse hervorgebrachte subjective Disposition, vermöge welcher auch eine leichte Verwundung schon solche nachtheilige Wirkungen hervorbringt. Wenn auch ihre Zufälle in manchen Gegenden verschieden sind, so bemerkt man doch bey ihnen beynahe immer die gemeinschaftlichen Erscheinungen, daß die zuerst entstehenden Geschwülste nur wenig schmerzen, sondern bald alle Empfindung verlieren, daß kein bedeutendes Fieber dabey entsteht, daß aber bald die Lebenskräfte sinken, und wenn nicht künstliche Hülfe gereicht wird,

das Uebel schnelle Fortschritte macht, und sich mit dem Tode endigt.

Diese Zufälle sind sehr gemein in der Kirgisen-Steppe zwischen dem Irtisch, Ischim und Jaik (Ural), an der Kislarschen Kosaken-Linie, um die Sloboden des Tobolskischen und Isitzkischen Bezirks u. s. w. sind diese Zufälle unter verschiedenen Namen: Jassua, Wamo Momo, Morowaja Jaswa, bekannt. In den heißen Monaten vom Junius bis zum August entsteht sowohl bey Menschen als Pferden, ohne daß Alter oder Geschlecht einen besondern Unterschied machte, doch meistens bey denen vom mittlern Alter, irgend wo am Leibe, am häufigsten an den von den Kleidern nicht bedeckten Theilen, unter Schwere und Trägheit der Glieder und einem matten Puls ein kleines Bläschen mit einer platten, wenig erhabenen Geschwulst; im Anfang empfindet man ein brennendes Jucken, aber bald vergeht der Schmerz, und alle Empfindung an diesem Theile verliert sich; aus dem Bläschen wird ein schwarzer Fleck, der sich in der Mitte einer zollbreiten, etwas harten, über die Haut wenig erhabenen Geschwulst befindet, und einen blassen oder rothen Hof hat; das Fleisch sieht, wenn man in diese Stelle einsticht, bläulich aus, wie wenn es an der Luft getrocknet worden wäre. In vier bis fünf Tagen bekommt die Geschwulst die Größe einer Faust, ohne jedoch die Farbe und Härte zu verlieren. Gleich Anfangs hat der Kranke starken Durst, und fühlt sich sehr matt, er verliert alle Eßlust, und will immer schlafen. Dieses Gefühl der Schläfrigkeit soll besonders mächtig werden, wenn sich die Kranken dem Wasser nähern. Bey jedem Versuch, sich aufrecht zu erhalten, entsteht Schwindel, Bangigkeit und Beklemmung auf der Brust. Nach einigen Tagen wird der Athem schwer und übelriechend, der Kranke kann nicht auf einer Stelle liegen bleiben, der Durst wird immer unerträglicher. Wenn sich unter diesen Um-

ständen ein heftiger Schweiß einstellt, so erfolgt bald der Tod, welches bey starken Personen den zehnten oder eilften Tag, bey Schwächern früher geschehen kann. Die Kranken klagen während dieser Zeit nur über Kopfschmerzen, die Zunge geschwillt nicht, sie haben keine schlimme Farbe, der Speichel bleibt natürlich, die meisten Secretionen erleiden keine Störung, die Hitze ist, den heftigen Durst abgerechnet, unbedeutend, auch sind Delirien etwas Seltenes.

Man hält das Uebel für ansteckend; doch speisen die Kalmücken das Fleisch solcher Thiere, nachdem sie denselben vorher die schadhafte Stelle ausgeschnitten haben. Es soll aber zuweilen der Genuß des Fleisches von solchen Thieren bösartige Blut- und Eyterbeulen zur Folge haben.

Viel öfter werden diejenigen, die sich im Freyen aufhalten, davon befallen, weniger die in der Nähe der Städte und Festungen, am seltensten die Weiber, die ihre raucherfüllten Hütten nie verlassen. In den kirgisischen Steppen gibt es mehrere Gegenden, die niedrig liegen, und in der Nähe von Seen sich befinden, wo die Pferde das Uebel sogleich bekommen, wenn sie auch nur eine Nacht daselbst zugebracht haben *), auch in der soongarischen Steppe fehlt es an solchen Gegenden nicht, besonders an Heuschlägen; man sucht daher die Flüsse und die in ihrer Nähe befindlichen Seen und salzhaften Gründe zu vermeiden, und sucht vorzüglich hohe Weiden, wo kühle Winde herrschen: denn der schwüle Südwind, und eine heiße Witterung gehören nothwendig dazu, wenn die Krankheit ausbrechen soll; sie herrscht auch nur in den Sommer-Monaten, und wenn um diese Zeit kaltes Wetter und Winde einfallen, so hört man wenig davon. Nebst den Menschen und Pferden findet man dieselbe Affection auch bey den übrigen glatthaarigen Thieren, z. B. den Kühen und den Ka-

*) Pallas, a. a. O. 2r Bd. S. 308.

meelen, deren Haut im Anfange des Sommers fast ganz glatt ist, Schaafe aber werden nicht davon befallen.

Die Kur besteht darin, daß man die Theile, welche die unempfindlich gewordenen Stellen zunächst umgeben, durch mechanische und chemische Mittel zu irritiren sucht, um einen Entzündungshof zu bekommen, und damit die Ausbreitung der Krankheit von einer localen zu einer allgemeinen, zu verhüten.

Die Soongaren brennen die Moxa auf einer solchen Stelle ab, und stechen so tief nachher hinein, bis Schmerzen entstehen. Andere beissen den Flecken oder die Geschwulst in ihrem ganzen Umfang bis aufs Blut, oder stechen in die Mitte mit einer Nadel, bis der Kranke Schmerzen fühlt, treiben die Nadel nach verschiedenen Richtungen unter der Geschwulst seitwärts, und beissen auch dann, jedoch nicht so tief hinein, die Wunde wird hernach mit zerkautem Tscherkessischen Tabak und Salmiak, oder einem heißen Umschlag von gepulvertem Nachtschatten, Hefe, Salmiak und Habermehl bedeckt, auf diese Behandlung soll die Geschwulst nach ein paar Tagen vergehen und die Krankheit vorüber seyn. Bey der innern Behandlung soll Purgiren entschieden nachtheilige Folgen haben, ebenso muß der Kranke kalte Getränke meiden, besser ist geistiges herzstärkendes Getränke, besonders in den ersten Tagen, noch ehe sich die Schlafsucht einstellt, welche nach den ersten drey Tagen sich zeigt, und immer ein schlimmes Zeichen seyn soll.

Die Pferde werden auf dieselbe Weise behandelt, nur wird bey diesen besonders angegeben, daß man sie in einen dunkeln Stall bringen müsse. Pallas meint, die Krankheit werde durch die furia infernalis *Linn.* (System. Natur. Edit. XII. Vol. II. p. 1325.) veranlaßt, doch fand Bjurberg seiner häufigen Scarificationen unerachtet nie ein Insect in

der

der Beule, sondern es floß immer eine gelbe Flüssigkeit aus derselben.

In der That sind auch die Zufälle, welche auf das Eindringen der furia infernalis unter die Haut entstehen, in mancher Hinsicht von den so eben angegebenen Erscheinungen verschieden, so daß man sich hierin nicht wohl täuschen kann.

Von der *Furia infernalis.*

Die Furia infernalis ist nach der Beschreibung von Murray ein fleischfarbiger oder weißgelblicher, an der Spitze schwarzer Wurm, höchstens von der Länge eines halben Zolls, und so schmal wie ein Haar, überall gleich breit, an beiden Reihen mit Stacheln besetzt, und zwar hat die Furia infernalis zwey Reihen rückwärts stehender Stacheln, da der Regenwurm vier doppelte Reihen hat. Das Vaterland dieses Wurmes ist West- und Ost-Bothnien und Lappland, besonders die Gegend von Tornea und Kemilappmark, in der Nähe jener weitläufigen Sümpfe hält sich die Furia infernalis in dem dort so häufigen Rietgras auf, und wird von den Winden hin und her getrieben. Hier vergeht kein Jahr, daß nicht mehrere Personen, besonders im Frühjahr und Sommer, doch zuweilen auch im Winter, von diesem Wurm an denen der Luft ausgesetzten Theilen, den Händen, den Armen, dem Halse u. s. f. litten, oder wie man es im Schwedischen nennt, den Skât (Schuß) bekämen. Da wo der Wurm eingedrungen ist, entsteht ein kleiner schwarzer Flecken, welcher stark juckt, auf das Jucken folgt ein heftiger Schmerz, und im Umfange des schwarzen Fleckes bildet sich ein rother Hof. Im Innern unter der Haut hat man die unausstehlichste Empfindung eines Kratzens und Zerreißens, bald nachher entsteht ein so heftiges Fieber mit Ohnmachten und Raserey, daß nach einem oder zwey

Tagen, ja bisweilen nach wenigen Stunden, der Tod erfolgen kann: wird aber auch das Fieber bezwungen, so bleibt doch ein unreines und bösartiges Geschwür zurück, das viele Jahre lang nicht heilt und endlich auszehrt.

Die Finnen ziehen zuweilen mit den Zähnen den Schuß heraus, um aber desto gewisser den Wurm heraus zu bringen, schneidet man ihn sogleich mit einem spitzigen Messer aus, und verhütet sorgfältig, daß er nicht abreißt, die Wunde wird mit Birken-Theer verbunden. Bisweilen gelang es schon durch bloßes Aufgießen von Birken-Oehl und Schröpfen, den Wurm heraus zu bekommen, auch hat man schon gesehen, daß auf das zufällige Auflegen von geronnener Milch oder frischem Käse, der Wurm in sechs Stunden herausgekrochen ist, auch nach dem Tode bricht das Insect von selbst wieder aus der brandigten Stelle heraus *).

Schon durch diese Zusammenstellung wird die Identität der Brandbeulen und Insecten-Stiche unwahrscheinlich, noch entschiedener kann man dies von den Brandbeulen mancher Gegend Europa's behaupten, bey welchen man die Erscheinung durchaus keinem bestimmten Insect, das vermöge seiner Organisation bestimmte Zufälle veranlaßte, zuschreiben kann.

Vom Pocolwar.

So ist in Ungarn, an den Ufern der Theis, eine ähnliche Krankheit unter dem Namen Pocolwar endemisch und von Schraud **) beschrieben. Sie ist gemein in den letzten Sommer-Monaten und im

*) *Solander*, in Nov. Act. Societatis Scient. Upsal. 1773. Vol. I. p. 44.

**) Schraud (Franz v.) Nachrichten vom Scharbock in Ungarn im Jahre 1802. Wien 1805.

Anfange des Herbstes, wenn Südwinde die Oberhand haben.

Vorangehen, jedoch oft kaum merklich, Abgeschlagenheit, Mangel an Eßlust, Bitterkeit des Mundes, Beängstigung, Druck in der Gegend der Herzgrube, und Wechsel von Frost und Hitze. Mehrere Wochen vor Ausbruch der Krankheit ist das Weiße der Augen gelb gefärbt, das Gesicht gelbsüchtig, und um die Nasenflügel und den Umfang des Mundes ein grüngelber Rand. Ohne vorausgehende heftige, allgemeine Zufälle entsteht das örtliche Uebel, indem an der Stelle ein gelindes, sogar nicht unangenehmes Prickeln vorangeht. Es entsteht eine Blase von der Größe einer Linse bis zu der einer Haselnuß, wie Blasen von siedheißem Wasser oder Vesicatorien, die enthaltene Flüssigkeit ist weißlich, im Fortgang wird sie gelb, röthlich wie Fleischwasser, blaulich oder aschgrau, endlich Dintenschwarz, der Ausschlag ist um so gefährlicher, je mehr seine Farbe von der gelben abweicht. Die Blase umgibt ein mehr oder minder breiter, rother Hof, auf welchem sich zuweilen auch noch kleinere Blasen vorfinden. Auf das beym Entstehen empfundene Prickeln, folgt nach einigen Minuten Brennen und Schmerz, welche mit jedem Augenblicke zunehmen. Nach ein paar Stunden wird der Puls stark und schnell, unter dem Gefühl eines innerlichen Schauers entwickelt sich die Fieberhitze, welche bald darauf brennend wird, der Schmerz wird immer heftiger, die Kranken werden immer unruhiger und banger, das im Anfang blasse Gesicht mit untermischter Röthe bekommt eine eigene kupfrige Farbe, die benachbarten Theile schwellen ausserordentlich an, Fieber und Bangigkeit nehmen zu, es entsteht Delirium entweder mit stillem Murren oder mit heftigen Ausbrüchen. In kurzem entsteht der Brand, die geborstene oder geöffnete Blase läßt einen schwarzen harten Fleck zurück, dieser oder die Blase

breiten sich selbst nicht weiter aus, wohl aber der Hof, die Gegenwart des Brandes wird durch die veränderte Farbe des Hofs, welche sich unter Aufgedunsenheit der nächsten Theile in ein fahles Blau umändert, erkennbar. Die Fläche, wo die Blase stand, und der Hof, werden im Verlaufe der Krankheit glänzend schwarz, und so hart, daß sie, wenn man daran klopft, eigentlich tönen: gelingt es, das Abgestorbene vom Lebendigen zu trennen, so wird eine schwarzrothe wie ein Schwamm durchlöcherte Substanz abgesondert, und es entsteht eine tiefe Aushöhlung, oft stirbt aber der Kranke schon nach vier und zwanzig Stunden, meistens den dritten oder vierten Tag. Wenn die Krankheit leichter ist; so entsteht die Blase unter sehr gelinden Schmerzen, es umgibt sie kaum einige Röthe und Härte, sie berstet und ergießt eine gelbliche Flüssigkeit, ohne jedoch einen besondern Fleck zurückzulassen, oder sie verschwindet durch Resorption, und in drey bis vier Tagen ist jede Spur von Feuchtigkeit verschwunden. Oder die Haut wird an irgend einer Stelle hart wie eine Schwiele, Schmerz und Röthe sind nicht bedeutend, die Schwiele berstet an mehreren Orten, der Verlauf ist länger aber gefahrlos. Wenn im vorletzten Falle die Anlage des Körpers nicht verbessert wird, so kann über kurz oder lang das Uebel doch noch mit aller Heftigkeit zum zweytenmale an einem der äussern Theile erscheinen.

Diese örtliche Affection kann alle Theile befallen, sogar auch die Inneren, wenigstens entsteht dasselbe Fieber, und die Kranken sterben in zwey bis drey Tagen. Um die Affection von einer gefährlichen Stelle auf eine minder bedeutende zu bringen, bedient man sich in Nieder-Ungarn des Mittels, daß man mit den frischen Blättern des Ranunculus sceleratus von dem gefahrvollen Sitze des Uebels auf der Oberfläche der Haut zu dem Orte der Extremitäten fährt,

wohin man den Schmerz geleitet wissen will, und alsdann dort die Blätter liegen läßt. Ausser den Kindern unter dem Knaben-Alter ist jedes Lebens-Alter und jedes Geschlecht der Krankheit ausgesetzt.

Die zuletzt erzählten Erscheinungen machen es sehr unwahrscheinlich, daß diese Krankheit eine Folge von Insecten-Stichen sey, eher könnte man vielleicht von derselben sagen, sie sey eine endemische Krankheit, die durch eine bedeutende Epidemie einst eingeführt wurde, und sich nun nach Jahren, unter begünstigenden Umständen, nach und nach zu dieser Eigenthümlichkeit ausgebildet hat: ungefähr wie die Syphilis, die in Europa auch mit einer acuten Krankheit angefangen hat, und nun in Local-Zufälle ausgeartet ist.

In den Jahren 1566 und den folgenden, wütete in Ungarn eine Epidemie mit großer Heftigkeit und sehr schnellem Decurs, sie begann mit einem unerträglichen Schmerz in der Herzgrube, Kopfschmerz, und einem unauslöschlichen Durst, den zweyten Tag entstanden Delirien, in welchen die Kranken immer über ihre eigenen Angelegenheiten sprachen; die Schenkwirthe über Wein-Verfälschung, die Kaufleute über ihre Geschäfte, und die Soldaten über ihre Streiche. Die Krankheit fieng meistens um drey oder vier Uhr Nachmittags an, und die Exacerbationen kamen gegen Abend, Harthörigkeit und Parotiden entschieden die Krankheit günstig. Bey Manchen, namentlich solchen, die während der Krankheit der Kälte ausgesetzt waren, entstand nach Frost und Hitze eine Geschwulst auf dem Tarsus, welche schnell in Brand überging*).

Dreyßig Jahre später war sie immer noch allgemein, besonders unter Neuangekommenen, aber sie

*) *Schenkii*, Observat. §. 846. oder *Jordan* de pestis phainom. Cap. XIX.

tödtete minder schnell und war chronischer, sie bestand mehr in einem Languor, dem sogenannten Languor pannonicus, und ließ sich leicht durch Brechmittel und schleunige Entfernung aus Ungarn wieder heben. Cober *) gibt als Ursache dieser Krankheit an, die neblichte Luft, den sumpfigen Boden, das Ochsen- und Hammelfleisch, das immer zwischen den einzelnen Faserbündeln Fett enthalte und schwer verdaulich sey, den Mangel an Garten-Gewächsen, den ungarischen Wein, den beständigen Aufenthalt in Lagern (während des Krieges zwischen Rudolf dem Zweyten und Mathias).

Auch die Heilmethode des Pocolvar spricht für diese Ansicht, es ist die antigastrische in ihrem ganzen Umfange, bey welcher, wenn man sie gehörig anwendet, beynahe keine örtliche Behandlung nöthig ist, und sich alles aufs Vortrefflichste absondert, umgekehrt richtet man auch mit der sorgfältigsten örtlichen Behandlung ohne die allgemeine nichts aus. Man gibt sogleich wie beym Languor pannonicus und der früheren Krankheit, ein stark wirkendes Brechmittel, und wiederholt es so lange, bis die Bangigkeit und der brennende Schmerz nachlassen, nach dem ersten Brechmittel erfolgt oft sogleich Schlaf, in diesem Falle gibt man Salmiak-Auflösung, wodurch das künftige Erbrechen erleichtert wird; örtlich auf die Borke bringt man Basilicon-Salbe mit Campher, und auf die umgebenden Theile Cataplasmen aus China, Arnica, Spiritus Vitrioli und Spirit. Vini Camphorat.

Eine dem Pocolvar ähnliche Krankheit sah auch Brensky **) im Sochaczewer Kreis, einer sumpfigen Gegend mit fettem thonhaltigen Boden, in

*) Observat. castrens. et hungar. Dec. III. Auct. *Tob. Cobero*. Francof. 1604.

**) Horn, Archiv für medicinische Erfahrung, Jahrgang 1811.

weitem Umkreis ohne Berge und Wälder, bey rohen und armen Landleuten, zweymal im Spätjahre nach einem sehr heißen Sommer epidemisch. Es entstand gemeiniglich zuerst ein ganz kleiner schwarzer Punkt wie ein Mitesser, alsdann erhob sich die Epidermis in Form einer Blase, die kleine Pustel wuchs zur Größe einer Erbse, die umgebende Haut wurde roth, und erhob sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit, sie wurde heiß, hart wie Holz, jedoch ohne Schmerzen zu erregen. So lange gingen die Kranken noch umher, plötzlich aber wurde die Farbe dunkler, ja aschgrau, es fand sich ein kleiner Fieber-Anfall ein, damit entstanden Sinnlosigkeit, Irrereden, Zuckungen, und die Kranken, starben nachdem die Krankheit kaum achtundvierzig Stunden gedauert hatte. Die Behandlung bestand blos örtlich im Ausschneiden der Blase, oder wenigstens Einschnitten und Absonderung des todten Theils vom lebendigen, man bemerkt hier nicht, daß die Krankheit ansteckend gewesen wäre. Dagegen fand man dieß bey dem *Charbon malin* in Burgund *). Diese Brandbeulen, die auch Thiere befallen, stecken die Menschen an, die solche Thiere schlachten, weniger die, welche das Fleisch solcher geschlachteten Thiere speisen, auch kranke Menschen stecken Andere an, die sie behandeln und mit ihnen umgehen. Auch diese Krankheit kommt nach anhaltender Hitze in tiefen Gegenden und in der Nähe von Sümpfen vor, meistens befällt sie die von den Kleidern nicht bedeckten Theile des Körpers, sie entsteht aber zunächst nicht von dem Stich eines besondern Insectes, sondern selbst Bienenstiche können einen solchen Carbunkel veranlassen. Es entsteht eine Geschwulst von der Größe einer Bohne mit einer geringen Aufgedunsenheit,

*) *Tomassin*, sur le charbon malin de la Bourgogne. Dijon 1780.

welche nur etwas Beissen veranlaßt, auf der Erhabenheit bilden sich Erhöhungen und Vertiefungen, die Farbe der Haut bleibt dieselbe, nur wird sie etwas glänzend; nach zwölf Stunden, höchstens nach drey Tagen, kommt das Beissen wieder, aber nun stellt sich auch das Gefühl von Brennen ein, die ursprüngliche Geschwulst erhebt sich zwar nicht, aber die Aufgedunsenheit der nahen Theile vermehrt sich und erstreckt sich weiter, der Centralpunkt dehnt sich auch ein wenig aus, es entstehen weiße Bläschen mit einem blaßrothen Rand, diese werden gelb, zuletzt aschfarb, und bilden endlich eine Borke, wie nach dem Brennen mit einem glühenden Eisen, um diese Borke entstehen wieder Bläschen, und so greift das Uebel immer weiter um sich. Nicht immer ist Fieber dabey, zuweilen stellt es sich nach dem ersten Erscheinen des Carbunkels ein, der erste Anfall endigt sich meistens mit Schweiß und Ohnmacht, manchmal mit Erbrechen von Galle und Schleim, selten kommt ein zweyter Anfall, nie ist das Fieber anhaltend. Der Schlaf ist schreckhaft, häufig deliriren auch die Kranken. Wenn es dem Ende zugeht, so merkt man es zuerst am Puls, er geht schnell und sehr zusammengezogen, zuletzt fühlt man mehr ein Zittern als Pulsiren in den größern Arterien. Die Fäulniß macht nach dem Tode schnelle Fortschritte.

Auch hier besteht die innerliche Kur aus Brechmitteln und nachher Cardiacis, örtlich erweichenden Cataplasmen; wenn aber das Centrum zu sinken anfängt, so legt Tomassin Zwiebel-Umschläge, Sauertaig und attrahirende Mittel auf, und sondert durch Einschnitte das Lebendige von dem Todten.

Vom Tarantelbiß.

Die Erscheinung des Bisses der Tarantel (Aranea Tarantula *Linn.*) und seiner Heilung sind so auffallend, streifen so nahe ans Wunderbare, daß Mancher, weil er den Zusammenhang sich nicht erklären konnte, es für bequemer hielt, die Sache für ein Mährchen zu erklären, und sie dem Betrug und der Verstellung zuzuschreiben. Aber eben diese Eigenthümlichkeit erregt nur noch mehr das Interesse, aus diesen ausserordentlichen Erscheinungen Resultate für die Geschichte der Krankheiten zu ziehen, und man kann mit Mead sagen: daß eine Erscheinung, die so ganz isolirt dasteht, und auf die man durch ähnliche Vorgänge nicht geleitet werden konnte, auch nicht erdichtet und ausgedacht seyn könne*).

Baglivi, der sich auch sonst gewiß als einen sicheren Beobachter beurkundet, gibt von den Erscheinungen, die auf den Tarantelbiß folgen, und von der Kur folgende Beschreibung, die er mit Kranken-Geschichten belegt**). Wenn eine Tarantel Jemand beißt***), so ist eine kleine Menge Flüssigkeit bemerk-

---

*) Quantumcumque vero multae hic subrepant fallaciae, illae ipsae meo saltem judicio, morbi veritatem extra dubitationis aleam videntur constituere. Morbus enim, cui nullum in rerum natura fundamentum possit assignari, nullatenus fingi potuit aut excogitari. *Rich. Mead Opera omnia.* Paris 1755. p. 63.

**) *Baglivi (Georgii)*, Dissertatio VI. de Anatome, Morsu et Effectibus Tarantulae.

***) Selbst das verschluckte Gift scheint unter gewissen Umständen ähnliche Erscheinungen hervorzubringen, wie dies aus der vierten Kranken-Geschichte erhellt, wo Jemand eine Melone verzehrte, in welcher vorher ein Scorpion gesteckt hatte, denn auch auf den Stich von Scorpionen will man dieselben Zufälle bemerkt haben.

bar, die in die gemachte Wunde eindringt, den Biß selbst empfindet man wie den einer Ameise, an der Stelle ist ein rother, gelber, bleyfarbiger oder schwarzer Fleck bemerkbar, der sich in eine Geschwulst von der Größe einer Linse erhebt, es entsteht Schmerz, aber bald wird das gebissene Glied empfindungslos, die Gebissenen bekommen eine unaussprechliche Bangigkeit, auf die Frage was ihnen fehle? wo sie verwundet worden seyen? deuten sie immer auf die Herzgrube, als ob es ihnen nur hier fehlte, sie können sich nicht mehr aufrecht erhalten; es befällt sie ein ausserordentliches Zittern oder eine besondere Unleidlichkeit, sie vertragen nicht die leichteste Bedeckung, die Farbe der Haut verändert sich, sie werden im Gesichte und über den übrigen Leib schwärzlich, der Blick ist verwirrt; nach Verschiedenheit der einzelnen Taranteln, denn diese werden in Unter-Abtheilungen getrennt, verändern sich auch die ferneren Zufälle, wenn nicht schon in den ersten acht Tagen der Tod erfolgt; es entsteht bald Brennen, Leibschmerz und Diarrhöe, bald Kopfweh und Schauder, bald Empfindungslosigkeit, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, bald ist die gebissene Stelle mehr, bald weniger aufgeschwollen, es entsteht Krampf, Starrheit, kalter Schweiß, Sinnlosigkeit, Neigung zum Erbrechen, Erhebung der Ruthe, Aufschwellen des Leibes, zu diesem kommen noch alle Zufälle einer exaltirten Einbildungskraft, und sie verlieren sich endlich in eine hartnäckige Melancholie, in welcher die Kranken nach den Gräbern laufen, alle Schaam verlieren, tanzen, sich im Koth wälzen, von Andern geschlagen seyn wollen, hin und her rennen und laufen. Diese Zufälle verlieren sich nach einigen Monaten wieder, die Kranken behalten nur noch ein gelbliche Gesichtsfarbe, auch mancherley Beschwerden an der gebissenen Stelle, und einen verwirrten Blick, aber alle Jahre um dieselbe Jahreszeit, in welcher sie ge-

bissen wurden, nämlich im Julius und August zeigt sich Mangel an Appetit, Bangigkeit, Schwere des Kopfes, Durst, Zerschlagenheit der Glieder; zuweilen kommt dieser Rückfall, nachdem das Jahr abgelaufen ist, plötzlich: sie fallen ohnmächtig zur Erde, ihr Gesicht und Glieder werden blau, und bewegungslos bleiben sie liegen, bis sie die bekannte Musik hören, und auf diese sich bewegen, und endlich den ganzen Körper von der Stelle zu rücken anfangen.

Nicht weniger sonderbar als der Hergang der Krankheit ist auch die Kur derselben, welche in Apulien lange Erfahrung erprobt hat, und die vor allen übrigen Mitteln ausschließend dagegen angewendet wird. Sie besteht in der Musik, und zwar in einer besondern Melodie, durch welche die Gebissenen, die bis daher zitternd, zu aller willkührlichen Bewegung unvermögend da lagen, und wie die Kranke in Baglivi's erster Kranken-Geschichte die Aufforderung zum Tanze weinend von sich wiesen, so ergriffen werden, daß sie nun seufzend sich erheben und wie betrunken zu taumeln anfangen, im Fortgange der Musik aber aufs genaueste den Takt halten und Stunden lang forttanzen, und davon nicht ermüdet, vielmehr gewandter und stärker werden.

Nicht immer ist es aber derselbe Takt, welcher bey Jedem denselben Effekt thut, sondern die Musikanten müssen versuchsweise auf verschiedene Weise beginnen, bis sie endlich das dem Kranken angenehme Tonmaaß finden; auch ist es nicht immer dasselbe Instrument, welches dem Kranken zuschlägt, man muß oft das Tambourin, die Hirtenflöte, Clarinette, Zitter, Zymbel, Geige, kurz alle möglichen Instrumente versuchen, bis man endlich den Geschmack des Kranken treffen kann. Fängt nun dieser an auf die Musik zu achten, und sich zu erheben; so muß sie stufenweise immer rascher gehen, bis er endlich taktfest sich nach ihrer Weise bewegt; dabey schwingen

die Tanzenden gerne grüne Zweige über ihren Häuptern, und haben besonderes Wohlgefallen an gewissen Farben, vor allen an der rothen (?). Läßt sich der Musikant die geringste Dissonanz zu Schulden kommen, so empfinden sie, die oft vorher eben nicht gerade für besondere Kenner der Musik gelten, davon die größte Unbehaglichkeit, sie knirschen und verdrehen sich, bis dieser wieder gehörig einlenkt. Hieraus erkennen es die Musikanten bald, ob die Krankheit wirklich oder nur simulirt ist, nur in jenem Falle zeigt sich das feine Gefühl selbst für kleine Mißlaute.

Der Tanz beginnt eine Stunde nach Sonnen-Aufgang, er kann mehrere Stunden ununterbrochen fortdauern; viele tanzen täglich zwölf Stunden, und genießen dazwischen nichts als ein Glas Wasser mit etwas Wein, denn sie haben während dieser Zeit Widerwillen gegen alle Speisen; gegen das Ende des Tanzes fallen sie jedesmal in einen sehr erleichternden Schweiß, worauf sie sich zu Bette begeben. Dieses muß vier, höchstens sechs Tage hinter einander wiederholt werden, und nun befinden sich solche Personen das Jahr über so ziemlich wohl, und spüren keine Beschwerde. Aber nach Jahresfrist stellen sich regelmäßig die oben beschriebenen Zufälle wieder ein, man kann ihnen nicht dadurch zuvorkommen, daß man Schweiße durch andere Mittel zu Stande zu bringen sucht, man muß sie wie den ersten Anfall wieder mit derselben Musik behandeln; versäumt man dieses, so bleiben die Kranken das ganze Jahr über kränklich, verlieren ihren Appetit, bekommen eine gelbe Gesichtsfarbe, die Zähne werden ihnen los, und ihr Pulsschlag wird ungewöhnlich träge. Solche Wiederholungen der Krankheit können wohl zwanzig und mehrere Jahre hintereinander sich einstellen, zuweilen entscheidet sie sich aber durch eine Geschwulst, welcher eine Beule an irgend einem Gelenke folgt,

die man mit den Blättern der Eselsgurke aufzieht und heilt *).

Die übrige Kur der Krankheit besteht in der Local-Behandlung der gebissenen Stelle, diese wird scarificirt, und mit Theriak und Knoblauch eingerieben. Aufmerksamkeit verdient die Beobachtung von Pitaro **), daß die Bauern im südlichen Calabrien zwey Geldstücke von verschiedenem Metall, die sie vorher befeuchteten, auf die Wunde banden, welches diesem Gelehrten auf den Galvanismus hinzuweisen scheint.

Dies wäre nun die einfache Erzählung der durch den Tarantelbiß in Apulien veranlaßten Zufälle und ihrer Heilung, deren man in gewissen Perioden der Natur-Wissenschaft nicht einmal erwähnen durfte, ohne für abergläubig gehalten zu werden. Glücklicher Weise sind diese eben nicht fruchtbringenden Zeiten vorüber, und an die Stelle des blinden Glaubens und der leeren Erklärungssucht, welche alles, wovon sie den Grund nicht mit leichter Mühe erforschen konnte, als Erdichtung von der Hand wies, ist die Zeit der ruhigen und unbefangenen Nachforschung getreten, daß man jetzt das Dafür und Dagegen eines interessanten Phänomens etwas ausführlicher erwägen darf, bis es dem Scharfsinnigern oder dem Glücklichern gelingt, den wahren Hergang selbst zu entdecken.

Viele haben zwar die seltsamen Erscheinungen, die auf den Tarantelbiß erfolgen sollen, wirklich gesehen, und ziehen sie auch nicht in Abrede, aber sie wollen sie lieber der in Apulien so häufigen Hysterie und Hypochondrie zuschreiben als dem Tarantelbiß; weil

*) Kähler (Martin) in den Abhandlungen der königlich schwedischen Akademie der Wissenschaften. 20r Bd. S. 30.

**) Morgenblatt für gebildete Stände. 1810. Nr. 126.

noch nie Jemand gesehen habe, wie er von einer Tarantel gebissen wurde, weil die Tarantel in andern Gegenden, wenn sie auch beiße, wie im obern Italien, nicht dieselben Zufälle hervorbringe, sondern bloß Entzündung und Geschwulst veranlasse, und weil die Krankheit immer nur vom Ende Junius bis in den August dauere, also zu einer Zeit, in welcher auch die Hitze schon ähnliche Zufälle hervorbringen könne.

Diese Gründe, welche vorzüglich Kähler neben mehreren andern unbedeutenderen anführt, reichen wenigstens nicht zu, die Sache unwahrscheinlich zu machen.

Es ist wohl wahr, daß in dem brennend heißen Calabrien, wo der Regen im Sommer etwas ausserordentlich Seltenes, und die Eingebornen mager, dunkler Farbe, jähzornig, und überhaupt leichter erregbar sind, wo die Frauenzimmer durch ihre sitzende Lebensart sehr zur Hysterie disponirt werden, und wo Musik und Tanz bis zur Leidenschaft getrieben wird, Täuschungen eher möglich sind: aber gerade dieselben Thatsachen machen es auch denkbar, daß so disponirte Constitutionen auf schädliche Einflüsse auch anders reagiren werden, als Nationen von einer gröberen Organisation und einem minder gesteigerten Nervensystem. Sollte nicht gerade dieser mehr entwickelte Sinn für Musik und Tanz sie geschickter machen, daß von dieser Seite mehr auf sie eingewirkt werden könnte als bey andern Menschen, auf welche man beynahe ausschließend nur durch den Magen wirken kann? Und sollte es nicht auch daher kommen, daß Fremde, die sich ohnedies weniger den veranlassenden Ursachen aussetzen als die Eingebornen, die das Feld bearbeiten, weniger diese Erscheinungen zeigen? Männer weniger als Frauenzimmer? Doch betraf der von Pitaro erzählte Fall gerade einen Schnitter. Der Einwurf, daß noch

Niemand es gesehen habe, wie er von einer Tarantel gebissen worden sey, ist ganz falsch. Denn erstens sprechen mehrere Kranken-Geschichten bey Baglio dagegen, und ein Freund von Baglio selbst machte ja einen Versuch mit einem Kaninchen, das er durch eine Tarantel in die Lippen beissen ließ, worauf diese aufschwollen, schwarz wurden, sich Bangigkeit im Athmen einstellte, das Thier zur Erde stürzte, comatos wurde, und am fünften Tage starb.

Zu Buzabbat in Persien sah Bell eine besondere Art behaarter Taranteln, welche ihr Gift nur auf die Haut fallen lassen, das dann sogleich verschwindet, worauf nun Schwindel, Magenschmerz und Schlaflosigkeit entsteht. Auch hier ist die Behandlung zwar nach der Nationalverschiedenheit etwas abgeändert, sie ist aber immer noch ähnlich; denn man setzt den Kranken in einen Korb, der an vier Stricken hängt, dreht den Korb vielmal herum, und läßt dann plötzlich denselben fahren, worauf er sich ganz natürlich schnell im Kreise bewegt, Brechen und Schweiß entsteht, und auch hier die Zufälle nachlassen.

Aehnlich ist die Behandlung auch auf einigen Inseln Dalmatiens, wo man den von einer Tarantel Gebissenen auf einem schlaffen Seil, das zwischen zwey Hacken befestigt ist, 5 bis 6 Stunden hin und her schwingt *).

Gegen den zweyten Einwurf, daß die Tarantel ja nur in Apulien diese Zufälle hervorbringe, läßt sich auch manches erwiedern. Schon aus den Beobachtungen Fontana's über den Vipernbiß weiß man, daß die Stärke des Giftes solcher Thiere nicht das ganze Jahr über und unter allen Umständen dasselbe bleibt. Zur Zeit der Begattung werden alle Secretionen schärfer; eben so hängt auch vieles von

*) Finke a. a. O. 1r Thl. S. 97.

der Nahrung ab. Thiere, die man, um den Versuch zu machen, aus Apulien nach Rom oder Neapel brachte, und lange ohne Nahrung ließ, verloren gewiß an Intensität ihres Giftes, und konnten also dort nicht mehr so wirken, wie in ihrem Vaterlande. Deßwegen beweist der Versuch von Cirillo nichts, dessen in einem der spätern Blätter der oben angeführten Zeitschrift erwähnt wird; hat ja selbst in Apulien der Biß der Taranteln diese Wirkung nicht im Winter und in keiner andern Periode, als wenn sie sich begatten, und in der heißesten Jahreszeit; eben so nicht auf Bergen und an schattichten Orten, sondern vorzüglich nur in den brennenden Ebenen, wie zu Bari. Uebrigens ist es nicht einmal wahr, daß der Tarantelbiß sonst nirgends diese Wirkungen hervorbringe. Von Buzabbat und Dalmatien war schon die Rede. Pallas fand an der Samarra, längst der Wolga und am Ural, eine Tarantel, die der calabrischen ganz ähnlich ist, und deren Biß auch nur zur heißesten Jahreszeit ernsthafte Folgen hat.

In den südlichen Steppen von Rußland ist das, von Pallas beschriebene Phalangium aranoides *) sehr gefährlich **). Am Dniepr, in der Gegend von Kramentschug, sind die Taranteln im Junius und Julius sehr gefürchtet. Die Gebissenen schreyen vor Schmerzen, werden unsinnig und sprachlos, lachen wider ihren Willen, haben große Hitze, wälzen sich auf der Erde; der gebissene Theil, zumal das Gesicht schwillt stark auf, wird roth und blau, wohl gar schwarz. Viele sterben den zweyten oder dritten Tag. Als das beste Mittel fand Lerch Theriak äußerlich und innerlich, er stellte damit Manche den sechsten oder achten Tag wieder her, jedoch kann er nicht

*) Specileg. Zoolog. Fasc. 9.

**) Nordische Beyträge. 2r Bd. S. 345.

nicht angeben, welche Art von Taranteln es gewesen sey, es gebe dort rothe, schwarze, braune, kleine und große, nicht alle scheinen gleich gefährlich zu seyn, denn es liefen so viele herum, daß im Verhältniß ihrer Menge doch immer noch Wenige gebissen wurden *).

Auch auf der Insel Cypern gibt es Taranteln, braun oder schwärzlich von Farbe, über den ganzen Leib mit Haaren bedeckt; ihr Biß ist zwar nicht tödtlich, aber er verursacht heftige Schmerzen und Fieber **).

Endlich ist es natürlich, daß gerade im Junius, zu welcher Zeit sich diese Thiere begatten, und in den beyden folgenden Monaten, in welchen die Sommerhitze am heftigsten ist, die Zufälle des Tarantelbisses am häufigsten und beynahe ausschließend vorkommen, um so mehr, da ja nach Jahresfrist ähnliche Beschwerden bey denen, die schon einmal gebissen wurden, wieder sich einstellen: diese jährliche Wiederholung findet man übrigens hier nicht allein, denn auch bey Epidemieen im Ganzen wiederholen sich die Rückfälle einige Jahre hindurch zu derselben Zeit, eben so auch die einzelnen Krankheiten, von denen bey der Pest die Rede war. S. 367.

Nach dem Volksglauben jener Gegenden entstehen diese Rückfälle daher, daß durch Sympathie, wenn im Jahreskreise in der Tarantel, die gebissen hat, sich wieder das Gift ausbildet, auch hier wieder dasselbe nachgebildet wird; und Digby ***) gesellt

---

*) Lerch, a. a. O. S. 138. auch Gmelin d. jüng. a. a. O. 3r Bd. S. 44.

**) *Mariti*, a. a. O. Tom. I. p. 38.

***) Eröffnung unterschiedlicher Heimlichkeiten der Natur, (eine zu Montpellier gehaltene Vorlesung) von Kenelm Digby, königl. grosbrittanischem Kanzler. Uebers. von M. A. Hupka, 8. Frankf. 1560. S. 127. u. f.

diese Erscheinung zu denen des Aufsteigens des Weins und des Biers, bey der Trauben- und Gerstenblüthe, des periodisch wiederkehrenden haut gout (Bocksen) der Gemspasteten zur Brunstzeit dieser Thiere, des Abfaulen künstlicher Nasen beym Tod derer, von welchen das Fleisch dazu genommen wurde, und beruft sich zugleich darauf, daß man in England und Frankreich die Hunde, die Jemand gebissen haben, sogleich tödte, weil man befürchte, daß wenn sie nachher wüthend werden, der Gebissene durch Sympathie auch die Wuth bekomme; aus demselben Grunde zerquetschen auch die Eingebornen Calabriens die Tarantel sogleich, wenn sie ihrer noch habhaft werden können. Baglivi erklärt jedoch diese Erscheinung ausdrücklich für einen bloßen Glauben, denn es seyen ihm mehrere Fälle bekannt, daß sich die Zufälle nach dem Tode des Thieres wieder eingestellt haben*). Gerade dieses Abweisen des Miraculosen, welches so ganz geeignet gewesen wäre, das Interessante der Sache noch mehr zu heben, verbürgt es nicht den gehaltenen Beobachtungsgeist dieses ohnedies so achtungswerthen Arztes?

Andere geben zwar die Schädlichkeit des Vipernbisses zu, und läugnen dagegen die angegebenen Wirkungen desselben. Bedenkt man aber, wie vielfach die Wirkungen der Gifte sind, von welchen manches der bekannteren das Gesicht auf gleich eigenthümliche Weise angreifen, welche sonderbare Zufälle zurückgetretene Haut-Ausschläge herbeyführen, z. B. die Krätze, deren schnelles Verschwinden zuweilen Catalepsie und alle Nervenzufälle verursacht, wie eigenthümlich die Wirkungen des Schlangenbis-

*) Dicunt nonnuelli tamdiu in Tarentatis vigere venenum, quamdiu ipsa vivit Tarantula etc. sed cum hoc falsissimum sit, ut experientia in falibili apud Nostrates constat, nihil immorabor in hac refellenda falsitate.

ses sind, die auch schon durch Musik geheilt wurden, daß unangenehme Töne, wie das Klirren von Gläsern, oder das Geräusch einer Säge, bey Empfindlichen höchst unangenehme und wahrhaft krankmachende Eindrücke verursachen, bedenkt man endlich, daß bey der Kur des Tarantelbisses es weniger gerade auf die Musik, als vielmehr auf eine ununterbrochene rhythmische Bewegung des Körpers *) und auf einen allgemein ausbrechenden kritischen Schweiß ankommt; so werden auch die Einwürfe, von dieser Seite her, viel von ihrer Stärke verlieren, und die angegebenen Erscheinungen gelten doch gewiß nicht für unmöglich!

Ueber den Biß giftiger Schlangen und einiger Lacerta-Arten, z. B. eines Gecko in Brasilien, läßt sich nach den erschöpfenden Arbeiten eines Fontana wenig mehr sagen, als sofern auch hier ähnliche Erscheinungen, wie nach dem Tarantelbiß vorkommen, die somit das bisher Gesagte noch mehr bestätigen helfen.

Auch Azara bestätiget die Erfahrung Fontana's, daß die Intensität des Giftes von derselben Species, in geradem Verhältniß mit der Temperatur stehe **). Wenn er aber behauptet, je größer eine Schlange sey, desto weniger schade ihr Biß, und je träger, unbehülflicher, schwerfälliger sie sey, desto nachtheiligere Folgen könne er veranlassen; so enthält diese Aussage, die ohne dies gegen alle Erfahrung ist, einen Widerspruch: denn je kleiner eine Schlange ist, desto weniger ist sie unbehülflich.

---

*) Wenigstens scheint dies aus der Heilmethode in Dalmatien und Persien zu erhellen.

**) A. a. O. S. 100.

Im Falle der stärksten Wirkung stürzt das Blut in kurzer Zeit ganz aufgelöst aus dem Munde, den Ohren, der Nase und den Harnwegen, und nach fünf Viertelstunden sterben die Gebissenen unter den heftigsten Bauchschmerzen, noch ehe die Wunde besonders auffallende Erscheinungen zeigen kann *). Nach dem Tode geht das Fleisch sogleich von den Knochen ab, wie wenn es schon lange verwesen gewesen wäre, so daß man die Leichname in Tücher schlagen muß, um sie zu beerdigen **).

Bey einem langsamern Verlauf fühlt der Gebissene im Augenblick einen stechenden Schmerz wie von einem Dorn, der Theil schwillt auf, wird blau und schwärzlich, und bald empfindunglos, der Kranke klagt besonders über eine unausstehliche Bangigkeit, Herzklopfen, es erfolgt Niedergeschlagenheit des Geistes, Sinnlosigkeit, gelbe Farbe über den ganzen Leib, Erbrechen, kalter Schweiß, Convulsionen, Wasserscheu, und unter diesen der Tod. Gelingt es, den raschen Verlauf der Krankheit anzuhalten, so behält der Kranke oft sein ganzes Leben lang eine cachectische oder scorbutische Disposition, wird närrisch oder blödsinnig, und empfindet, so oft sich die Zeit des Schlangenbisses jährt, wieder von neuem Beschwerden ***).

Bey der Kur hat bis jetzt nur Theophrastus die Musik mit Erfolg angewendet, und dieses Zeugniß darf man nicht einmal keck anführen: aber dagegen hat man bey dem Tarantelbiß, nach Baglivi, mit dem Schlangenstein schon erfolgreiche Ver-

*) Schotte, a. a. O. S. 120.

**) Samml. all. Reisebeschreib. 16r Bd. S. 140.

***) Letztere Bemerkung findet sich bey Gmelin, allgemeine Geschichte der Gifte. 1r Thl. S. 280. Auch erinnert sich der Verfasser, dies sonst bey Reisebeschreibern gelesen zu haben.

suche gemacht. Es ist ein solcher Schlangenstein, wenigstens der, welchen Thunberg zu Rode Sand auf dem Cap sah und der von Malabar dahin gebracht wurde, auf der einen Seite rund und kuglich, übrigens schwarz mit einem bleichen, aschfarbigen Fleck in der Mitte, und ungemein feinröhrig; legt man einen solchen Stein in Wasser, so steigen in großer Menge Blasen empor, welches man für ein Zeichen seiner Güte hält, auch muß er in den Mund genommen am Gaumen kleben bleiben. Legt man ihn auf eine von der Schlange gebissene Stelle; so saugt er sich fest, auf dieses nimmt die Geschwulst des Armes oder Beines, welche oft dreymal dicker werden, ab, und das Gift fließt ohne Unterlaß aus; sobald der letzte Tropfen der zähen Materie, die sich in der Wunde erzeugt hat, aus dem Körper heraus ist, fällt der Stein ab, und die Wunde ist so einfach wie die einer Aderlässe *). Den Stein bringt man nun in Milch, diese zieht das Gift aus ihm aus, und wird dabey blau gefärbt. Derselbe Stein soll nach Torrubia auch in der Wasserscheu gute Dienste thun, man legt ihn erhitzt auf die Haut, wahrscheinlich an die Stelle, wo das wüthende Thier gebissen hat.

Ausser diesem Schlangen-Stein ist auch der Knoblauch und die Tulbaghia alliacea in Ostindien, wie in Tucuman und auf dem Cap der guten Hoffnung, ein vielgebrauchtes äusserliches Mittel.

Innerlich braucht man in Nord-Amerika häufig die Polygala seneca, in Milch abgekocht, und ähnliche Umschläge auf die gebissene Stelle, und erst neuerlich erzählt Barton einen ihm mitgetheilten Fall, wo dieses Mittel noch Hülfe leistete, als bereits Tetanus entstanden war.

*) Sauveboeuf, a. a. O. S. 501.

Die neuern Angaben von Moodie und Ramsay sprechen viel für den Nutzen des fixen und des flüchtigen Alcalis. Ersterer gibt ein Quentchen Saifensiederlauge in zwey Unzen Wasser alle sechs Stunden; der Andere rathet zehn Tropfen starken Hirschhorngeist alle 6—8 Minuten in Wasser zu reichen.

Die in Ostindien so gerühmten Pillen von Tanjore bestehen aus weißem Arsenik, Pfeffer, Queckfilber, und den Wurzeln einiger Gift-Pflanzen auf der Küste von Malabar *).

Von den nicht ansteckenden Cachexieen.

Vom Scorbut.

Der Scorbut hat es mit dem Aussatze gemein, daß auch hier die beträchtlichsten Veränderungen im Materiale des Körpers vorgehen können, ohne daß die Geistesthätigkeit dabey sehr geschwächt oder ein besonderes Krankheits-Gefühl vorhanden wäre: denn auch beym Scorbut können Kranke, die ihrem Tode schon sehr nahe sind, sich ganz gesund fühlen. Ebenso nimmt auch der Scorbut, wenn die äussern Umstände, unter welchen er entstand, fortdauern, in successiver Aufeinanderfolge seiner krankhaften Erscheinungen zu, ohne daß mit dem Erscheinen eines neuen pathologischen Processes ein früherer aufhörte, kurz ohne alle Reaction der Naturkräfte. Beyde Krankheiten unterscheiden sich aber beträchtlich darin, daß beym Aussatz die meisten Functionen in vollkomme-

*) Medical and physical Journal 1804. April.

ner Integrität sich wirklich befinden, beym Scorbut aber zwar auch der Kranke sich gar nicht krank fühlt, sobald er aber eine Function wirklich in Thätigkeit setzen, z. B. sich bewegen will, er sich dazu unfähig findet.

Vom Aussatz und von allen übrigen Krankheiten zeichnet sich der Scorbut vorzüglich dadurch aus, daß Alle, die sich unter den geeigneten Umständen befinden, die Krankheit beynahe auf gleiche Weise bekommen, und auch alle wieder genesen bey abgeänderten äussern Umständen.

In sofern gehörte der Scorbut eigentlich so wenig in die Nosologie, als das Verhungern oder Erfrieren u. s. w., für welches es auch keine subjective Disposition gibt, und die auch nicht durch Arzneymittel geheilt werden können, so wenig als der Scorbut. Es ist der Scorbut eine Dyskrasie der thierischen Mischung, die dem rastlosen Verbreitungs-Drang der Menschen in Gegenden und unter Umständen, die nun einmal nicht zur Erhaltung des thierischen Lebens geeignet sind, Schranken setzt, und ist daher auch dem Menschen ausschließend eigen. Sofern diese Dyskrasie eine blos erkünstelte Krankheit des kultivirten Menschen ist, hängt ihr Daseyn auch von seinem Willen und Verstande ab, und es ist möglich, daß sie nach einem Jahrhunderte schon unter die Seltenheiten gehören kann: denn es ist bereits zu hoffen, daß dieser rastlose Eifer, sich die ganze Schöpfung anzueignen, auch durch die Entdeckung von Mitteln belohnt werde, die der Entstehung derselben selbst unter den ungünstigsten Umständen vorbeugen, so unmöglich es auch immer bleiben wird, durch einzelne Arzneymittel die Krankheit zu heben.

Die Krankheit beginnt gewöhnlich damit, daß die Leute faul und der Arbeit abgeneigt werden, sie liegen besonders gerne an dunkeln Orten, jede Be-

wegung mattet sie ab, sie schnappen sogleich nach Luft, und empfinden stumpfe Schmerzen, als wenn sie sich die heftigste Bewegung gemacht hätten, das Gefühl der Ermüdung ist vor den Schlafengehen geringer als nach dem Erwachen. Will man sie mit Strenge zur Arbeit anhalten, so ersticken sie, im Gesicht sehen sie bey jeder Anstrengung aus, als wenn sie die gefährlichste Lungen-Entzündung hätten, die Lippen und das Gesicht schwellen auf, die Blutgefäße werden sichtbarer, die Augen liegen hervor, und die Gesichtsfarbe wird schwarzgelb. Sind sie ruhig, so ist alle Röthe aus dem Gesicht verschwunden, doch sieht dasselbe nicht auf die Weise blaß aus, wie bey Reconvalescenten oder Schwächlingen, sondern es leuchtet aus demselben noch etwas Starkes hervor, mit der Zeit wird es gelb oder bleyfarbig. Die Thränenpunkte und die Lippen werden bleich, letztere aber auch bläulich, die Blutgefäße sehen nicht mehr roth, sondern blau wie bey starkfrierenden, endlich wird die Farbe schwarzgelb oder grünlichgelb: im weitern Fortgange schwillt das Gesicht auf, wird aufgedunsen, besonders die untern Augenlieder, dies fällt am meisten des Morgens auf.

Eines der frühesten Zeichen der Krankheit, zumal in kalten Gegenden, ist eine starke Gänsehaut, es entstehen kleine Tuberkeln, die sich am häufigsten alsdann zeigen, wenn ein nackter Theil der kalten Luft ausgesetzt wird, es sind diese Tuberkeln größer und erhabener, aber nicht von so großer Anzahl wie bey Gesunden, einige sind sehr groß und endigen sich in eine Spitze, auf der man einen gelben oder rothen Punkt wie ein Bläschen bemerkt, die Röthe wird immer deutlicher und zuletzt dunkel, auf dieses fällt die Spitze ein, das Tuberkel plattet sich ab, und hinterläßt einen purpurfarbigen Flecken, diese Flecken in der Größe einer Linse, erscheinen am häufigsten in der Gegend des Kinns, das Oberhäutchen fällt nach einiger Zeit ab, im spätern Verlauf verschwinden sie

wieder gänzlich. Im Anfange ist die übrige Haut trocken und rauh, nachher schuppig, und später, wenn mehr Oedem eintritt, wieder glatt.

Im Anfang der Krankheit haben die damit behafteten auch einen etwas geschwollenen und harten Unterleib, doch ohne Schmerz, ausser einer beschwerlichen Empfindung in der obern Gegend des Unterleibes, als wenn diese mit einer Binde zugeschnürt wäre, auch dem Rheumatismus ähnliche Schmerzen, besonders in den Schultern, stellen sich bald ein, doch sind sie noch mobil, und wechseln mit falschem Seitenstich und Hüftweh: mit fortrückender Krankheit fixiren sie sich aber mehr in den Knieen. Der Pulsschlag ist wie gewöhnlich, höchstens etwas langsamer, im Verlauf wird er immer kleiner und langsamer, am Ende schwach, ungleich und ausbleibend; wollen sich die Kranken bewegen, so wird er ungleich und geschwinde.

Zehn Tage, wohl auch drey Wochen, nachdem sich die angegebenen Zeichen eingestellt haben, fängt das Zahnfleisch an zu jucken, aufzuschwellen und roth oder vielmehr aschfarbig zu werden, nach einigen Tagen erscheinen kleine Geschwüre, besonders am Rande, es löst sich von den Zähnen ab und schmerzt, in gleichem Verhältnisse mit seinem Weiterwachsen trennt es sich auch immer mehr von den Zähnen, diese werden ganz entblöst und wackelnd, die schwammige Auflockerung findet an der äussern und innern Seite des Zahnfleisches statt, aber zwischen den Zähnen, wo diese einen Widerstand leisten, wird es durch den Druck brandig, und fault, ebenso wenn es auf den Seiten zu weit herausquillt, solches Zahnfleisch blutet leicht, das Blut aber erscheint schnell geronnen, und die Kranken können immer Blutklumpen von den Zähnen ablösen. Durch die so starke Degeneration der weichen Theile werden die Knochen leicht carios, und es entstehen die schlimmsten Geschwüre. Der Speichelfluß findet sich häufig beym Scorbut, ist aber

kein constant begleitendes Symptom, er findet sich besonders bey Pflegmatischen und bey solchen, die viel Taback kauen.

Die Kranken werden furchtsam, mißtrauisch, die raschesten Leute äussern sich nicht mehr über Ungemach, sondern weinen wie die Kinder, den Appetit verlieren sie aber nicht.

Die rheumatischen Schmerzen setzen sich vorzüglich in den Knieen fest, diese schwellen auf, und die Beuge-Muskeln verkürzen sich, die Schenkel schwellen nicht auf, werden aber hart, diese Härte erhält sich bis auf den höchsten Grad der Krankheit, alsdann wird die Geschwulst talkig, und die Kranken bleiben contract, besonders in dem Fall, wenn gar keine Versuche zum Gehen gemacht werden, zuerst verliert sich die willkührliche Bewegung in den Fingern und Zehen, und geht von da aufwärts, zu gleicher Zeit wird in diesen Theilen auch der Pulsschlag schwächer und unmerklicher. Nachdem die kleinen Flecken schon verschwunden sind, entstehen größere, die im Anfange roth sind, aber bald blau werden, wenn der Schenkel, wo sie gewöhnlich erscheinen, seine Härte verliert; sie jucken stark, wenn man an der Stelle kratzt, so löst sich das Oberhäutchen ab, und alsdann entsteht ein scorbutisches Geschwür mit harten Rändern und einem gelben Schorfe oder vielmehr Häutchen; im Grunde sieht das Geschwür bläulich, und ergießt keinen wirklichen Eyter, sondern eine gelbe Flüssigkeit, von der die Wäsche stark gefärbt ist. Gewöhnlich entstehen die Flecken auch an solchen Stellen, wo vorher Knochen-Verrenkungen waren, übrigens schon lange wieder eingerichtet sind, in diesem Falle schwellen diese Theile wieder auf, als wären sie nie eingerichtet worden. Auch Narben seit langem vereinigter Wunden, brechen wieder auf, selbst längst vernarbte Beinbrüche gehen auf, sie machen zwar keine Schmerzen, wohl aber Geschwulst, und wenn solche

gebrochene Knochen Monate lang da liegen, so heilen sie doch wieder ganz gut, sobald die allgemeinen Mittel gegen den Scorbut gebraucht werden. Sind solche Wunden oder Quetschungen noch frisch: so äussert sich die Krankheit nicht zuerst am Zahnfleisch sondern an den verletzten Stellen, es entsteht dort zuerst eine wässerige Geschwulst, darauf blaue Flecken; eben so bekommen alte Fuß-Geschwüre zuerst ein scorbutisches Aussehen, sie ergießen statt Eyter eine dünne stinkende mit Blut gemischte Jauche, es breitet sich nur ein dünnes Häutchen über das Geschwür, und das darunter liegende Fleisch ist weich und schwammig; wendet man Escharotica an, so ist den folgenden Tag die Wunde wieder eben so blutig und faul, die Ränder sind blaulig und mit wildem Fleische bedeckt, vom geringsten Druck werden sie brandig, es wächst ein weicher blutiger Schwamm hervor, oft in einer Nacht, der Aehnlichkeit mit einer gekochten Rindsleber hat, schneidet man einen solchen Schwamm weg, so blutet es stark, und den andern Tag erscheint er wieder in derselben Größe. Solche Fungositäten kommen vorzüglich auch alsdann zum Vorschein, wenn die harten Schenkel aufplatzen. Zuweilen ist der Scorbut auch ganz local, und äussert sich nur durch die in heißen Gegenden so häufigen Fuß-Geschwüre; diese können bey Personen, denen man keinen Scorbut ansieht, plötzlich entstehen, und verschwinden erst wieder, wenn sie frische Lebensmittel bekommen, oder das Klima verändern, auch entstehen zuweilen schmerzlose Geschwülste bey der geringsten Contusion*), oder erscheint er umgekehrt unter einer acuten Form; so erzählt Martinière, sie seyen acht Stunden, nachdem sie Nova Zembla verlassen haben, mit heftigem Kopfweh befallen worden, f dieses folgten böse Hälse

*) Blane, a. a. O. §. 383.

mit geschwollenen Mandeln, Aufwallen des Geblüts, Jucken über den ganzen Leib, blutendes Zahnfleisch, kurzer Athem, die Krankheit verlor sich wieder nach fünfzehn Tagen auf den Genuß von frischen Fischen *).

Es war schon an einem andern Orte davon die Rede, daß, wenn der Scorbut bereits um sich gegriffen habe, nicht leicht mehr febrilische Bewegungen in einer solchen zersetzten Säfte-Masse zu Stande kommen, dafür aber entscheiden sich zuweilen remittirende Fieber in Scorbut, welcher in einem solchen Falle die raschesten Verheerungen anrichtet.

Wenn auf Schiffen remittirende Fieber herrschen, so zeigen sich bey solchen, die Anlage zum Scorbut haben, kaum ein paar Tage lang Spuren des Fiebers, und verschwinden wieder ganz, schnell nehmen aber alsdann die gelbe Farbe und rosenartige Ausschläge, die sich in kurzer Zeit in Brand endigen, überhand, die Knochen werden carios, das Zahnfleisch blutend, und das Blut hat schon nach drey oder vier Tagen alle Zeichen der dem Scorbut eigenthümlichen Zersetzung **) †).

Wenn es mit der Krankheit ans Ende geht, so werden die Glieder ganz schwarz und kalt, man kann oft Tage lang keinen Pulsschlag an denselben fühlen, es stellen sich zuweilen Hämorrhagieen und Durchlauf ein, bey der geringsten Anstrengung bekommen die Kranken Herzklopfen, die Lungen, deren Parenchyma mit Serum überfüllt ist, vertragen nicht mehr die geringste Bewegung, liegen die Kranken aber ruhig, so sollte man das nahe Ende gar nicht vermuthen, denn sie können aufrecht sitzen, nur

*) Martiniére, Reise nach Norden. Leipzig 1711. 12. S. 265.

**) Roupe (Ludw.) Abhandlung vom Scorbut. Uebers. von Schlegel. Gotha 1775. S. 66.

†) Lind, Abhandlung vom Scharbock. Uebers. von Pezold. Riga u. Leipzig 1775. S. 178.

die Bewegung vertragen sie nicht, sie klagen über nichts und fühlen sich gar nicht krank, bey der Nachricht einer nahen Landung raffen sie sich ganz vergnügt auf, steigen oft noch ohne fremde Beyhülfe aufs Verdek, wie bey der Expedition des Capitains Bering 1741, und fallen plözlich todt hin; Lind sah einen solchen Kranken, der noch selbst ins Boot gestiegen war, schnell sterben. Nicht immer ist dieses schnelle Dahinsterben Folge der Anstrengung, denn Hulme*) sah einen scorbutischen Soldaten plözlich sterben, als ein wegen des Sturms lang verschlossenes Schiesloch schnell geöffnet wurde; es scheint, daß es mehr der schnelle Uebergang aus dem dumpfen Schiffs-Raume in die freye Luft sey, auf die nämliche Weise, wie oft schwächliche Personen, die sich in dem dunstigen, heißen Surinam aufgehalten haben, plözlich sterben, wenn man sie in die reine Seeluft bringt, da sie, langsam daran gewöhnt, den größten Nutzen davon empfinden.

Dieser Verlauf der Krankheit erleidet Abänderungen, je nachdem sie in kalten oder warmen Gegenden vorkommt, auch ist der Land-Scorbut zuweilen von dem auf der See verschieden.

In kalten Gegenden, jemehr man sich den Polar-Cirkeln nähert, kommt der Scorbut auch auf dem Lande, das ja aber beynahe nur an den See-Küsten bewohnt ist, so wie auf der See vor, hier sind die früheſten Aeusserungen der Krankheit eine hartnäckige Verstopfung, welche überhaupt die allgemeinste Erscheinung bey solchen ist, die sich aus gemäßigten Gegenden in kalte begeben, bey weiterem Fortgange empfinden die Kranken eine brennende Hize in der Brust und eine Beklemmung derselben, oder auch nur Beschwerde im Athemholen ohne Schmerzen, indem es ihnen schwer fällt, die Lunge

*) *Hulme* (*Nathanael*), Libellus de scorbuto.

vollständig auszudehnen, es plagt sie beständig ein trockner Husten, es entstehen viel häufiger brennende, krebsartige Geschwüre.

Auf Island, wo besonders im nordwestlichen Theil der Scorbut so häufig ist, oder wo vielmehr das Scorbut genannt zu werden scheint, was man in andern Gegenden Liktraad nennt, äussert sich der Scorbut neben der Degeneration des Zahnfleisches besonders durch eine Geschwulst der Füsse und Unempfindlichkeit der Glieder, so daß die Kranken bey Operationen gar keine Schmerzen empfinden *); wenn die Krankheit sich auf den Gebrauch des Landes-Mittels, oder im Frühjahr bey besserer Nahrung wieder bessert; so entscheidet sie sich in den kalten Gegenden vorzüglich durch grindige Ausschläge, nach deren Abdorren auch die Krankheit geheilt ist **).

Als ein russisches Kommando, das sich von Jakutzk aus auf die Lena einschiffte, im Jahre 1735 genöthiget wurde, halt zu machen, und eine Winter-Wohnung zu Anfang des Septembers zu beziehen; so fing schon bey zunehmender Kälte, im October, der Scorbut an sich zu zeigen. Die Zufälle waren im Anfange Schmerzen, besonders an Stellen, wo sich ehemals Wunden oder Geschwüre befanden. Es verlor sich die Eßlust, es entstand Mattigkeit, Schlafsucht und Geschwulst der Füsse, auf diesen zeigten sich hin und wieder blaue Flecken, die Kranken bekamen starkes Nießen, und bey demselben heftige Schmerzen im Kreutz, die Zähne wurden los, der Athem bekam einen übeln Geruch, und endlich schwoll auch der Bauch auf, es stellte sich ein unauslöschlicher Durst ein, nebst einem trocknen Husten und

*) Olaffsen, a. a. O. 1r Th. S. 238.

**) *Gmelin*, Flora Siberica. Tom. I. p. 49. und Beschreibung von Kamtschatka, von Stephan Krascheninnikow, übers. von Joh. Köhler. Lemgo 1766. S. 263.

hartnäckiger Verstopfung, so daß Viele zwey bis drey Wochen nicht zu Stuhle gingen, die stärksten Purgirmittel wirkten nichts dabey, vor dem Ende bekamen Einige noch Drang dazu, Andere starben auf dem Stuhle. Diejenigen, welche einen offnen Leib bekommen hatten, behielten solchen beständig, dabey gigg aber Blut von ihnen, und sie starben in wenigen Tagen; Einer bekam am Ende noch ein Fieber und Engbrüstigkeit mit einer Unempfindlichkeit des ganzen Leibes und Schluchsen. Nur wenige blieben übrig, auch sie hatten immer einen harten Leib, und nur alle drey bis acht Tage Oeffnung, von der wiederkehrenden Sonne wollten sie einige Besserung gefühlt haben.

Besonders verheerend wird in kalten Gegenden der Scorbut, wo zugleich scharfe See-Nebel häufig sind, wie z. B. zu Ochozk, hier haben ihn die Garnison und die Matrosen häufiger als selbst die, welche zur Ueberfahrt nach Kamtschatka gebraucht wurden.

Bey dem Land-Scorbut, der übrigens im Wesentlichen ganz mit dem auf der See übereinkommt, nur meist zu Ende des Winters anfängt, und bis in den Junius dauert, sind rheumatische Schmerzen, besonders in den Schultern und Hals-Muskeln häufig. Bey dem Scorbut, welcher im Jahre 1771 die russische Armee nach einer Pest-Epidemie in der Gegend von Ismael befiel, starben Einzelnen die Glieder ab, Andere litten an herumziehenden Schmerzen, die sich endlich fixirten, und Lähmungen oder kalte Geschwülste formirten, bey Andern endigte sich der heftige Schmerz mit dem Brand.

Bacheracht*) fand bey dem Scorbut in der Gegend von Cronstadt und Petersburg eine Augen-Entzündung, wobey das Weiße im Auge aufschwoll,

*) *Bacheracht*, Memoire sur le Scorbut. Reval 1787.

und wie rothes Fleisch aussah, ohne jedoch zu schmerzen, und ohne das Sehen zu erschweren, blos die Beweglichkeit litt wegen der Geschwulst. Dieselbe Erscheinung zeigte sich auch beym Scorbut in Illyrien im Jahre 1720, hier empfanden die Soldaten die Vorbothen der Krankheit immer zuerst nach dem Erwachen, sie litten besonders viel an Engbrüstigkeit, und meistens erfolgte der Tod durch Erstickung *).

In heißen Gegenden ist der Scorbut höchst selten auf dem festen Lande, wenn man nicht die Cacherie der Neger hieher rechnet, welche blos vegetabilische Nahrung bekommen, und bey welchen den scorbutischen ganz ähnliche Geschwüre, Müdigkeit u. s. w. entstehen, was sich alles erst auf den Genuß thierischer Nahrung und häufiger Bewegung wieder verliert. Doch scheint auf der Ost-Küste von Afrika der Scorbut eine endemische Krankheit zu seyn; die europäischen Entdecker unter Vasco de Gama scheinen bey ihrer Landung am drey Königs-Fluß davon befallen worden zu seyn, da sonst gerade diese Zufälle beym Eintritt in das feste Land verschwinden, die Hände und Füsse schwollen, das Zahnfleisch erhob sich und verbreitete einen übeln Geruch. Auch zu Melinda litten die Portugiesen sehr am Scorbut, über den ganzen Leib brachen Geschwüre aus, dazu kam noch ein tödtlicher Durchlauf. Besonders aber soll nach der eigenen Aussage der Mohren zu Mozambique der Scorbut bey den Eingebornen sehr gemein seyn **).

So fand auch La Billardière auf dem Cap ein Sclaven-Schiff, dessen Equipage, obgleich sie bereits gelandet hatte, nach einer sehr kurzen Ueberfahrt

*) *Kramer* (*Georg. Henr.*) Disputatio epistol. de Scorbuto. Norimb. 1737.

**) Sammlung aller Reisebeschreibungen, 1ter Band, S. 44 u. 70.

fahrt von der Küste von Mozambique nach dem Cap der guten Hoffnung durchaus am Scorbut litt *). In heißen Gegenden äussert sich die scorbutische Dyskrasie mehr durch colliquative Diarrhöen, die zuweilen mit Verstopfung und convulsivischen Krämpfen abwechseln**). Blane***) gibt den Unterschied der Krankheit in heißen und kalten Gegenden dahin an, daß in ersteren die livide Härte der Extremitäten, in letztern die Verderbniß des Zahnfleisches sich früher einstelle, auch sind es bey der Wiederkehr der Gesundheit in heißen Gegenden vielmehr Diarrhöen als Ausschläge, wodurch das Gleichgewicht in den Secretionen wieder hergestellt wird.

Die nächste Ursache der Scorbuts suchte man immer gerade zu in einer Auflösung und Hydrogenisation des Bluts und der Säfte überhaupt, dafür sprechen aber weder die Beschaffenheit des Blutes und der Erfund der Leichen-Oeffnungen, noch die äussern Umstände, unter welchen die Krankheit entsteht. Im ersten Stadium der Krankheit springt beym Aderlassen das Blut noch in einem Bogen heraus, doch ist es zähe, dick und schwärzlich, durch Aussetzen an die Luft wird es röthlich an der Oberfläche, im innern und untern Theil bleibt es schwärzlich, zugleich sondert es ein gelbes Serum aus, so daß nach zwey Stunden der Cruor auf demselben vollkommen schwimmend erhalten wird, doch hängt er sich häufig an die Wandungen des Gefässes an: wo die Oberfläche des Blutkuchens von dem Serum angefeuchtet wird, da verliert dieser wieder seine rothe Farbe und wird wieder schwärzer, häufig ist der Blutkuchen auch mit einer Speckhaut bedeckt, die aber mehr ins Grüne spielt. Im Verlauf der Krank-

*) *Labillardière* a. a. O. Tom. I. p. 79.

**) *Yvcs* a. a. O. S. 446.

***) a. a. O. S. 349.

heit springt das Blut nicht mehr in einem Bogen aus der Aderöffnung, sondern fällt nur tropfenweise am Arm herunter, es wird immer schwärzer und coagulabler; fängt man einen herabfallenden Tropfen mit Leinwand auf, so zeigt er sich im Moment auf derselben schon coagulirt und bildet keinen größern Fleck, als sein eigener Umfang im Augenblick des Herunterfallens war, das Blutwasser scheidet sich gar nicht recht vom Kuchen ab, es bleibt das Ganze ein coagulirter Klumpen, auf dessen Oberfläche eine grüne Haut sich bildet, so wird das Blut immer schwärzer, am Ende dintenschwarz, die Blutmasse zerfällt in Klümpchen, und wenn sich das Blut auch etwas mehr coagulirt, so bleibt das Verhältniß des Blutkuchens zum Serum doch immer größer, an den Wandungen setzt sich eine schaumichte, flockigte, schwarze Materie ab, das Blutwasser schmeckt scharf: sobald der Kranke wieder frische Nahrung bekommt, röthet sich auch das Blut wieder, oft in einem Zeitraume von zehn Tagen.

Eines der auf der Oberfläche des Bluts befindlichen grünen Haut ähnliche Substanz findet man auch nach dem Tode in den Blutgefässen in der Nähe des Herzens und in den Columnen seiner Ventriceln, so daß sie aus den Lungengefässen und der Aorta wie Polypen herausgezogen werden kann. Die relative Verminderung des Serums kommt wahrscheinlich von dem Austreten desselben unter die Haut in das Parenchyma der Lunge, und zwischen die Muskeln, wo es oft aber mehr unter der Form einer Gallerte erscheint. Unter den kleinen Hautflecken findet man zwar ausgetretenes, aber nicht so wohl aufgelöstes, sondern vielmehr geronnenes Blut, so daß man nach Ablösung des Oberhäutchens solche kleine Blutklumpen mit der Nadelspitze wegnehmen kann.

Die Lungen scheinen mehr als die Gedärme in einem den angeschwollenen Muskeln ähnlichen Zustande sich zu befinden, ihre äussere Substanz fand Rouppe*) beynahe in der Dicke eines halben Fingers fleischig, und von der Farbe der Leber; bey Lord Ansons Leuten fand man die Organe der Brust alle unter einander und mit dem Zwerchfelle verwachsen, so daß man sie nicht mehr unterscheiden konnte, die Organe des Unterleibs aber spröde und zerreißbar, doch sind auch diese sammt dem Gekröse verdickt und fleischig, wenn die Scorbutischen die Ruhr oder Diarrhöe hatten **). Leber und Milz fand Rouppe äusserlich weißlich oder grau.

Die Knorpel, besonders die der Rippen, sondern sich von den Knochen ab, zwischen den Knorpeln und Bändern findet man eine klebrigte, gelbe Flüssigkeit, die Knorpel werden rauh, wie wenn sie einige Zeit in einer ätzenden Flüssigkeit gelegen wären. Petit und Poupart fanden die Knochen von der Beinhaut getrennt. In Hinsicht auf diese Beschaffenheit der flüssigen und festen Theile muß man das Wesen und das Charakteristische des Scorbuts, statt in einer Hydrogenisation, eher in einer, freylich mehr einseitigen, Oxydation suchen. Es scheinen nämlich die einzelnen Bestandtheile des Bluts mit dem reichlicher dargebotenen Sauerstoff ausschliessend sich zu verbinden ***), anstatt, daß bey der Respiration im gesunden Zustande durch eine gleichförmige Oxydation alle nähern Bestandtheile des Bluts in einer gleichen Spannung bleiben. Wie man aber

*) a. a. O. S. 69.

**) Thomas Cawley von der Ruhr. Auserlesene Abhandlungen 12. Bd. S. 119.

***) Vergl. Autenrieth empirische Physiologie 1. Th. §. 513.

auch diese Veränderungen des Bluts erklären wolle, so bleibt doch dies, daß eine Zersetzung desselben und ein Lentor in der Saftbewegung, sey nun das Eine oder das Andere Ursache oder Wirkung, das Wesentliche der Krankheit ist. Eben weil sich der Sauerstoff in einem minder freyen und gleichförmigen Zustande im Blute befindet, kann er auch weniger den Lebensprozeß im Gehirn und in den willkührlichen Muskeln anfachen, beyde müssen daher in ihren Aeusserungen erlahmen.

Der Mangel thätiger Propulsionskräfte bey der Zirkulation des Bluts gibt sich besonders an den beyden Endsystemen, den Knochen und der Oberhaut zu erkennen, in welcher der Kreislauf ohnedies träger und mehreren Hindernissen unterworfen ist. Die Haut wird trocken, rauh, und unter ihr entstehen Ecchymosen, eben so trennt sich die Beinhaut, die vorher mit den Knochen durch Blutgefässe zusammenhing, von denselben, besonders äussert sich auch der gehemmte Säfteumlauf in den aufgeschwollenen Gelenken, in welchen er den meisten Hindernissen unterworfen ist, kurz die Knochen verdorren unter der Beinhaut eben so, wie die Epidermis über dem Chorion, da beyde nur durch Beinhaut und Chorion und den durch dieselben vermittelten Stoffwechsel bestehen.

Die äussern Umstände, unter deren Mitwirkung diese Veränderungen in der Säftemasse sich entwickeln, sind vorzüglich sauerstoffreichere oder wenigstens stärker oxydirende See- und Küstenluft, Kälte, Nässe und eine nicht angemessene Nahrung. Sollten sich auch die frühern Beobachtungen über stärkern Sauerstoffgehalt der Seeluft nicht bestätigen *), was übrigens noch nicht ganz ausgemacht ist, so wurden doch oben Erscheinungen erwähnt, die für ein wirkliches Entwei-

*) v. Humboldt über die gereitzte Nerven- und Muskelfaser, 2r Thl. S. 197.

chen gebildeter Säuren aus dem Seewasser zu sprechen scheinen, in kalten Gegenden ist aber ohnedies die Oxydation durchs Respiriren stärker, und wird es vielleicht noch mehr durch die in jenen Gegenden so häufigen Nebel, die ausserordentlich zehrend sind, in heißen Gegenden zeigt sich ja die stärkere Oxydationskraft der Seeluft schon durch das schnelle Rosten der Metalle, welches, so wie der Scorbut, landeinwärts abnimmt. In kalten Gegenden ist aber der Scorbut auch unter Umständen häufig, bey denen er in heißen noch lange nicht erscheint; hier bricht er bey den Landbewohnern aus, die sich weniger dem Wechsel der Luft, der Feuchtigkeit der See u. s. w. aussetzen, und befällt Schiffsequipagen, wie die Wallfischfänger, die für diese Fahrt mit der nöthigen Winterkleidung versehen sind, und ganz guten Proviant und frisches Wasser haben, nach einer ganz kurzen Fahrt, sobald sie sich der Polargegend nähern. Ebenso bricht die Krankheit auch schnell aus bey der Umseglung des Kap Horn, wo die Seefahrenden noch dazu mit widerlicher Witterung, Regenschauer, Schneegestöber und feuchter Kälte zu kämpfen haben. So nahm der Scorbut unter Ansons Leuten nach Durchseglung der Straße Le Maire, wo sie Sturm und Schnee auszustehen hatten, mit solcher Schnelligkeit überhand, daß täglich zwey bis drey, und bald darauf acht bis zehn Personen starben.

Wenn man aus kalten Gegenden in wärmere segelt, so erscheint der Scorbut viel seltener, als umgekehrt; die Schiffe, welche aus Holland jährlich nach der westindischen Insel St. Eustach und Curaçao gingen, verloren selbst den Scorbut, der zur Zeit ihrer Abfahrt bereits unter ihnen herrschte bey der Annäherung in wärmere Gegenden *). Auf

*) Rouppe, a. a. O. S. 32.

dem Schiffe, auf welchem sich Clarke befand, brach der Scorbut auf der Hin- und Herreise von Bengalen aus, als das Schiff in eine beträchtliche südliche Breite kam, und die Witterung stürmisch und kalt wurde. Es ist nicht immer die absolute Kälte, sondern oft nur der Wechsel einer kältern Luft mit einer um zwanzig und mehrere Grade Fahrenheit wärmern, was schnell Veranlassung gibt zum Ausbruch der Krankheit.

Die nachtheilige Wirkung der Kälte wird durch die Nässe in mehr als einer Hinsicht befördert, denn die Feuchtigkeit stört nicht nur die Hautfunction, und somit die Entfernung bereits zersetzter Stoffe aus dem Körper, sondern vermittelt auch bedeutend die Oxydation. In wärmeren Gegenden kommt der Scorbut vorzüglich auf Schiffen vor, wenn nach starker Hitze häufiger Regen fällt, in hohen Breiten sind es neblichte Meere, in welchen sich der Scorbut am schnellsten zeigt: so führt Lind Fälle an, wo der Scorbut nach ganz kurzer Fahrt seit der Entfernung von Plymouth, innerhalb zwey Monaten, beym Kreuzen im Canal sich einstellte, da doch dieselbe Mannschaft sonst weit länger ohne allen Nachtheil zur See war, damals war aber die Witterung regnicht und stürmisch; überhaupt scheinen enge Meere zur Hervorbringung des Scorbuts geschickter zu seyn als weite.

Wie oft Nässe allein den Scorbut hervorzubringen hinreiche, erhellt aus einer Erfahrung bey Cooks zweyter Fahrt um die Welt. Auf dem Schiff Adventure waren, nachdem noch nicht ganz zwey Monate seit der Abfahrt von Neuseeland verflossen waren, schon zwanzig Mann vom Scorbut befallen, und der Koch starb daran, da auf dem andern Schiff, der Resolution, sich kaum leichte Spuren hin und wieder zeigten, beyde Schiffe waren mit denselben Mitteln gegen den Scorbut ausgestattet

und hatten beynahe denselben Weg gemacht, der Unterschied bestand beynahe allein darin, daß die Resolution höher über dem Wasser stand, also bey ungestümmer Witterung mehrere Luftlöcher offen gelassen werden konnten.

Wenn in höhern Breiten, dem fünfzigsten Grade N. B., der Scorbut zu Lande vorkommt, so sind es entweder salzige Steppenländer, wie an den Ufern des Dons, und zahlreiche Salzlachen, wie in der Gegend von Astrachan, oder am häufigsten nebligte kalte Gegenden, wie ehemals Holland, ehe die Seen mehr ausgetrocknet wurden. Bey dem Scorbut, der in den Jahren 1802 und 1803 in der Gegend von Temeswar epidemisch herrschte, zeigte sich die Krankheit am häufigsten an den Ufern des Flusses Temesch, in der Nähe von Reisfeldern und Morästen, aber nicht auf den Anhöhen, weil hier die Bauern zweckmäßiger gebaute Häuser mit Rauchfängen, und hinreichend Holz zur Feuerung haben, in den Ebenen hingegen sind die Häuser aus Koth gestampft, und wegen Holzmangels ohne Rauchfang. Aehnlich verhielt es sich auch bey der Belagerung von Asow, wo den Soldaten bequeme Baracken und Feuerungsmittel abgingen. In wärmern Gegenden hat die Feuchtigkeit weniger zu sagen: so ist in Venedig der Scorbut selten, doch kam er auch bey der französischen Expedition in Egypten vor, hier war es aber neben den Ueberschwemmungen des Sees Madueh die schlechte Nahrung aus gesalzenem Reis, gesalzenen Fischen, Zisternenwasser, und Strapatzen aller Art, was den Ausbruch beschleunigte *).

Die Nahrung muß, wenn die angegebenen Umstände nicht endlich nachtheilig auf die Constitution wirken sollen, von der Art seyn, daß die Säfte-

*) Götting. Gelehrte Anzeigen, 103. Stück 1811.

masse immer wieder in milder Beschaffenheit erhalten wird, besonders ist dies nothwendig in sehr kalten neblichten Gegenden, wo ja die Krankheit selbst auf dem Lande ausbricht. Eingesalzenes Fleisch ist hier vielmehr disponirende Ursache, als in wärmeren Gegenden, durchaus muß man sich in jenen Gegenden an frische noch thierisch-warme Nahrung halten; die Samojeden trinken daher das frische Rennthier-Blut; Steller fand von dem ganz frischen Fleisch der Seekühe, und besonders von dem Fett derselben, die vortheilhafteste Wirkung, so lange sie dieses hatten, wurden er und seine Begleiter nicht scorbutisch. Der Genuß des Branntweins, der in warmen Gegenden als Präservativ oft noch zuträglich seyn kann, hat in kalten Gegenden, wo man sich vor allen differenten Stoffen hüten muß, sicher den Ausbruch des Scorbuts zur Folge.

In Ungarn bekommen die Wallachen eher den Scorbut als Teutsche, weil sie 238 Fasttage haben, an welchen sie weder Eyer, noch Milch, weder Butter noch frisches Fleisch genieſſen dürfen, sondern sich mit eingesalzenen Fischen behelfen müssen, welche in Mißjahren nach Ueberschemmungen am reichlichsten vorhanden sind.

Gesalzenes Fleisch ist in heißen Gegenden nicht wegen seines Salzes so nachtheilig; Blane sah Scorbutische ohne allen Nachtheil Seewasser trinken; Lind ließ zwey Scorbutische vierzehn Tage lang ein halbes Quartier Salzwasser, ohne alle sichtbare Verschlimmerung trinken, und scorbutische Mundgeschwüre werden am besten durch Essig und Salz geheilt. Es scheint vielmehr der Mangel an Nahrungsstoff in den veralteten Salzprovisionen zu seyn, denn das Salz verzehrt endlich alles Nahrhafte, und macht das Fleisch so saftlos und unwirksam, wie Sägespäne; daher haben die Wirkungen des Scorbuts die größte Aehnlichkeit mit denen, die beym

Verhungern entstehen. William Bligh und seine Begleiter, die in der Gegend von Tofoa von der übrigen Schiffsgesellschaft in ein offenes Boot gesetzt wurden, und deren Ueberfahrt nach Timor vom achtzehnten April bis zum vierzehnten Junius dauerte, lebten während dieser Zeit jeder täglich von einer Unze Brodt und einem Viertel-Nössel Wasser, während der Fahrt regnete es sechszehn Tage ununterbrochen, zuweilen schlug auch die See ins Boot, und wegen der Enge des Boots und der Anstrengung konnten sie nicht schlafen: als sie zu Timor ankamen, litten sie an Knochen-Schmerzen, Verlust des Gesichts (Nyctalopie?), Unfähigkeit zu gehen, Verstopfung mit Stuhlzwanz, ungewöhnlicher Neigung zum Schlafen, auffallender Verstandes-Schwäche, geschwollenen Beinen, Geschwüren.

Man kann hier noch immer sagen, in diesem Falle seyen diese Personen auch zugleich scorbutisch gewesen. Aber Milmanns sah zwey Frauenzimmer, die am Lande länger als drey Monate von einem Thee-Aufguß, ohne Milch und Zucker, und von etwas Brodt lebten, den heftigsten Grad des Scorbuts bekommen.

Soll aus einem an Nahrungs-Stoff so armen Mundvorrath, wie der nach langen Fahrten auf der See ist, durch überwiegende Verdauungskraft noch Nahrungssaft gewonnen werden, so müssen die Verdauungs-Kräfte durch körperliche Thätigkeit unterhalten werden. Faulheit und übertriebene Strapazen sind gleich nachtheilig, aber mäßige Bewegung, frischer Muth und angenehme Erwartung, können oft Wunder thun, und man sah schon durchaus scorbutische Equipagen schnell ohne andere Mittel genesen, wenn die Aussicht auf reiche Beute wie-

*) Millmanns über den Scorbut. S. 16.

der Leben und Munterkeit unter sie brachte. Daher ist der Scorbut in windstillen Meeren, besonders zwischen der Westküste von Amerika und Ostindien, so häufig, weil dort in niedern Breiten die Passatwinde fehlen. Daß bey Laperouse's Fahrt von Kamtschatka nach Neuholland der Scorbut, welcher bey feuchter, stürmischer Witterung, unter dem 18ten Grade S. B. ausbrach, nur die Offiziere und ihre Bedienten befiel, kann beynahe nur damit erklärt werden, daß diese sich weniger Bewegung machten.

Bey Ansons Kreutzfahrt sollen gerade die Geschäftigsten und Thätigsten die Krankheit am häufigsten bekommen haben, aber der Referent war selbst scorbutisch!

Die gegebene Ansicht, daß der Scorbut aus einer durch Mangel an Nahrungs-Stoff entstehenden Zersetzung der Säftemasse bestehe, wird durch den Heilungs-Proceß bestätigt. Dieser tritt vorzüglich unter folgenden Umständen ein. In den kalten Polar-Gegenden ist es meistens die am Horizont wieder erscheinende Sonne, die den halbverwesten Kranken wieder Leben und Regsamkeit gibt, zugleich bietet auch die vom Eis befreyte See wieder frische Fische, vor allem sind es aber die unter dem Schnee hervorbrechenden Sedum, Rumex-Arten und Tetradynamisten, das Löffelkraut ist in Grönland nicht herb, sondern angenehm bittersüß: denn die raschesten Fortschritte macht die Genesung alsdann, wenn neben der frischen Diät noch solche Stoffe genossen werden, die zugleich die Secretion vermehren, und irgend ein Colatorium öffnen, durch welches, gleichsam wie durch Präcipitation, sich die zersetzten Säfte von den wieder mild gewordenen, sondern: von dem Lepidium piscidium, mit wel-

*) *Laperouse*, Tom. III. p. 292.

chem die Südsee-Insulaner die Fische betäuben, empfanden die Engländer in Neu-Caledonien und Neu-Seeland, als sie dasselbe im Salat speisten, eine starke Hitze im Gesicht, sie konnten kaum Athem holen, im Mund hatten sie einen Geschmack, wie Blut, die Beschwerde dauerte eine Stunde, und nach zwey- oder dreymaliger Wiederholung waren sie gesund. Man rettete in ganz kurzer Zeit Leute, die sich nimmer von der Stelle bewegen konnten, die über den ganzen Leib geschwollen waren, und deren Mund Fäulniß überzog *).

In kalten Gegenden ist es die Haut, vorzüglich aber sind es die Nieren, durch die sich die Säftemasse ausgleicht. Auf den Genuß des wilden Knoblauchs bekamen die Russen, die sehr an Scorbut litten, nach den ersten Mahlzeiten einen Grind-Ausschlag, der beynahe den ganzen Körper bedeckte, und nach vierzehn Tagen wieder abfiel, worauf auch alle Spuren des Scorbuts wieder verschwunden waren **).

Die Slanza, eine Cederart, deren Nüßchen abgekocht werden, gilt in Kamtschatka für ein schnell wirkendes Mittel. Auf dem Fluß St. Lorenz heilte Catier innerhalb acht Tagen seine im höchsten Grad am Scorbut kranke Mannschaft, von welcher bereits fünf und zwanzig gestorben waren, mit der innern Rinde vom Pinus canadensis, ja sogar die Syphilitischen sollen durch dasselbe Mittel ganz hergestellt worden seyn ***).

Bey dem hartnäckigen scorbutischen Husten fand Lind den aus der Meerzwiebel gepreßten Saft zu einer oder anderthalb Unzen innerhalb 24 Stunden ungemein zuträglich †). Das Opium aber und nar-

---

*) Forster in der Note zu Surville. S. 268.

**) *Gmelin*, Flora Sibirica. Tom. I. p. 49.

***) *Découvertes* faites en Nord. Tom. II. p. 288.

†) Lind, a. a. O. S. 356.

cotische Mittel verursachen in dieser Krankheit eine unbeschreibliche Schwäche und Niedergeschlagenheit nebst einer Beklemmung der Brust.

Die Malz-Essenz und das Sprücbier sind nach den Erfahrungen Blane's in kalten Gegenden den Scorbutischen viel zuträglicher, als Zitronen, die sich dagegen desto besser für heiße Gegenden schicken, wo sich die Krankheit eher durch Diarrhöen entscheidet. Die großen Wirkungen der Zitronen verleiteten zur Meynung, daß man in der Zitronen-Säure, und in den Säuren überhaupt, ein Mittel habe, das ohne die Mitwirkung von frischer Diät, die Krankheit heben könnte, aber genauere Beobachtungen zeigen, daß nur der frische Zitronen-Saft, der neben seinen gelind eröffnenden Kräften zugleich mucilaginöse nährende Theile enthält, dieses vermöge. Auf die mucilaginösen Theile scheint es überhaupt anzukommen, alle Kräuter müssen so frisch als möglich genossen werden, denn schon das Kochen scheint die Aura vitalis zu zerstören, und ihnen somit ihre Kraft zu benehmen; auch rohe Erdäpfel im Salat bekommen besser als gekochte; aus demselben Grunde theilte man bey der englischen Marine in Westindien, statt der Butter, die sich auf der See nicht erhält, den Matrosen wöchentlich ein halbes Pfund Zucker und eben soviel Cacao aus*).

*) Sollte nicht aus demselben Grunde auch das arabische Gummi, als Vorbauungsmittel gegen den Scorbut versucht werden? Bruce (in S. a. R. 2. Bd. S. 479.) sagt, die Mohren, die dieses Gummi nach dem Senegal bringen, lebten auf ihrer ganzen 300 Meilen weiten Reise von Nichts als arab. Gummi in Wasser eingeweicht. Sie genössen selbst das a. G. alsdann, wenn sie Lebensmittel anderer Art bekommen können, weil sie den Geschmack desselben so angenehm finden.

Ob die frische Nahrung vegetabilisch oder animalisch sey, dies scheint für die Cur gleichgültig zu seyn. In Gibraltar, wo man zwar frische animalische Nahrung, aber nicht immer vegetabilische haben kann, will man zwar der vegetabilischen den Vorzug geben, eine ähnliche Beobachtung führt auch Blane*) an: aber Laperouse fand, daß in der Nähe von einer der Navigators-Inseln auf den reichlichen Genuß des frischen Schweinfleisches seine Leute so schnell genassen, als Byrons und Carterets Leute, nachdem sie Cocos-Nüsse und die äussersten Gipfel der Kohl-Palme (areca oleracea) bekommen hatten.

Ist die Krankheit noch nicht bis auf den höchsten Grad gestiegen, so kann schon am Bord die Gesundheit wieder vollständig hergestellt werden, so bald frische Nahrungsmittel vorhanden sind, wie dies aus Erfahrungen Fontana's**) erhellt: haben aber die Zerstörungen der Krankheit weiter um sich gegriffen, so reicht die bloße Veränderung der Nahrung nicht mehr hin, wie auf Anſons Schiffen, sondern es ist nothwendig, daß die Kranken ans Land gebracht werden. Vor allen Küsten zeichnete sich bey den frühern Weltumseglern vorzüglich die Insel Tinian aus, wo auch im Jahr 1788 Gilbert und Watt mit ihren Begleitern auf ihrer Fahrt von Botany-Bay nach China schon nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen den wohlthätigsten Einfluß, der einem Wunder glich, erfuhren. Es ist nur Schade, daß die Spanier, die das Vortheilhafte der Insel früh erkannten, und deßwegen dieselbe für sich mit Federvieh und Hornvieh besetzten, sobald sie sahen, daß die Engländer

*) A. a. O. S. 350.

**) A. a. O. S. 99.

sich die Insel auch zu Nutzen machten, Hunde auf derselben aussetzten, und ihre Schöpfung wieder zerstörten.

Vom Cretinismus.

Der Cretinismus, — in Savoyen nennt man die damit Behafteten Cretins, in Piemont Marons, im Salzburgischen Fexe, in Steyermark Trottel n, — entsteht fast unter denselben äussern Umständen, wie die intermittirenden Fieber, er schließt also mit Recht die Reihe der endemischen Krankheiten, die diese begonnen haben: überdies gehört er als Blödsinn, nicht sowohl unter die Classe der Gemüths-Krankheiten, als vielmehr unter die Cacherien, da fast eben so bedeutende Veränderungen auch im übrigen Körper des Kranken sich finden, was bey andern Geisteskrankheiten, so wie die deutliche Entstehung aus äussern Ursachen, und nicht vielmehr aus der intellectuellen Welt, nicht der Fall ist.

Die Kröpfe und der Cretinismus sind zwar nicht so nothwendig mit einander gegeben, daß jeder Cretin einen sichtbaren Kropf hätte, aber es ist doch selten ein Cretin ohne diese äussere Difformität, und beynahe immer darf man in Gegenden, wo die Kröpfe besonders häufig sind, auch Cretinen vermuthen, so daß es scheint, die entfernten Ursachen, welche beydes hervorbringen, seyen dieselben.

Der Kropf besteht in einer Geschwulst der Glandula thyrioidea, wobey die Gefässe varicos werden, und die Eyweis ähnliche weiße Flüssigkeit, die auch im gesunden Zustande in der Schilddrüse vorhanden ist, in größerer Menge angetroffen wird, zuweilen ist die Drüse auch an einzelnen Theilen sarcomatös, oder man findet in ihr steinigte Concremente. So wie die Schilddrüse diese weiße Flüssigkeit secernirt, so secerniren auch einzelne Drüsen, die

am Gieskannen-Knorpel und der Epiglottis befindlich sind, eine ähnliche, und sind dabey aufgeschwollen, in diesem Falle sieht man äusserlich zwar nichts, aber der Kranke empfindet desto größere Beschwerde beym Athemholen, dies nennt man den innern Kropf. Heirathen sich zwey Kropfigte, und bleiben sie in einer Gegend, in welcher Kröpfe endemisch sind, so sind die Kinder in der zweyten und dritten Generation leicht mit dem Cretinismus behaftet *).

Dieser hat verschiedene Grade, im höchsten kommen die Kinder schon damit auf die Welt, die Neugebornen haben alsdann schon bey der Geburt einen Kropf in der Größe einer Wallnuß, sie sind stark aufgedunsen, mit starkem Kopf und Händen, sie weinen nicht, wenn sie geboren werden, und haben immer ein schläfriges Ansehen; weckte sie der der Hunger nicht, so würden sie auch immer schlafen, selbst später muß man ihnen das Essen in den Mund stecken. Immer sind solche Kinder dunkler Farbe, selten sah man, auch Michälis nicht, Cretinen mit blonden Haaren und blauen Augen; meistens bekommen sie verdorbene Zähne, von welchen die Milchzähne aber nicht ausfallen, so daß zwey Reihen Zähne hinter einander stehen, Michälis will sogar eine dritte Reihe gesehen haben.

Der Kropf wächst nicht mit dem übrigen Körper, sondern bleibt klein, plattgedrückt, hinten flach: obgleich aber das Hinterhaupt hinten ziemlich schnell und senkrecht abfällt, so hat es doch ein weit herausstehendes, mit einer sehr dicken hervorstehenden Nath sich an die Scheitelbeine schliessendes kurzes Hinterhauptbein, welches nach der meist beständigen starken Vertiefung im Nacken zu schliessen, schnell wieder nach vorne in die Höhe steigt. Zuweilen findet man auch

*) *Forderè*, Essay sur le goitre et le Crétinage. Turin 1792. 8.

unter ihnen lange Schädel mit gerader Stirne und senkrecht heruntersteigendem Hinterhaupt, sogenannte Spitzköpfe.

Das Gesicht ist platt und viereckig, die Augenlieder aufgeschwollen, klein geschlitzt, die äussern Augenwinkel höher, als die innern, die Augen selbst klein, die Pupille zusammengezogen und gegen das Licht unempfindlich, die Nase breit gedrückt, aber nicht stumpf, hervorstehende wulstähnliche Lippen, von welchen die untere stärker als die obere ist, im ganzen Gesicht der Ausdruck einer widerlichen Freundlichkeit.

Die Brust ist schmal und platt, das Fleisch schlaff und blutlos, die Brüste und der Hodensack hängen tief herunter, zuweilen haben auch männliche Cretins beträchtliche haarlose Brüste, die Füsse sind so schwach, daß sie fast den Körper nicht aufrecht halten können; diese Menschen haben daher einen schlotternden Gang, bey welchem sie die Beine kreutzen, mancher rutschet auch nur auf den Knieen, dabey hängt der Kopf immer vor, die Arme sind ungewöhnlich lang, mit kurzen Fingern, beynahe immer sind die Cretinen kleiner Statur, besonders die weiblichen.

Die Mannbarkeit stellt sich bey den weiblichen Cretinen schon im fünfzehnten oder sechszehnten Jahr ein, welches bey den gesunden Mädchen jener Gegenden etwas unerhörtes ist, gemeiniglich haben sie ihre Menstruation sehr profus, und leiden an beständigen Blutflüssen, dem äussern Ansehen nach erscheinen sie kaum für zehn- oder zwölfjährig; auch bey den männlichen Cretins, bey welchen die Mannbarkeit weniger frühe sich einstellt, haben die Geschlechtstheile eine zum Uebrigen unverhältnißmäßige Größe; zudem sind sie auch zur Selbstbefleckung sehr geneigt; bey beyden Geschlechtern finden sich nur wenige Haare an diesen Theilen. Ihr Appetit ist nicht unmäßig,

auch bemerkt man bey ihnen, weder einen aufgetriebenen Leib, noch Würmer, aber sie haben einen sehr trägen Stuhlgang, der oft acht Tage ausbleibt. Ihre Geisteskräfte stehen ganz im Verhältniß zu ihrem eben angegebenen Aeussern, meist sind sie taub und stumm, oft noch epileptisch dazu, nichts ausser dem Essen und dem Geschlechtstrieb macht bey ihnen Sensation, man kann sie zu gar nichts, als höchstens beym geringern Grad der Krankheit zum Copiren oder andern leichten Geschäften brauchen.

In den Gegenden, in welchen der Cretinismus angetroffen wird, sind es die Kinder der Reichen so gut als der Armen, die die Krankheit bekommen können, bringen sie aber die Krankheits-Anlage nicht zu tief begründet schon auf die Welt, so gelingt es zuweilen noch durch einen Aufenthalt in der höhern Bergluft die völlige Ausbildung der Krankheit zu verhindern. Uebrigens haben die Bewohner solcher Gegenden insgesammt etwas Ausgezeichnetes in ihrem Aeussern, eine schmutzige Farbe und einen sehr schlaffen Habitus. Der anatomische Erfund entspricht ganz den angegebenen Erscheinungen. Das Gehirn solcher Cretins ist härter als gewöhnlich, vorzüglich ist dies der Fall beym Hirn-Knoten und verlängerten Rückenmark, diese Theile leiden auch am meisten durch die große Difformität des Schädel-Grunds, welcher, die Felsentheile der Schlafbeine abgerechnet, ganz verrückt ist, so daß beyde Hälften sich ganz ungleich sind. Der Querdurchmesser des Schädels ist breiter als gewöhnlich, die auffallendsten Abweichungen ergeben sich aber, wenn man einen Cretinen-Schädel von hinten nach vorne mit einem gut gebauten vergleicht. Der Zwischenraum zwischen der Protuberantia externa ossis occipitis und dem Foramen magnum beträgt kaum einen halben Zoll. Der ganze Theil des Hinter-Hauptbeins, der den Grund des Schädels bilden hilft, ist

tief eingedrückt, auf der rechten Seite noch mehr als auf der linken, die Gelenksflächen sind eher vertieft als prominirend, und da der Knochentheil, an welchem sie sich befinden, aufwärts gekehrt ist, so sehen sie mehr nach vornen, dieselbe Neigung hat auch das Foramen magnum, die Circumferenz desselben ist langgezogen, schief oder breit, und ungleich.

Der Zapfentheil des Hinter-Hauptbeins steigt nicht sanft in die Höhe, sondern liegt ganz horizontal mit dem Körper des Keilbeins, so daß dieses mit den Gelenktheilen einen beynahe rechten Winkel bildet. Der Raum zwischen dem hintern Rand des Türken-Sattels und dem vordern des Hinter-Hauptlochs ist verkleinert. Der Körper des Keilbeins liegt so hoch, daß er in dem ältern Kopf in einer sehr abhängigen Fläche bis zum Hahnenkamm des Riechbeins herunterſteigt, indem dieser wohl einen halben Zoll tiefer als jener liegt. Die Foramina lacea sind verrückt und verenget, dadurch leiden die Venae jugulares, und die Nervi glosso-pharyngei, vagi und accessorii, dafür sind die Canales mastoidei etwas weiter, so daß das Blut dort eher entweichen kann, eben so sind die Foramina condyloidea anteriora, durch welche der Nervus lingualis tritt, sehr verenget.

Das Korn der Kopf-Knochen ist nicht gleichförmig, hier härter glänzender, in dichten Massen angehäuft, dort spongioser, der Zapfentheil des Hinter-Hauptbeins, der an seiner untern Fläche so tief ausgehöhlt ist, daß seine Dicke kaum eine Linie beträgt, ist an einigen Stellen durchlöchert, an andern hat er kleine, Gelenkknöpfen ähnliche, mit Knorpel überzogene Erhöhungen, die vielleicht ähnlichen Flächen des in dieser Aushöhlung gelegenen Körpers des Halswirbels entsprechen, so daß es scheint, die Verzerrungen der Schädelbasis entstehen mehr durch den Druck derselben auf die Körper der Wirbelbeine,

da die schlaffen und energielosen Muskeln den Kopf aufrecht zu erhalten nicht im Stande sind. Die Dicke der Knochen ist bey Jüngern nicht beträchtlich, bey Aeltern aber ansehnlicher, als man dem Alter nach erwarten sollte, doch sind sie gegen die Weise rachitischer Knochen sehr leicht, auch sind die Gelenkköpfe des übrigen Skelets nirgends aufgeschwollen.

Die Gegenden, wo diese Cretins vorkommen, sind Savoyen, Wallis, Piemont, Graubündten, am häufigsten sind sie im Thal von Aosta, zu Martinach, Sitten u. s. w. Im Salzburgischen, weniger in der Gegend der Stadt dieses Namens als in den Thälern von Hallein und Golling, auf dem Wege durch den engen Paß Lueg nach Werfen, auf dem Wege nach Radstadt, im Longau, St. Michael, in Gros-Arl u. s. w. in diesen Gegenden wurde sie zuerst mit Aufmerksamkeit untersucht und meisterhaft beschrieben *).

Aber auch ausserhalb Europa bringen ähnliche Gegenden dieselben Geschöpfe hervor. Saunders fand am Fuße der südlichen Gebirge von Tibet und Butan, die sich eben so jäh gegen Süden senken, wie die Alpen, Kröpfe von beträchtlicher Größe, unter sechs Personen trift man sicher eine mit dieser Difformität, ja auch eine Strecke vom Fuße der Gebirge entfernt, zu Slunypohr, findet man Kröpfe, sie machen keine Schmerzen, und solche Menschen sterben auch nicht früher. Frauenspersonen haben sie häufiger als Männer, am häufigsten Personen, die viel im Freyen arbeiten, im Gebirge zeigen sie sich im dreyzehnten bis vierzehnten Jahre, in Bengalen schon im eilften oder zwölften, kurz um die Zeit des Mannbarwerdens; durch eine schnelle Veränderung des Aufenthalts bey den ersten Anzeigen entgeht man dem Uebel. In den bergigten Gegenden Su-

*) Blumenbachs Bibliothek, 3r Bd.

matras, zwischen den englischen und (ehemal.) holländischen Besitzungen, findet man dieselbe Häufigkeit der Kröpfe, die oft die Größe eines Mannskopfs erreichen, auch hier sind sie häufiger bey den Frauenzimmern, je höher man an den Gebirgen hinaufwohnt, desto seltener werden sie *).

In den Berggegenden, auf dem Wege von Pecking nach der chinesischen Mauer, findet man in ähnlichen Thal-Gegenden, wie Savoyen, Kröpfe ziemlich häufig, diese Geschwulst zeigt sich bey denen, die davon befallen werden, schon in der frühen Jugend, sie fängt unmittelbar an einem Ohr an, und reicht ans andere, auch hier scheinen die Frauenzimmer mehr damit behaftet als die Männer, wahrscheinlich weil letztere häufiger auswandern, und somit den entfernten Ursachen eher entgehen. Die mit Kröpfen Behafteten waren dabey körperlich gesund, die Verstandes-Kräfte hingegen schienen allgemein, bald mehr bald weniger, zu leiden, bey manchen bis zur gänzlichen Stupidität. Da die Unglücklichen, welche dieses Loos trift, eben ihrer geschwächten Verstandes-Kräfte wegen, völlig ohne Leidenschaft und ohne Sorgen, nicht viel besser als Thiere in den Tag hineinleben, so sind sie auch gewöhnlich lustig und guter Dinge, wenn sie aber auch Jemand lästig werden, so hält es ihnen Jedes zu gut, sie werden allgemein in Schutz genommen, und vorzüglich von der Familie, zu welcher sie gehören, gut gehalten **).

---

*) Millers, Karl, Nachrichten von Sumatra, in Forsters und Sprengels Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde. Leipzig 1781. S. 11. und
Marsden über Sumatra. S. 64.

**) Macartney, Gesandtschafts-Reise nach China, von Sir Georg Staunton, 2ter Theil. Berlin 1799. 12. S. 171. und
Lorenz Lange, Tagebuch zweyer Reisen, welche in den Jahren 1727, 1728 und 1736 von Kiachta

Auch in den Thälern von Quachipa, zwölf Meilen von Lima, und von Capitanejo, durch welches man auch auf dem Wege von Pampeluna nach Santa Fé kommt, ist der Kropf ungewöhnlich häufig, jedoch weniger unter der amerikanischen Raçe, und den Metis, als unter den anderen Raçen, denn erstere soll sich nach den Versicherungen Humboldts auch dadurch vor den übrigen auszeichnen, daß Kröpfe bey ihr etwas ausserordentlich Seltenes sind.

Als Ursachen des Kropfs hat man von jeher Bergluft, Schneewasser, und das Trinken von Wasser, das einen feinen Mergel, oder Vitriol, unauflösliche Salze, und wenig kohlensaure Luft enthält, angegeben, auch ist es wahr, daß die Kröpfe im Winter, wo kein Schnee schmilzt, abnehmen, und im Sommer, wenn von den Gletschern das Schneewasser ablauft, wieder an Größe zunehmen; auch bemerkten die Engländer, bey Cooks zweyter Fahrt, daß als sie in hoher südlicher Breite Eis zu schmelzen und das Wasser zu trinken anfingen, welches ganz rein schmeckte, sie allgemein eine Geschwulst der Halsdrüsen bekamen, welche jedoch nach einiger Zeit wieder verschwand. Aber in Sumatra gibt es gar keine Gletscher, und in der Ebne entstehen von solchem Wasser so wenig Kröpfe, als in der hohen reinen Bergluft, in welche man auch auf Sumatra die, welche eine Anlage bemerken lassen, zu schicken pflegt, die Bergluft kann also auch nicht Schuld haben. Marsden erklärt aus diesen Gründen die dicke neblichte Luft, welche in den Thälern zwischen den Bergen alle Morgen meh-

---

durch die Mogoley nach Pecking gethan worden. Mitgetheilt von Prof. Pallas. Leipzig 1781. 8. S. 43.

rere Stunden lang, ganz begränzt, sichtbar ist, und sich erst gegen Mittag verliert, für eine der hauptsächlichsten Ursachen, denn gerade in diesen Thälern sind die Kröpfe am häufigsten. So wie in diesen verhält es sich auch in allen übrigen Gegenden, wo sich Cretinen finden, immer haben sie die Richtung von Norden gegen Süden, sie sind eng und eingeschlossen, stehen blos den Süd-Winden offen, und Hitze und Feuchtigkeit sind in ihnen gleich beträchtlich, weil sie meist einen fetten Boden haben, der durch die Berg-Ströme angeschwemmt wird, und von den vielen Ueberschwemmungen leicht Sümpfe stehen bleiben: dabey ist wegen der Luft-Stagnation die Hitze unerträglich; sind nun noch viele Obstbäume da, fehlerhafte Bauart, Unreinlichkeit u. s. w. so ist Alles vereinigt, diese Krankheit hervorzubringen. Die Uebrigen, neben dem Cretinismus vorkommenden Krankheitsformen, weißer Fluß, Verstopfung, Glieder-Schmerzen, Wassersucht und Haut-Krankheiten weisen auf die nämlichen Ursachen hin. Aber Wechselfieber, die doch beym Reisbau, der beynahe unter denselben Localitäten, nur in der Ebene betrieben wird, so häufig sind, fehlen in diesen Berg-Klüften; eben so wundert sich auch Leblond, daß in den oben genannten Thälern der Cordilleren doch kein remittirendes Fieber angetroffen werde. Es scheint demnach, daß zur Ausbildung intermittirender Fieber neben der heißen stagnirenden Luft noch der schnelle Wechsel der Temperatur hinzukommen müsse.

Die Cur des Cretinismus ist nur bey einer Luft-Veränderung denkbar, eben so wenig läßt sich eine Cur der Kröpfe angeben. Saunders bemerkte, daß die Kröpfe während einer Mercurial-Cur kleiner wurden, daß sie aber nach ihrer Beendigung wieder an Größe zunahmen.

Leblond *) sah im Thal von Popayan einen Mann mit einem ungeheuren Kropf, was dort sehr gemein ist, diesen biß eine große Klapper-Schlange (Cascavel), welche für sehr giftig gehalten wird, ins Bein; da er ohne Beystand war, so konnte Nichts gegen den Biß angewendet werden, der ganze Körper schwoll, aber der Gebissene starb nicht, und als er sich wieder erholte, war auch sein Kropf verschwunden!

---

*) A. a. O. S. 261.

WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

Register.

Abführungen, Nothwendigkeit derselben beym intermittirenden Fieber heißer Gegenden, S. 276. ebenso beym gelben Fieber, 281. beym Aussatz, 413.

Abiponen, hellere Farbe derselben als die der Patagonen, 69. ihre Beschreibung, 176.

Acclimatisiren in heißen Gegenden, 98, 198. Fieber die in dieser Periode entstehen, 202. Acclimatisiren in kalten Gegenden, 207.

Acupunctur in der Kolik von Japan, 340.

Admiralitäts-Inseln, 130.

Aequinoctial-Gegend, s. Tropenwelt.

Aepfel-Most, ist nicht Ursache der Kolik von Poitou, 388.

Aethiopische Race, 75. Aethiopien ist nicht das Vaterland der Pest, 371. eigene Art der Elephantiasis daselbst, 429.

Africa, Ost-Küste von, Häufigkeit des Scorbuts auf derselben, 528.

Africaner, gelbe, 155.

Air, Krankheit in Brasilien, 330.

Alak-Uela, 44.

Alatau, ebend.

Alatschua, Savanne von, 49.

Albinos, 38, 415. Albino-Neger sind impotent, 416.

Alcalien, Mittel gegen die Wirkungen des Schlangenbisses, 518.

Aleppo, Krankheit von, 448.

Aleuten, ihre Abstammung von Amerika, 167. aleutische Inseln, 168.

Alopecie, 439.

Al Sinne, 449.

Amboina, S. 127. amboin'sche Pocken, 384. Kakerlaken daselbst, 417.
Ameisen, ihr Biß heilt die Syphilis in Amerika, 456.
Amerika, geringere Temperatur als in der alten Welt, 22. sparsamere Bevölkerung, 166. geringerer Gehalt der Nahrungs-Mittel daselbst, 184.
Amerikaner sind in der Entfernung von der Linie dunkler gefärbt, 67. alle nicht Bekehrte leben in Polygynie, 93, 173. ihre frühe Pubertät, 90. geringe Verpflanzungs-Fähigkeit, 98. körperliche Stärke, 99. Lebenszähigkeit, 102, Vergleichung des Amerikaners mit dem Neger, 104. Lebensdauer, längere, 105. bekommen nicht leicht Kröpfe. 549. Aehnlichkeit der Amerikaner untereinander, 164.
Amerikanische Raçe, 74.
Amputation hilft nichts im Tetanus, 358.
Anabasis aphylla, 423.
Ananas, ihre Wirkung auf Geschwüre, 214. Note.
Anbau (geringerer oder größerer Grad von) Einfluß auf Gesundheit, 35.
Angelica sativa, Mittel gegen Lungen-Entzündung, 326.
Angina parotidea, endemisch auf Belle-Isle, 324.
Anthelmintische Mittel, innerlich gegen den Fadenwurm, 490.
Antillen, große, ihre Bewohner, 172.
Antimonial-Kalke, Fieber-Mittel, 275.
Aosta, Thal von, Häufigkeit der Cretins daselbst, 547.
Aphrodisiaca disponiren zum Aussatz, 411.
Araccaner, 122.
Aranea tarantula, 505.
Areca-Nuß, 127, 190.
Arme (Vorder-) monstrose Geschwulst derselben, 431.
Arsenik, Mittel gegen den Aussatz, 412.
Astrachan, Häufigkeit der krimmischen Krankheit daselbst, 422. Angina daselbst, 475.
Asturien, geringer Gehalt der Nahrungs-Mittel daselbst, 185. Aussatz daselbst, 408.
Augen, weit auseinander stehende, der Mogolen, 73. schwarze und graue sind der Nyctalopie eher ausgesetzt als blaue, 314.
Augenentzündung häufig bey den Orotchys, 120. in in den Polar-Gegenden, 307. heißer, trockener Gegen-

den, S. 308. Augen-Entzündung als örtliches, intermittirendes Fieber, 313. scorbutische, 527.
Augenlieder, obere, geschwollen bey den Tanneſen, 133.
Augenspalte, schiefe der Mogolen, 73. der Amerikaner, 74.
Ausschläge als Folge des Acclimatisations-Processes, 200. richten sich nach den Monds-Phasen, 224. grindigte, eine Entscheidungsweise des Scorbuts, 526.
Aussatz, 385. allgemeine Charactere desselben, 388. weißer, 389. knollichter, 396. Gegenden wo er vorkommt, 408. Cur der Krankheit, 411. Locale Beschreibung desselben, 424, 428. weißer kommt häufiger an der Seeküste vor, 441.
Awchasen, 117, 147.
Azotisation, überwiegende, allgemeinster Charakter des Aussatzes, 388.
Azteken, 167.

Bäder im Aussatz, 413. kalte im Tetanus, 359.
Backenknochen der Amerikaner, 14, 82.
Balachian, 190.
Balchitas, 180.
Balsam, peruvianischer, Mittel gegen den dry belly ach, 335.
Bambaras, Hoden-Geschwülste unter ihnen, 426.
Banjareſen, 126.
Barabras, 152.
Barbados, Fuß-Geschwülste daselbst, 424.
Barèges, Bäder von, zuträglich gegen den dry belly ach, 335.
Barometer, regelmäßige Veränderungen desselben in der Tropen-Welt, 9. richten sich zum Theil nach dem Feuchtigkeits-Grad, ebend.
Barras, 395.
Bärte, häufig bey Frauenzimmern in erhabenen Gegenden, 33. Bärte der Amerikaner, 74, 167. vergl. 170, der Neger, 78.
Bastarde verschiedener Racen, 62 u. folg. schlagen im Aeussern dem Vater, im Knochenbau der Mutter nach, 81. Bastarde von Negerinnen und Europäern, 82. der Europäer und Amerikanerinnen, 83.
Bath, Wasser von, zuträglich gegen den dry belly ach, 335.

Battas, S. 125.
Bäume müssen zur Zeit der Syzygien versetzt werden, 226.
Bedas, 124.
Beduinen-Araber, 149. Augen-Entzündungen bey ihnen selten, 311.
Behaart-Seyn, starkes, der Bewohner von Yesso, 119.
Beine, dünne, der Neuseeländer, 135. der Neuholländer, 136.
Belle-Isle, Aussatz daselbst, 408.
Bencoolen, Ungesundheit des Klimas, 266.
Bengalen, faulichte Krankheiten daselbst, 298.
Bergen, Spital daselbst für Aussätzige, 442.
Bergfieber in Ostindien, 253.
Bergluft, ihre Wirkungen, 30.
Berry berry auf Ceylon, 328.
Beschneidung, allgemein in heißen Gegenden, 476.
Betel, Kauen desselben, 127, 190.
Beulen, große, bey den Polar-Bewohnern, 234.
Bevölkerung, geringe, in Amerika, 166.
Bewegung, nothwendig beym Scorbut, 537.
Beyschlaf, mattet Aussätzige sehr ab, 399.
Biadjos, 126.
Biafara, Albinos daselbst, 416.
Binden der Füße bey den Amerikanerinnen, 172, 173.
Birkenöhl wird gegen die Furia infernalis gebraucht, 498.
Bissayos, 126. ihre Bewohner, 158.
Bitios de Kis, 340.
Blafards, 415.
Bley-Vergiftungen sind nicht Ursache der Kolik von West-Indien, 333.
Blut, klebrigtes und dunkles, bey den Negern, 77. seine Beschaffenheit bey Europäern in heißen Gegenden, 199. dickes und phlogistisches bey den Grönländern, 233. seine Veränderungen im remittirenden Fieber heißer Gegenden, 258. im Tetanus, 352. im Aussatz, 402. Im Spedalsked, 441. im Scorbut, 529.
Blutflüsse, häufig in kalten Gegenden, 233.
Blutlassen im Acclimatisations-Fieber, 203. reichliches der Portugiesen, 204. Indicationen dazu beym remittirenden Fieber, 281. im gelben Fieber, 281, 284. veranlaßt Hoden-Geschwulst in der Angina parotidea, 324.

Boba, S. 384.
Bohak, 395.
Book-Insel, ihre Bewohner, 126.
Borneo, Insel, ihre Bewohner, 136.
Botargum, 394.
Braks, 157.
Brakwasser, 248.
Braminen, 124.
Brandbeulen, 493. entstehen nicht von der Furia infernalis, 498.
Brasilien, seine Bewohner, 173.
Brustbeklemmungen von See-Nebeln, 18.
Brustbeschwerden, Zeichen des beginnenden Scorbuts in kalten Gegenden, 525.
Brustbein, Schmerz unter demselben, pathognomisches Zeichen beym Tetanus, 351.
Brüste, fehlen bey den Weibern der Quimos, 161.
Brust-Kasten, gewölbter, des Negers, 76.
Brustkrämpfe, häufig an der Küste der Hudsons-Bay, 325.
Bubonen bey der Pest, wann sie entstehen, 364. brechen oft jährlich zur nämlichen Zeit wieder auf, 366. entstehen in Ostindien auf den Genuß des Büffelfleisches, 467.
Bucharen, 73, 117.
Buenos-Ayres, wärmer als Cadiz, 20.
Bulams, 158.
Buräten, 73. ihre Beschreibung, 116.
Butan, 43.
Butter, Mittel beym Mal de la Rosa, 446.
Butterbaum, Oehl desselben, 194.
Buzabbat, Taranteln daselbst, 511.

Cairo, Häufigkeit der Augen-Entzündungen daselbst, 308.
Caledonien, (Neu-) 133. die Neucaledonier speisen einen kupferhaltigen Steatiten, 194.
Californien, 171.
Calomel, seine Anwendung beym gelben Fieber, 282. bey der Leber-Entzündung, 296.
Canada, eigene Form der Syphilis daselbst, 451, 453, 472.
Canarische Inseln, Syphilis daselbst, 467.
Candia, Insel, Aussatz daselbst, 394.

Capsicum, S. 189.
Caraiben, schwarze, auf Dominica, 83.
Carbunkeln, kritische, im remittirenden Fieber, 259. bey der Pest, 364.
Carcinoma infantum, 109, 234.
Carolin'sche Inseln, ihre Bewohner, 127.
Castilien, starker Gehalt der dortigen Nahrungs-Mittel, 183.
Castration, Mittel gegen den Aussatz, 431.
Catarrh in Cayenne, s. Tetanus, 350.
Caucasische Race, 80. ihre späte Pubertät, 87. größere Verpflanzungsfähigkeit, 97. geringere körperliche Stärke, 98.
Celebes, 126.
Celten, 81.
Ceylon, seine Bewohner, 125.
Chamsin, Wind, 58. woher der Name? ebend. Einfluß auf Wunden, 59. Ursache der Augen-Entzündungen, 311.
Chankers, selten bey den Negern, 476.
Charbon malin, 503.
Charles-Town, heftige Hitze daselbst, 59. Kälte im Winter vom J. 1747., 23.
Charruas, 178.
Chenopodium ambrosioides, 189.
Chili, 171.
China, Aehnlichkeit mit Nordamerika, 26. Cretins daselbst, 548.
Chinesen, 118.
Chinabäume, wo sie am besten gedeihen, 34. China-Rinde muß in heißen Gegenden in Verbindung mit andern Mitteln gegeben werden, 210. China-Piton, ebend., ihre Anwendung im remittirenden Fieber, 275. im Tetanus, 361.
Chlorosis der Neger, 242.
Cholera, 299.
Cloake-Bay, hellgefärbte Nation daselbst, 68.
Cochinchinesen, ihre Aerzte, 121.
Cochim legs richten sich nach den Monds-Phasen, 223, 430.
Colica Pictonum, 336.
Coloquinten, Mittel gegen die Syphilis zu Fetz, 453.
Concretionen, steinigte, im Blute der Aussätzigen, 403.

Copaiva-Balsam fließt nur zur Zeit des Mondwechsels aus, S. 226.
Corea, strenge Winter daselbst, 27, 44.
Cornea, Fadenwurm in derselben, 483.
Cotur, Form der Syphilis, 474.
Creolen zeugen ganz helle Kinder in Europa, 71.
Cretinismus, 542. Ursache der Krankheit, 549.
Croix, St., Insel, 131.
Cypern, Insel, intermittirende Fieber daselbst, 255. Taranteln auf derselben, 513.

Dalecarlien, 37.
Darm-Ausleerugen, grüne, entscheiden die ersten Anfälle des dry belly ach, 332.
Dattelbranntwein, Schädlichkeit desselben, 428.
Dem el Muja, 301, 304.
Derbent, 39.
Dickwerden, Neigung zum, auf erhabenen Gegenden, 32. der Südsee-Insulaner, 139.
Domingo, St., eine der Syphilis ähnliche Krankheit das., 455.
Dondos, 415.
Drüsen-Anschwellungen, häufig in erhabenen Gegenden, 32.
Dry belly ach, 330.
Dsüddam, 395.
Dunkelheit der Hautfarbe richtet sich nicht nach Temperatur und Licht, 65.
Dynamometer, 100.
Dysenterie im umgekehrten Verhältniß mit Augen-Entzündung in Egypten, 310.

Ebbe, gewöhnlichste Zeit des Sterbens, 221.
Egmonts-Inseln, ihre Bewohner, 131.
Egypten, Aussatz daselbst, 394. Augen-Entzündung daselbst, 308. Schwindsucht selten, 327.
Egyptier, 150. Ober-Egypten, Seltenheit der Pest das., 370.
Eingeweide, ihre Veränderung im Aussatz, 403.
Eiter, dicker und zäher, in heißen Gegenden, 220. seine ungewöhnlichen Eigenschaften beym Aussatz, 401.
El bicho, 340.

Electricität, stärkere in der Tropen-Welt, S. 9.
Elephantiasis, Unterschied von der Lepra leonina, 403. ihre Geschichte, 404. kommt häufiger an der Seeküste vor, 441.
Emprosthotonus, existirt nicht in der Natur, 353.
Engbrüstige leiden weniger von der Bergluft, 31.
Entbindung fällt auf die kritischen Tage des Acclimatisations-Fiebers, 206.
Entzündungen häufig in kalten Gegenden, 233.
Epidemieen hören zur Zeit des Harmattans auf, 60. kommen nach der verschiedenartigsten Witterung und Umständen vor, 320, 368.
Epidermis ist etwas gefärbt beym Neger, 79.
Epilepsie richtet sich nach den Monds-Phasen, 224. Epilepsie entscheidet die Kolik von Westindien, 332.
Erbrechen, gallichtes, Folge der Bergluft, 30. häufiges aber unschädliches auf Coromandel, 303.
Erd-Achse, ihre Neigung und Folgen daraus, 8.
Erde, ihre Form, 7. Erde wird in heißen Gegenden gespeist, 193.
Erd-Strich, 8.
Erhabenheit über die Meeresfläche, 29.
Erihs, 138.
Erisipelas am innern Augen-Winkel, häufig beym Dem el Muja, 305.
Esels-Gurke, ihre Anwendung beym Tarantelbiß, 509.
Essequebo, 37. ursprüngliche Bewohner, 172.
Esquimaux, 110.
Eunuchen bekommen den Aussatz nicht, 396.
Exantheme sind selbstständige Organisationen, 481.
Excremente, rothe, vom Genuß der Areca-Nuß, 127.

Faden-Wurm, guineischer, 481. Beschreibung des Wurms, 483.
Farbe der Haut richtet sich nicht gerade nach dem Clima, 66. u. folg.
Färöer-Inseln, 42. Abnahme des Aussatzes auf denselben, 443.
Fäulniß wird durch Mondlicht vermehrt, 231.
Ferse, brennen derselben bey der Cholera in Ost-Indien, 302.

Festes Land im Norden häufiger als im Süden, S. 22.
Feu persan in der Note 409, 457.
Feuchtigkeit, stärkere, in der Tropen-Welt, 39. in Amerika, 184. Feuchtigkeit der Luft, Ursache von Augen-Entzündung, 311.
Feuerland, seine Bewohner, 108.
Fexe, 542.
Fezzan, 51.
Fieber beym Acclimatisiren, 202. gelbes, 278. die bey diesem weggebrochene dunkle Materie enthält kein Eyweis, 280. ist ansteckend, wenn es als Epidemie herrscht, 284. Zeit der ersten Erscheinung desselben, 287. intermittirendes selten in erhabenen Gegenden, 32. häufig in kurz vorher urbar gemachten Gegenden, 37. vergl. 250. entscheidet sich in heißen Gegenden nicht durch Harnsediment, 196. erleidet einen Einfluß vom Mond, 219. Beschreibung der Krankheit, 244. Ursache, 249. alterniren mit dem Aussatz, 424. remittirendes, Beschreibung desselben, 255. scheint nicht ansteckend zu seyn, 259. Umstände unter welchen es vorkommt, 260. entsteht auch auf der See, 263. Gegenden wo die Krankheit am häufigsten vorkommt, 264. Cur desselben, 270. Unterschied vom gelben Fieber, 278.
Finger, zugespitzte, der Hindostaner, 79. lange der Neger, 77. zierliche der Frauenzimmer auf den freundschaftlichen Inseln, 141.
Finsterniß der Sonne und des Mondes, deutlicher Einfluß auf den Gang der Krankheiten, 222.
Fischer-Insel, 141.
Fisch-Nahrung Ursache des Aussatzes, 407.
Fleisch, den Frauenzimmern in Amerika verboten, 176. nothwendig in heißen Gegenden, 188. Ungesund in Ungarn, 269. in Indien, 240, 301. gesalzenes, ist nicht wegen seines Salzes im Scorbut nachtheilig, 536.
Fliegen-Schwamm, Berauschungs-Mittel, 113.
Fliegen, spanische, taugen nichts bey Leber-Entzündungen, 298.
Flüsse, beträchtlichere, in Amerika als in der alten Welt, 25. schwarze, 36, 250. Note.
Fluth des Meeres, trifft mit den Fieber-Exacerbationen zusammen, 220. ist nicht Ursache der Exacerbationen, 230.
Fontanelle, Mittel bey den Augen-Entzündungen kalter Gegenden, 307.

Foramen ovale beym Neger etwas weiter nach hinten gerückt, S. 76.
Formosa, Insel, ihre Bewohner, 127.
Framboesia, 376. vergl. Yaws.
Frauenzimmer zeigen die Wirkungen des Tarantelbisses eher als Männer, 511.
Freundschaftliche Inseln, helle Farbe ihrer Bewohner, 140. Albinos daselbst, 417.
Frevills-Inseln, 130.
Fruchtbarkeit, geringere, bey den Negerinnen, 93. große in Island, ebend., große auf Neu-Holland, 136. Mangel derselben bey den Circassierinnen in Egypten, 152.
Frugalität hängt auch vom Gehalt der Nahrungs-Mittel ab, 185.
Fulahs, 156.
Furia infernalis, 497.
Füße, Vorder-, nicht gewölbte sondern flache der Neger, 77. große bey den Frauenzimmern der Südsee-Inseln, 141.
Fuß-Geschwulst, monströse, 423.
Fuß-Geschwüre, 214. richten sich nach den Monds-Phasen, 223. scorbutische, 523.
Fuß-Sohle, Schmerz in derselben kritisch in der Colik von Poitou, 337, 339. Geschwüre in derselben bey den Negern, 379.

Gale Tournefort, 234.
Galle von Vögeln, örtliches Mittel bey Augen-Entzündungen, 307.
Galvanismus, seine Anwendung gegen die Folgen des Tarantelbisses, 509.
Ganges, Ueberschwemmungen desselben haben ähnlichen Einfluß auf den Menschen, wie die des Nils, 301.
Gänsehaut, eines der frühesten Zeichen des Scorbuts, 520.
Gates, Gebirge, 35.
Gebirge, ihr Einfluß auf die nahe gelegenen Gegenden, 34. auf die Verbreitung des Menschen, 42, 45.
Gebirgsflächen, 30.
Gebräuche, Aehnlichkeit derselben unter den Bewohnern Amerikas, 165.
Geburt, schwere, der Abiponerinnen, 177. ihr Zusammenfallen mit der Ebbe, 225.

Gecko, giftiger, 515.
Gedärme, dicke, Veränderungen, die sie durch die Ruhe erfahren, 197.
Gehirnhöhle, ihre Höhe ist beym Neger beträchtlicher, 75.
Gehirnsubstanz, harte, 77.
Geilheit beym Aussatz, 399, 407.
Geistige Getränke verlieren ihre Kraft auf hohen Bergen, 31. wirken stärker beym Vollmond, 224. starkes Verlangen nach denselben beym dry belly ach, 331.
Gelenke, ihre Veränderungen beym Aussatz, 400. Geschwülste derselben in der Kriebel-Krankheit, 348.
Georgien, 147.
Geruch, eigenthümlicher, der Neger, 77. fehlt bey den Hindostanern, 80. Geruchs-Sinn, feiner, der Amerikaner, 85.
Geschlechter, Verhältniß beyder, ist nicht überall dasselbe, 91. Mehrzahl des Weiblichen, ebend.
Geschlechts-Trieb, unnatürlicher, auf den Fuchs-Inseln, 89, 160. fehlt bey der krimmischen Krankheit, 422.
Geschlechts-Theile, männliche, kleiner bey den Amerikanern, 105, 174. weite der Samojedinnen, 113. der Amerikanerinnen, 175. eigene Art die männlichen zu tragen, 132, 133. große der Neger, 159. Hautfalte an denselben bey den Hottentotten, 165.
Geschmack, fehlt den Speisen in Amerika, 185.
Geschwüre, Eigenthümlichkeiten derselben in heißen Gegenden, 212. bey der Radesyge, 440.
Gesicht, breites, der Mogolen, 73. langes, der Bewohner von Guan, 127. scharfes der Abiponen, 177.
Gesichts-Linie, ihre Neigung bey den Amerikanern, 74. bey den Negern, 75.
Getreide-Arten, selten unter den frühern Bewohnern Amerikas, 167.
Gestirne, ihr Einfluß auf Krankheiten, 219.
Gilan, 39.
Gewicht, specifisches, geringer bey den Amerikanern, 167.
Gewichts-Veränderung, monatlich wiederkehrende, bey den Männern, 225.
Gewürze, Nothwendigkeit derselben in heißen Gegenden, 188.
Gicht, häufig in Castilien, 338.

Gonorrhöe, gestopfte, Ursache des dry belly ach, S. 334.
Gordius medinensis, 481.
Gothen in Nord-Afrika, 153.
Grausamkeit der Neger, 159.
Grondeeten, 242.
Grönland, kälter als Island, 24.
Grönländer, 99, 109. Heftigkeit der Pocken-Epidemieen unter ihnen, 375.
Größe, ausserordentliche, der Bewohner der Süd-Spitze von Amerika, 180.
Guariben, ihre helle Hautfarbe, 67.
Guaicurus, 176.
Guan, Insel, ihre Bewohner, 127.
Guanas, 175.
Guaranys, 174. ihr scheinbar starker Appetit, 185. eigene Folgen, die aus dem Umgange mit ihren Weibern für die Spanier entstehen, 467.
Guatos, 175.
Guayaquil, Hitze daselbst, 68. helle Farbe der dortigen Einwohner, 69.
Guebern, 148.
Guinea-Wurm, 481.
Guyana, 36.

Haare, schlichte glänzende, der Amerikaner, 74. der Neger, 77. ihre Farbe wird mehr vom Vater bestimmt, 82. sparsame und glatte bey den Polar-Menschen, 108. Abscheeren der Haare sehr nachtheilig beym Weichselzopf, 435.
Habichts-Nasen bey den Neuseeländern, 134.
Haiden, 51.
Haimoptisis, häufig in Surinam, 328.
Haimorrhoiden kommen nie mit dem Aussatz zugleich vor, 408.
Halbschlächtig, 63. Vergl. Bastard.
Haleb Dschoken, 449.
Hände, kalte, der Hindostaner, 79, 86. kleine, der Amerikaner, 75.
Hanzeer, 385.
Haraforas, 127.
Harmattan, 60.

Harn wird auf den Genuß des Fliegen-Schwamms berauschend, S. 114. seine Beschaffenheit in Krankheiten heißer Gegenden, 211.

Harn-Verhaltung bey der Ruhr in Ostindien, 293.

Haut wird bleichgelb und bleyfarbig von den See-Nebeln, 18. schwarz von der Bergluft, 31. gelblichte der Mogolen, 72. erzfarbige der Amerikaner, 74. olivenfarbige der Malayen, 79. schneller Wechsel ihrer Farbe nach dem Tode bey den Hindostanern, 80. ihre Farbe wird mehr vom Vater bestimmt, 82. öhlreiche der Polar-Menschen, 108. derbe der Abiponen, 177. bleyfarbige bey Leber-Entzündungen, 292. weißer, schleimigter Ueberzug bey der Pest, 364. Würmer in derselben, 482.

Hautkrankheiten, selten bey schmutzigen Völkern, 120.

Hemeralopie, 314.

Hebriden, neue, 131.

Hemisphäre, nördliche, wärmer als die südliche, 19. Ursache davon, 21.

Hepatitis, 291.

Heracleum silvi, 254.

Hinter-Haupt der Amerikaner, 74. der Neger, 76. der Cretins, 543.

Hiongnus, ihre Wanderung nach Amerika, 167.

Hirn-Entzündung, 304.

Hitze, heftige, Aehnlichkeit ihrer Wirkungen mit denen der giftigen Winde, 59. große in Nubien, 152.

Hoden, Schwinden derselben, 428.

Hoden-Geschwülste, 426. erscheinen metastatisch in der Kolik von Japan, 339. bey der Kriebel-Krankheit, 345.

Hospitalfieber, Unterschied vom Schiffsfieber, 259.

Hottentotten, ihre mit Negerinnen erzeugte Bastarden, 82. ihre Beschreibung, 161.

Hudsonsbay, ihre Bewohner, 111.

Hunde bekommen den Weichselzopf, 435.

Hundstod, 301.

Hungers-Noth, allgemeinste Ursache der Kriebel-Krankheit, 346. Hunger-Cur in der Radesyge, 444.

Hunnen, 73, 116.

Hydrogen, Ursache intermittirender Fieber, 249.

Hydrogenisation, nicht nächste Ursache des Scorbuts, 529.

Jahres-Zeiten der gemäßigten Gegenden, S. 16.
Jakuten, 113.
Jakutische Krankheit, 475.
Jakuzk, kein Getreidebau daselbst, 27.
Jaloffer, 155.
Jams-Pulver, 271. unterstützt die Salivation durch Queckſilber, 297.
Japan, Colik daselbst, 339.
Japaner, 118.
Jassua, 494.
Java, Insel, ihre Bewohner, 126.
Jesso, Insel, ihre Bewohner, 118.
Indostaner, 123.
Influenza, 317. größere Häufigkeit in Nordamerika, 320.
Inoculation der Yaws, 382.
Insecten, häufig in den Polar-Gegenden, 17.
Inseln, gleichförmige Temperatur derselben, 42.
Insulaner, größer und stärker als die Bewohner des festen Landes, 41.
Intermittirende Fieber, s. Fieber.
Intermittens apoplectica, s. *Dem el Muja*.
Jongleurs, 235.
Irland (Neu-) seine Bewohner, 131.
Island, Fruchtbarkeit des dortigen Frauenzimmers, 93. Syphilis daselbst, 474. Isländer haben Amerika früher entdeckt, 166.
Ispahan, 40.
Juden, schwarze, in Loango, 158.
Jukagiren, 113.
Jungfrauschaft, Scheu vor der, 95, 234.

Kachao-Neger, 158.
Kaffern, ihre Beschreibung, 163.
Kailum, 234.
Kakerlaken, woher ihr Name, 417.
Kali, dephlogistisirt salzsaures, Mittel gegen den Aussatz, 415.
Kalkboden, Salubrität des, 251.
Kalk-Wasser, Mittel gegen das Erbrechen beym gelben Fieber, 282.

Kalmuken, S. 116. kalmukisches Frauenzimmer, 117. häufige Augen-Entzündungen unter ihnen, 307.
Kälte im Sommer, heftiger in der Nähe der Polar-Kreise als innerhalb derselben, 16. ihre Wirkungen in der Polar-Gegend, 17.
Kameele bekommen auch Brandbeulen, 495.
Kamtschadalen, ihre Beschreibung, 115. große Reitzbarkeit, 234.
Kamtschadalinnen haben viel Temperament, 89. sind fruchtbar, 115.
Kamtschatka, Unfruchtbarkeit des Landes, 27.
Karacapalken, 117.
Kardi, 154.
Käse, Mittel gegen die Furia infernalis, 498.
Kauungs-Organe, beym Neger größer, 76.
Kava, s. Pfeffer-Wasser.
Kilda, St., Insel, Schnupfen daselbst, 321.
Kirgisen, 117. Kirgisen-Steppe, Häufigkeit der Brandbeulen auf derselben, 494.
Kislarsche Kosaken-Linie, Brandbeulen häufig daselbst, 492.
Klystiere, Nothwendigkeit der, im gelben Fieber, 282.
Knoblauch, Mittel gegen die Wirkungen des Samyels, 57. gegen die des Schlangenbisses, 517. wilder, Mittel gegen den Scorbut, 539.
Knochen, Leichtigkeit derselben bey den Mogolen, 73. frühes Verwesen bey den Amerikanern, 175. ihre Veränderungen beym Aussatz, 401. bey den Yaws, 381.
Knochenbau wird mehr von der Mutter bestimmt, 82.
Knochen-Schmerzen bey den Yaws, 377, 381.
Knoten beym Aussatz, 400, 401.
Kolik in West-Indien, 330. von Poitou, 336.
Kopf, ovaler, der Neger, 75. viereckigter der Mogolen, 72.
Kopten, 159.
Korn-Zapfen, Ursache der Kriebel-Krankheit, 346.
Koromandel, Küste von, 35.
Krabben, Fuß-Geschwüre bey den Negern, 381.
Krakau, Häufigkeit des Weichselzopfs daselbst, 436.
Krametschug, Taranteln daselbst, 512.
Krätze in Paraguay, 482.

Krebs, Häufigkeit auf erhabenen Gegenden, S. 32.
Kreutzzüge, ihr Einfluß auf den Aussatz, 405.
Kriebelkrankheit, 343. Aehnlichkeit mit dem Pellagra, 448.
Krimmische Krankheit, 422.
Krisen, deutlicher bey regelmäßiger Witterung, 217.
Kröpfe, Häufigkeit derselben in gewissen Gegenden, 246. ihr Verhältniß zum Cretinismus, 542. Verschwinden auf den Biß von giftigen Schlangen, 551.
Kühe bekommen Brandbeulen, 495.
Kuh-Pocken entstanden zugleich mit den Menschen-Pocken, 374.
Kupfer-Salmiak, Mittel bey Fußgeschwüren, 216.
Kyoanthropie, 349.

Lachen, selten bey den Afrikanern, 168, 179.
Lähmung der Extremitäten wechselt mit Kolik-Schmerzen, 332, 336.
Landfarsot, ansteckende Lungen-Entzündung, 325.
Landluft veranlaßt häufiger Tetanus als Seeluft, 357.
Languas, 176.
Languor pannonicus, 502.
Langur, Berg in Tibet, 232.
Lappländer, 90, 111. ihre Reitzbarkeit, 234.
Laristan, Häufigkeit des Faden-Wurms daselbst, 488.
Larron'sche Inseln, 127.
Lebensdauer, größere, der Amerikaner, 105, 177, 179.
Lebenszähigkeit, 102.
Leber, fieberlose Aufschwellung derselben, 292. Veränderungen derselben nach der Ruhr in Ostindien, 294.
Leber-Abscesse, selten in West-Indien, häufig in Ost-Indien, 291, 294.
Leber-Entzündung, 291. in Egypten, 298. faulichte in Bengalen, 299.
Leber von Thieren, Mittel gegen Nyctalopie, 316.
Lederhaut, ihre Veränderungen bey der monstrosen Fußgeschwulst, 425.
Lepidium piscidium, Mittel im Scorbut, 539.
Lepra Leonina, Unterschied von der Elephantiasis, 404.
Lepreux, Isle des, 132.
Liktraad, 442.

Lima, Häufigkeit der Gangrän des Mastdarms daselbst, S. 341. Cretinen in der Nähe, 549.
Limonien-Saft, Mittel bey der Gangrän des Mastdarmes, 343. gegen die Tschikes, 491. Linsenmäler, 397.
Lippe, obere, angeschwollen bey den Negern, 75. ihre Farbe bey den Negern, 79.
Liqueurs, Nothwendigkeit derselben in heißen Gegenden, 188.
Llanos, 49.
Lochien, kurze und sparsame, bey Frauenzimmern in heißen Gegenden, 206.
Löffelkraut in Grönland nicht scharf, 538.
Loxa, beständiger Regen daselbst, 34.
Luft, scharfe, in Madrit, 339.
Luft-Dünnheit, ihr Einfluß, 30.
Luft-Erscheinungen gehen Epidemieen voran, 321.
Lungen-Entzündungen kalter Gegenden, 325. heiße Gegenden, 327. endigen sich beym Neger schnell in Eiterung, 327.
Lust-Dirnen bey den Negern, 159.
Lutago-Kraut, 169.
Luzzon, 126.
Lykanthropie, 349.
Lymphe, coagulable, bey der Ruhr in Ost-Indien, 293.
Lymphatische Gefäße, ausserordentlich erweitert bey der monstrosen Fußgeschwulst, 426.

Madagascar, mascarenische Inseln, 37. vergl. Malegaschen.
Madingos, 157. Hoden-Geschwülste unter ihnen, 426.
Magnetismus, thierischer, etwas Aehnliches unter den Amerikanern, 237.
Malabar, Küste von, 35.
Maladie des cochons, 385.
Malaysche Race, 79. Malayen, 127.
Mal de terre, 301.
Mal de Rosa, 444.
Maldiven, Inseln, ihre Bewohner, 124.
Malegaschen, 161.
Mallicolla, Insel, ihre Bewohner, 132.

Mal morto, S. 405. Stachelschwein-Menschen damit verwechselt, 420.
Malz-Essenz wirkt vorzüglich in kalten Gegenden gegen den Scorbut, 540.
Mamelucken, 152.
Manangcabo, 125.
Manihot, Saft der Wurzel, Mittel gegen Nyctalopie, 316.
Mantschou, 116.
Marannen haben die europäische Syphilis nach Afrika gebracht, 457.
Mareo de la Puna, 30.
Marrons, 542.
Marquesas-Inseln, ihre Bewohner, 144. vergl. Nukahiwa.
Martigues, Aussatz daselbst, 406.
Martinach, Häufigkeit der Cretins, 547.
Matlazahuatl, 239.
Masken und Badstuben bey den Völkern von West-Amerika und Nord-Ost-Asien, 169.
Mastdarm, Gangrän desselben, 340.
Mauren, 88, 153.
Mazanderan, 39.
Mbayas, 175.
Meconium, Ursache des Tetanus bey Neugebornen, 359.
Medina, Faden-Wurm daselbst, 488.
Meer, Nähe desselben, 40. mittelländisches, Häufigkeit des Scorbuts, 316. der Nyctalopie, 315.
Meerzwiebel-Saft, Mittel im scorbutischen Husten, 539.
Melinda, die Bewohner von, sind links, 160.
Menschenfresser, 171.
Menstruation richtet sich nach den Mondsphasen, 224. bleibt beym Aussatz aus, 393, 396. frühe bey den Cretinen, 544. verminderte in erhabenen Gegenden, 32. Scheu vor derselben, 95. geringer bey den amerikanischen Frauenzimmern, 105, 167, 174, 175. späte bey Albino-Negerinnen, 416. giftige der Frauenzimmer von Mozambique, 465.
Mentagra, 405.
Mercurialien, Mittel gegen den Faden-Wurm, 490.
Merdechi, 301.
Mestizen, 85.
Meteor kündigt eine verheerende Epidemie an, 321.

Festes Land im Norden häufiger als im Süden, S. 22.
Feu persan in der Note 409, 457.
Feuchtigkeit, stärkere, in der Tropen-Welt, 39. in Amerika, 184. Feuchtigkeit der Luft, Ursache von Augen-Entzündung, 311.
Feuerland, seine Bewohner, 108.
Fexe, 542.
Fezzan, 51.
Fieber beym Acclimatisiren, 202. gelbes, 278. die bey diesem weggebrochene dunkle Materie enthält kein Eyweis, 280. ist ansteckend, wenn es als Epidemie herrscht, 284. Zeit der ersten Erscheinung desselben, 287. intermittirendes selten in erhabenen Gegenden, 32. häufig in kurz vorher urbar gemachten Gegenden, 37. vergl. 250. entscheidet sich in heißen Gegenden nicht durch Harnsediment, 196. erleidet einen Einfluß vom Mond, 219. Beschreibung der Krankheit, 244. Ursache, 249. alterniren mit dem Aussatz, 424. remittirendes, Beschreibung desselben, 255. scheint nicht ansteckend zu seyn, 259. Umstände unter welchen es vorkommt, 260. entsteht auch auf der See, 263. Gegenden wo die Krankheit am häufigsten vorkommt, 264. Cur desselben, 270. Unterschied vom gelben Fieber, 278.
Finger, zugespitzte, der Hindostaner, 79. lange der Neger, 77. zierliche der Frauenzimmer auf den freundschaftlichen Inseln, 141.
Finsterniß der Sonne und des Mondes, deutlicher Einfluß auf den Gang der Krankheiten, 222.
Fischer-Insel, 141.
Fisch-Nahrung Ursache des Aussatzes, 407.
Fleisch, den Frauenzimmern in Amerika verboten, 176. nothwendig in heißen Gegenden, 188. Ungesund in Ungarn, 269. in Indien, 240, 301. gesalzenes, ist nicht wegen seines Salzes im Scorbut nachtheilig, 536.
Fliegen-Schwamm, Berauschungs-Mittel, 113.
Fliegen, spanische, taugen nichts bey Leber-Entzündungen, 298.
Flüsse, beträchtlichere, in Amerika als in der alten Welt, 25. schwarze, 36, 250. Note.
Fluth des Meeres, trifft mit den Fieber-Exacerbationen zusammen, 220. ist nicht Ursache der Exacerbationen, 230.
Fontanelle, Mittel bey den Augen-Entzündungen kalter Gegenden, 307.

Nahrhaftigkeit der Speisen verschieden, S. 183.
Naphtha-Quellen, schützen vor der Pest, 372.
Narben der Neger sind weiß, 79. bilden sich langsam bey den Geschwüren heißer Gegenden, 213. brechen auf in ungesunden Gegenden, 261. Tetanus zur Zeit der Vernarbung, 357.
Narcotische Mittel müssen bey der Kolik von West-Indien mit Vorsicht gereicht werden, 334. ihre nachtheilige Wirkungen im Scorbut, 540.
Nase, eingedrückte, der Mogolen, 73. künstlich eingedrückte der Amerikaner, 174. fleischichte der Südsee-Insulaner, 66, 140. der Neger, 78.
Nasenbluten, kritisch bey der Cholera in Ost-Indier, 302.
Nattern, der Biß giftiger, soll Syphilitischen nichts schaden, 456.
Nebel, häufig auf Nova Zembla, 18. See-Nebel in Ochozk, 18.
Neger fangen abgebrochen an am linken Ufer des Senegals, 155. Gehirn, kleineres, 75. körperliche Stärke, 99. fühlen sich kalt an, 155. Gesichtsbildung nicht überall dieselbe, 156. Seltenheit der remittirenden Fieber, 260. werden zuweilen nach und nach weiß, 418. bekommen den dry belly ach selten, 334. den Tetanus häufig, 358. Cacherie, 242, 528.
Nertschinzk, eigene Krankheit daselbst, 491.
Nervensystem, empfindliches, nördlicher Völker, 234.
Neubrüche, fiebererregende Ursache, 250.
Neu-Guinea, dunkle Farbe seiner Bewohner, 130. gleichen nicht ganz den Negern, 129.
Neuholländer, ihre Stärke, 100. ihre Beschreibung, 135.
Neu-Seeland, gelinder Winter, 20.
Nicobar-Inseln, ihre Bewohner, 126.
Nil-Ueberschwemmung, Ursache der Augen-Entzündung in Egypten, 311. macht die Pest aufhören, 368.
Nil-Wasser, Mittel gegen die Schwindsucht, 327.
Nogaer, 117.
Nordlichter, 18. Ursache von Brustaffection, 326.
Nordwind in Spanien verursacht Lähmung, 330.
Nosologie, 1. geographische, 4. verschiedene Behandlungsweise derselben, 5.
Nootka-Sund, seine Bewohner, 170.
Nubier, 152.

Gecko, giftiger, 515.
Gedärme, dicke, Veränderungen, die sie durch die Ruhe erfahren, 197.
Gehirnhöhle, ihre Höhe ist beym Neger beträchtlicher, 75.
Gehirnsubstanz, harte, 77.
Geilheit beym Aussatz, 399, 407.
Geistige Getränke verlieren ihre Kraft auf hohen Bergen, 31. wirken stärker beym Vollmond, 224. starkes Verlangen nach denselben beym dry belly ach, 331.
Gelenke, ihre Veränderungen beym Aussatz, 400. Geschwülste derselben in der Kriebel-Krankheit, 348.
Georgien, 147.
Geruch, eigenthümlicher, der Neger, 77. fehlt bey den Hindostanern, 80. Geruchs-Sinn, feiner, der Amerikaner, 85.
Geschlechter, Verhältniß beyder, ist nicht überall dasselbe, 91. Mehrzahl des Weiblichen, ebend.
Geschlechts-Trieb, unnatürlicher, auf den Fuchs-Inseln, 89, 160. fehlt bey der krimmischen Krankheit, 422.
Geschlechts-Theile, männliche, kleiner bey den Amerikanern, 105, 174. weite der Samojedinnen, 113. der Amerikanerinnen, 175. eigene Art die männlichen zu tragen, 132, 133. große der Neger, 159. Hautfalte an denselben bey den Hottentotten, 165.
Geschmack, fehlt den Speisen in Amerika, 185.
Geschwüre, Eigenthümlichkeiten derselben in heißen Gegenden, 212. bey der Radesyge, 440.
Gesicht, breites, der Mogolen, 73. langes, der Bewohner von Guan, 127. scharfes der Abiponen, 177.
Gesichts-Linie, ihre Neigung bey den Amerikanern, 74. bey den Negern, 75.
Getreide-Arten, selten unter den frühern Bewohnern Amerikas, 167.
Gestirne, ihr Einfluß auf Krankheiten, 219.
Gilan, 39.
Gewicht, specifisches, geringer bey den Amerikanern, 167.
Gewichts-Veränderung, monatlich wiederkehrende, bey den Männern, 225.
Gewürze, Nothwendigkeit derselben in heißen Gegenden, 188.
Gicht, häufig in Castilien, 338.

Parias, S. 124, 240.
Passat-Winde, s. Moussons.
Patagonen, dunkle Farbe, 69. ihre Beschreibung, 180.
Pathologie, 1. humoraler Charakter in heißen Gegenden, 208.
Patia, Thal von, Insalubrität desselben, 264.
Payta, Gelindigkeit der Syphilis, 454.
Peguaner, 122.
Pelews-Inseln, ihre Bewohner, 127.
Pellagra hat häufig Nyctalopie zur Begleitung, 315. Beschreibung der Krankheit, 446.
Penis, monströse Degeneration desselben, 424.
Perikal, 429.
Perser haben sich verschönert durch die Vermischung mit Georgierinnen, 84. Beschreibung ihres Aeussern, 148.
Persien, starker Gehalt der dortigen Nahrungs-Mittel, 185. Seltenheit der Pest, 371. Gelindigkeit der Syphilis, 451.
Peruaner, 106.
Pesseräh's, ihre Beschreibung, 182.
Pest, ihre Beschreibung, 362. steckt nur in bestimmten Stadien an, 366. kann sporadisch vorkommen, 367. Gegenden wo sie am häufigsten ist, 369. dem Aussatz entgegengesetzt, 385.
Pest-Epidemieen entstehen nach der verschiedensten Witterung und Jahrgang, 368. die Heftigkeit derselben hängt von der Richtung ab, in welcher sie sich verbreitet, 369. Ihre Umlaufs-Zeit, 370.
Petechieen, kritisch im remittirenden Fieber, 259. in der Pest, 365.
Phalangium aranoides, 512.
Pfeffer-Wasser, Folgen des Genusses, 410.
Pferde müssen bey abnehmendem Mond verschnitten werden, 225. bekommen den Weichselzopf, 456.
Pferde-Milch, Ursache der Augen-Entzündungen, 307.
Philippinen, 126.
Pholgen, s. Fulahs.
Pians, 376. s. Yaws. Mutter-Pians, 378. Pians-Fliege, ebend.
Piment, 189.
Pinus canadensis Mittel im Scorbut, 539.
Piper methysticum, 410.

Pirkal, S. 429.
Pischta, 489.
Piura, Gelindigkeit der Syphilis, 454.
Pöckel-Fleisch, Nothwendigkeit desselben in heißen Gegenden, 188.
Pocken, verheerender bey Steppen-Völkern, 48. ihre Geschichte, 373. Zeit ihres Ursprungs, 374. ihr Verhältniß zur Liktaad, 443. Amboin'sche Pocken, 385.
Pocolwar, 498.
Polar-Gegend, 8. ihre Jahres-Zeiten, 17. große Hitze im Sommer, ebend. Vegetabilien, 19. ihre Bewohner, 108.
Polar-Kreise, 8.
Polar-Menschen, ihre Nahrung, 195.
Polnische National-Tracht, Ursache des Weiselzopfs, 437.
Polyandrie, 90, 122.
Polygynie, 90. trifft zusammen mit früher Mannbarkeit des weiblichen Geschlechts, 94. ob sie der natürliche Zustand für den Menschen sey? 91.
Polygala seneca, Mittel gegen die Folgen des Schlangen-Bisses, 517.
Porcupine man, 419.
Portobello, 38.
Pubertät, 87. späte der caucasischen Race, 8.
Pula, ungesunde Gegend in Sardinien, 268.
Pulex penetrans, 491.
Pulo Candor, Insel, ihre Bewohner, 121.
Pulsschlag, intermittirender kleiner, Indication zum Aderlassen, 273.
Puna, 30.
Punta de Galle, Häufigkeit der Fuß-Geschwulst daselbst, 430.

Quarterons, 85.
Queckſilber verursacht beym Neger später Salivation als beym Europäer, 242. Wirkung bey der Leber-Entzündung, 295. Anwendung desselben im Tetanus, 361. allgemein verbreitetes Mittel gegen Syphilis, 478.
Quimos, 161.
Quinteros, 85.
Quito, Syphilis daselbst, 452.
Quoja, Hoden-Geschwülste, 426.

Race, Begriff von, 64. ihre Vertheilung entspricht nicht dem Clima, 65. ihre Eigenthümlichkeiten erhalten sich durch alle Generationen, 69.
Radesyge, 439. Cur der Krankheit, 444.
Ranunculus sceleratus, seine Anwendung beym Pocolwar, 500.
Räucherungen, aromatische, in heißen Gegenden erquickender als mineralsaure, 212.
Reconvalescenz, bey weniger Nahrung vollständiger und kürzer, 204.
Regen, häufiger am Abhang von Gebirgen, 34.
Regen-Tropfen in der Tropen-Welt größer als bey uns, 14.
Regen-Wurm, Unterschied von der Furia infernalis, 497.
Regen-Zeit, ihr verschiedener Anfang, 11. große und kleine, 13. ihr Einfluß auf die Menschen, 14, 261.
Reis, gewisse Zubereitung desselben, Ursache der Augen-Entzündungen, 312.
Reisfelder, 39.
Reitzbarkeit, große, nördlicher Völker, 112, 234.
Rennthiere kommen in Amerika südlicher vor als in der alten Welt, 23.
Respiration in heißen Gegenden, 187. Respirationsorgane leiden häufiger in kalten Gegenden, 317.
Rheumatismen, schneller Uebergang in Paralyse, 328. häufig in Castilien, 338.
Rhododendron chrysanthemum, 475.
Ricinus-Oehl, die Erndte desselben fällt zur Zeit der Syzygien reichlicher aus, 226.
Rinde, peruvianische, beym Tetanus, 361.
Ruhr, ihre Häufigkeit in heißen Gegenden, 196. in kalten Gegenden, 197. gibt die äussere Erscheinung der Leber-Entzündung in Ostindien, 293.
Russinnen, ihre frühe Mannbarkeit, 89.

Saghalien, Insel, ihre Bewohner, 118.
Sahaphati, 405.
Sajanisches Gebirg, 44.
Sakki, japanisches Bier, 339.
Salivation bey den Yaws, 383. bey der Leber-Entzündung, 295. bey der Syphilis, 479. wird in dieser Krankheit auch durch andere Mittel als das Queckſilber hervorgebracht, 480.

Salomons-Inseln, Stärke ihrer Bewohner, S. 101, 130.
Salz, der Genuß desselben ist nothwendig in heißen Gegenden, 191. salzichte Ausdünstungen, Ursache der Augen-Entzündung in Egypten, 311.
Salzburg, Cretinen daselbst, 547.
Samyel, 56. seine Wirkungen und Ursachen, 57.
Samojeden, frühe Mannbarkeit, 89. ihre Beschreibung, 112. große Reitzbarkeit, 234.
Sandwichs-Inseln, ihre Bewohner, 145. Syphilis, 459. Krätze, 462.
Sandwüsten, 30.
Sarna, 393.
Säugen, längeres, bey unkultivirten Völkern, 96. nicht statt finden bey den Einwohnern der Marquesas-Inseln, 144.
Säure, gebildete in der Atmosphäre, 11, 28, 311. Magen-Säure häufig bey den Einwohnern heißer Gegenden, 187, 211.
Savannen, 49.
Schaafe in Island, 436.
Schaambogen bey den Negerinnen, 76.
Schaamlefzen, ausserordentliches Anschwellen, 427.
Schädel-Basis, ihre Veränderung im Cretinismus, 454.
Schädel-Höhe, der Neger, kleiner, 75.
Schamanen, 235.
Schauwa, 154.
Schenkel, lange, der Zigeuner, 70. u. Hindostaner, 79.
Schettland, convulsivische Krankheit daselbst, 236.
Schlangen, giftige, 515.
Schlangenstein, 516.
Schmerz, Unempfindlichkeit gegen denselben, 168. rheumatischer im Scorbut, 522. ohne Verwundung veranlaßt nie Tetanus, 356.
Schnee-Gränze, 34. Glanz des Schnees verursacht Augen-Entzündung, 307. Schnee-Wasser macht Kröpfe, 549.
Schnüren, Mittel gegen den Hunger, 162.
Schrecken veranlaßt den Aussatz zum Ausbruch, 396, 407.
Schürze der Hottentottinnen, 163.
Schweinfleisch erhält seinen Geschmack in Amerika, 186. schädlich in Egypten, 395.
Schweiß, Eigenthümlichkeit in heißen Gegenden, 199. eigener Geruch im Pellagra, 447. Zeichen des Todes bey den Brandbeulen, 495.

Schwindsucht, häufig in England, S. 327.
Scorbut von anhaltender vegetabilischen Nahrung, 188, 195. Umgekehrtes Verhältniß mit dem remittirenden Fieber, 263, 524. Nyctalopie, 315. Brustbeschwerden, 326. Geschwüre mit Würmern, 492. Aehnlichkeit mit der Radesyge, 443. Beschreibung der Krankheit, 518. locale Erscheinung, 525. acute Form, ebend., kalter Gegenden, 525. Land-Scorbut, 527. heißer und kalter Gegenden, 529. Ursachen, 532. Cur der Krankheit, 538.
Scorpion, ihr Gift auch verschluckt ist schädlich, 505.
Scropheln, acute, 385.
Secretion, dem Fieber entgegengesetzt, 271.
Seeland, (Neu-) seine Bewohner, 134.
Seeluft, Mittel gegen die Barbiers, 330.
See-Ströme, kalte, an den Küsten Südamerika's, 25.
See-Wasser, Schädlichkeit der Vermischung mit süßem, s. Brakwasser.
See-Winde vermehren Oxydation, 10, 28.
Selbstmord, häufig in Kamtschatka, 115.
Senf-Anwendung im Tetanus, 361.
Sennaar, 38, 86.
Serrowah, 154.
Siamer, 122.
Sinnorgane, beym Neger größer, 76. beym Amerikaner, 167.
Sirocco, Wind, 58.
Sitten, Häufigkeit der Cretins, 547.
Siwen, 451, 471.
Skät, was es sey, 497.
Sklavenhandel, Nothwendigkeit des, bey den Negern, 159.
Slaven, 81.
Slunypohr, Cretins daselbst, 547.
Smum (Samum), s. Samyel.
Societäts-Inseln, ihre Bewohner, 142.
Socotora, Insel, ihre Bewohner, 150.
Sofala, die Bewohner, 160.
Solano, Wind, 58.
Somnambulismus, ähnliche Erscheinung im Tetanus, 352.
Sonnen-Perioden, ihr Einfluß auf Krankheiten, 227.
Sonnen-Untergang, Verschlimmerung der Augen-Entzündung, 309.

Soongarische Steppe, Brandbeulen, S. 495.
Sparus erythrinus, Zufälle auf seinen Genuß gleichen der Syphilis, 466.
Speicheldrüsen, ihre Beziehung zur Leber, 295. bey der Syphilis, 479.
Spondias lutea, 383.
Sprache, Aehnlichkeit der Südsee-Insulaner und Tanneser, 133. der Neuseeländer. 134. Aehnlichkeit der malay'schen mit der der Südsee-Insulaner, 138, 145.
Sprucebier im Scorbut, 540.
Squilla, Saft-Mittel gegen den scorbutischen Husten, 326.
Stachelschwein-Menschen, 419.
Staphylome und ihre Operation bey den Polar-Völkern, 307.
Stärke, körperliche, 98. der Bewohner der Larronschen Inseln, 127. der Bewohner der Fischer-Inseln, 141.
Staub, Ursache der Augen-Entzündung in Egypten, 311.
Steppen, 47.
Stimme, weniger entwickelt bey den Amerikanern, 167. heiser bey der Colik von West-Indien, 332. periodische Lähmung der Stimmorgane bey Nacht, 227.
Stirne, kurze, der Amerikaner, 74, 172.
Stuhlgang, kritischer, im gelben Fieber, 259.
Stürme, 54.
Süd-Georgien, Nacktheit des Landes, 19.
Südmeer, Verkehr der Inseln desselben, 140.
Südsee-Inseln, ihre Bewohner, 138. Aussatz, 410. Fuß-Geschwulst, 430. Syphilis, 458.
Sumatra, 40. Bewohner, 125. Cretinen, 548.
Suzees, 71, 158.
Syme, Aussatz daselbst, 394.
Syphilis geht in Aussatz über, 409. Unterschied von andern Krankheiten, 450. heilt in manchen Gegenden ohne Zuthun der Kunst, 453. Ursprung der Krankheit, 454.
Syphilitische Ausschläge, Unterschied vom Aussatz, 388, 406.
Syzygien veranlassen Rückfälle intermittirender Fieber, 221.

Taffia, 213.
Tagalas, 127.
Tanjora, Pillen von, 518.

Tanna, S. 132.
Tanz, die amerikanischen Weiber sind davon ausgeschlossen, 106. Seltenheit bey den Amerikanern, 168.
Tarantelbiß, 505.
Tarsus, gangränescirende Geschwulst auf demselben, 501.
Tataren, 73.
Tautaus, 138.
Tefai, 431.
Tehuelchus, 160.
Temperatur nach Mittag am höchsten in den Polar-Gegenden, 16. Mittags in der Tropen-Welt, 9. wird durch Mondlicht erhöht, 230. erhöht die Intensität des Giftes bey den Thieren, 515.
Tercerons, 85.
Tetanus, 36. beym Aussatz, 413. ähnliche Ursache wie Rheumatismus, 328. Beschreibung der Krankheit, 350. bey den Kindern, 355. Eintheilung, 359.
Theater bey den Bewohnern von Otaheiti, 143.
Thiere, wiederkäuende, häufiger in den gemäßigten Zonen, 187.
Thoka, Insel, ihre Bewohner, 118.
Thomas (St.) Insel, ihre Bewohner, 71.
Thonboden, Ursache intermittirender Fieber, 251.
Tibbos, 153.
Tibet, 43. seine Bewohner, 122.
Tieger werden in Amerika gespeist, 186.
Timaneys, 158.
Tinian, Insel, 264, 541.
Tod, der schwarze, eine Pestepidemie, 372.
Tombuktu, 154.
Ton der Faser, geschwächt in heißen Gegenden, 187.
Tondin, Mittel gegen den Aussatz, 414.
Tornados, Stürme auf der Westküste Afrika's, 55, 261.
Tornea, Häufigkeit der Furia infernalis, 497.
Tripper verdrängt den Aussatz, 406.
Trismus bey der Kriebel-Krankheit, 345.
Trockenheit, ausserordentliche, während des Harmattan, 60.
Tropen-Welt, 8, 9.
Trotteln, 542.
Tscherkessen, 147.

Tschetschai, Form der Syphilis zu Astrachan, S. 475.
Tschikes, 491.
Tschuktschen, ihre Aehnlichkeit mit den Amerikanern, 166, 168.
Tuaryk's, 153.
Tulbaghia aliacea, 517.
Tuiketen, 167.
Tunguſen, frühe Mannbarkeit der, 89. ihre Beſchreibung, 115.
Tupys, 175.
Turbans, Urſache der Augen-Entzündung in Egypten, 312.
Turcomannen, 151.
Typhomanie, ſ. *Dem el Muja*.
Thyphons, Stürme im japan'ſchen Meere, 54.
Tyria, 390.

Unfruchtbarkeit der Polar-Menſchen, 109.
Unmäßigkeit, ſcheinbare, der Europäer in heißen Gegenden, beſonders in Amerika, 184.
Unreinigkeit bey manchen Völkern, 179.
Unterlippe, Durchbohren derſelben bey den Amerikanern, 165, 170, 174.
Urin, trüber, bey der Kriebel-Krankheit, 345.

Valle (mal del), 340.
Vandalen in Nord-Afrika, 153.
Van-Diemensland, Bewohner dunkler gefärbt als in Neuholland, 69. mäßige Temperatur, 20. Bewohner, 137.
Varietät, Unterſchied von Raçe, 64.
Vegetabilien, häufiger in der Tropen-Welt, 187.
Vena Medinenſis, 481. Beſchreibung des Wurms, 483.
Vera Cruz der Heerd des gelben Fiebers, 286. Häufigkeit der Tſchikes, 491.
Verhungern, Aehnlichkeit mit dem Scorbut, 537.
Verpflanzungsfähigkeit, 97.
Verſtopfung, anhaltende, beym dry belly ach, 331. Zeichen des beginnenden Scorbuts in kalten Gegenden, 525, 527.
Veſicatorien ziehen den Faden-Wurm aus, 490.
Vielweiberey, ſ. Polygynie.
Vipern, Mittel gegen den Ausſatz, 412.

Vitriol, weißer, seine Anwendung beym dry belly ach, S. 335. grüner in der Syphilis, 480.
Vollblütigkeit, relative, in heißen Gegenden, 200.
Vorhaut, aufgeschlitzte, der Südsee-Insulaner, 463.

Waden, Metastasen auf dieselben bey Leber-Entzündungen, 302.
Walchern, Fieber daselbst, 269.
Wälder, Ursache der Kälte, 25.
Wamo Momo, 494.
Wärme, ihre größte Stärke in den Gegenden nahe unter den Wendekreisen, 16. geringere in Amerika, 22. (Vergl. Temperatur.) Wärme, innere, vermehrt bey den Polar-Menschen, 108. geringere bey den Negern, 155.
Wasser, Unterschied des fliessenden und stagnirenden, 37, 38. kaltes, seine Anwendung im remittirenden Fieber, 274. in der Ruhr, 299. Nähe desselben erregt Schläfrigkeit, 494.
Wasser-Scheu, Folge des Bisses giftiger Schlangen, 516. Schlangenstein, Mittel dagegen, 517.
Wechselfieber, s. intermittirende Fieber.
Weiber, Gegenden, wo sie zahlreicher sind als Männer, 92.
Weichselzopf, 431. Wiederanwachsen desselben, 434.
Wende-Kreis, 8.
Wight, Insel, Häufigkeit der Angina parotidea auf derselben, 324.
Winde, 51. Land- und See-Winde, 54. Ostwind, allgemeiner, 52. Passat-Winde, s. Moussons. Nord-Winde, kalte, in der Gegend von Vera Cruz, 25.
Winter, strenger, in Nord-Amerika, 23. gelinder in Süd-Amerika, 24.
Witterung bestimmt nicht die Epidemieen, 320.
Wochenbett, Scheu vor demselben, 95. der Männer, 96, 178. leichteres der Europäerinnen in heißen Gegenden, 201. s. Entbindung.
Wolle verwandelt sich bey den Thieren in heißen Gegenden in Haare, 78.
Wollosez, 491.
Wuchs, schöner, der Cirkassischen Frauenzimmer, 147.
Wunden, schnelle Heilung bey den Abiponen, 178. ihre Eigenthümlichkeiten in heißen Gegenden, 212. heilen

schnell bey den Grönländern S. 233. Unbedeutende veranlassen eher Tetanus als schwere, 356.
Wurh entsteht durch Sympathie, 414.

Yaws, 241. ihre Beschreibung, 315.
Ygolots, 126.

Zähne werden angefressen vom Betel-Kauen, 127. Milchzähne fallen den Cretins nicht aus, 543.
Zahnfleisch, seine Veränderung beym Scorbut, 321.
Zembla (Nova) ungesunde Nebel daselbst, 112.
Zigeuner, ihre Abkunft aus Indien, 70. sollen die Syphilis nach Europa gebracht haben, 463.
Zimmerholz muß in den Mondsvierteln gefällt werden, 226.
Zitronen-Säure, Mittel im Scorbut, 549.
Zöpfe der Neger, 72.
Zunge, kreidenweiße, pathognomisches Zeichen der Pest, 363. weißer, mehlartiger Ueberzug bey der Ruhr in Ost-Indien, 293.
Zusammenwachsen der Faden-Würmer, 486.
Zwergartiges Volk, Quimos, auf Madagascar, 161.

Druckfehler.

S. 9. Z. 9. von unten (und noch an einigen andern Stellen), statt Athmosphäre l. Atmosphäre.
— 10. Note *). st. Armen l. Armeen.
— 26. — **). st. Mearn l. *Meare.*
— 39. Z. 14. v. u. st. auf einem l. auf einen.
— 40. Note *). Z. 2. st. sec l. *est sec.*
— 45. Z. 11. nach konnten ist beyzusetzen: sich am frühesten Menschen befanden;
— 49. — 4. v. u. st. Clanos l. Llanos.
— 55. — 18. st. dieser l. diesen.
— 62. — 15. st. ihrem l. ihren, u. Z. 19. st. ihren l. ihrem.
— 72. — 2. v. u. st. Nace l. Race.
— 73. — 18. st. ossa l. *offa.*
— 81. — 3. st. Cabardos l. Cabardas.
— — — 16. st. Douna l. Donau.
— 85. — 6. u. 20. st. Tercarons l. Tercerons.
— 94. Note *). st. islands l. *inland.*
— 100. Z. 6. st. Dynonometer l. Dynamometer.
— 125. Note **). st. Y. u. Sp. l. Forsters u. Sprengels.
— 131. Z. 15. st. grausen l. krausen
— 134. Z. 4. st. wiedersprechende l. widersprechende.
— 136. — 7. v. u. st. hätten l. hatten.
— 145. — 7. st. steil l. steril.
— 161. — 3. st. Sofola l. Sofala.
— — — 4. u. 21. st. Malagaschen l. Malegaschen.
— — — 18. st. Thomerson l. Commerson.
— 170. — 5. st. Nokka Sund l. Nootka Sund.
— 174. — 9. st. Manioe l. Manihot.
— 189. — 7. st. Chenopodeum l. *Chenopodium.*
— — — 4. v. u. ist zu lesen: aber zugleich den Kopf angreifen.
— 193. — 10. v. u. st. Brücken l. Bänken.
— 208. — 13. v. u. st. Turpor l. Turgor.
— 215. Note **). st. Aus l. An.
— 219. Z. 8. ist nach Verlauf ein , zu setzen.
— — Note *). st. Climatesthe l. *Climates. The*
— 221. Note **). st. Aug. l. Febr.

Druckfehler.

S. 222. Z. 13. st. Beobachtung l. Beobachtungen.
— 240. — 18. st. Blut-Schwüren l. Blut-Schwären.
— 249. — 4. st. Rizophonen l. Rizophoren.
— 253. Note**). st. Knappe l. Knapp.
— 255. Z. 7. st. Posteques l. Pasteques.
— 262. — 18. st. werden l. wurden.
— 265. — 24. ist das Wörtchen längs um eine Linie weiter herauf zu setzen.
— 266. — 21. st. Meladie l. Maladie.
— — Note*). st. schwarzgelblichten l. schwarzgallichten.
— 280. Z. 18. st. ergossen, wird l. ergossen wird,
— 285. Note st. Medicine l. *Médecine.*
— 314. Z. 6. st. ἡμέρα l. ἡμέρα.
— 319. Note. st. Forthergill l. *Forthegill.*
— 342. Z. 1. st. welchem l. welchen.
— 352. — 1. st. Deglatition l. Deglutition.
— 361. — 18. st. daß l. das.
— 368. — 2. v. u. st. der Chamsin l. des Chamsin.
— 370. — 1. v. u. S. 371. Z. 1. u. 3. st. Assouam l. Assouan.
— — — 21. st. verbreitete l. verbreitet.
— 372. — 8. v. u. st. Chaulià l. Chauliac.
— 407. Note Z. 3. st. Aik l. *Aix.*
— 420. Z. 17. st. men l. *man.*
— 428. — 10. st. eine l. ein.
— 442. — 12. v. u. st. wenn l. wen.
— 464. — 10. st. Bubos l. Bubas.
— 481. — 21. st. Tirrualli l. *Tirucalli.*
— 512. Note*). st. specileg. l. *spicileg.*
— 514. Z. 6. v. u. st. Manches l. Manche.
— — Note. st. nonnuelli l. *nonnulli.*
— — — st. in fallibili l. *infallibili.*
— 526. Note**). st. siberica l. *sibirica.*
— 530. Z. 16. v. u. st. Eines l. Eine.
— 540. — 4. st. Sprücbier l. Sprucebier.
— — Note st. Bruce l. Brue.